

**Haushaltsökonomie, Kooperation und institutioneller Wandel -
Kleinbäuerliche Überlebensstrategien im Norden Namibias**

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Universität zu Köln

Brigitte Schwinge
Institut für Völkerkunde
Universität zu Köln

Köln
im September 2001

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	vii
---------------	-----

TEIL I – Hintergründe

1. Einleitung	1
1.1 Thema und Fragestellung	1
1.2 Aufbau der Arbeit.....	4
2. Einführung in die Untersuchungsregion	7
2.1 Forschungsregion Namibia	7
2.2 Die Untersuchungsregion Zentral-Nordnamibia.....	11
2.2.1 Stand der Literatur.....	11
2.2.2 Bevölkerung, Landschaft, Ökonomie und Sozialstruktur	14
3. Kooperation und Institutionen	19
3.1 Kooperation in bäuerlichen Gemeinschaften	19
3.2 Kooperation und Risikoreduzierung	22
3.3 Wandel von Kooperationsbeziehungen.....	25
3.4 Von Kooperation zu Institutionen.....	30
3.5 Entstehung und Wandel von Institutionen	32
3.6 Kognitionen und Ideologie.....	35
4. Methoden	38
4.1 Erhebungssituation.....	38
4.1.1 Auswahl der Forschungsregion	38
4.1.2 Wohnsituation und Aufnahme durch die Dorfbevölkerung	39
4.1.3 Feldforschungsassistenz und Sprache	41
4.2 Datenerhebung und Art der Daten	43

Teil II – Rahmenbedingungen

5. Ovamboland - Historischer Kontext	47
5.1 Literatur.....	47
5.2 Vorkoloniale Zeit – Die Situation vor 1850.....	49
5.2.1 Die Königtümer.....	49
5.2.2 Verwandtschaft, Ehe und Verfügungsrechte.....	50
5.2.3 Vorkolonialer Handel.....	54
5.3 Europäische Einflüsse und Kolonialzeit – 1850 bis 1930er Jahre.....	56
5.3.1 Fernhandel.....	56
5.3.2 Missionierung.....	61
5.3.3 Kolonialpolitik.....	64
5.3.4 Arbeitsmigration.....	68
5.4 Sozio-ökonomischer Wandel – 1930er bis 1950er Jahre.....	73
5.4.1 Veränderung der lokalen Wirtschaft.....	73
5.4.2 Heirat, Verwandtschaftsnetzwerke und Ressourcen.....	76
5.5 Widerstand, Befreiungskrieg und Unabhängigkeit.....	81
6. Die Region - Politische Rahmenbedingungen	85
6.1 Staatliche Einflüsse auf die traditionelle Führung.....	85
6.2 Traditionelle Autorität.....	86
6.3 Kirche.....	91
7. Haushaltsökonomie	92
7.1 Dorfstruktur, Umland, Lebensraum.....	92
7.2 Haushaltsorganisation.....	93
7.2.1 Die Struktur der Haushalte.....	93
7.2.2 Haushaltsbeschreibungen.....	98
7.2.3 Haushaltszyklus.....	101
7.3 Produktion.....	103
7.3.1 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung.....	104
7.3.2 Ackerbau.....	105
7.3.2.1 Zugang zu Land.....	105

7.3.2.2 Anbaustrategien.....	107
7.3.3 Viehhaltung	113
7.3.4 Lohneinkommen.....	117
7.4 Konsumtion	121
8. Wohlstandsunterschiede	123
8.1 Emischer Wohlstandsbegriff.....	124
8.2 Analyse der Wohlstandsunterschiede	126
8.2.1 Geschlecht und Alter der Haushaltsvorstände.....	126
8.2.2 Haushaltsgröße	129
8.2.3 Arbeitskraft in der Landwirtschaft	131
8.2.4 Viehbesitz.....	133
8.2.5 Lohnarbeit	134
8.2.6 Erklärungszusammenhänge.....	136
8.3 Individuelle Eigenschaften und Fallbeispiele	140
8.4 Fazit.....	142

TEIL III – Kooperation und Verfügungsrechte

9. Kooperation	144
9.1 Methodisches Vorgehen.....	146
9.2 Quantitative Analyse.....	147
9.2.1 Emische Beziehungskategorien und Wichtigkeit der Beziehung.....	147
9.2.2 Soziale Beziehungen	149
9.2.3 Wohlstand.....	155
9.2.4 Aktivitäten	156
9.2.5 Zusammenfassung und Erklärungszusammenhänge.....	164
9.3 Fallbeispiele	166
9.4 Stellung der Akteure im Netzwerk.....	169
9.4.1 Verfahren und Maßzahlen der formalen Netzwerkanalyse.....	170
9.4.2 Analyse des Kooperationsnetzwerkes im Dorf	173
9.4.3. Ergebnisse: Haushalte und ihre Stellung im Netz.....	182

9.5 Fallbeispiele - Attribute einzelner Haushalte.....	185
9.6 Erklärungszusammenhänge - Haushaltsstruktur, Wohlstand, Kooperation.....	190
10. Soziale Organisation und Verfügungsrechte.....	198
10.1 Matrilinearität und Erbschaft bei den Ovambo.....	200
10.2. Verwandtschaft und Ressourcen.....	205
10.2.1 Matrilineare Verwandtschaft.....	206
10.2.2 Die väterliche Seite.....	207
10.2.3 Ablauf einer Hochzeit.....	209
10.3 Verwaltung des Besitzes im Haushalt.....	211
10.3.1 Formen der ehelichen Verfügungsregelung.....	213
10.3.2 Strategien der Ressourcensicherung.....	215
10.4 Tod und Erbschaft.....	223
10.4.1 Erbenversammlung.....	226
10.4.2 Rechte an Vieh.....	237
10.4.3 Landrechte.....	240
10.4.3.1 Zur Veränderung der Institution „Witwe“.....	243
10.4.3.2 Landtransaktionen im Dorf.....	244
10.5 Erklärungszusammenhänge.....	248
11. Diskussion der Ergebnisse.....	256
12. Literatur.....	268
13. Anhang.....	283

Verzeichnis der Abbildungen

Abb.6.1 Struktur der traditionellen Autorität in Ongandjera	87
Abb.7.1 Altersgruppen und Geschlecht der Haushaltsvorstände	94
Abb.7.2 Altersgruppen der männlichen Dorfbewohner	96
Abb.7.3 Altersgruppen der weiblichen Dorfbewohner	96
Abb.7.4 Alter und besuchtes Schuljahr	97
Abb.7.5 Verwandtschaftliche Beziehungen der Haushalte 4, 8 und 11	99
Abb.7.6 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Jahreszyklus der Landwirtschaft	108
Abb.8.1 Geschlecht der Haushaltsvorstände und Wohlstand	126
Abb.8.2 Aufnahme von Verwandten im Haushalt	130
Abb.8.3 Arbeitskraft in der Landwirtschaft und Wohlstand	132
Abb.8.4 Besitz von Vieh und Wohlstand	133
Abb.8.5 Lohnarbeitskraft der Haushalte und Wohlstand	135
Abb.8.6 Wohlstand erklärende Faktoren	138
Abb.9.1 Soziale Beziehung zum kooperierenden Haushalt	150
Abb.9.2 Beziehungen zu Verwandten männlicher Haushaltsvorstände	152
Abb.9.3 Beziehungen zu Verwandten weiblicher Haushaltsvorstände und von Ehefrauen	154
Abb.9.4 Kooperation und Wohlstand	155
Abb.9.5 Inhalte der Beziehungen	157
Abb.9.6 Kooperation in der Feldarbeit	159
Abb.9.7 Kooperation bei landwirtschaftlichen Produkten	161
Abb.9.8 Kooperation bei Geld	162
Abb.9.9 Kooperation beim Viehmanagement	163
Abb.9.10 Gesamtnetzwerk der Kooperationsbeziehungen	174
Abb.9.11 Lambda-Sets	175
Abb.9.12 Clusterdiagramm überlappender Cliquenzugehörigkeit (3er-Clique)	176
Abb.9.13 Cliquennetzwerk (alle Akteure)	178
Abb.9.14 Cliquennetzwerk (ohne zentrale Akteure)	179
Abb.10.1 Gütergemeinschaft und Gütertrennung	216

Abb.10.2 Verteilung von Gütern und Genealogie	235
Abb.10.3 Bedingungen für die Erbschaft von Rindern.....	239
Abb.10.4 Grund für die Übergabe des Landes.....	245
Abb.10.5 Hauptnutzer nach Landtransaktion.....	246

Verzeichnis der Tabellen

Tab.8.1 Altersgruppen der Haushaltsvorstände und Wohlstand.....	128
Tab.8.2 Haushaltgröße und Wohlstand	129
Tab.8.3 Verteilung der Wohlstand erklärenden Variablen	136
Tab.8.4 Zusammenhang von Wohlstand mit anderen Variablen.....	136
Tab.8.5 Lineare Regression zur Erklärung des Wohlstandes	139
Tab.9.1 Cliquenzugehörigkeit (5er Clique)	177
Tab.9.2 Cliquenzugehörigkeit (6er-Clique).....	177
Tab.9.3 Zentralität und Zentralisiertheit der Punkte im Kooperationsnetzwerk	180
Tab.9.4 Zentralität und Zentralisiertheit des Netzwerkes	182
Tab.9.5 Rangfolge der Zentralität ausgewählter Haushalte	182

Verzeichnis der Karten im Anhang

Abb. A Namibia und die zentral-nördlichen Regionen.....	I
Abb. B Zentral-nördliche Regionen – politische Grenzen.....	I
Abb. C Zentral-nördliche Regionen – Bevölkerungsdichte.....	II
Abb. D Zentral-nördliche Regionen – Niederschläge.....	III
Abb. E Zentral-nördliche Regionen – Zugang zu Wasser	III
Abb. F Zentral-nördliche Regionen – Landschaftstypen	IV
Abb. G Zentral-nördliche Regionen – Herdenmigration	IV
Abb. H Zentral-nördliche Regionen – traditionelle Grenzen.....	V
Abb. I Omusati Süd – Dörfer und Weidegebiete	VI
Abb. J Omusati Süd – umzäunte Ackerflächen der Haushalte	VII

Vorwort

Ohne die Unterstützung zahlreicher Personen und Institutionen hätte die vorliegende Arbeit nicht entstehen können. Zu besonderem Dank bin ich verpflichtet:

- Meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Michael Bollig (Köln), der mir in allen Phasen der Arbeit, von der Formulierung des Themas über die Vorbereitung und Durchführung der Feldforschung bis zur Niederschrift der Arbeit, mit konstruktiver Kritik zur Seite stand.
- Prof. Dr. Thomas Schweizer (Köln), dessen Förderung mir Mut für das Dissertationsprojekt machte. Sein früher Tod ist ein großer Verlust.
- Der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für die Finanzierung des Forschungsvorhabens und dem Kölner SFB 389 („Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika. Entwicklungsprozesse unter ökologischen Grenzbedingungen“), bei dem ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin angestellt war, für die logistische Unterstützung meiner Feldforschung und Promotion. Insbesondere danke ich Herrn Dr. Werner Schuck für seine geduldige und zuverlässige Hilfe bei organisatorischen und verwaltungstechnischen Fragen, Wolfgang Frank für die Hilfe bei der Kartierung der Haushalte des Dorfes Omukunda sowie Anke Fleuren für das Layout der Karten.
- Zu großem Dank bin ich meiner Feldforschungsassistentin und Freundin Inna Shikongo verpflichtet, die mir in Namibia mit großem Engagement und viel Humor zur Seite stand, sowie der Gastfreundschaft ihrer Familie.
- Außerdem danke ich den Menschen und Institutionen in Namibia, die mir Zugang zu ihren Archiven und Bibliotheken ermöglichten und meine Forschung unterstützten. Erwähnen möchte ich insbesondere Dr. Wolfgang Werner von der Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU), dessen Kooperationsangebot mit seiner Organisation mir im Jahr 1999 zur Forschungserlaubnis verhalf.
- Vielen Dank auch an Dr. Alex Verlinden vom Northern Namibia Environmental Project (NNEP) in Oshakati, der mir bei der Kartierung des Dorfes Omukunda und der traditionellen Grenzen von Ongandjera geholfen hat.

- Meinen Kollegen und Kolleginnen am Institut für Völkerkunde der Universität zu Köln bin ich zu großem Dank verpflichtet. Die freundschaftliche Arbeitsatmosphäre am Institut habe ich sehr geschätzt. Insbesondere danke ich meiner Kollegin Ute Stahl für ihre Gastfreundschaft ‚im Feld‘ und für die spannenden und konstruktiven Diskussionen in Namibia und Köln. Ich danke Klaus Auer für die Unterstützung bei Fragen im Rahmen der Netzwerkanalyse, sowie Julia Pauli und Michael Schnegg für ihre Hilfe in Methodenfragen.
- Danken möchte ich ganz besonders auch Susanne Berzborn, Gertrud Boden, Britta von Dewitz, Claus-Bernhard Pakleppa und Verena Saller für ihre sehr hilfreiche Kritik bei der Korrektur der Arbeit.

Mein größter Dank gilt jedoch den Menschen des Dorfes Omukunda (Namibia) und den Mitgliedern der traditionellen Autorität von Ongandjera, insbesondere Herrn Sakeus Shikongo und Herrn Sevlani Kamati, ohne deren freundliche und geduldige Unterstützung diese Arbeit niemals hätte zustande kommen können.

1. Einleitung

1.1 Thema und Fragestellung

In dieser Arbeit wird am Beispiel des Dorfes Omukunda¹ der ökonomische und soziale Wandel bei den Ovambo Zentral-Nordnamibias vor dem Hintergrund ihrer Integration in die internationale Marktökonomie beschrieben. Wie viele ländliche Gemeinschaften des südlichen Afrika wurden die Ovambo massiv davon beeinflusst, dass die südafrikanische Kolonialverwaltung seit Anfang des 20. Jahrhunderts periodisch billige Lohnarbeiter aus der Peripherie für die Arbeit auf kommerziellen Farmen und in den industriellen Zentren Namibias und Südafrikas abwarb. Der Eingriff der Kolonialregierung in die lokale Politik und Ökonomie führte zu Machtverschiebungen innerhalb der Gesellschaft und zu Prozessen ökonomischer Differenzierung von Haushalten.² Gleichzeitig stehen die Ovambo für eine der subsistent wirtschaftenden Gemeinschaften, die in einer ariden Region und unter unsicheren Umweltbedingungen differenzierte soziale und ökonomische Strategien der Risikoreduzierung entwickelt und aufrechterhalten haben.³

Die Ovambo betreiben heute wie bereits in vorkolonialer Zeit eine agro-silvipastorale Wirtschaftsweise,⁴ die vornehmlich der Deckung des Eigenbedarfes dient. Doch ist die Gesellschaft durch die Einflüsse von Fernhandel, Missionierung und Kolonialpolitik seit Mitte des vorletzten Jahrhunderts in zunehmendem Maße von den Lohneinkünften aus der Migrationsarbeit auf Farmen und in den regionalen Zentren südlich der Ovamboregion abhängig geworden. Diese Außeneinflüsse haben auch lokale Konzepte von Arbeit, Geschlechterrollen, Verwandtschaft und Besitz maßgeblich verändert. Ziel der Arbeit ist es, anhand empirisch erhobener Daten zur Haushaltsökonomie des Dorfes Omukunda exemplarisch aufzeigen, welche Strategien Akteure heute zur Überlebenssicherung verfolgen, und wie sie sich sowohl alter als auch neuer Ideologien und Institutionen bedienen, um Risiken zu reduzieren und sich Ressourcen zu sichern. Allerdings geht es den Akteuren nicht allein um eine Optimierung der eigenen Lebensverhältnisse. Kulturspezifische Moralvorstellungen und Verhaltensnormen verpflichten sie zu Solidarität und Hilfeleistungen, die durchaus einer kurzfristigen persönlichen

¹ Der Name ist ein Pseudonym.

² Zu Migrationsarbeit, Haushaltsökonomie und Vulnerabilität im südlichen Afrika vgl. die Literaturübersicht von Gordon & Spiegel (1993) sowie Ferguson (1985, 1992); Sharp (1987), Spiegel (1987), Sharp&Spiegel (1985, 1990), Kuper (1994), Bollig (1999), Iken (1999).

³ Zu Überlebensstrategien, Risikoreduzierung und Krisensicherung in anderen afrikanischen Gesellschaften vgl. Watts (1988), Shipton (1990), Downs et al. (1991), Amborn (1994), Bollig (1999).

⁴ Ackerbau, Baumwirtschaft und Viehzucht (vgl. Kreike 1995).

Nutzenmaximierung entgegen stehen können. Die in der Gemeinschaft erfolgten Veränderungen können anhand einer Analyse des Wandels ihrer Institutionen herausgearbeitet und verdeutlicht werden. Diese sind (a) informelle Kooperationsbeziehungen, (b) Verfügungsrechte, (c) Ehe und Verwandtschaft und schließlich (d) die durch Kolonialstaat und heutige Regierung beeinflussten traditionellen Autoritäten.

Die für diese Untersuchung verwendeten Daten basieren, neben der Analyse von Primär- und Sekundärliteratur, auf zwei Feldforschungsaufenthalten in Zentral-Nordnamibia. Der Hauptteil der Feldforschung fand im Jahr 1997 statt und dauerte 12 Monate. Eine zweite und kürzere Erhebung von zwei Monaten wurde im Herbst 1999 durchgeführt. In beiden Jahren wurde vor allem im Dorf Omukunda, das in der Region Omusati liegt und dem Königtum Ongandjera zugerechnet wird, geforscht (vg. Abb. B und H, Anhang).

Zur Beschreibung des Wandels in der Region greife ich auf die Darstellungen der Dorfbewohner zurück. In ihren Aussagen zeigt sich, welche Veränderungen im Vergleich zu früher wahrgenommen und wie diese interpretiert werden. Während der Feldforschung ließ sich Wandel außerdem bei Konfliktfällen – zum Beispiel Erbkonflikten - erkennen, in denen ein Zusammen- oder Gegeneinanderwirken unterschiedlicher Konzepte deutlich wurde. Faktoren, die den gesellschaftlichen Wandel bestimmen, sind zudem in mehreren historisch orientierten Dissertationsschriften herausgearbeitet worden.⁵

Die Analyse der Daten erfolgt vor dem Hintergrund formaler Ansätze der Wirtschaftsethnologie. Der in diesem Kontext wichtigste Ansatz ist die Theorie des Rationalen Handelns⁶ und die Neue Institutionenökonomik (NIÖ),⁷ die aus den Wirtschaftswissenschaften stammen und inzwischen auch in der Ethnologie Anwendung finden.

⁵ Vg. Siiskonen (1990), Williams (1991), Hayes (1992), McKittrick (1995), Kreike (1996), Emmett (1999).

⁶ Vg. dazu Görlich (1993).

⁷ Zur NIÖ vg. North (1990), Furubotn & Richter (1996). Zur Anwendung der NIÖ auf die Ethnologie vg. Ensminger (1992), Acheson (1994), Finke (2000).

Themenstellung

Folgende Fragestellungen sollen im Rahmen dieser Untersuchung ausführlich behandelt werden:

- Welche historischen Entwicklungen sind für die heutige sozio-ökonomische Situation in der Ovamboregion verantwortlich?
- Wie sichern die einzelnen Haushalte im Dorf heute ihr Überleben unter ariden Umweltbedingungen? In welcher Weise versuchen Haushalte, Krisen auszuweichen, beziehungsweise Risiken durch vorausschauendes Handeln zu reduzieren, und welche Rolle spielen dabei wirtschaftliche und soziale Institutionen?
- Wie werden ökonomische Unterschiede zwischen Haushalten wahrgenommen, und in welcher Weise beeinflusst der Wohlstand eines Haushaltes seine ökonomischen Strategien?
- Wie gestalten sich ökonomische Interaktionen zwischen Haushalten? Welche Interessen stehen hinter der Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen, und inwieweit unterscheiden sich die Kooperationsstrategien in Bezug auf Haushaltsstruktur und Wohlstandsunterschiede zwischen den einzelnen Haushalten?
- Wie lässt sich der in der Region beobachtbare gesellschaftliche Wandel erklären? In welchem Zusammenhang stehen Veränderungen bei Verfügungsrechten und Verwandtschaftsbeziehungen, und welche Strategien verfolgen einzelne Akteure, um sich Rechte an materiellen Ressourcen zu sichern? Welche sozialen Institutionen und Organisationen beeinflussen einen solchen Wandel?

Das wesentliche Anliegen dieser Untersuchung ist es somit, ökonomische Interaktionen im Dorf und den Wandel von Verfügungsrechten zu beschreiben und in einen Zusammenhang zu anderen Faktoren wie den historischen sowie rezenten politischen und ökonomischen Entwicklungen zu stellen. Bei der Analyse werden die Faktoren Wohlstand und Geschlecht der Haushaltsvorstände besonders berücksichtigt. Folgende Thesen waren für die Untersuchung maßgeblich:

- Ökonomische Interaktionen und Kooperationsbeziehungen zwischen Haushalten sind nicht allein durch solidarisches oder altruistisches Handeln motiviert, sondern stellen vor allem auch eine bewusst eingesetzte nutzenmaximierende Strategie dar.

- Kooperationsbeziehungen sind eine Ausformung sozialer Beziehungen. Sie können als informelle Institutionen betrachtet werden, die der Risikoreduzierung in einer unsicheren Umwelt dienen. Wohlstand, Geschlechterzusammensetzung und Altersstruktur eines Haushaltes und daneben persönliche Eigenheiten der Akteure bedingen, in welcher Weise sich Haushalte ökonomisch unterstützen und welche Art von Beziehungen sie zu anderen Haushalten pflegen. Trotz bestehender Unterschiede sind alle Haushalte auf ein zusammenhängendes Arbeits- und Unterstützungsnetzwerk angewiesen.
- Kooperationsbeziehungen verändern sich aufgrund von Faktoren wie Migrationsarbeit und Monetarisierung einer Gesellschaft. Ökonomisch erfolgreiche Haushalte werden sich, zumindest partiell, aus informellen Kooperationsregeln lösen können.
- In einem engen Zusammenhang mit der Art von Kooperationsbeziehungen, die in einer Gesellschaft vorherrschen, stehen ihre Verfügungsrechte über materielle Güter. In einer Welt knapper Ressourcen kann es zu Interessenskonflikten um die Verteilung materieller Ressourcen kommen. Aufgrund sich wandelnder Kooperationsbeziehungen verändern sich auch die Verfügungsrechte einer Gesellschaft und damit langfristig die Bedeutung, die bestimmten sozialen Gruppen zugewiesen wird.
- Die politischen Rahmenbedingungen haben einen deutlichen Einfluss auf den gesellschaftlichen Wandel. Maßnahmen staatlicher und traditioneller Organisationen sowie einzelner Akteure mit Verhandlungsmacht⁸ wirken sich auf die Art und Weise, in der sich Verfügungsrechte und ökonomische Interaktionen wandeln, aus.

1.2 Aufbau der Arbeit

Teil I der Arbeit beschreibt die Hintergründe der Untersuchung. Um die Untersuchungsregion in einen umfassenderen Kontext einzubinden, stellt Kapitel 2 kurz die sozio-ökonomischen Situation Gesamt-Namibias vor. Es folgt ein Literaturüberblick zu Forschungen in Zentral-Nordnamibia sowie eine Einführung in die nördliche Region. Kapitel 3 behandelt die theoretischen Grundlagen der Arbeit. Die Theorie des Rationalen

⁸ Ensminger (1992:6) bezeichnet solche Akteure als Personen mit „bargaining power“.

Handelns steht als Leitgedanke hinter allen Aspekten der Untersuchung. Unter das Paradigma dieser Theorie lässt sich auch die Neue Institutionenökonomik (NIÖ), die den individualistischen Ansatz der formalen Wirtschaftswissenschaften auf die Analyse von Gruppenzusammenhängen ausweitet, subsumieren. Die NIÖ geht wie die Theorie des Rationalen Handelns von rational agierenden und nutzenorientierten Akteuren aus. Die Analyse von Besitz- oder Verfügungsrechten lässt sich in beide Ansätze einbinden. Verfügungsrechte können als Institutionen, die den Zugang zu Ressourcen regeln und die von eigeninteresse-orientierten Akteuren ausgehandelt werden, verstanden werden. Das Kapitel schafft den Rahmen für die Erklärung des Kooperationsverhaltens und des Wandels der Verfügungsrechte im Dorf Omukunda. Kapitel 4 beschreibt die Gründe für die Auswahl der Forschungsregion, die Art des Kontaktes mit der Dorfbevölkerung sowie das Vorgehen bei der Datenerhebung und –analyse.

Teil II stellt die historischen und regionalen Rahmenbedingungen der Untersuchung vor. Dabei liefert Kapitel 5 den historischen Kontext und erklärt, wie sich die Region aufgrund von Fernhandel, Missionierung und Kolonialpolitik gewandelt hat. Alle drei Faktoren hatten einen nachhaltigen Einfluss auf die Struktur der lokalen Politik und Verwaltung, auf die Wahrnehmung wichtiger sozialer Bezugsgruppen wie Verwandtschaft und Haushalt, auf Kooperationsbeziehungen sowie auf Kognition und Verhalten bezüglich Geschlecht und Arbeitsteilung und werden daher ausführlich dargestellt. Kapitel 6 beschreibt die Rolle von Staat, traditioneller Autorität und Kirche für das untersuchte Dorf. Kapitel 7 stellt das Dorf Omukunda und seine Haushalte vor und beschreibt mit Ackerbau, Viehhaltung und Lohnarbeit die wichtigsten wirtschaftlichen Aktivitäten. Kapitel 8 untersucht die Haushalte in ihren ökonomischen Unterschieden. Hierzu wird zunächst das emische Konzept über Wohlstandsunterschiede vorgestellt. Anschließend werden wichtige Faktoren, die den Wohlstand der Haushalte bestimmen, statistisch beschrieben und analysiert, mit Fallbeispielen illustriert und in ein kausales Modell zusammengeführt.

Teil III der Arbeit beschäftigt sich mit Kooperation und Verfügungsrechten. Dabei stellt Kapitel 9 die Ergebnisse der Analyse von Kooperationsbeziehungen im Dorf vor. Hierfür werden zunächst die Beziehungen zwischen den Haushalten in ihrer Bedeutung für die Akteure sowie nach der Art der sozialen Beziehung, dem Wohlstand der kooperierenden Haushalte und dem Inhalt der Aktivitäten analysiert. Dann wird die Stellung der Akteure im Gesamtnetzwerk den Methoden der formalen Netzwerkanalyse untersucht. Die Daten werden abschließend in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen interpretiert.

Kapitel 10 untersucht die Institutionen Verwandtschaft, Heirat und Ehe und stellt sie in den Kontext der Art der Verfügungsrechte und der Verwaltung von Besitz im Haushalt. Die Konzepte der Gütertrennung und Gütergemeinschaft werden vorgestellt und der Wandel der Heiratsregelungen anhand der Geschichte der Ovambo analysiert. Es wird die These aufgestellt, dass es durch die Institution der Gütergemeinschaft, einer von christlichen Missionaren eingeführten Form ehelicher Besitzregelung, möglich und nötig wurde, Besitz dauerhaft im Haushalt zu akkumulieren, statt wie früher zum größten Teil an die Gruppe der matrilinearen Verwandtschaft umzuverteilen. Diese These wird mit Beispielen von Erbschaftsfällen belegt, die zeigen, dass für bestimmte Güter ein institutioneller Wandel zugunsten der Haushalte stattgefunden hat. Des Weiteren werden anhand von Fallbeispielen Strategien individueller Akteure im Umgang mit der heute institutionell unsicheren Situation der Verfügungsrechte aufgezeigt. Die Ergebnisse werden zusammenfassend beschrieben und im Kapitel 11 abschließend diskutiert.

2. Einführung in die Untersuchungsregion

2.1 Forschungsregion Namibia

Um eine Einordnung des Untersuchungsthemas in den regionalen Kontext Namibias zu ermöglichen, werden hier die Eckdaten der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation in Namibia beschrieben. Möllers (1999) hat für den Sonderforschungsbereich 389, in dessen Rahmen auch die hier vorliegende Studie durchgeführt wurde, Literatur und statistisches Material zu diesen Themen aufbereitet und zusammengestellt, so dass ich mich hier im wesentlichen auf diese Materialsammlung beziehen werde.

Bevölkerung: Namibia ist mit einer Bevölkerungsdichte von durchschnittlich zwei Personen pro Quadratkilometer sehr dünn besiedelt. Die ethnische Gruppierung des Landes ist sehr heterogen.⁹ Die Ovambo gehören mit einem Anteil von 50 Prozent der Gesamtbevölkerung zu den am stärksten vertretenen ethnischen Gruppen. Im Jahr 1998 betrug die Gesamtbevölkerung 1,7 Millionen Menschen (World Bank 1999). Ihre Altersstruktur weist mit 45 Prozent der Einwohner unter fünfzehn Jahren auf eine rasche Bevölkerungszunahme hin (Möllers 1999:6). Die Vereinten Nationen (United Nations 2001:45) gehen für die Jahre 1995 bis 2000 von einem Bevölkerungswachstum von 2,06 Prozent aus. Einen gravierenden Einfluss auf die Lebenserwartung und damit auch auf die demographische Entwicklung Namibias hat jedoch die hohe Anzahl an HIV-Infektionen (UNDP Report 2000). Laut Cohen (1998:9) waren im Jahr 1994 15,4 Prozent der Bevölkerung mit HIV infiziert. Berechnungen der Vereinten Nationen gehen davon aus, dass das Bevölkerungswachstum in Namibia in den Jahren 2000 bis 2015 aufgrund von HIV deutlich abnehmen wird (United Nations 2001:9-10).

Klima und Ressourcen: Das Land ist aufgrund der geringen und sowohl räumlich als auch zeitlich stark variierenden Niederschläge das trockenste Land südlich der Sahara. Die geringen Niederschläge schränken die Möglichkeiten für Landwirtschaft in den verschiedenen Regionen ein: Ackerbau ist aufgrund des Klimas nur in den nördlichen Regionen – Ovambo und Kavango möglich. In den zentralen Regionen wird, meist auf großflächigen Farmen, Rinderhaltung betrieben, während sich die südlichen Regionen auf Ziegen- und Schafhaltung spezialisiert haben. Das Land bietet ein reichhaltiges Rohstoffvorkommen. Uran und Diamanten werden in größerem Maßstab gefördert, jedoch existieren auch Vorkommen an

⁹ Ovambo, Herero, Nama, Rehobother Baster, San, Himba und Einwohner deutscher, burischer und englischer Abstammung etc.

Gold, Silber, Zinn, Blei und Kupfer sowie Gas. Kommerzieller Fischfang ist ein weiterer Zweig der namibischen Ökonomie (Möllers 1999:5-6).

Wirtschaft: Die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung ist dualistisch geprägt: Einem modernen, von der weißen Minderheit dominierten Sektor, der durch Bergbau¹⁰, kommerzielle Viehwirtschaft, Fischfang¹¹, verarbeitende Kleinindustrie¹² und Tourismus¹³ bestimmt ist, stehen die überwiegend durch Subsistenzwirtschaft und durch Arbeitsmigration geprägten wirtschaftlichen Aktivitäten der schwarzen Bevölkerungsmehrheit gegenüber. Auch Wohlstand, Einkommen, Zugang zu Bildung und Gesundheitseinrichtungen sind regional und ethnisch gesehen sehr ungleich verteilt. Während die weißen Bevölkerungsgruppen zu den reichsten des Landes gehören, zählt die schwarze Bevölkerung zu den Armen des Landes (Möllers 1999:21; vg. Melber 1993).

Fast die Hälfte der Bevölkerung existiert unter der Armutsgrenze (World Bank 1999). Über die Hälfte der Bevölkerung lebt von Landwirtschaft, die aufgrund der unregelmäßigen Niederschläge sehr krisenanfällig ist und durch Überweidung, Verbuschung, Bodenerosion und Verwüstung an Tragfähigkeit verliert (Möllers 1999:29). Aufgrund der niedrigen Produktivität und der unsicheren Niederschläge müssen die meisten Haushalte zusätzlich Lohnarbeiten nachgehen. Auch die Landwirtschaft ist von einem ökonomischen Dualismus bestimmt. Eine überwiegend weiße Minderheit betreibt kommerzielle Rinderzucht. Rund 4500 kommerzielle Farmen nehmen 43 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche ein, während mehr als 150 000 kleinbäuerliche Haushalte auf nur 42 Prozent der Fläche wirtschaften (Werner 1997a:1). Da das kommunale Land den Ernährungsbedarf der wachsenden Bevölkerung nicht deckt (Möllers 1999:29), müssen Haushalte andere Strategien, wie Migrationsarbeit in den industriellen Zentren des Landes, verfolgen, um ihr Überleben zu sichern.

Degradation, ungleiche Landverteilung seit der Kolonialzeit und Umzäunungen von kommunalem Land durch wenige reiche Bauern, waren einige der Gründe, eine Landreform in Namibia anzuvisieren. Im Jahr 1991 wurde eine nationale Konferenz zur Landreform und der Landfrage abgehalten. Hier sollten die unterschiedlichen Eigentumsrechte analysiert und Schritte eingeleitet werden, sie in ein einheitliches Landkonzept umzuwandeln. Ein wichtiger Punkt im Zuge der Diskussion um Landrechte war die Frage, ob Gemeinschaften von Nutzern

¹⁰ 11% des Brutto-Inlandsproduktes (BIP) und 42% der Exporterlöse (Möllers 1999:29).

¹¹ 5% des BIP (Möllers 1999:30).

¹² 8% des BIP (Möllers 1999:39).

¹³ 6% des BIP (Möllers 1999:31).

kommunalen Weidelandes Eigentumstitel an diesem Land erhalten können (Möllers 1999:43-46; Werner 1997a)

Soziale Lage: Die Hälfte der Bevölkerung Namibias lebt von einem Monatseinkommen unter 500N\$. Dabei lassen sich ethnische Trennlinien im Einkommen feststellen. Im Vergleich zum Süden des Landes sind die nördlichen Gebiete ärmer. Ihre gesundheitliche Situation ist schlechter wie auch der Zugang zu Bildung. Die ärmsten Regionen sind Caprivi und Ohangwena, die reichsten die Khomas-Region (vg. Karte A und B, Anhang). Arme Haushalte wirtschaften weitgehend subsistent und ergänzen ihr Einkommen durch Löhne, die sie vorwiegend durch Migrationsarbeit oder im informellen Sektor erwirtschaften. Die staatlichen Rentenzahlungen von 160N\$ pro Monat für jeden über 60jährigen bilden einen wesentlichen Bestandteil des Einkommens vieler Haushalte. Weiblich geführte Haushalte sind dabei jedoch durchschnittlich ärmer als männlich geführte (Möllers 1999:37-42, 48; vg. auch World Bank 1992).

Landflucht, Binnenwanderung und Urbanisierung sind Phänomene im unabhängigen Namibia, die mit der ungleichen Einkommensverteilung zusammenhängen. Ein ungehinderter Zuzug der ländlichen Bevölkerung in die Regionalstädte und die Hauptstadt Windhoek ist erst seit der Unabhängigkeit möglich. Vorher war Zuwanderung durch die Apartheidsgesetze eingeschränkt und in der Regel an Kontraktarbeit gebunden (Silvester et al. 1998). Seit 1990 nimmt die Bevölkerung in den Städten jährlich um 5,3 Prozent zu. Viele der neu Zugezogenen leben in informellen Ansiedlungen mit schlechter Infrastruktur (Möllers 1999:50-52).

Politische Situation: Das Land wurde im Jahr 1990, nach rund 100 Jahren der Kolonialherrschaft durch Deutschland und Südafrika, unabhängig. Namibia war, wie Südafrika, seit den 1960er Jahren durch die Apartheidspolitik bestimmt. Nach dem 1964 fertiggestellten Odendaal-Plan wurden neun, auf ethnischer Zugehörigkeit basierende, ‚Homelands‘ eingerichtet, die quasi selbstverwaltet ihre Belange regeln sollten. Jedoch blieben sie de facto der südafrikanischen Verwaltung unterstellt. Der Odendaal-Plan wurde nie vollständig durchgesetzt und 1980 durch die Proklamation AG 8 ersetzt, der die ‚Homelands‘ stärker in das Land integrierte (Möllers 1999:13-14).

Nachdem im Jahr 1960 die South-West African People’s Organisation (SWAPO) und die South West African National Union (SWANU) als Befreiungsorganisationen gegründet worden waren, begann 1966 der hauptsächlich in der Ovamboregion ausgetragene Befreiungskrieg, der Namibia schließlich in die Unabhängigkeit führte. Bereits im Jahr 1971 hatte der Internationale Gerichtshof in Den Haag das Mandat Südafrikas in Namibia für

ungesetzlich erklärt. Im Jahr 1978 wurde vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen die Resolution 435 verabschiedet, die freie Wahlen in Namibia vorsah. Da Südafrika die Wahlen vom südafrikanischen Generaladministrator durchführen und polizeilich überwachen ließ, wurden sie von der SWAPO boykottiert. Auch international wurden die Wahlen nicht anerkannt. In den darauf folgenden Jahren wurden zwar intensive Verhandlungen zur Erzielung der Unabhängigkeit Namibias geführt, implementiert wurde die Resolution 435 jedoch erst im Jahr 1989. Bei den ebenfalls 1989 durchgeführten Wahlen gewann die SWAPO mit einer Mehrheit von knapp 60 Prozent (Möllers 1999:4 und 8; vg. Melber 1993:406).

Die Basis der demokratischen Regierung Namibias ist die 1990 in Kraft getretene Verfassung. Aufgrund der Integration umfassender Grund- und Menschenrechte hat diese Verfassung international Anerkennung gefunden. Aber auch Einwände aufgrund des Verbotes der Verfassungsänderung in Bezug auf das Wirtschaftssystem wurden geäußert. Zudem wird kritisiert, dass Namibia aufgrund des hohen Ausmaßes an Wählerstimmen zugunsten der SWAPO de facto zu einem Einparteienstaat geworden sei. Im Norden des Landes, wo mehr als 95% der (Ovambo-)Bevölkerung die SWAPO wählten, ist diese Tendenz deutlicher zu spüren als in Zentralnamibia, das von unterschiedlichen ethnischen Gruppen besiedelt ist, die weniger einheitlich hinter der SWAPO stehen (Möllers 1999:8-10).¹⁴

Namibia ist heute nach dem Territorialprinzip in 13 Regionen¹⁵ und 95 Wahlkreise unterteilt. Die Grenzziehung erfolgte nach geographischen Gesichtspunkten, um ‚homeland‘-ähnliche Verhältnisse, also eine Aufteilung nach ethnischen Gesichtspunkten, zu vermeiden. Die Regionalverwaltungen dienen als Bindeglied zwischen der Zentralregierung und den Kommunalverwaltungen und sollen eine Dezentralisierung der Machtstrukturen bewirken (Möllers 1999:14-15).

Im nächsten Abschnitt wird das ehemalige Ovamboland, das heute in vier politische Regionen aufgeteilt ist, vorgestellt. Bevor ich zu den wesentlichen Strukturmerkmalen des Gebietes komme, wird ein Teil der seit der Unabhängigkeit entstandenen, meist grauen, Literatur vorgestellt.

¹⁴ Eine umfassende Analyse der Geschichte der SWAPO liefert Dobell (1998).

¹⁵ Die Regionen sind von Nord nach Süd: Omusati, Oshana, Ohangwena, Oshikoto, Okavango, Caprivi, Kunene, Erongo, Otjozondjupa, Omaheke, Khomas, Hardap und Karas. Zentral-Nordnamibia setzt sich aus den ersten vier Regionen zusammen.

2.2 Die Untersuchungsregion Zentral-Nordnamibia

2.2.1 Stand der Literatur

Über die Ovambo Zentral-Nordnamibias (vg. Karte A und B, Anhang) wurde seit der Unabhängigkeit eine große Anzahl von Untersuchungen zu verschiedenen historischen und sozio-ökonomischen Themenbereichen verfasst. Eine Reihe von Dissertationen befasst sich mit verschiedenen Aspekten der Geschichte der Ovambo¹⁶ in vorkolonialer und kolonialer Zeit (Siiskonen 1990; Williams 1991; Hayes 1992; McKittrick 1995; Kreike 1996). Diese Untersuchungen basieren auf der Analyse kolonialen Archivmaterials sowie Interviews zur oralen Geschichte in der Region.

Es existiert keine umfassende sozio-ökonomische oder ethnologische Untersuchung der rezenten Situation in Ovambo. Doch wurden seit der Unabhängigkeit eine Reihe von Studien über Aspekte wie Umwelt und Ressourcen, Landwirtschaft, Landrechte, Haushaltsökonomie, Genderfragen, Ehe und das Verhältnis von Gewohnheitsrecht und Kolonialverwaltung sowie Nationalstaat erstellt. Durchgeführt wurden diese Studien einerseits von namibischen Institutionen wie der Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU), dem Centre for Applied Social Sciences (CASS) und der Social Sciences Division (SSD). Andere Studien wurden als Fachgutachten im Rahmen von Entwicklungsprojekten unterschiedlicher Träger erstellt. Sie sind oftmals anwendungsbezogen und liefern Empfehlungen zur Optimierung der sozio-ökonomischen Situation. Hier findet sich neben allgemeinen sozio-ökonomischen Untersuchungen in unterschiedlichen Dörfern und Regionen des Ovambobereiches eine Reihe spezieller Studien zu Vieh- und Pflanzenkrankheiten sowie zu Pflanzenschädlingen. Schließlich existiert eine Reihe von Magister- und Diplomarbeiten zu den Themenbereichen Geschichte, Ressourcen, Landwirtschaft und Gender. Ein Großteil der rezenten Untersuchungen basiert auf empirischen Erhebungen in einer oder mehreren Regionen Zentral-Nordnamibias. Diese Erhebungen umfassten einen Zeitraum von einigen Tagen bis hin zu mehreren Monaten Feldarbeit. Ein Großteil dieser Studien ist unveröffentlicht. Eine Auswahl soll hier vorgestellt werden, da sie wichtige Informationen über die rezente sozio-ökonomische Situation in der Region liefern.¹⁷

Eine Einführung in die allgemeine Umwelt- und Ressourcensituation im Ovambobereich liefern Marsh & Seely (1992), und – in erweiterter Form - Mendelsohn et al. (2000), die

¹⁶ Silvester et al. (1998:4-12) zeigen, wie „die Ovambo“ oder „die Nama“ im Zuge von Missionierung, Kolonialherrschaft und Fremdbestimmung als ethnische Gruppierungen konstruiert wurden. Erst im Laufe der Zeit wurde die Zuschreibung von der lokalen Bevölkerung übernommen und in Abgrenzung zu anderen Gruppen verwendet.

¹⁷ Hier kann keinesfalls ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, da solche Untersuchungen seit der Unabhängigkeit geradezu explosionsartig durchgeführt werden. Häufig sind die Inhalte dann auch redundant.

reichhaltiges Karten- und Bildmaterial integrieren.¹⁸ Irving et al. (1993) beschreiben die Land-, Baum- und Wassernutzung im Uukwaluudhi-District; Silverberg (1995) führte eine Untersuchung zu Wasser und sanitärer Situation in der Ohangwena-Region durch. Frayne et al. (1993) beschreiben neben den natürlichen Ressourcen und der Landwirtschaft die politische Organisation, Urbansierung und Demographie der Region und leiten daraus Entwicklungsperspektiven ab. Eine Reihe von Studien befasst sich mehr oder weniger ausführlich mit Gesamtdarstellungen des landwirtschaftlichen Systems in den vier Ovambo-Regionen (Republic of Namibia & NNRDP 1993 und 1994, Kreike 1995, Christian&Wohlleber 1996, Delarue 1996, Bertrand 1997).

Andere Studien befassen sich mit dem Vieh- und Weidemanagement im Ovambogebiet. Eine der ersten Untersuchungen zu diesem Thema ist eine allgemeine Beschreibung der Viehproduktion von Tapscott (1990). Deniau (1997) führte eine Untersuchung bei Farmern verschiedener Dörfer durch. Sie stellt das System der Produktion und des Managements von Rindern, Ziegen, Schafen, Eseln, Schweinen und Hühnern dar. Ein Kurzzeitgutachten von Christian (1998) wurde in drei Pilotgemeinschaften eines landwirtschaftlichen Entwicklungsprojektes durchgeführt. Die Untersuchung konzentriert sich auf Mobilität und Landrechte.

Speziellere Abhandlungen zu Hirseproduktion und -verarbeitung, der Einführung neuer Arten sowie der Ernährungssicherung liefern Friis-Hansen & Rohrbach (1993), Anandajayasekeram et al. (1995), Keyler (1995), Mukete & Sheuyange (1995), Low (1995), Pitois & Helmstetter (1996) und Vigne (1997). Informationen zu Schädlingen von Hirse finden sich u.a. bei Wohlleber (1996). Mit den Auswirkungen von Degradation befassen sich u.a. Devereux et al. (1993) und Quan et al. (1994).¹⁹ Außerdem wurden in verschiedenen Dörfern Studien zur Forstwirtschaft und Baumnutzung durchgeführt (Andreasen 1998, Salinas et al. 1998a und 1998b).

Des weiteren wurde das Landrechtssystem in der Ovamboregion untersucht: Neben Studien, die mehrere traditionelle Landnutzungssysteme behandeln (z.B. Hangula 1995, Fuller & Turner 1996, Malan & Hinz 1997) oder sich mit allgemeinen Fragen der Landreform beschäftigen (z.B. Werner 1997a), wurde vor allem die Region Oshikoto hinsichtlich der Landrechte ausführlicher behandelt (Werner 1997b, Cox et al. 1998). Werner (1997a, 1997b) beschreibt die historische Entwicklung der Landrechte, Cox et. al (1998) die Aufteilung von

¹⁸ Mit dem Geographischen Informationssystem (GIS) ist es möglich geworden, eine Vielzahl inhaltlich unterschiedlicher, sehr informativer Karten zu erstellen.

¹⁹ Devereux (1993) und Quan (1994) vergleichen in ihren Untersuchungen die Auswirkungen von Degradation mehreren Teilen Namibias.

Weideland durch Zäune und Kernen (1998) die Auswirkungen der Zäune auf Weidemanagement und Verfügungsrechte. Hinz (1995 und 1998c) zeigt auf, wie Land von traditionellen Autoritäten verwaltet wurde/wird und welche Bestimmungen der Kolonialregierung Einfluss auf die Landfrage hatten. Verlinden & Dayot (1999) untersuchen lokale Klassifikationen von Bodentypen und Nutzungsstrategien, die sie in verschiedenen Gebieten der zentral-nördlichen Regionen ermittelten und mit Hilfe des Geographischen Informationssystems (GIS) kartierten.

Eine Reihe weiterer Untersuchungen stellt die Aspekte Gender und Haushaltsökonomie in den Mittelpunkt: Mamozai (1990) integriert Frauen aus der Ovamboregion in ihre Grundlagenstudie, die sich unter anderem mit frauenspezifischen Institutionen in Namibia befasst. Bauer (1993) führte eine zweimonatige Untersuchung in verschiedenen Haushalten des Uukwaluudhi-Distriktes mit einem Schwerpunkt auf geschlechterspezifischer Arbeitsteilung durch. Die sehr ausführliche Untersuchung der Auswirkungen männlicher Arbeitsmigration auf die sozio-ökonomische Situation von Frauen von van der Laan (1993) basiert auf einer sechsmonatigen qualitativen Befragung von neun Frauen. Becker (1996a und 1996b) befasst sich mit Geschlechterfragen innerhalb des Gewohnheitsrechts und der traditionellen Autorität. Hoffmanns Literaturarbeit (1998) beschreibt die geschlechterspezifische Ressourcennutzung im Ovambogebiet, und Humboldt (1999) untersucht die Ethnodemographie der Region.

Eine Studie des Namibia Development Trust (1994) befasst sich ebenfalls mit dem Thema Frauen und Demographie, dem Familienstand von Frauen und, davon abhängig, ihrem Zugang und ihrer Kontrolle über die Güter im Haushalt. Ausführlicher beschreiben Becker & Hinz (1995) traditionelle Heirats- und Besitzregelungen bei verschiedenen ethnischen Gruppen Namibias sowie den Einfluss des kolonialen Rechtssystems und zivilrechtlicher Eheschließungen auf diese Regelungen. Becker & Solomon (1997) zeigen in einem Handbuch für Gemeindeführer die Regelungen einer Ehe im unabhängigen Namibia auf. Beide Untersuchungen gehen auch auf Fragen des Erbsystems ein.

Der Diskurs über das traditionelle Rechtssystem bzw. das sogenannte Gewohnheitsrecht²⁰ und dessen Verhältnis zu den Rechtssystemen der Kolonialregierung und des unabhängigen Namibias wird ebenfalls in diversen Publikationen behandelt: Federführend ist hier Hinz (1995, 1998a, 1998c), der den Einfluss der Kolonialregierung auf das Gewohnheitsrecht beschreibt und Entwicklungsperspektiven diskutiert. Die Tagungstexte einer Konferenz zur

²⁰ Der Ausdruck „traditionelles Rechtssystem“ verschleiert die Tatsache, dass dieses nicht erst seit dem Einfluss der Kolonialregierungen in ständigem Wandel begriffen ist.

Rolle der Traditionellen Autorität im unabhängigen Namibia (Bruhns & Hinz 1997) beleuchten unter anderem die Einstellung von Führern aus der Ovamboregion zu dieser Frage. Schließlich liefert die kommentierte Zusammenstellung der Gesetzestexte von Ondonga aufschlussreiches und authentisches Material (Hinz et al. 1997).

Eine umfassende ethnologische Untersuchung, die sich mit Haushaltsökonomie, sozialen Institutionen und Wandel befasst und diese Aspekte in ihrem Systemzusammenhang interpretiert steht bisher noch aus und soll mit dieser Arbeit geleistet werden.

2.2.2 Bevölkerung, Landschaft, Ökonomie und Sozialstruktur

Die Ovambo betreiben mit Ackerbau, Fruchtbaumnutzung und Viehwirtschaft eine agrosilvipastorale Wirtschaftsweise (Kreike 1995), die vornehmlich der Deckung des Eigenbedarfs der Haushalte dient. Der Großteil der Haushalte ist zudem temporär oder dauerhaft abhängig von den Lohneinkommen, die in der Regel von Männern in Minen, Industrie, Fischfang o.ä. erwirtschaftet werden.

Bevölkerung und Siedlungsdichte: Die Ovambo bilden mit geschätzten 786.500 Menschen und einem Bevölkerungswachstum von 2,8 Prozent²¹ die größte Bevölkerungsgruppe Namibias. Noch Ende des 19. Jahrhunderts betrug die Bevölkerung weniger als 100.000 Menschen.²² Die Anzahl der Menschen ist in den letzten 50 Jahren rapide gewachsen. Während im Jahr 1980 noch 452.000 Einwohner gezählt wurden, waren es im Jahr 1991 schon 615.000 (Mendelsohn et al. 2000:36-37). Das Bevölkerungswachstum drückt sich auch in der Altersverteilung aus: Wie für das gesamte Namibia spiegelt die Bevölkerungsverteilung im Ovambogebiet einen hohen Anteil von unter 20jährigen wieder (Mendelsohn et al. 2000:40).

Die meisten Einwohner der Region leben in ländlichen Haushalten, die als Streusiedlungen über das Cuvelai-Delta verteilt liegen. Die vier politischen Regionen, in die das ehemalige Ovamboland aufgeteilt ist, zählen zu den am dichtesten besiedelten Gebieten Namibias. In Oshana beträgt die Bevölkerungsdichte 25 Personen pro Quadratkilometer, in Ohangwena sind es 21 Personen, in Omusati 12 und in Oshikoto sechs Personen (Mendelsohn et al. 2000:39). Die Besiedlungsstruktur weist jedoch unterschiedliche Muster auf (vg. Karte C,

²¹ Jedoch wird aufgrund der hohen Rate von HIV Infizierungen damit gerechnet, dass sich Zahl und Struktur der Bevölkerung in den nächsten Jahren verändern und das Wachstum von momentan 2,8 Prozent pro Jahr auf 2 Prozent zurück gehen wird (Mendelsohn et al. 2000:36-37). Für 1998 wurde geschätzt, dass mehr als 24 Prozent aller Einwohner der Ovamboregion mit HIV infiziert waren (Mendelsohn et al. 2000:43).

²² Anfang des 20. Jahrhunderts gab es starke Bevölkerungsfuktuationen infolge von Hungersnöten und aufgrund der Flucht vieler Menschen aus dem portugiesisch besetzten Angola in das heutige Ovambogebiet (Mendelsohn 2000:37).

Anhang). In den urbanen Zentren Oshakati und Ondangwa leben bis mehr als 300 Personen pro Quadratkilometer. In den zentralen, aber ländlichen Gebieten des Cuvelai-Deltas, sind es durchschnittlich 40 Personen pro km², in den regionalen Zentren wie Elim oder Okahao können es zwischen 40 und 100 Menschen sein. Nur noch 10 bis 40 Personen pro km² leben in den von regionalen Zentren weiter entfernten Gebieten des Cuvelai-Deltas. Die entlegenen Teile des Ovambogebietes, die auch als Weidegebiete für die Rinder- und Ziegenherden genutzt werden, sind wesentlich dünner besiedelt. Hier leben nur noch 1 bis 10 Personen pro km² (Mendelsohn et al. 2000:37-38).

Niederschläge und Wasserversorgung: Das Klima in der Region ist semi-arid. Die Niederschläge, die in den Sommermonaten von November bis April fallen, variieren über die Jahre, aber auch regional stark. Im Jahresdurchschnitt steigen sie von 300 Millimeter im Südwesten auf bis zu 600 Millimeter im Nordosten der Region an (vg. Karte D, Anhang). Die hohe Variabilität der Niederschläge und damit die Gefahr von Missernten und Dürren machen Ackerbau und Viehhaltung zu einer risikoreichen Wirtschaftsweise (Mendelsohn et al. 2000:9-11; vg. Marsh & Seely 1992). Regenwasser, das durch Flüsse aus Angola in das Cuvelai-Delta fließt, füllt in den Regenmonaten die sogenannten Oshanas, fischreiche Pfannen, welche die Region in den Sommermonaten mit Wasser versorgen (Mendelsohn et al. 2000:12-13; vg. Marsh & Seely 1992). Zusätzlich wurden und werden in den Siedlungs- und Weidegebieten Brunnen gegraben, welche die Wasserversorgung in der Trockenzeit decken, wenn die Oshanas ausgetrocknet sind. Doch ist die Qualität des Wassers in vielen Gegenden schlecht, da es stark salzhaltig und brackig ist (Mendelsohn et al. 2000:14-15). Die meisten Haushalte der Region werden heute durch ein bisher 2.600 km langes Pipelinesystem versorgt,²³ dessen Wasser aus in den 70er Jahren gebauten Dämmen stammt, die den Kunene stauen (vg. Karte E, Anhang). 85 Prozent der Haushalte liegen nicht weiter als 2,5 Kilometer von der Pipeline entfernt. Die Wasserversorgung in den Weidegebieten erfolgt neben Brunnen häufig durch Bohrlöcher, die mit Dieselpumpen betrieben werden (Mendelsohn et al 2000:16-17).

Landschaftstypen: Die Böden der Region weisen unterschiedliche Zusammensetzungen auf (vg. Karte F, Anhang; Mendelsohn et al. 2000:18-19, Verlinden & Dayot 1999). Mendelsohn et al. (2000:18-19) nennen neun verschiedene Typen, die mehr oder weniger gut für Ackerbau geeignet sind. In den Gebieten, in denen Ackerbau betrieben wird, bestehen die Böden zu einem hohen Maße aus natriumhaltigen Sand- und Lehmböden. Während letztere

²³ 2.000 weitere Kilometer sind geplant, um auch die Dörfer zu versorgen, die bisher nicht ans Wassernetz angeschlossen sind (Mendelsohn et al. 2000:16).

zu salzhaltig sind, um einen zufriedenstellenden Anbau zu gewährleisten, werden erstere intensiv für den Anbau genutzt. 35 verschiedene Landschaftstypen werden für die Region beschrieben, die sich in Struktur, Pflanzenarten und -zusammensetzung sowie in Bodentypen unterscheiden (Mendelsohn et al. 2000:20-25). Der rund um die Untersuchungsregion Okahao vorherrschende Boden- und Vegetationstyp wird als „Cuvelai palms and fruit-trees on loamy sands“ beschrieben. Hier herrscht seit vielen Jahren eine dichte Besiedlung mit intensivem Anbau vor, da die Grundwasserqualität verhältnismäßig gut ist. Die Böden dieses Landschaftstyps bestehen zum großen Teil aus lehmigem Sand. In diesem Gebiet gibt es neben Palmen nur wenige Bäume (Mendelsohn et al. 2000:20-23).

Ressourcenprobleme: Fast alle Haushalte der Region verwenden große Mengen von Holz als Baumaterial für Hütten, Palisaden und Weidezäune, als Konstruktionsmaterial für Körbe zum Lagern von Getreide und als Brennmaterial.²⁴ Die dichte Besiedlung in einigen Gebieten, das Bevölkerungswachstum und die hohen Viehbestände stellen eine große Gefahr für den Baumbestand dar (Kreike 1995:54-55). Weite Flächen sind bereits zu großen Teilen abgeholzt. Der Handel mit Holz aus entlegeneren Gebieten floriert. Jedoch sind nur Haushalte mit ausreichend Zugang zu Bargeld in der Lage, sich solches Holz oder alternativ verwendbare Materialien zu kaufen. Ärmere Haushalte müssen auf Materialien wie Stroh oder Dung als Brennmaterial zurückgreifen (Mendelsohn 2000:26-27).

Wirtschaft: Mendelsohn et al. (2000:47-48) beschreiben verschiedene Formen der Landnutzung für Zentral-Nordnamibia. Auf etwa einem Drittel der Fläche der vier zentral-nördlichen Regionen (25.470 km²), im Cuvelai-Delta und sowie westlich und östlich davon, wird kleinräumiger Anbau durch bäuerliche Ovambo betrieben. 20 Prozent der Fläche (17.000 qkm) werden von den Kleinbauern als kommunales Weideland genutzt. 30 Prozent der Fläche schließlich unterstehen der direkten Kontrolle des Staates und bilden im wesentlichen den Etosha Nationalpark sowie regierungseigene Farmen. Schließlich betreiben kommerzielle Farmer um Tsumeb sowie am Ethosha-Park Landwirtschaft in großem Rahmen auf 18,1 Prozent der Fläche (15.330 qkm).

Mendelsohn et al. (2000:50) zeigen für vier Surveygebiete²⁵, dass die Anzahl der kleinen Höfe, die jeweils vom Ackerland eines Haushaltes umgeben sind, über Jahre hinweg stetig zugenommen hat und es in vielen Gebieten kaum noch freies Land für neue Höfe gibt. Die Gründe für diese Zunahme sind im oben bereits beschriebenen Bevölkerungswachstum zu

²⁴ Beispielsweise wird der Mopane-Baum (*Colophospermum mopane*) überwiegend als Baumaterial genutzt, wobei bis zu 11.000 Stämme für einen Haushalt benötigt werden können (Mendelsohn et al. 2000:26).

²⁵ Die Gebiete sind Okahao-Tsandi und Okalongo-Okandi in der Region Omusati, Onankali-Onyuulae in der Region Osikoto und schließlich Okongo in der Region Ohangwena.

suchen. Interessanterweise zeigen die Durchschnittswerte der Farmgrößen jedoch seit den 1960er Jahren keine großen Veränderungen auf (1964 = 12,6 Hektar; 1970 = 11,5 Hektar; 1996 = 11,6 Hektar). Den Befund verstehen die Autoren als Hinweis darauf, dass die Farmen bisher nicht unter verschiedenen Nutzern aufgeteilt wurden.

Neunzig Prozent der kultivierten Fläche werden mit Hirse bepflanzt, die restlichen zehn Prozent mit Sorghum. *Mahangu*, die lokale Bezeichnung für Hirse, gilt als relativ hitze- und dürreresistent und wächst auch auf sandigem, wenig gedüngtem Boden. Während die traditionelle Hirse vier bis fünf Monate reifen muss, bis sie geerntet werden kann, benötigt die neu eingeführte Sorte *Okashana-1* lediglich drei Monate und kann damit auch in Jahren gesät werden, in denen Regen erst spät fällt. Fast alle Haushalte pflanzen zusätzlich noch Bohnen, Kürbisse, Erdnüsse und Wassermelonen im Mischanbau mit dem Getreide (Mendelsohn et al. 2000:51-53; vg. auch Kreike 1995:15-28). Es wird geschätzt, dass auf einem Hektar Land durchschnittlich zwischen 200 und 300 kg Hirse oder 250 bis 300 kg Sorghum geerntet werden, dass aber die Erträge der einzelnen Farmer drastisch variieren: „... some farmers producing 500-600 kilograms while others manage to harvest 100 kilogram at best from one hectare.“ (Mendelsohn et al. 2000:51). Auch in unterschiedlichen Regenjahren werden höchst verschiedene Erträge erzielt. Kunstdünger wird aus unterschiedlichen Gründen nur selten eingesetzt (Mendelsohn et al. 2000:52).

Neben Ackerbau betreiben die Ovambo Viehwirtschaft. Laut Mendelsohn et al. (2000:55) befinden sich 25 Prozent der Rinder, 43 Prozent der Ziegen und 70 Prozent der Esel Namibias in der zentral-nördlichen Region. Vieh liefert Nahrung und Dünger und vor allem Rinder gelten als lebendes Kapital. Der Viehbesitz ist jedoch ungleich verteilt; immer mehr Rinder sind im Besitz von immer weniger Haushalten (Mendelsohn et al. 2000:55; Kreike 1995:30). Traditionell werden Rinder zum Ende des Sommers hin von den Viehposten in die Dörfer getrieben, wo sie Erntereste und in der Regenzeit gewachsene Gräser weiden. Im Winter, ab August, werden sie zurück in die Weidegebiete getrieben (vg. Karte G, Anhang; Mendelsohn et al. 2000:57, vg. auch Kreike 1995:29-42).

Die zentral-nördliche Region bietet nur wenige Möglichkeiten für eine formale Anstellung. Arbeitsmigration in regionale und urbane Zentren des Landes wurde bereits seit Anfang des Jahrhunderts ein zunehmend wichtig werdender Pfeiler der Ökonomie. Ein Großteil der männlichen Bevölkerung war oder ist für viele Jahre ihres Lebens als Wanderarbeiter tätig. Der Zensus von 1991 gibt an, dass zu der Zeit über 80.000 Ovambo in anderen Regionen Namibias als dem Ovamboland lebten, vornehmlich aus Gründen der Arbeitsmigration. Den größten Anteil bildeten Männer zwischen 25 und 44 Jahren. Auch der Anteil von

innerregionalen Migrationen in die Städte Oshakati, Ondangwa und Ongwediva ist beträchtlich (Mendelsohn et al. 2000:41).

Politische Organisation und traditionelle Verwaltung: Nach der Unabhängigkeit Namibias wurde auch für die Ovamboregion eine neue politische Verwaltungsstruktur geschaffen. Im Jahr 1993 wurde das System der Regionalregierungen eingeführt. Die vier Regionen Zentral-Nordnamibias (vg. Karte E, Anhang) teilen sich in 41 Wahlkreise variierender Größe und Bevölkerungszahl auf. Jede Region hat einen Gouverneur und eine Anzahl von Ratsherren. Außerdem dienen den Regionalregierungen untergeordnete Lokalregierungen der Verwaltung von Städten und größeren Orten. Bezüglich der Zuständigkeiten der Ratsherren und den Grenzziehungen zwischen einzelnen Wahlkreisen scheint jedoch häufig Unklarheit zu bestehen, da die Informationslage unzureichend ist (Mendelsohn et al. 2000:45-46).

Neben der Verwaltungsstruktur des unabhängigen Nationalstaates besteht die traditionelle Verwaltungsstruktur fort. Heute werden acht Gruppen²⁶ zu den Ovambo gerechnet, die durch jeweils eine eigene traditionelle Autorität verwaltet werden (vg. Karte H, Anhang). Die traditionelle Autorität ist hierarchisch organisiert. Vier Gruppen werden als Königtümer verwaltet (Kwaluudhi, Kwanyama, Ndonga und Ngandjera), die vier anderen unterstehen Räten von Senior-Headmen (Kolonkadhi, Kwambi, Mbalantu, Mbandja) (Mendelsohn et al. 2000:46). Die Rolle der traditionellen Autorität Ongandjeras, der das untersuchte Dorf Omukunda unterstellt ist, wird in Kapitel 6 detaillierter beschrieben.

²⁶ Gruppen: Kolonkadhi-Eunda, Kwambi, Mbalantu, Mbandja, Kwaluudhi, Kwanyama, Ndonga und Ngandjera.

3. Kooperation und Institutionen

Das Ziel dieses Kapitels ist es, Thesen über den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Wandel und dem Wandel sozialer Beziehungen in bäuerlichen Gesellschaften zu formulieren, um damit eine theoretische Grundlage zur Erklärung der empirischen Befunde zu schaffen. Ich erstelle eine Leitlinie für die Einordnung von Kooperationsbeziehungen in bäuerlichen Gesellschaften und zeige den Zusammenhang von Kooperation und Institutionen auf. Dabei gehe ich davon aus, dass Kooperationsbeziehungen flexibel an Umweltrisiken und sich verändernde soziale Umstände angepasst werden und zur Überlebenssicherung in einer risikoreichen Umwelt beitragen. Weiterhin nehme ich an, dass institutionelle Arrangements aus sich wiederholenden Kooperationsbeziehungen hervorgehen. Institutionen wiederum verstehe ich als Verhaltensregeln, die den Fortbestand von Kooperationsbeziehungen absichern, indem sie Verhalten einschätzbar machen.

3.1 Kooperation in bäuerlichen Gemeinschaften

Die Mitglieder bäuerlicher Gesellschaften, sogenannte „peasants“,²⁷ sind in der Regel in ein dichtes und multiplexes Beziehungsnetz eingebunden: Man kennt sich untereinander und ist durch eine Vielzahl unterschiedlicher Beziehungen miteinander verbunden, so dass sich verschiedene Rollen, zum Beispiel in Freizeit, Arbeit, Verwandtschaft und Religionsausübung, überlappen (Schweizer 1992:19-20). Auch in ökonomischer Hinsicht wird in einem hohen Maße kooperiert (Netting 1993:196-97). Unter Kooperation verstehe ich das Eingehen einer ökonomischen Transaktion zwischen mindestens zwei Parteien, bei dem die eine Seite der anderen hilft, ohne eine unmittelbare Gegenleistung einzufordern.

²⁷ Charakteristisch für Peasants ist ihre Fähigkeit, den Lebensunterhalt eigenständig durch Landwirtschaft zu produzieren (vg. Meillassoux 1978:160, Kearney 1996: 913). Aufgrund von Transformationsprozessen bilden jedoch heute Handels- und Lohnarbeitsaktivitäten eine wesentliche Überlebensgrundlage (vg. Netting 1993:2). Charakteristisch für einen bäuerlichen Haushalt ist, dass verschiedene dieser Aktivitäten zu unterschiedlichen Zeiten von verschiedenen Haushaltsmitgliedern ausgeübt werden. So können einige Haushaltsmitglieder hauptsächlich mit Subsistenzproduktion beschäftigt sein, während andere als Migrationsarbeiter tätig sind und dritte Waren in kleinen Shops oder auf Märkten verkaufen. Hinzu kommen Unterschiede innerhalb der bäuerlichen Gemeinschaften selber: Wenn beispielsweise reichere Bauern Arbeiter anheuern und ihre Produkte verkaufen, während ärmere Bauern zu Lohnarbeit gezwungen sind, da sie sich von ihrem eigenen Land nicht ernähren können (Kearney 1996:913). Aufgrund des ökonomischen Wandels verwendet Cancian (1989:165) eine weitgefaste Definition von „peasants“ als: „People who have some ability to produce their own food, or have a close kinship connection to people who have some ability to produce their own food, or interact in a local economy with people who have some ability to produce their own food. This category includes various loosely defined subtypes: peasants (people who currently produce a substantial part of their own food); petty commodity producers (people who currently produce things for sale or live by trading in local markets - with low capital investment and little if any hired labor); and semiproletarians (people who currently work for wages but who also depend on food production or petty commodity production by themselves or their kinsmen for survival).“ Zur Definitionsproblematik des Begriffes „peasant“ vg. auch Rössler (1997).

Die Wirtschaftsweise bäuerlicher Gesellschaften wird häufig mit dem Begriff der „moral economy“ (Scott 1976) beziehungsweise mit dem Begriff der „economy of affection“ (Hyden 1983) umschrieben. Bei beiden Konzepten wird davon ausgegangen, dass sich Mitglieder bäuerlicher Gemeinschaften aufgrund einer kulturellen Subsistenzethik gegenseitig stärker unterstützen, als es in industrialisierten Gesellschaften der Fall zu sein scheint. Scott beschreibt die Moralität solcher Gesellschaften als „peasant conception of social justice, of rights and obligations, or reciprocity“ (Scott 1976:vii in Rössler 1997:62). Hyden versteht unter einer solchen ökonomischen Grundhaltung ein „network of group support, communication and interaction among structurally defined groups connected by blood, kin, community and other affinities.“ (Hyden 1983:8 in Lemarchand 1989:37).

Verschiedentlich wurde die Annahme geäußert, dass sich bäuerliche Gesellschaften auch strukturell, und zwar hinsichtlich ihrer sozialen und ökonomischen Organisation, von industrialisierten Gesellschaften unterscheiden. Vertreter sogenannter Homogenitätsansätze²⁸ (Wolf 1957; Foster 1965; Chayanov 1966), begreifen die soziale und ökonomische Organisation von Peasants als grundlegend verschieden von modernen, durch Industrialisierung und Marktwirtschaft geprägten Gesellschaften. Während man für letztere davon ausgeht, dass sie eine individuelle Akkumulation von Wohlstand unterstützen und dies zu sozioökonomischer Differenzierung und Verschiedenheit führe, geht man für Peasants davon aus, dass sozioökonomische Unterschiede gering und die Menschen - im Vergleich zur Gesamtgesellschaft - einheitlich arm sind. Diese Homogenität werde durch gemeinsame Institutionen (Wolf 1957), Kognitionen (Foster 1965) und selbstgewählte Isolation (Chayanov 1966) aufrechterhalten (Cancian 1989:132-33). Weiterhin betonen Homogenitäts-Vertreter, dass Bauern aufgrund ihrer Fähigkeit zur Selbstversorgung autonom seien und sich vom dominanten Marktsektor lossagen und damit isolieren können. Durch ihre Unabhängigkeit bei gleichzeitiger intensiver Einbindung in gesellschaftsinterne Institutionen sei es ihnen möglich, sich eher widerständig gegen äußere Wandelbestrebungen, wie etwa gegen Entwicklungspläne, zu verhalten (vg. Cancian 1989:146).

Auch Schweizer (1996:115-116) betont, dass aufgrund der Existenz multiplexer Beziehungen in dörflichen Gemeinschaften ein höherer Grad an sozialer Kontrolle und größere Konformität unter den Akteuren bestehe als bei den schwächer verknüpften, uniplexen Netzwerken in städtischen und komplexen Gesellschaften. Konflikte seien durch

²⁸ Vg. dazu ebenfalls den Überblicksartikel von Cancian (1989).

Verhandlungen, Vermittlung und Kompromisslösungen gekennzeichnet, da bei multiplexen Beziehungen ein größeres Interesse der Beteiligten daran bestehe, diese aufrecht zu erhalten.

Doch auch wenn Konsens über die Existenz engerer sozialer Beziehungen sowie kooperativer Unterstützung unter Peasants besteht, herrscht Uneinigkeit über Gründe und Erklärungsmöglichkeiten solchen Handelns. Soll Kooperation als Form von Moralität oder gar Altruismus beschrieben werden, oder kann es auch interessegeleitete bzw. rationale Gründe geben zu kooperieren? Stehen die Begriffe überhaupt in einem Widerspruch zueinander? Im folgenden werden Vertreter unterschiedlicher Auffassungen vorgestellt.

Während Scott (1976) das moralökonomische Ethos nicht als durch Altruismus motiviert, sondern als zwingende Notwendigkeit in einer Situation knapper Ressourcen versteht (vg. Rössler 1997:59), kritisiert Lemarchand an Hydens Konzept der „economy of affection“, dass es das Bild vermittele, Gemeinschaften könnten in Tauschsituationen allein durch affektive oder solidarische Bande zusammengehalten werden (1989:37). Auch Netting (1993:194-97) ist der Auffassung, dass ökonomische Kooperation in kleinbäuerlichen Gemeinschaften nach dem Prinzip der balancierten Reziprozität²⁹ und nicht aus altruistischen Motiven durchgeführt wird. Lemarchand schließlich (1989:40-43) hinterfragt die Annahme, dass Reziprozität lediglich aus einem normativen Gefühl der moralischen Verpflichtung heraus entsteht und schlägt vor, die Konzepte von Moralität und Eigeninteresse als Kontinuum zu betrachten, dessen Gradausprägungen empirisch, auf die Motivation der Akteure hin gerichtet, zu untersuchen sind.

Auch Bloch (1973:75-76) fordert, das Augenmerk auf die Motive der Akteure zu richten und zwischen den Motiven und den Effekten einer Handlung zu unterscheiden. Handeln ist aus der Perspektive der Akteure oftmals moralisch motiviert, also nicht mit einer direkten Perspektive des Eigennutzes verbunden. Aus der Perspektive eines Beobachters lässt sich der Effekt jedoch als Reziprozität oder gar Eigeninteresse interpretieren. Eine Meßlatte für die Stärke von Moralität findet Bloch in der zeitlichen Perspektive. Der Grad moralisch motivierten Handelns kann dem Autor zufolge durch den Grad der zeitlichen Toleranz

²⁹ Sahlins (1972) formulierte eine Dreiteilung des Reziprozitätsbegriffes in generalisierte, balancierte und negative Reziprozität. Bei der generalisierten Reziprozität erwarten die Geber von Gütern, die mit den Nehmern emotional eng verbunden sind, keine direkte oder gleichwertige Gegenleistung. Balancierte Reziprozität ist mehr ökonomischer und weniger persönlicher Natur (Gregory 1994:923). Es muss etwas zurückgegeben werden, sonst wird die Beziehung irgendwann abgebrochen. Negative Reziprozität ist durch eine Gewinnorientierung beider Parteien gekennzeichnet und gleicht einer Handelsbeziehung. Sahlins bringt diese Reziprozitätsformen in Verbindung mit verwandtschaftlicher Nähe bzw. Distanz. Die Grenzen zwischen balancierter und generalisierter Reziprozität sind meiner Ansicht nach fließend. Ich werde im folgenden mit Rössler (1997:203) den Begriff der generalisierten Reziprozität verwenden, da Arbeitsbeziehungen im Dorf zwar reziprok erfolgen, aber nicht grundsätzlich gegeneinander aufgerechnet werden.

gegenüber nicht-reziprokem Verhalten gemessen werden. Auf diese Weise lassen sich die Motive für bestimmte Beziehungen anhand eines Kontinuums bestimmen:

„Thus we commonly find that relationships classed by the actor as political, neighbourhood, or friendship have shorter term than those classed as kinship and thus are less moral.“ (Bloch 1973:77)³⁰

Lemarchand (1989:48) geht davon aus, dass mit zunehmender Institutionalisierung von Austauschbeziehungen - etwa durch religiöse Normen - moralische Sicherheitsmechanismen einem sehr einseitigen, interessegeleiteten Handeln vorgebaut werden. Im Vorgriff auf die Kapitel 3.4 und 3.5 soll hier bereits darauf hingewiesen werden, dass Verwandtschaft eine der Institutionen ist, die am stärksten von generalisierter Reziprozität und dem Gefühl, moralisch zu handeln, bestimmt ist (vg. Bloch 1973). Dieses Gefühl sichert den Fortbestand von Kooperationsbeziehungen und damit langfristig den Fortbestand einer Gruppe.

Ich schließe mich den Vertretern der ökonomischen Theorie des Rationalen Handelns an, die ebenfalls der Ansicht sind, dass sich Moralität und Rationalität nicht ausschließen, sondern nebeneinander existieren (vg. Schweizer 1995, 1996). Die Theorie des Rationalen Handelns nimmt an, dass Akteure zielgerichtet und vernünftig handeln und ihre Ziele im Rahmen vorhandener Mittel und sozialer Einschränkungen zu optimieren und damit ihren Nutzen zu maximieren suchen (Schweizer 1992:24). Ziele von Akteuren können sowohl altruistische Handlungen als auch die Akkumulation materiellen Kapitals sein. Beides kann den individuellen Nutzen maximieren – den des persönlichen Wohlbefindens durch eine soziale Handlung und den ökonomischen durch die Ansammlung materieller Güter (vg. Rössler 1999:Kap.3). Untersuchungen haben außerdem gezeigt, dass auch altruistisches Verhalten langfristig gesehen interessengeleitet sein kann (vg. Ensminger 1992:13, Finke 2000). Schließlich hängt die Frage, ob eher in soziale Beziehungen oder eher in die Akkumulation von Gütern investiert wird, auch von der Risikostruktur der Umwelt ab, wie der nächste Abschnitt beleuchten soll.

3.2 Kooperation und Risikoreduzierung

Wie beschrieben wurde, beinhaltet die einer Moralökonomie zugeschriebene Subsistenzethik unter anderem das Prinzip der Reziprozität. Als Ursache für die Entwicklung einer solchen Ethik wird von den Vertretern der Theorie des Rationalen Handelns angenommen, dass es

³⁰ Der Autor merkt jedoch an, dass Verwandtschaft nicht in jeder Gesellschaft den höchsten Grad von Verpflichtung bedingt (Bloch 1973:77).

letztlich im Interesse des individuellen Akteurs ist, die knappen Ressourcen, die einer bäuerlichen Gesellschaft zur Verfügung stehen, gemeinschaftlich zu nutzen. Der Begriff des Risikos – und damit einhergehend, die Begriffe Gefahren, Schäden und Unsicherheit - spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle.³¹ In jeder Umwelt besteht die Gefahr von Schäden. Mit diesem Begriff werden die natürlichen oder menschlich erzeugten, negativen Einflüsse auf den Besitz oder das Wohlbefinden von Menschen beschrieben. Schäden können Viehverluste aufgrund von Krankheiten oder Ernteaufschläge aufgrund von Trockenheiten und die damit einhergehende Verminderung des Wohlstandes eines Haushaltes sein. Meist sind Schäden nicht gleichmäßig in einer Gruppe verteilt. Die Tatsache, dass Menschen den Zeitpunkt und das Ausmaß von Gefahren und Schäden nicht vorhersagen können, wird als Unsicherheit bezeichnet. Das Konzept des Risikos dagegen beschreibt die kulturell und sozial eingebettete Wahrnehmung zukünftiger Schäden (Bollig 1999:25-26).

„Risks are neither directly observable nor are they directly measurable. They are multidimensional constructs which are the consequence of human activities or are linked (through perception) to the living conditions of a people.” (Bollig 1999:26)

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Frage, wie Menschen mit Risiken umgehen. In einer durch Unsicherheit geprägten Welt verfolgen Akteure Strategien, diese zu reduzieren. Die ökonomische Kooperation unter Haushalten verstehe ich als eine dieser Strategien. Kooperiert ein Haushalt mit anderen, so reduziert er sein individuelles Risiko, indem er es auf unterschiedliche Parteien verteilt. Amborn (1994:165 und 172-174) bezeichnet die Existenz sozialer Kooperationsnetzwerke einer kleinbäuerlichen Gesellschaft als eine Voraussetzung für das Funktionieren einer auf gemeinsame Sicherheit ausgerichteten Subsistenzwirtschaft. Shipton (1990:363 und 366) hält die Investition in soziale Beziehungen – neben anderen Faktoren – für eine wichtige Maßnahme zur Prävention von Nahrungsmittelkrisen.

Oben wurde die Frage aufgeworfen, aus welcher Motivation heraus kooperiert wird. Ich gehe in dieser Arbeit von der Annahme aus, dass Akteure Kooperation situationsbedingt sowohl als nutzenorientiert als auch als moralisch motiviert verstehen. Kooperation ist also auf der einen Seite durch interessengetriebenes Handeln und instrumentelle Beziehungen bestimmt. Auf der anderen Seite kann ein solches Verhalten vom Akteur auch als durch moralische Gefühle motiviert empfunden werden. Von außen betrachtet ist moralisches Handeln ebenso rational wie interessengetriebenes Handeln. Für Akteure macht es jedoch Sinn, zwischen moralischen und instrumentellen Aspekten einer Beziehung zu unterscheiden. Es ist

³¹ Vg Bollig (1999) für eine ausführliche Diskussion des Risiko-Begriffes.

gerade die Existenz verschieden gearteter Beziehungen, die dazu beiträgt, Risiken zu reduzieren. Eine breite Streuung unterschiedlicher Beziehungen und Beziehungsarten bietet im Fall einer Krise mehr Handlungsoptionen. Wie von Bloch (1973) beschrieben, finden sich moralische Beziehungen häufig unter Verwandten. Am Fallbeispiel von Kooperationsbeziehungen bei den Merina Madagaskars zeigt er, dass in bestimmten Situationen klassifikatorische Verwandtschaftsbeziehungen „künstlich“ hergestellt werden, um moralische, das heißt verlässliche Kooperationspartner für Stoßarbeitszeiten in der Landwirtschaft zu gewinnen. Während genealogisch „echte“ Verwandte aufgrund institutionalisierter moralischer Verpflichtungen immer als verlässliche Kooperationspartner gelten, müssen die Beziehungen zu „künstlichen“ Verwandten, in diesem Falle Nachbarn, durch kontinuierlichen Kontakt aufrechterhalten werden, da sie durch weniger starke moralische Verpflichtungen an den Akteur gebunden sind. Beide Arten von Beziehungen bilden das Sicherheitsnetz eines Akteurs; sie dienen jedoch unterschiedlichen Bedürfnissen. Während die „künstlichen“ Verwandten kurzzeitige Hilfeleistungen übernehmen, kann man mit den „echten“ Verwandten gerade deshalb auch langfristig rechnen, weil man mit ihnen durch vielfältigere und über das ökonomische Eigeninteresse hinausgehende Aspekte verbunden ist. Umgekehrt ermöglicht die Existenz von „moral cooperators“, also den „echten“ Verwandten, einen flexibleren Einsatz der kurzfristigen Beziehungen zu „künstlichen“ Verwandten (Bloch 1973:78-79). Die Verschiedenartigkeit der Kooperationsbeziehungen, die so nebeneinander aufrechterhalten werden, dient der Absicherung in einer unsicheren Umwelt.

„This is sociologically significant because the long term relationships have a great tolerance of imbalance in the exchanges between individuals, while the shorter term, less moral, relationships only tolerate shorter term imbalance.“ (Bloch 1973:83)

Wichtig ist außerdem Blochs Beachtung der Kosten verschiedenartiger Beziehungen: Kurzfristig betrachtet sind moralische Beziehungen teuer, da sie mehr Verpflichtungen mit sich bringen. Auf lange Sicht bieten sie jedoch größere Sicherheit. Instrumentelle Beziehungen dagegen sind billiger und man kann sich ihrer schneller entledigen. Sie sind auf der anderen Seite weniger verlässlich. Die Akteure seines Fallbeispiels versuchen daher, durch strategische Nutzung ihrer Beziehungen, ihre kurzfristigen ökonomischen Ziele und ihre langfristige ökonomische Sicherheit auszubalancieren (Bloch 1973:84). Eine solche kalkulierte Moralität ermöglicht erst das Eingehen neuer Risiken:

„It is only because one can fall back on moral ties that the risk of trying new ones can be taken. Here again we can say quite categorically that morality is adaptive where maximisation would not be.“ (Bloch 1973:85)

Netzwerkanalytische Untersuchungen ergaben, dass in allen Gesellschaften starke und institutionell verfestigte Bindungen neben flüchtigen und schwächeren Beziehungen bestehen (vg. Schweizer 1996). Die gleichzeitige Existenz von starken und schwachen Verbindungen beleuchtet den bereits von Bloch angesprochenen Aspekt der Kosten und des Ausbalancierens von Beziehungen:

„Je mehr starke Beziehungen ein Akteur aufweist, desto schwächer ist er in das Gesamtnetz eingebunden, weil die kohäsive Subgruppe viel Zeit und Energie verbraucht. [...] Viele schwache Beziehungen zu haben, insbesondere solche, die Brücken bilden, d.h. einzige Verbindungslinien zwischen ansonsten unverbundenen Teilen des Netzwerkes, ist vorteilhaft für die Mobilisierung von Unterstützung und für die Chance eines Akteurs, seine Handlungspläne erfolgreich umsetzen zu können.“ (Schweizer 1996:118-119 nach Granovetter 1977)

Es macht also Sinn, die Art seiner Beziehungen zu streuen. Nicht allein die Menge der Beziehungen, die ein Akteur eingeht, ist von Bedeutung, sondern auch ihre Verschiedenheit (Schweizer 1996:121). So sind beispielsweise indirekte Beziehungen, also Kontakte, die über Verbindungspersonen eingegangen werden können, maßgeblich für den Erwerb sozialen Kapitals. Soziale Beziehungen als Kapital zu betrachten, zeigt wiederum, dass Nutzenmaximierung nicht allein in der Anhäufung materieller Güter, sondern auch in sozialen Beziehungen zu finden ist:

„'Social capital' usually designates the resources an individual can mobilize through personal contacts to other people. The target assets may be information, special favors, help with a chore, professional advice or a personal introduction to someone.“ (Degenne et al. 1998:2)

Die Analyse von Netzwerken ist eine Möglichkeit, solche Beziehungen formal zu untersuchen. Die mathematische Graphentheorie ermöglicht dabei die formale Durchdringung solcher Muster (vg. Schweizer 1996:17-19).

3.3 Wandel von Kooperationsbeziehungen

Eine weitere Frage ist, ob und unter welchen Bedingungen sich kooperatives Verhalten verändert oder gar aufbricht. In der Regel wird ein solches Aufbrechen mit kolonialpolitischen Einflüssen auf lokale Machtstrukturen, der zunehmenden Einbindung einer Gesellschaft in die Marktökonomie³² und mit Migrationsarbeit in Zusammenhang gebracht. Cheal (1989), der sich in einem Literaturvergleich mit dem Management von Ressourcen auf Haushaltsebene befasst, glaubt, dass in Gesellschaften, die mit der

³² Im Unterschied zu vorkolonialen Austauschbeziehungen, die ja durchaus auch als Marktökonomie beschrieben werden können, hatte die Einbindung bäuerlicher Gesellschaften in den Weltmarkt größere Ausmaße.

Marktökonomie in Kontakt gekommen sind, ein fundamentaler Wandel nicht nur zwischen Haushalten, sondern auch in der Organisation der Haushalte selber stattgefunden hat. Zu solidarischem und kooperativem Handeln, dass einer expliziten Ideologie der gegenseitigen Unterstützung entspringe, sei interessengeleitetes und wettbewerbs-orientiertes Verhalten gekommen: „That change can be described as a shift from a moral economy to a political economy.“ (Cheal 1989:16). Der Autor betont jedoch, dass beide Prinzipien – Eigeninteresse und Solidarität - in einem Haushalt auch nebeneinander wirken können und situationsspezifisch, je nach Zielen der Akteure zum Tragen kommen (Cheal 1989:18-19; vgl. auch Wilk 1989). Bernal (1994) widerspricht einer binären Gegenüberstellung kapitalistischer und nicht kapitalistischer Ökonomie. Sie zeigt, wie sich kleinbäuerliche Haushalte in Wad al Abbas (Sudan) durch eine komplexe Interaktion von Subsistenzwirtschaft, den Anbau von Cash Crops und Lohnarbeit, die arbeitsteilig nach Alter und Geschlecht der Haushaltsmitglieder erfolgt, absichern. Während Frauen die Arbeit im Haushalt übernehmen, betreiben ältere Männer und Jungen den Anbau. Jüngere Männer dagegen gehen einer Lohnarbeit nach (Bernal 1994:798-900). Einen ähnlichen Zusammenhang beschreibt van der Laan (1993) für die Ovambo Zentral-Nordnamibias: Während viele Männer als Migrationsarbeiter Bargeld erwirtschaften, sind die Frauen für die Aufrechterhaltung der Subsistenzwirtschaft zuständig:

“Especially when migrant labour earnings are invested in agriculture, women and children succeed in producing enough millet and sorghum to feed all members of the household for a year. The rural community is conserved because migrant labour money flows back into that sector which makes the system possible.”
(van der Laan 1993:210-11)

Differenzierter werden haushaltsübergreifende Kooperationsbeziehungen betrachtet: Watts (1988:260) zufolge ist eine moralökonomische Wirtschaftsform gerade aufgrund der sozialen Einbettung ihrer Beziehungen gefährdet, wenn sie in die kommerzielle Güterproduktion einbezogen wird. Er geht davon aus, dass sich durch die Entwicklung des Marktes – einhergehend mit zunehmender Arbeitsteilung, Überschussproduktion, Geldwirtschaft und Handelskapital - auch die sozialen Beziehungen verändern. Bauern werden zu Warenproduzenten, sind aber überwiegend nur teilweise in den Markt eingebunden. Es bestehen nicht-marktorientierte Beziehungen neben Beziehungen, die durch eine Maximierungsrationalität geprägt sind und mit zunehmender Individualisierung einhergehen (Watts 1988:260-61).

Watts Ansatz ist unter anderem deshalb interessant, weil er aufzeigt, wie Haushalte unterschiedlichen Wohlstandes unterschiedliche Überlebensstrategien verfolgen und sich die

Gesellschaft damit zunehmend stratifiziert. Am Fallbeispiel der Hausa Nigerias, die traditionell eine tributpflichtige Produktionsweise verfolgten, bei der Herrscher und Beherrschte gleichermaßen in eine Moralökonomie einbezogen waren, zeigt Watts, dass dieses Ethos untergraben wurde, als die Gesellschaft stärker in den Markt eingebunden wurde. „...the conditions of commodity production became ‘internalized’ in the household reproduction cycle.“ (Watts 1988:263). Die Folge der Markteinbindung war eine Veränderung des sozialen und ideologischen Gefüges. Je nach ökonomischer Position begegneten Haushalte den sich wandelnden Optionen und Risiken unterschiedlich. Bestimmte bäuerliche Haushalte waren durch die Markteinbindung krisenanfälliger als andere: Während wohlhabende Haushalte aus dem Wandel Profit schlagen konnten, waren ärmere größeren Risiken ausgesetzt. Reiche und arme Haushalte entwickelten unterschiedliche, bis hin zu komplementäre Strategien des Krisenmanagements, zum Beispiel bei Dürreperioden.³³ Während arme Haushalte zum Verkauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft gezwungen waren, konnten reiche Haushalte Güter und Arbeitskraft zu niedrigen Preisen ankaufen, wodurch sich das ökonomische Gefälle vergrößerte. Watts versteht eine solche Krise als Ergebnis eines Systems, das in Folge der Markteinbindung bereits im Auseinanderbrechen begriffen war (1988:276-279).

Auch Lemarchand (1989) stellt den Zusammenbruch traditioneller Subsistenz-Sicherungssysteme in Afrika in einen Zusammenhang mit äußeren Einflüssen: Der Einfluss des jeweiligen Kolonialstaates auf lokale Machtstrukturen, ein Wandel der Anbaustrategien durch die Einführung von Cashcrops, sowie Arbeitsmigration und die Einbindung in den Markt waren Faktoren für den Wandel traditioneller Ökonomien. Eine Auflösung der Moralökonomie macht er jedoch nicht allein an der Tatsache der Integration bäuerlicher Gesellschaften in den internationalen Markt fest, sondern an der Frage, unter welchen Bedingungen diese Integration abläuft. So beleuchtet auch Lemarchand zunächst die Frage der Kosten intensiver sozialer Beziehungen im Vergleich zum Gewinn, der durch Lohnarbeit erzielt werden kann. Diese Kosten werden von rationalen Akteuren in Betracht gezogen und wirken sich entscheidend auf ihre Strategien aus. Akteure wägen die Risiken eines Eintritts in den Markt und in die Akkumulation des aus Lohnarbeit stammenden Einkommens ab:

„Thus the marginal utility of a cash income must be calculated against the social costs entailed by possible neglect of traditional social obligations.“ (Lemarchand 1989:58)

³³ Vg. auch die Literaturübersicht von Shipton (1990) zu Ursachen und Erklärungen von Hungersnöten und Nahrungssicherung in Afrika.

Lemarchand fragt, ob moralische Verpflichtungen gegenüber der eigenen Gruppe einer Kapitalakkumulation entgegenwirken. Er kommt zu dem Ergebnis, dass kein Widerspruch zwischen Moralökonomie und kapitalistischer Ethik existiert. Stattdessen können sich beide Strategien gegenseitig unterstützen. Dies hängt jedoch wesentlich von der Form der Markteinbindung ab. Eine freiwillige Übernahme gewinnorientierter Strategien scheint fruchtbarer für die erfolgreiche Einführung von Cashcrops gewesen zu sein, wie der Autor am Beispiel des Kakao-Anbaus in Südnigeria Ende des 19. Jahrhunderts zeigt. Ein kolonialstaatlich erzwungener Eintritt in den Cashcrop-Anbau dagegen, führte oftmals zu Widerstand seitens bäuerlicher Gemeinschaften, die ihre Nahrungsmittelsicherung gefährdet sahen, da sie weniger eigenverantwortlich agieren konnten (1989:52-60).

Cancian (1989:147-150) fordert, die Wohlstandsunterschiede innerhalb bäuerlicher Gemeinschaften als Schlüssel zum Verständnis der internen Dynamik und der Art und Weise, wie eine Gesellschaft auf Außeneinflüsse reagiert, zu analysieren. Durch die Betrachtung unterschiedlicher Wohlstandsgruppen will er den Auswirkungen ökonomischen Wandels auf eine Gesellschaft auf die Spur kommen. In seiner Forschung bei den Zinacanteco Mexicos kommt Cancian zu dem Ergebnis, dass Bauern einem sozialen Wandel nicht aufgrund von kulturinhärenter Resistenz ablehnend gegenüber stehen, wie es Vertreter der oben angesprochenen Homogenitäts-Ansätze behaupten würden, sondern vor allem aufgrund eines Mangels an Gelegenheit. Wandel hat also maßgeblich damit zu tun, wie sich verändernde Risiken und Optionen von den Akteuren wahrgenommen werden.

Einen interessanten Zusammenhang von Kooperation, Risiko und Wandel zeigt auch Bates (1990) auf, der den Risikogedanken verwendet, um zu veranschaulichen, warum sich afrikanische Gesellschaften in ihrer Sozialstruktur unterscheiden. Egal, ob in einer Gesellschaft eher in Vieh oder eher in die Schulbildung von Kindern investiert wird, beide Formen der Investition sind an die jeweilige lokale Risikostruktur angepasste Strategien rationaler Akteure, die im Hinblick auf späteren Gewinn getätigt werden und als soziale Investitionen bzw. als sozialer Kredit fungieren (Bates 1990:256).

Bates beleuchtet die Zusammenhänge zwischen der Art der Umweltrisiken, denen eine Gesellschaft ausgesetzt ist, sowie ihrer Sozialstruktur und ihren Verfügungsrechten. Er identifiziert Kooperationsbeziehungen mit Verwandten als wesentliche Elemente der Überlebenssicherung, die es dem Individuum erlauben, seine Risiken zu streuen. Die agropastoralen Luo – wie auch andere Rinderzüchter – weiden ihre Rinder auf kommunalem Land und verleihen Teile ihrer Herde an räumlich entfernte Verwandte. Damit reduzieren sie die Gefahr von Verlusten durch Krankheiten oder Dürren. Auch Bates betont, dass die

Aufrechterhaltung von Beziehungen zu Verwandten teuer ist. Eine Investition in soziale Beziehungen rentiert sich jedoch bei unsicheren Umweltbedingungen. Je größer die Umweltrisiken in der Lebensumgebung einer Gruppe, desto wichtiger ist es für die Individuen, sich durch weitreichende Beziehungen zur Verwandtschaftsgruppe, zum Beispiel über gemeinsame Nutzungsrechte an Vieh abzusichern (Bates 1990:158).

Eine solche Absicherung durch Verwandte kann durch andere Strategien abgelöst werden, wenn sich die Art der Risiken verändert: Aufgrund naturräumlich und ökonomisch besserer Ausgangsbedingungen leben die Kikuyu Kenias in einer weniger risikoreichen Umgebung als die Luo und sind zudem stärker in den Markt eingebunden. Durch den Eintritt in den nationalen Markt wandelte sich die Gesellschaft von einem System, in dem sich Akteure durch ausgedehnte Verwandtschaftsbeziehungen absicherten, hin zu einem System, das sich auf die einzelnen Haushalte konzentrierte (Bates 1990:159). Dies hatte weitreichende Folgen für die Verfügungsrechte, die im Unterschied zur Vergangenheit jetzt in Form von Privatbesitz in den Haushalten akkumuliert wurden :

„The movement from a lineage to a household system implies the movement from ‚abstract‘ property [...] i.e. the generalized right of entitlement for all households to the material endowments controlled by any one of them – to ‚private‘ or household property. Kin who under the first system could have claimed access to a portion of the yield of the assets situated in favourable locations, under the system of household property, find their claims rejected in the name of private property.” (Bates 1990:159)

Laut Bates (1990:159-160) gehen mit der Entwicklung eines solchen, auf Haushalten basierenden Besitzsystems die Akkumulation von Gütern und ökonomische Ungleichheit einher. Im Fall der Kikuyu waren einzelne Akteure federführend bei diesem Wandel, indem sie strategisch gegen die Ansprüche von Verwandten und zugunsten der Haushalte operierten. Bates interpretiert diese Entwicklung als Reaktion auf sich wandelnde Risiken (Bates 1990:160). Auch Bollig (1998) stellt die Aspekte Kooperation und Risiko in einen systematischen Zusammenhang. Die Pokot Kenias investierten weniger in soziale Beziehungen, sobald Anreize aus anderen Bereichen der Wirtschaft entstanden:

„When land becomes a commodity, when capital savings offer an alternative to storing meat on the hoof, or when trade emerges as a viable alternative to livestock herding, rich herders will invest surpluses in those sectors.” (Bollig 1998:153)

Ensminger (1992) schließlich bezweifelt, dass man von einem Zusammenbruch eines moralökonomischen Ethos durch den Einfluss der kapitalistischen Marktwirtschaft sprechen kann und liefert eine Kritik an dem Konzept selber: Bei den viehhaltenden Orma Kenias gaben reiche Herdenhalter traditionell Milch an ärmere Mitglieder der Gesellschaft ab. Durch ökonomischen Wandel, Sesshaftwerdung und die Tatsache, dass Milchvieh jetzt weit entfernt

von den Siedlungen gehalten wurde, stiegen die relativen Kosten für Milch derartig an, dass reiche Viehhalter nicht mehr bereit waren, Überschüsse an Arme abzugeben. Dies kann jedoch nicht als Beleg für ein schwindendes moralisches Gewissen gelten, da es für die nomadischen Orma der Vergangenheit nur geringe Kosten bedeutet hatte, durch die Gabe von Milch in soziale Beziehungen zu investieren. Heute dagegen verfolgen die sesshaften Viehhalter andere, gewinnträchtigere Absicherungsstrategien, wie das Eingehen von Patron-Client-Beziehungen (Ensminger 1992:2-3). Solche Beziehungen, die nicht auf formalen Verträgen beruhen, sondern auf Strukturen, die einem verwandtschaftlichen Vertrauensverhältnis ähneln, sind für beide Parteien ökonomisch sinnvoll. Die Klienten haben bei guter Arbeit die Aussicht auf eine Gewinnbeteiligung in Form von Vieh und anderen Gütern, während sich für die Patrone das Agency-Problem der Überwachung ihrer Arbeiter löst, da diese motiviert sind, die Arbeit auch ohne ständige Überwachung zu erledigen (Ensminger 1992:Kap. 4).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Menschen in Gesellschaften ohne moderne Versicherungssysteme darauf angewiesen sind, sich durch soziale Beziehungen abzusichern und persönliche Maximierungsbestrebungen mitunter dem Gesamtnutzen der Subsistenzsicherung unterzuordnen. In einer unsicheren Umwelt dienen Beziehungen zu anderen Akteuren der Risikoreduzierung. Da Kooperation jedoch zeitintensiv ist, können Akteure nur in begrenztem Maße intensive Beziehungen pflegen. Neben starken, „moralischen“ Beziehungen, die zwar sicher sind, aber Zeit kosten und auch in emotionaler Hinsicht aufwendig sind, gehen Akteure auch schwächere, instrumentelle und weniger kostenintensive Bindungen ein. Ändern sich die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen, so kann sich kooperatives Verhalten wandeln oder gar aufbrechen. Ich gehe davon aus, dass ein Grund, sich zumindest partiell aus der Kooperationsökonomie zu lösen, oder aber Kooperationsbeziehungen zu neuen Bezugsgruppen einzugehen, die Möglichkeit zu alternativen ökonomischen Strategien ist.

3.4 Von Kooperation zu Institutionen

Die Individuen einer Gesellschaft handeln nicht vollkommen autonom, sondern sind in ein institutionelles Gefüge eingebunden. Sie nehmen soziale Rollen ein, die mit Rechten und Pflichten verbunden sind, über die in der Gemeinschaft ein gewisser Konsens herrscht (vg. Schweizer 1992:117). Auch informelle Kooperationsbeziehungen unterliegen gesellschaftlich geteilten Normen und Regeln.

Um zu verstehen, wie sich Kooperationsbeziehungen wandeln, erscheint der Ansatz der Institutionenanalyse vielversprechend. Die aus den Wirtschaftswissenschaften stammende Neue Institutionenökonomie (NIÖ) versteht die Existenz von Institutionen als eine Reaktion auf die Existenz von Transaktionskosten (vg. Ensminger 1992:19, Finke 2000:12, North 1990). Dabei werden unter Transaktionskosten jene Kosten verstanden, die beim Austausch von Gütern und Dienstleistungen zwischen verschiedenen Akteuren entstehen. (Finke 2000:7). Ein wesentliches Element der Transaktionskosten sind die Informationskosten (Finke 2000:11). Will ein Akteur eine ökonomische Transaktion durchführen bzw. kooperieren, muss er einen geeigneten Partner finden, Preis und Qualität der Ware begutachten, mit dem Partner erfolgreiche Verhandlungen führen, einen Vertrag aushandeln und dessen Einhaltung überwachen (Furubotn & Richter 1996 nach Coase 1960:5). Effiziente Institutionen senken Transaktionskosten, indem sie Informationen und Sicherheiten liefern (Finke 2000:12).

Das Prinzip der Transaktionskosten gilt nicht nur für westliche Märkte mit formellen Verträgen, sondern für jegliche, auch informelle, ökonomische Transaktionen zwischen zwei Parteien. Wenn Akteure überlegen, ob sie miteinander kooperieren wollen, müssen sie ein gewisses Maß an Vertrauen in die andere Person haben und sich auf Regeln, die beide Parteien akzeptieren, verlassen können. Ohne Vertrauen in die andere Person und/oder von beiden Parteien akzeptierte Regeln erscheint eine Interaktion höchst unsicher, so dass die Kooperationspartner mit hohen Transaktionskosten rechnen müssen. Die gemeinsam geteilten Regeln der menschlichen Interaktion sind der Kern dessen, was innerhalb der NIÖ unter Institutionen verstanden wird:

„Institutions are the rules of the game in a society ... the humanly devised constraints that shape human interaction. they structure incentives in human exchange, whether political, social, or economic.” (North 1990: 3)

„Institutions are the constraints that human beings impose on human interaction. They consist of formal rules (constitutions, statute law, common law, and regulations) and informal constraints (conventions, norms, and self-enforced codes of conduct) and their enforcement characteristics. These constraints define (together with the standard constraints of economics) the opportunity set in the economy.” (North 1995:15)

In der Literatur wird zwischen formellen und informellen Institutionen unterschieden. Formelle Institutionen können Gesetze und Verträge sein. Unter informellen Institutionen werden Normen und Konventionen verstanden (vg. Finke:1999:4). Das Wissen um die Institution muss, damit sie effektiv ist, von den Mitgliedern einer Gruppe geteilt und als verbindlich anerkannt werden (Knight 1992:2). Außerdem sind Sanktionen, also Mechanismen zur Durchsetzung und Einhaltung der jeweiligen Regeln, ein wesentliches Merkmal von Institutionen (North 1995:15).

Ein prozessorientiertes Verständnis von Institutionen liefert Schweizer (1992:18), der sie als „verfestigte, standardisierte Handlungsabläufe“ bezeichnet. Institutionen sind also das Ergebnis häufiger, sich wiederholender Interaktionen. Schweizer (1992:18) betont, dass diese Verhaltensregeln häufig generationenübergreifend weitergegeben werden und dass der Institutionenbegriff auch die sozialen Rollen der Akteure – zum Beispiel als Vater oder Ehemann innerhalb der Institution Familie – umfasst. Indem sie Verhalten regeln, schaffen Institutionen eine Grundlage, um in einer unsicheren Welt Entscheidungen treffen und handeln zu können. „In a world of perfect knowledge, there would be no need for institutions.“ (Acheson 1994:9 nach Coase 1960). Die Kenntnis der Regeln trägt dazu bei, nicht nur das eigene Verhalten zu strukturieren, sondern auch das Verhalten von anderen Akteuren antizipieren und einschätzen zu können (vg. Acheson 1994:9). So leiten Institutionen das Verhalten der Mitglieder einer Gruppe, indem sie Informationen über das wahrscheinliche Verhalten anderer Akteure liefern und indem ein Nichtbefolgen der Regeln sanktioniert wird (Knight & Sened 1995:9).

Beispiele für Institutionen sind Normen und Konventionen des sozialen Verhaltens, wie das Händeschütteln als Zeichen der friedlichen Begrüßung. Märkte sind ökonomische Institutionen; Ehe und Verwandtschaft mit all ihren Rechten und Pflichten sind soziale Institutionen. Verfügungsrechte, zum Beispiel über Land oder über Vieh, werden ebenfalls zu Institutionen gezählt. Institutionen sind folglich bedeutende Bausteine, die eine Kultur zusammenhalten und die Struktur der Gesellschaft ausmachen (Schweizer 1992:18).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Institutionen auf kulturell geteilten Regeln und Vereinbarungen basieren, die beim Individuum das Gefühl erzeugen, dass es normal ist, sich auf diese Weise zu verhalten. Indem Institutionen Verhaltenserwartungen absichern, gewährleisten sie Orientierung und Stabilität. Damit schaffen sie eine Handlungsbasis in einer unsicheren Welt. Ihre wichtigste Funktion ist es, Transaktionskosten zu senken, da nicht bei jeder Interaktion neue Regeln ausgehandelt werden müssen. Institutionen entlasten von der Notwendigkeit, bei jeder einzelnen Interaktion Informationen über die Verhältnisse, Präferenzen und Ziele anderer Akteure sammeln zu müssen (vg. Finke 2000).

3.5 Entstehung und Wandel von Institutionen

Betrachtet man Institutionen nach Schweizer als verfestigte Handlungsabläufe und ihre Entstehung als „das abstrakte Ergebnis der Verkettung vieler individueller Handlungen“ (Schweizer 1996:40), so sind Institutionen das direkte Ergebnis von Kooperation. Modellhaft kann davon ausgegangen werden, dass kurzfristige, alltägliche Kooperationsbeziehungen zu

langfristigeren, standardisierten Handlungsabläufen führen, die gewisse Verhaltenserwartungen schaffen und in Institutionen unterschiedlicher Verbindlichkeit münden. Institutionen sichern das Handeln von Akteuren, die individuelle Ziele – zum Beispiel Gewinnmaximierung – verfolgen, ab. Sie entstehen aufgrund von Kooperation und sind gleichzeitig eine stabile und transaktionskostensenkende Handlungsbasis für die fortdauernde Kooperation von Akteuren.

Institutionen sind jedoch nicht nur stabil oder gar statisch,³⁴ sondern auch flexibel und veränderbar. Individuelle Akteure übernehmen nicht nur einen aktiven Part an ihrer Entstehung, sondern auch an ihrer Veränderung. Der Wandel von institutionellen Arrangements ist ein Ergebnis des Wandels zwischenmenschlicher Interaktion. Trotz ihrer Stabilität bieten Institutionen also auch einen Verhandlungsspielraum, der es erlaubt, Regeln situativ umzuinterpretieren. Individuelle Akteure oder auch Interessensgruppen interpretieren die Spielregeln flexibel, um ihre Ziele zu erreichen. Häufig hängt die tatsächliche Umsetzung bestimmter Regeln von einer Reihe von Bedingungen und Ausnahmeregelungen ab (vg. Kapitel 10.4.2). Ensminger (1992) nimmt an, dass rational handelnde Akteure strategisch versuchen, Institutionen in ihrem Sinne zu verändern:

“The underlying assumption [der NIÖ] is that institutions directly affect economic outcomes (distribution and growth), that individuals realize this, and that they attempt to change institutions to serve their ends more effectively, whether these ends be ideological or materialistic.” (Ensminger 1992:xiii)

Ensminger (1992:6-7) zeigt, dass es vor allem Akteure mit Verhandlungsmacht („bargaining power“) sind - also der Fähigkeit, andere dazu zu bringen, in ihrem Sinne zu handeln - die verändernd auf Institutionen einwirken. Je mehr Verhandlungsmacht ein Akteur hat, desto besser kann er eine Institution in seinem Sinne beeinflussen. Die Verhandlungsmacht eines Akteurs ist in der Regel durch seine Ressourcenausstattung und/oder durch sein soziales Ansehen bedingt. Es muss jedoch angemerkt werden, dass sich Institutionen nur langsam wandeln, da ihre zentrale Funktion, Erwartungssicherheit zu gewährleisten, durch Veränderungen destabilisiert und damit Unsicherheit produziert wird. Nur wenn ein Akteur davon ausgehen kann, dass genügend andere Akteure sich auch den veränderten Regeln entsprechend verhalten werden, macht es Sinn, sich auch selber auf neue Regeln einzulassen (Finke 2000:11).

Wie oben beschrieben, werden in bäuerlichen, dörflichen Gemeinschaften zahlreiche, täglich anfallende Probleme in Kooperation gelöst. Die Menschen kennen sich, sind häufig

³⁴ Vg. Schweizer (1993) zur Kritik am statischen ethnologischen Institutionenbegriff der britischen Sozialanthropologie.

miteinander verwandt, können die Vertrauenswürdigkeit potentieller Kooperationspartner verhältnismäßig gut einschätzen und Regelbrecher sanktionieren. Diese Erwartungssicherheit senkt die Transaktionskosten beim Tausch von Gütern und Informationen. Erst bei einer Ausweitung der Tauschbeziehungen über den Kontext der eigenen, kleinräumigen Gesellschaft hinaus, zum Beispiel durch den Eintritt in weitreichendere Markt- und Handelsbeziehungen mit Unbekannten, bedarf es der Schaffung neuer und komplexerer Institutionen, um die Transaktionskosten so gering zu halten, dass sich Handel lohnt. Ensminger (1992) beschreibt am Fallbeispiel der viehhaltenden Orma Kenias, wie für diese ethnische Gruppe Handel erst dann profitabel wurde, als neue Institutionen geschaffen worden waren: Neben der Konversion zum Islam, welche die Orma Verhaltens- und Glaubensregeln unterwarf, die sie mit einem Großteil der benachbarten Bevölkerung teilten, gehörten zum Beispiel die Einführung allgemeingültiger Maße und Gewichte sowie einer allgemeinen Gerichtsbarkeit, welche die Einhaltung von Verträgen und Verfügungsrechten überwachte, zu solchen Institutionen (vg. Ensminger 1992:24-27).

Menschen leben - im Verhältnis zu den von ihnen geäußerten Bedürfnissen - in einer Welt knapper Ressourcen, deren Verteilung in irgendeiner Form geregelt werden muss.³⁵ Der Begriff der Verfügungsrechte bezeichnet die formellen oder informellen Regeln, welche die Nutzung und Verteilung von Ressourcen festlegen. Damit gelten Verfügungsrechte als eine Ausformung von Institutionen. Sie bestimmen entscheidend darüber, wie Ressourcen in einer Gesellschaft verteilt werden. Insofern sind die Anreize, diese Rechte zum eigenen Gunsten zu schützen bzw. zu verändern, sehr stark (Ensminger 1992:29). Weil Verfügungsrechte definieren, welchen Personen oder Interessensgruppen welche Ressourcen zustehen, spiegeln sie auch die sozialen Beziehungen innerhalb einer Gesellschaft wider (Finke 2000:18). Die Art und Struktur der jeweiligen Verfügungsrechte in einer Gesellschaft dient folglich gleichzeitig als Indikator für die Art, die Intensität und den Wandel sozialer Beziehungen.

Das System der Erbschaftsregeln einer Gesellschaft stellt ebenfalls eine Institution dar. Hier geht es um den Transfer von Verfügungsrechten. Die Institution Erbe soll ebenfalls als Ergebnis langfristiger und generationenübergreifender Kooperation zwischen Akteuren verstanden werden. Der Zusammenhang von Kooperation und Verfügungsrechten lässt sich modellhaft folgendermaßen vorstellen: Akteur B und Akteur A sind verwandt und haben, nicht zuletzt motiviert durch ein Gefühl moralischer Verpflichtung, mehrfach miteinander kooperiert. Akteur B weiß, dass er große Chancen hat, nach dem Tod von A dauerhaft das

³⁵ Zum Knappheitsbegriff vg. die kritische Diskussion von Rössler (1999).

Verfügungsrecht über einen Teil seines Besitzes zu erhalten. Die Chance vergrößert sich, wenn Akteur A bemerkt, dass B intensiv mit ihm kooperiert. Die Aussicht auf eine Erbschaft ist für Akteur B ein Anreiz, weiterhin in die Kooperationsbeziehung zu investieren. Kooperationsbeziehungen werden so durch Gewinnanreize gestärkt.³⁶

Wenn sich jedoch die alltäglichen Arbeits- bzw. Kooperationsbeziehungen verändern und sich - beispielsweise aufgrund allgemeiner wirtschaftlicher Veränderungen – Rollenmodelle wandeln und neue Akteure ins Spiel kommen, können sich auch die Konzepte über eine gerechte Verteilung von Gütern verändern. So entstehen Ansprüche neuer Interessensgruppen auf knappe Güter. Wie unten beschrieben wird, sind in der Untersuchungsregion Nordnamibia aus veränderten Kooperationsbeziehungen neue Verfügungsrechte erwachsen. Diese veränderten Interaktionsregeln stabilisieren die neuen Kooperationsbeziehungen.

3.6 Kognitionen und Ideologie

Was motiviert Menschen, sich sozial oder moralisch bzw. entsprechend einer bestimmten Institution zu verhalten oder diese verändern zu wollen? Eine Antwort liegt in der Existenz kulturell geteilter Kognitionen, Weltbilder und Ideologien, die Handeln in hohem Maße beeinflussen, da Individuen sie verinnerlicht haben:

„...ideology defines what individuals consider to be in their self-interest. This definition is consistent with *any* values people hold. For example, self-interest could often (and does often) include concern for the well-being of others.” (Ensminger 1992:5).

Die Kognitive Ethnologie beschäftigt sich mit der Untersuchung des kulturellen Wissens der Mitglieder einer Gruppe oder Gesellschaft. Kultur besteht im Sinne dieses Ansatzes aus erlernten Bedeutungssystemen (D’Andrade 1984:116), aus allem, was ein Mensch wissen muss, um sich in angemessener Weise sozial verhalten zu können (Goodenough 1975:167). Damit umfasst kulturelles Wissen nicht nur Faktenwissen, sondern auch Alltagswissen und alle Werte und Normen, die von Menschen als natürlich und selbstverständlich betrachtet werden. Nach Boster (1985) können Art und Ausmaß des kulturellen Wissens bei Mitgliedern einer Kultur stark variieren. Die unterschiedliche Verbreitung ist abhängig von Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildungsgrad. Deshalb wird in kognitionsethnologischen Untersuchungen versucht, sowohl das gemeinsam geteilte Wissen als auch die individuellen Unterschiede innerhalb einer kulturellen Gruppe herauszuarbeiten. Die gedanklichen

³⁶ Vg. auch Ensminger (1992: Kapitel 5), die zeigt, wie das Eingehen einer verwandtschaftsähnlichen Patron-Klient-Beziehung mit dem Versprechen auf Gewinnbeteiligung Anreize für den Klienten schafft, mit dem Patron zu arbeiten, ohne dass dieser ihn überwachen muss.

Ordnungs- und Organisationsprinzipien kulturellen Wissens aufzuzeigen, ist die Hauptaufgabe der kognitiven Ethnologie (Schweizer 1988:47).

Die Struktureinheiten kulturellen Wissens werden als Schemata bezeichnet; diese werden als hierarchisch organisiert angesehen. Schemata sind kognitive Strukturen, die eine Identifizierung von Objekten und Ereignissen ermöglichen und somit zur Interpretation der Welt dienen (D'Andrade 1992a:52; 1992b:28). Es ist eine Grundannahme der Schematheorie, dass Gedanken und Handlungen eines Menschen nicht direkt durch Phänomene der Außenwelt determiniert sind, sondern dass sie mit Hilfe erlernter Schemata erfasst und interpretiert werden. Grundlegende Schemata werden bereits in frühen Stadien der Sozialisation in Reaktion auf prototypische Erfahrung erlernt (Strauss & Quinn 1994:285-286). In ihrer Funktion können Schemata mit Schablonen verglichen werden (D'Andrade 1992a:52). Wenn also ein Mensch neue Erfahrungen macht, so werden diese, meist unbewusst, mit Hilfe eines passenden Schemas interpretiert.

„Such prototypes have expectational force: When a present experience or a memory of past events has missing or ambiguous information, we may not be aware of this, because our schemas, if unmodified by new evidence, to the contrary, will fill these blank or ‚grey‘ areas.“ (Strauss & Quinn 1994:285)

Man unterscheidet zwischen individuellen und kulturellen Schemata. Individuelle Schemata werden als Strukturen, die aufgrund von ideosynkratischen Erfahrungen gebildet wurden, definiert. In Erweiterung dazu steht die Bezeichnung „kulturelles“ Schema oder Modell für kognitive Repräsentationen, die von vielen Mitgliedern einer Gruppe oder Kultur geteilt werden (Strauss & Quinn 1994:293).

Schemata haben Motivationskraft. Sie initiieren Handlungen und organisieren kulturell bedingte Ziele (D'Andrade 1992a; 1992b). Verschiedene, miteinander zusammenhängende Aspekte sind für die Frage, wie kulturelle Modelle oder Schemata Motivationskraft erhalten, von besonderer Bedeutung. Als natürlich und unausweichlich und damit handlungsanleitend werden besonders solche Schemata wahrgenommen, die im Zuge der Sozialisation erlernt und verinnerlicht wurden. Außerdem ist die Verbindung von Kognitionen und Gefühlen wichtig für die Motivationskraft: „...life experiences are remembered along with feelings associated with them.“ (Strauss 1992a:14). Motivation ist schließlich eng mit der spezifischen Selbstwahrnehmung eines Individuums verbunden:

„Cultural models of all kinds gain directive force when they are recruited, whether in the course of uniquely individual experience or those more widely shared, by understanding of oneself and one's life.“ (Quinn & Holland 1987:13)

Kulturelle Modelle beinhalten Wissen und bieten gleichzeitig Handlungsanleitungen für die Bewältigung neuer Erfahrungen (Wassmann 1993:24). Sie repräsentieren Ideologien, also die Werte und Glaubenssätze von Menschen. Jegliches Handeln ist durch kulturelle Modelle und Schemata bestimmt.

Das Paradigma der Kognitiven Ethnologie ergänzt hervorragend den Ansatz der NIÖ. Auch das Wissen um Institutionen, also um die situationsspezifischen Spielregeln menschlicher Interaktion, ist beim Individuum in Form kultureller Modelle bzw. Schemata abgespeichert. Institutionen müssen von einer Gruppe von Menschen akzeptiert werden, ansonsten haben sie keinen Einfluss auf Handeln und bieten keine Erwartungssicherheit. Institutionen und Normen bestimmen darüber hinaus, wie ein Akteur im Rahmen einer sozialen Gruppe agieren kann, ohne von anderen Gruppenmitgliedern negativ sanktioniert zu werden.

„When an individual acts pursuant to a social norm, that action is governed by a rule, and the individual will act according to the dictates of the rule even if it is not in his self-interest to do so.“ (Knight 1992:15)

Während sich jedoch die Kognitive Ethnologie stärker mit der Frage kognitiver Ordnungsprinzipien beschäftigt, geht es der NIÖ mehr um die Erforschung von institutionell geprägten Interaktionsmustern. Der empirische Teil dieser Arbeit wird zeigen, wie Akteure auf der einen Seite normgeleitet und im Rahmen kulturspezifischer Institutionen und Ideologien handeln, und wie sie auf der anderen Seite von idiosynkratischen Schemata und Charaktereigenschaften geprägt im Rahmen dieser Normen, Institutionen und/oder kulturellen Modelle ihre individuellen Ziele verfolgen.

4. Methoden

4.1 Erhebungssituation

4.1.1 Auswahl der Forschungsregion

Dieses Forschungsprojekt ist in den interdisziplinären Sonderforschungsbereich der Universität zu Köln (SFB 389) „Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika – Entwicklungsprozesse unter ökologischen Grenzbedingungen“ eingegliedert. Da im Rahmen des Sonderforschungsbereiches bereits eine ethnologische Untersuchung zu den Himba im Kaokoveld durchgeführt worden war, sollte die vorliegende Arbeit bei den benachbarten Ovambo erstellt werden, um einen Regionalvergleich zu ermöglichen. Als Untersuchungsregion wurde das westliche Ovamboland ausgewählt, da zu diesem Gebiet bisher kaum gearbeitet worden war.³⁷ Nach einer Erkundungstour des Gebietes, die ich gemeinsam mit dem Projektleiter Michael Bollig im September 1996 unternommen habe, wählte ich das Königtum Ongandjera mit Okahao als zentralem Ort aus. Okahao ist auf einer Teerstraße vom 70 km entfernten Verwaltungszentrum Oshakati gut zu erreichen und stellt mit seiner Infrastruktur (Schulen, Kirche, Hospital, Post, Geschäfte) für die Bewohner der umliegenden Dörfer ein wichtiges Zentrum dar. Das Dorf Omukunda³⁸ wurde aus mehreren Gründen ausgewählt. Die Größe des Dorfes, 97 Haushalte, sowie seine Erreichbarkeit und eine freundliche Aufnahme durch die lokalen, traditionellen Autoritäten waren wichtige Kriterien. Mit knapp hundert Haushalten hat das Dorf für die Region eine mittlere Größe, die es möglich machte, den angestrebten Survey aller Haushalte durchzuführen. Das Dorf bietet in seiner Wirtschaftsweise alle Merkmale eines durchschnittlichen Ortes in der Ovamboregion, in dem sich die Bewohner in hohem Maße mit ihren landwirtschaftlichen Produkten selber versorgen. Gleichzeitig ist Omukunda durch seine zentrale Lage gegenüber anderen Dörfern der Region im Vorteil, so dass auch seine Einbindung in die moderne Infrastruktur (Krankenversorgung, Verwaltung, Handel) beobachtet werden konnte.

³⁷ Mit Ausnahme von McKittrick (1995).

³⁸ Der Name des Dorfes ist ein Pseudonym.

4.1.2 Wohnsituation und Aufnahme durch die Dorfbevölkerung

Vom Vorsteher der evangelischen Kirche wurde der Gasthaushalt, ein reicher Bauer und pensionierter Grundschuldirekter mit Frau und Kindern, vermittelt. Der Haushalt sei durch frühere Aufnahmen von zwei Mitgliedern des amerikanischen Peace Corps, die für ein bis zwei Jahre an den örtlichen Schulen unterrichteten, an Ausländer gewöhnt, hieß es. Da zunächst ein Survey der Region Ongandjera geplant war, auf dessen Grundlage das Untersuchungsdorf ausgewählt werden sollte, war es vorteilhaft, die erste Unterkunft zentral und in unmittelbarer Nähe zu Okahao auszuwählen. Ursprünglich war geplant, später in einen anderen Haushalt zu ziehen. Da das Gehöft jedoch zum später ausgewählten Dorf gehörte, verblieb ich während der gesamten Feldforschung dort und bewohnte eine eigene Hütte. Zwar gehörte der Haushalt mit einem Traktor, einem Geländewagen, batteriebetriebenen Fernseher usw. zu einem der reichsten im Dorf, wie alle anderen Haushalte besaß er jedoch keinen Strom und kein fließendes Wasser. Ich tauschte zwar mit dem Haushalt mitunter Nahrungsmittel; in der Regel versorgte ich mich jedoch selbst.

Als es nach einiger Zeit zu Meinungsverschiedenheiten mit dem Haushaltsvorstand³⁹ aufgrund von Missverständnissen bezüglich meines Forschungsauftrages kam, konnte ich aus Gründen des Taktes den Wohnort nicht mehr wechseln. Ein Umzug hätte zu viele Spekulationen bei der Dorfbevölkerung hervorgerufen. Während ich diese schwierige Wohnsituation oft bedauerte, da ich weit weniger Informationen über das Leben in einem Haushalt erhielt, als ich es mir erhofft hatte, gaben mir andererseits gerade die Konflikte Einblicke in kulturelle Schemata über Verhaltensregeln, die ich sonst nicht bekommen hätte.

Bei der zweiten Erhebungsphase im August/September 1999 wohnte ich in einem Haushalt der mittleren Wohlstandskategorie. Dieser Haushalt wurde von einem weiblichen, verwitweten Vorstand geführt. Zu einer der Töchter, die im Laufe der Zeit zur wichtigsten Schlüsselinformantin wurde, bestand bereits seit der ersten Forschungsphase ein enger Kontakt.

Die Ovambogesellschaft ist zentralistisch organisiert. Bevor ich daher die Haushaltsstudie im Dorf selber beginnen konnte, musste ich von einer Reihe von Instanzen

³⁹ Der Vorstand war, wie ich später erfuhr, für seinen schwierigen Charakter bei der Bevölkerung bekannt.

der traditionellen Autorität akzeptiert werden. Zunächst erläuterte ich mein Anliegen beim König von Ongandjera während einer der regelmäßigen Versammlungen der traditionellen Führung. Der König ließ mir ein Schreiben ausstellen, das sein Einverständnis für die Forschung bescheinigte und das ich im Bedarfsfall vorzeigen konnte. Ich vereinbarte bei diesem Anlass bereits Interviewtermine mit den sechs Seniorheadmen und -women, um mit ihnen den Survey des Königreichs Ongandjera durchzuführen. Konkret wurde hier Name und Anzahl der ihnen unterstehenden Dörfer, die Anzahl der Haushalte pro Dorf sowie der Name des jeweiligen Headman erfasst. Mit einem semi-strukturierten Leitfaden erfasste ich zudem, welche ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme die einzelnen Seniorheadmen und -women ihren Distrikten zuschrieben.

Engere Kontakte schloss ich mit der Zeit zu einem Seniorheadman, der mir gegenüber sehr aufgeschlossen war und zu einem weiteren wichtigen Schlüsselinformanten wurde. In seinem Distrikt befand sich auch das Dorf Omukunda. Gemeinsam besuchten wir den örtlichen Headman, der die Forschung in seinem Dorf genehmigte.

Um das Dorf und seine Bewohner kennen zu lernen, führte ich direkt zu Anfang der Untersuchung den Zensus aller Haushalte durch. Neben der Erhebung von ersten Wirtschaftsdaten diente der Survey dazu, mich und mein Anliegen vorzustellen. Diesen Interviews war eine Dorfversammlung vorausgegangen, die der Headman für mich organisiert hatte. An dieser Versammlung hatte jedoch nur ein kleiner Teil der Dorfbewohner teilgenommen, so dass mich die meisten Haushaltsmitglieder beim ersten Interview noch nicht persönlich kannten. Die Forschungsgenehmigung durch die traditionellen Autoritäten erwies sich folglich gerade bei dem Survey als wichtig. Die Dorfbewohner kannten Weiße vor allem als Soldaten aus der südafrikanischen Besatzungszeit und verhielten sich deshalb mir gegenüber zunächst sehr vorsichtig. Nachdem ich ihnen mein Anliegen erklärt hatte, stellten auch sie Fragen an mich. Viele interessierten sich für das Leben in Deutschland und wollten berechtigterweise wissen, wozu meine Arbeit diene und wie ihre Antworten verwendet würden. Ich erklärte ihnen, dass ich für eine Universität in Deutschland arbeitete, um ein Buch über die Ovambo Namibias zu schreiben. In Deutschland wisse man wenig über das Leben, die Einstellungen und Probleme der Menschen in Afrika, deshalb beständen oft Vorurteile gegenüber den Menschen dort. Die Untersuchung solle ein Beitrag sein, das Wissen über Namibia in Deutschland zu vergrößern. Diese Begründung wurde im allgemeinen verstanden und akzeptiert, jedoch wollten mehrere Informanten auch wissen, welche

Vorteile ihnen die Untersuchung bringen würde, ob beispielsweise aufgrund der Forschung Gelder in ihre Region fließen würden.

Als ich mich nach dem Zensus auf die Befragung eines Samples von 30 Haushalten konzentrierte, die ich wiederholt besuchte, kristallisierten sich bald freundschaftliche Beziehungen zu einigen dieser Haushalte heraus. Viele Frauen luden mich ein, sie zu besuchen, nur sollte ich mich vorher ankündigen, damit sie ein Essen vorbereiten können. Oftmals wurde mir auch nach einem Interview etwas zu essen serviert. Ich revangierte mich, indem ich in Abständen kleinere Geschenke, Zucker oder Süßigkeiten zu den Interviews mitbrachte; später fotografierte ich auch viele Familien und verschenkte die Abzüge, was sehr begrüßt wurde. Bald war ich die „Oshilumbu“ – ein Begriff, mit dem Weiße bezeichnet werden - des Dorfes und meine Aktivitäten wurden mit vergnügtem Interesse beobachtet und kommentiert. Während mir diese Bezeichnung zuerst als eine Beleidigung erschien, akzeptierte ich sie später als liebevollen Spitznamen.

4.1.3 Feldforschungsassistenz und Sprache

Nur über den Erwerb der Sprache ist ein wirklicher Einstieg in die Gedanken- und Erlebniswelt der Untersuchungsgruppe gewährleistet. Jedoch erfordert eine Sprachbeherrschung, die Tiefeninterviews zulässt, eine lange Übungszeit, die in meinem Fall nicht gegeben war. Schon früh entschloss ich mich daher, während der gesamten Feldforschungszeit mit einer Übersetzerin/Feldassistentin zu arbeiten, die Sprache jedoch soweit zu erlernen, dass ich während der Interviews die Fragen und Antworten verfolgen konnte. Im Oktober/November 1996 belegte ich einen Sprachkurs in der lokalen Sprache Oshindonga in Windhoek, der die Grundlage für meine Sprachstudien bildete, die ich später mit Hilfe meiner Übersetzerin fortsetzte.

Die Arbeit mit einer Übersetzerin erwies sich in mehrerer Hinsicht als vorteilhaft. Während der Übersetzung meiner Fragen und der Antworten der Informanten hatte ich genügend Zeit, mir Notizen zu machen, so dass weitaus weniger Information verloren ging, als wenn ich in einem anschließenden Gedächtnisprotokoll die Antworten aus meiner Erinnerung notiert hätte. Durch die Einbindung der Übersetzerin in die Interviews und die anschließenden Diskussionen konnten Beobachtungen verglichen und Fragen meinerseits geklärt werden.

Meine Übersetzerin stammte aus dem städtischen Ondangwa, kannte die dörfliche Region jedoch von vielen Verwandtenbesuchen. Zur wertvollen Feldforschungsassistentin wurde für mich jedoch die bereits oben eingeführte Dorfbewohnerin meines Alters, die ich während der Surveyinterviews kennengelernt hatte. Aus Geldmangel hatte sie ihr Studium in Windhoek abbrechen müssen und lebte wieder bei ihrer Mutter im Dorf. Für sie war ich eine willkommene Abwechslung von der von ihr empfundenen dörflichen Langeweile. Ich schätzte sie wegen ihrer Lokalkennntnis und Reflexionsfähigkeit. Durch die Studienzeit in Windhoek hatte sie die nötige Distanz zum Dorfgeschehen und konnte mir Werte und Einstellungen ihrer Kultur differenziert vermitteln.

Missverständnisse und Konflikte

Mein Verhältnis zu den Dorfbewohnern besserte sich zunehmend, jedoch möchte ich nicht verschweigen, dass ich durch meine Hautfarbe, die mangelnde Sprachbeherrschung und durch meinen hohen Lebensstandard immer eine Außenstehende blieb. Ich lebte in einem unbeliebten Haushalt, mit dem ich sicher zum Teil auch identifiziert wurde. Besuch erhielt ich dort so gut wie nie, da mein Haushaltsvorstand durch seine launische Art sehr gefürchtet war. Wie oben bereits erwähnt, hätte ein Umzug in einen anderen Haushalt die Situation nur schwieriger gemacht, da der Haushalt durch seinen Reichtum und die Schlüsselfunktion des Haushaltsvorstandes in Kirche und Lokalpolitik sehr einflussreich war.

Mein Lebensstandard stand sichtlich in keinem Verhältnis zu dem des Großteils der Dorfbevölkerung. So fuhr ich beispielsweise aus projektorganisatorischen Gründen während des Jahres drei verschiedene teure Autos. Die Menschen mussten mich trotz aller Beteuerungen, die Wagen gehörten der Universität, für sehr reich halten.

Von einigen wichtigen Gründen für Misstrauen und Konflikte erfuhr ich erst gegen Ende der Forschung, so dass mir ein ablehnendes Verhalten einiger Dorfbewohner zwar auffiel, ich es lange Zeit aber nicht einordnen konnte. Beispielsweise war der Headman des Dorfes ebenfalls nicht beliebt, da er der Kollaboration mit den vormaligen südafrikanischen Besitzern bezichtigt wurde und als streitsüchtiger Alkoholiker bekannt war. Bei Gruppeninterviews, die ich unter Hilfe des Headman organisierte hatte und bei denen er anwesend war oder auch bei Dorfversammlungen, war dies von Relevanz.

Einen maßgeblichen Einfluss auf die Untersuchung hatte auch die Privatheit der Haushalte, die es mir nicht erlaubte, das Alltagsgeschehen „einfach so“ zu beobachten. Diese Privatheit wird vornehmlich durch die spezielle Architektur der Gehöfte, die von hohen Palisadenzäunen abgeschirmt sind, gewahrt. Ein Einblick in einen Haushalt wird nur dem gewährt, der sich ganz offiziell als Besuch anmeldet. Eine weitere Schwierigkeit, die eine direkte Beobachtung verhinderte, ist die weite Entfernung der Haushalte voneinander. Vom jeweiligen Gehöft aus lassen sich ca. zwei bis fünf Haushalte in Sichtweite ausmachen, das gesamte Dorf zieht sich über einige Kilometer hin, einen konkreten Dorfkern gibt es – bis auf eine Ansammlung kleiner Shops, die aber nicht in den Wohnbereich integriert sind - nicht.

4.2 Datenerhebung und Art der Daten⁴⁰

Nach einer ersten Erkundungsreise in das zukünftige Forschungsgebiet im September 1996 verbrachte ich zwei Monate mit Literatur- und Sprachstudien in Windhoek. Während des ersten Monats im Ovamboland, bevor ich eine Unterkunft in einem Haushalt fand, lebte ich im städtischen Oshakati. Hier sah ich eine Reihe von Berichten des Landwirtschaftsministeriums ein und führte Interviews mit den Mitarbeitern der Behörde, um einen aktuellen Überblick über die Probleme in der Landwirtschaft zu erhalten. Gleichzeitig fuhr ich regelmäßig nach Ongandjera, um den Feldforschungsaufenthalt vorzubereiten. Erste Kontakte zu der traditionellen Führung knüpfte ich über das Büro für traditionelle Angelegenheiten, eine von der südafrikanischen Kolonialmacht geschaffene Institution, die auch nach der Unabhängigkeit weiter existiert. Ein Mitglied der traditionellen Autorität arrangierte das Treffen mit dem König bei der Versammlung der traditionellen Führer.⁴¹

Um einen Überblick über das Königtum Ongandjera und seine verschiedenen Distrikte zu erhalten, wurden zunächst Leitfrageninterviews mit allen Seniorheadman und -women in ihren jeweiligen Distrikten und mit dem Councillor der Region, der für die Verbindung zwischen traditioneller Führung und modernem Nationalstaat zuständig ist, geführt. Die Interviews mit den Seniorheadmen befassten sich inhaltlich mit der Infrastruktur der jeweiligen Distrikte, den Problemen, welche sie in ihren Distrikten sahen, ihrer

⁴⁰ Einige Vorgehensweisen werden zu Beginn der entsprechenden Kapitel nochmals intensiver besprochen.

Wahrnehmung der Rolle der traditionellen Führung sowie der Aufnahme der Anzahl der Dörfer im jeweiligen Distrikt. Zusammen mit einem Seniorheadman und einer Seniorheadwoman wurden außerdem, auf deren Vorschlag hin, entlegenere Dörfer besucht, da die Lebenssituation und Probleme ihrer Bewohner sich aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe der San anders darstellten. Auf der Grundlage dieses ersten Surveys wurde das Untersuchungsdorf ausgesucht, wobei dessen zentrale Lage und der gute Kontakt zum amtierenden Seniorheadman wichtige Auswahlkriterien waren.

Als nächstes führte ich den bereits oben angesprochenen Zensus aller 97 Haushalte des Dorfes durch. Grundlage für die Befragung bildete eine Liste aller Haushaltsvorstände, die der Headman - wie alle anderen traditionellen Dorfvorsteher - führte. Im Verlaufe der Interviews wurde das Dorf kartiert. Die Interviews wurden systematisch, basierend auf einem vorher entwickelten Fragebogen, durchgeführt und befassten sich mit Anzahl, Schulbildung, Aufenthaltsort und Beruf der Haushaltsmitglieder, dem Besitz von Land, landwirtschaftlichem Gerät und Nutzvieh, der Wasserversorgung, der Nutzung von Weideland sowie mit ersten Fragen zu landwirtschaftlichen Methoden, wie z.B. der Art der Düngung. Alle Dorfbewohner antworteten bereitwillig auf die Fragen und nahmen die Gelegenheit wahr, mir Fragen zu stellen. Die Ausführlichkeit der Informationen und der Grad des Verständnisses für die Inhalte der Fragen variierten jedoch beträchtlich. Aufgeschlossenheit und Interesse der Interviewpartner bildeten neben dem Wohlstandsranking, das der Zensushebung folgte, ein wichtiges Kriterium für die Auswahl der Schlüsselhaushalte.

Das Ranking wurde mit vier männlichen Haushaltsvorständen durchgeführt, von denen aufgrund ihres Berufes oder ihrer Position im Dorf (Lehrer / Headman / Besitzer von Traktoren, die bei vielen Haushalten die Felder pflügten) zu erwarten war, dass sie einen Großteil der Haushalte kannten. Um die Einteilung zu erleichtern, hatte ich die Namen aller Haushalte auf Karteikarten geschrieben, die vorgelesen und dann von den Informanten nach eigenen Kriterien für Wohlstand in Gruppen geordnet wurden. Aus den Zuordnungen der vier Informanten wurde ein durchschnittlicher Reichtumsindex für jeden Haushalt ermittelt (vg. Grandin 1994). Bei der Auswahl der 30 Schlüsselhaushalte, die ich im folgenden wiederholt befragen wollte, achtete ich vor allem auf eine breite Streuung des Wohlstandes der Haushalte, um eine möglichst große Vielfalt zu gewährleisten.

⁴¹ Zur Struktur der traditionellen Autorität in Ongandjera vg. Kapitel 6.2 und Abb. 6.1.

Im folgenden wurden die 30 Haushaltsvorstände, nachdem sie mir ihr Einverständnis zu wiederholten Befragungen gegeben hatten, mehrmals besucht, und es wurden systematische Befragungen zu Wirtschaftsweise, Besitz und Konsumtion durchgeführt. Während ich die Zensus-Interviews jeweils ohne vorherige Anmeldung durchgeführt hatte, war es jetzt ein Gebot der Höflichkeit, vor jedem Interview mit dem Haushalt einen Termin auszumachen, was sich als sehr zeitaufwendig erwies.

Um verstärkt quantitative Besitzwerte zu erhalten, vermaß ich bei allen Schlüsselhaushalten sowohl die Fläche des kultivierten Landes als auch die Speicherkörbe der Hirsernte von 1997.

Als nächstes interessierte mich die Frage der Moralökonomie. Ich wollte herausfinden, welche Hilfeleistungen die Dorfbewohner in Krisenzeiten von der Regierung zu erwarten hatten und inwieweit sie sich im Alltag und in Krisenzeiten untereinander halfen. Es existierten von den Dorfbewohnern wahrgenommene und auch für einen Außenstehenden zu erkennende Wohlstandsunterschiede innerhalb des Dorfes. Eine weitere wichtige Frage war es daher, ob die Wohlstandsunterschiede der Haushalte das Kooperationsverhalten beeinflussten. Offensichtlich war, dass reiche Dorfbewohner, zum Beispiel durch den Verleih von landwirtschaftlichem Gerät, hohe Gewinne erwirtschafteten. Um diese Frage zu klären, erhob ich von den 30 Haushalten Netzwerkdaten. Bei jedem Haushalt wurde auf der Grundlage von qualitativen Interviews zu den wichtigsten wirtschaftlichen Transaktionen gefragt, mit welchen anderen Haushalten im Dorf sie welche Art von Beziehungen, insbesondere in Form von Hilfeleistungen und Kooperationsbeziehungen pflegten.

Durch die Netzwerkinterviews wurde ich für die Bedeutung von Verwandtschaft für Kooperation und die Erlangung und Weitergabe von Besitz sensibilisiert. Im folgenden erhob ich für die Schlüsselhaushalte sowohl die Clanzugehörigkeit von Haushaltsvorstand und Ehefrau als auch mittels offener Interviews Fallstudien zu Erbschaftsangelegenheiten sowie die dazugehörigen Erbregelein. Die Information ergänzte ich durch die Aufnahme von Genealogien ausgewählter Familien und durch teilnehmende Beobachtung einiger Beerdigungen von Haushaltsvorständen und den anschließenden Versammlungen der Erbegemeinschaft, bei denen der Besitz verteilt wurde.

Anhand von Gruppeninterviews mit mehreren Männern ermittelte ich Aspekte der Dorfgeschichte. Dabei wurden die verschiedenen Eigentümer der Landflächen der 30 Haushalte über die Zeit hinweg und ihr Verwandtschaftsverhältnis zum jeweiligen

Vorgänger bzw. Nachfolger erhoben. Während der gesamten Feldforschungszeit führte ich Interviews mit Schlüsselinformanten. Besonders wichtig waren hier, neben den Interviews mit Dorfbewohnern, die Gespräche mit traditionellen Führern und Lokalpolitikern, ergänzt durch die teilnehmende Beobachtung von Versammlungen. Um über das Dorf hinausgehende Informationen zu erhalten und zu prüfen, ob die Ergebnisse auch für andere Regionen zutrafen, sprach ich mit Mitarbeitern vom Landwirtschaftsministerium und von Organisationen der Entwicklungshilfe.

5. Ovamboland – Historischer Kontext

Viele aktuelle Phänomene im ehemaligen Ovamboland sind nur vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen in der Region zu verstehen. Kernbereiche dieser Wandelprozesse sollen in diesem Kapitel beschrieben werden, um eine entsprechende Einordnung der in den Kapiteln 6 bis 10 vorgestellten, eigenen ethnographischen Daten möglich zu machen.

5.1 Literatur

Die präkoloniale und koloniale Zeit im Ovamboland wird in mehreren neueren Dissertationen ausführlich diskutiert (vg. Siiskonen 1990, Williams 1991, Hayes 1992, McKittrick 1995, Kreike 1996, Emmett 1999).⁴² Ich beziehe mich hier im wesentlichen auf diese Arbeiten. Dabei beschränke ich mich auf die Darstellung grundlegender Aspekte des kulturellen Wandels in der Region seit dem Zeitpunkt des Eintreffens der ersten Europäer um 1850. Selbstverständlich hat sich die Ovambo-Gesellschaft auch schon vor dem Kontakt mit den Europäern stetig verändert. Jedoch gehe ich analog der Forschungsergebnisse von Hayes, McKittrick und Kreike davon aus, dass insbesondere der Fernhandel, die Missionierung, die koloniale Verwaltung und die von ihr initiierte Möglichkeit zur Arbeitsmigration einen tiefen Einschnitt bedeutet haben, der die Ovambo bis heute prägt. Die Literatur befasst sich relativ ausführlich mit dem Zeitraum zwischen 1850 und 1930 (Siiskonen 1990, Williams 1991, Hayes 1992, McKittrick 1995, Kreike 1996). In Grundzügen werden zudem Aspekte des Wandels bis 1960 abgehandelt (McKittrick 1995, Kreike 1996). Erwähnenswert ist die von Hayes & Haipinge (1997) aufgenommene Tradition des Vilho Kaulinge, in welcher er die politische Geschichte der Ovambo Königtümer beschreibt. Untersuchungen, die sich auch mit dem Zeitraum nach den 1960er Jahren befassen, fokussieren stark auf die Geschichte der Widerstandsbewegung und des Befreiungskrieges, der größtenteils auf dem Boden des Ovambolandes ausgetragen wurde (Becker 1995, Brown 1995, Leys & Saul 1995a, 1995b und 1995c, Steenkamp 1995, Dobell 1995 und 1998, Emmett 1999).

⁴² Diese Arbeiten sind zum Teil noch nicht publiziert (vg. Literaturliste).

Siiskonen (1990) hält den europäisch geprägten Fernhandel des 19. Jahrhunderts für einen der wesentlichen Motoren des sozio-ökonomischen und politischen Wandels in der Region. Frieda-Nela Williams' (1991) Historiographie der Ovambo-Königtümer beschäftigt sich mit der Zeit zwischen 1600 und 1920. Die Grundlage ihrer Arbeit sind orale Traditionen der Ovambo, die sie in Beziehung zu früher aufgenommen Oraturen setzt. Auch Williams geht von einem tiefgreifenden Wandel der Gesellschaft aus. Dieser wurde durch Außeneinflüsse wie Handel, Christianisierung und Kolonialisierung eingeleitet. (1991:168).

Die Historikerin Patricia Hayes (1992) schreibt eine Geschichte der Ovambo während der Zeit von 1880 bis 1935. Dabei liegt ihr Schwerpunkt auf dem nordöstlichen Königtum Kwanyama. Sie untersucht die Produktion, Arbeitsorganisation, Geschlechter-, Alters- und klassenspezifische Differenzierung sowie die ideologischen Mechanismen von Kontrolle der dominanten Gruppen. Hayes argumentiert, dass aufgrund der besonderen Umweltsituation und Isolation der Ovambo soziokultureller Wandel nur langsam stattgefunden hat und die Einbindung der Region in die kapitalistische Handelsökonomie sowie Widerstandsbewegungen gegen die koloniale Regierung relativ spät erfolgt sind. Eine ihrer Hauptthesen ist, dass sich die Kapitalisierung der Handelsbeziehungen auf die in der Region praktizierte Matrilinearität, insbesondere auf das matrilineare Erbsystem, ausgewirkt hat.

Kreikes (1996) Fokus sind die Interaktionen der Ovambobevölkerung in Südafrika und Nordnamibia mit ihrer Umwelt. Dabei konzentriert er sich, wie auch Hayes (1992), auf das Gebiet der Kwanyama. Seine Arbeit umfasst die Zeit von 1890 bis 1960. Er analysiert die Landnutzungsstrategien der Bevölkerung unter dem Aspekt der Einflüsse der Kolonialregierung und der Arbeitsmigration. Dabei beschreibt er ein diversifiziertes Landnutzungssystem und fokussiert auf den Wandel von Geschlechterrollen und Identität.

McKittricks (1995) Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, warum europäische Güter für die Ovambo attraktiv wurden und welche Bedeutung sie in der Gesellschaft erhielten. Weiterhin zeigt sie, welchen Einfluss die Zeit intensivierter Raubzüge auf die Prestige- und Identitätskonzepte der Ovambo hatte. Sie liefert darüber hinaus eine Interpretation für die Motivation, zum Christentum überzutreten und eine Kontraktarbeit anzunehmen.

Alle Arbeiten machen deutlich, welch tiefgreifenden Einfluss die Anwesenheit von Europäern auf die Region hatte. Diese Einflüsse werden im folgenden Abschnitt beschrieben.

5.2 Vorkoloniale Zeit – Die Situation vor 1850

5.2.1 Die Königtümer

Das Ovamboland um 1850 wurde von mehreren unterschiedlich großen Gruppen besiedelt (Siiskonen 1990:45), von denen die meisten in zentralisierten Königtümern organisiert waren (Williams 1991).⁴³ Die Könige der einzelnen Ovambogruppen hatten weitreichende Machtbefugnisse. Sie regelten religiöse, rechtliche, militärische und verwaltungstechnische Belange. Sie kontrollierten die Zuteilung von Ressourcen, vor allem von Land, und den landwirtschaftlichen Produktionszyklus (Hayes 1992:46). Die Könige hatten zudem Aufgaben spiritueller Natur. Ihnen wurde die Verantwortung für die Fruchtbarkeit des Landes und die Fähigkeit zur Beeinflussung des Niederschlages zugesprochen. Sie wurden außerdem als Verbindungsglied zwischen den Lebenden und den Toten angesehen. Königen kam damit der Status von sakralen Herrschern zu, und ihnen wurde eine enge Verbindung zum Gott ‚Kalunga‘ zugeschrieben (Williams 1990:99).

Das Amt des Königs wurde innerhalb des königlichen Clans weitergegeben und ging in der Regel an einen jüngeren Bruder oder matrilinearen Neffen über (Siiskonen 1990: 44-45; Williams 1991:102).⁴⁴ Häufig kam es dabei zu Nachfolgestreitigkeiten unter den potentiellen Thronerben (Williams 1991:103). Die Herrscher waren von einem Beraterstab, *omalenga* genannt, umgeben.⁴⁵ Die *omalenga* setzten sich aus Verwandten und Vertrauten der Könige zusammen; auch Sklaven oder Flüchtlinge aus anderen Ovambogruppen

⁴³ Williams (1991) beschreibt die Entstehung der Königtümer als Ergebnis der Notwendigkeit, Land, Menschen, ökonomische Ressourcen und Religion zu kontrollieren. Siiskonen betont zudem die Bedeutung von Wasser als knapper und zentraler Ressource und die Notwendigkeit, Kontrolle über sie zu erlangen (1990:45; vg. Hayes:1992:46). Königtümer um 1850 waren Kwanyama, Ondonga, Uukwambi, Ongandjera, Uukwaluudhi, Ombandja, Evale, Kafima, Ehanda, Eshinga und Onkolonkadi (vg. Hayes 1992:25). Ombalantu war, abgesehen von einer kurzen Phase, in der es von einem König regiert wurde, dezentral verwaltet und stellte daher eine Ausnahme dar (Williams 1991:135; McKittrick 1995:17). In Ombalantu herrschten religiöse Führer. Nach dem Tod Kampakus, eines „immigrant prince“, der sich als König in Ombalantu etabliert hatte, gab es keine weiteren Könige mehr in Ombalantu (Williams 1991:136).

⁴⁴ Für Ongandjera berichtet Williams auch von Herrscherinnen (1990:114).

⁴⁵ „The term *omalenga* properly signifies those headmen in charge of districts“ (Hayes 1992: 49).

konnten königliche Berater werden. Die Hauptaufgabe der Berater bestand in der Verwaltung ihres jeweiligen Distriktes (*oshikandjo*). Die *omalenga* forderten regelmäßig von der Bevölkerung Rinder als Tributzahlungen (*okashava*) an den Herrscher. Sie führten zudem organisierte Rinderraubzüge in benachbarte Königtümer an und sammelten Getreidesteuern ein (Siiskonen 1990:46-47). Innerhalb eines Königtumss fungierten zudem verschiedene andere offizielle Funktionsträger: Neben den direkten Beratern des Königs wirkten in den einzelnen Dörfern (*omikunda*) lokale Streitschlichter und Verwalter. (Williams 1990:105-115)

5.2.2 Verwandtschaft, Ehe und Verfügungsrechte

Die Bevölkerung des Ovambolandes war in matrilinearen Clans organisiert (Siiskonen 1990:44). Die Mitglieder eines Clans pflegten weitreichende ökonomische Verbindungen untereinander und - über Eheschließungen – auch zu anderen Clans. Die Bevölkerung lebte Mitte des 19. Jahrhunderts, wie auch heute noch, von Ackerbau, Viehzucht und dem Ertrag von Nutzbäumen.⁴⁶ Zusätzlich waren Jagen und Sammeln sowie der regionale und überregionale Handel Bestandteile des Wirtschaftsystems. Die Aufgaben in der Landwirtschaft waren geschlechterspezifisch verteilt. Während Frauen und Mädchen vor allem für den Ackerbau zuständig waren, hüteten Männer und Jungen das Vieh und waren für das Weidemanagement verantwortlich (Williams 1990:45). Jedoch waren auch sie am Ackerbau beteiligt. Männer rodeten und pflügten das Land und halfen beim Jäten des Feldes, wenn Arbeitskraft knapp wurde (Hayes 1992:29; vg. Siiskonen 1990:52). Als Produktionseinheiten fungierten die einzelnen Haushalte, die sich in der Regel aus dem männlichen Haushaltsvorstand, seiner Frau oder mehreren Frauen, Kindern und z.T. auch bereits verheirateten Söhnen, die noch keinen eigenen Haushalt gegründet hatten, zusammensetzten. Nach Hayes war Polygynie ein im Ovamboland übliches Phänomen. Es sei nicht ungewöhnlich für wohlhabende Männer gewesen, bis zu zehn Frauen gehabt zu haben. Ärmere Männer dagegen seien lediglich mit ein bis zwei Frauen verheiratet gewesen. Die Residenzform der Haushalte war patrilokal. Nach Hayes (1992:40) zeigte sich die Matrilinearität der Gesellschaft vor allem in der Vererbung, die innerhalb der matrilinearen Verwandtschaft erfolgte. Ehen wurden exogam geschlossen. Dabei wurde ein Brautpreis von in der Regel einem Rind von der Familie des Ehemannes an die Familie

⁴⁶ Kreike (1995) bezeichnet diese Wirtschaftsweise als agro-silviopastorales System.

der Frau gezahlt. Zusätzlich wechselten Hacken und Halsschmuck den Besitzer. Im Falle einer Scheidung mussten die Geschenke an die Familie des Mannes zurückgegeben werden. Gemeinsame Kinder blieben bei der Frau, da sie demselben Clan angehörten wie die Mutter (Hayes 1992:40-41).⁴⁷ Eine Ehe bedeutete mehr als die Verbindung zweier Menschen, da über die Zahlung des Brautpreises die Clane beider Ehepartner in die Ehe involviert waren (Kreike 1996:266). Clannetzwerke konnten so auch für arbeitsintensive Tätigkeiten mobilisiert werden und bildeten damit eine wichtige Ressource für potenzielle Hilfeleistungen. Hatte ein Haushalt nur wenige Kinder und dadurch nicht genügend Arbeitskräfte, konnten Kinder aus der Verwandtschaft oft jahrelang in dem betreffenden Haushalt leben und diesen unterstützen (Kreike 1996:268). Die Nutzung umfassender sozialer und verwandtschaftlicher Beziehungen war somit ein wesentlicher Faktor der Überlebenssicherung in der risikoreichen Umwelt der Region.

Der Besitz eines Haushaltes bestand vor der Einführung europäischer Güter zum einen aus Ernteerträgen und dem Viehbestand. Darüber hinaus verfügten Haushalte im Vergleich zu heute über wesentlich weniger materiellen Besitz. Natürliche Ressourcen waren früher jedoch leichter zugänglich. Das Baumaterial für Hütten bestand aus Lehm und Stroh, also aus Materialien, die in der natürlichen Umgebung frei verfügbar waren, bzw. Restprodukte aus dem Hirseanbau darstellten. Holz, das für den Bau der Stützstreben und Zäune verwendet wurde, war ebenfalls leichter zugänglich als heute, wo es aus den inzwischen weit entfernten Weidegebieten transportiert werden muss. Tontöpfe, selbstgefertigte Körbe und Hacken bildeten weitere Besitztümer. Von materieller und symbolischer Bedeutung war außerdem der Körperschmuck der Frauen. Dieser bestand aus zu Ketten verarbeiteten, flachen Perlen, die aus Straußeneiern gefertigt waren.

Die Verfügungsrechte über die Güter eines Haushaltes standen in engem Zusammenhang mit dem Konzept der Gütertrennung, das den Besitz der Ehepartner regelte. Eheleute und auch die Kinder verfügten beispielsweise über getrennte Feldteile. Im von mir untersuchten Dorf wird berichtet, dass der Ertrag vom Feld der Frau vom gesamten Haushalt konsumiert wurde, während der Ertrag vom Feld des Mannes gelagert und nur zu Notzeiten verzehrt wurde. Es wird weiterhin erzählt, dass Männer die besseren, das heißt fruchtbareren Feldteile besaßen. Hirse, die nach dem Tod eines Ehemannes in dessen Speicherkörben lagerte, wurde an seine Verwandten vererbt. Der mobile Besitz von

⁴⁷ McKittrick (1995:58) bemerkt, dass Kinder im Westen des Ovambolandes nach der Scheidung auch beim

Frauen war an ihren Matriclan und nicht an den gemeinsamen Haushalt gebunden und wurde im Falle einer Trennung des Paares von der Frau mitgenommen.

Laut Aussagen meiner Informanten gab es verschiedene Möglichkeiten, in den Besitz von Vieh zu gelangen. Rinder wurden in der Vergangenheit durch Erbschaft innerhalb der Verwandtschaftsgruppe (*ezimu*) umverteilt. Auch durch Raubzüge in Nachbargemeinden konnte man seine Herde aufstocken. Über Rinder wurde entweder individuell oder von einer Verwandtschaftsgruppe gemeinsam verfügt. Der Großteil der Rinder war im Besitz von Männern. Jedoch konnten auch Frauen, wenn auch in geringerem Maße als Männer, Rinder besitzen und erben (Hayes 1992:29; McKittrick 1995:58). Meist wurden diese Tiere jedoch nicht gemeinsam mit den Tieren des Mannes in einer Herde gehalten, sondern verblieben in den Herden ihrer Verwandten. Nach dem Tod einer Frau gingen Rinder oft wieder in den Besitz von Männern, in der Regel von Söhnen, über. Rinder wurden zwar vom gesamten Haushalt genutzt, jedoch von den Eheleuten getrennt besessen und nicht innerhalb des Haushaltes vererbt.

Laut Kreike waren Ehepartner unter anderem aufgrund des getrennten Besitzes in hohem Maße gleichwertige Partner (Kreike 1996:264). Hayes und Williams bewerten die Situation von Frauen kritischer. Nach Hayes organisierten die Haushaltsvorstände die Verteilung von Feldflächen an die Frauen der Haushalte sowie an die verheirateten Söhne. Sie behielten in der Regel das beste Land für sich, das von Frauen kultiviert wurde (1992:28, vgl. Williams 1990:45). In gemeinsamen Speicherkörben für Hirse wurde das Getreide, das ein Haushalt erwirtschaftet hatte, gelagert, jedoch besaßen die männlichen Haushaltsvorstände auch eigene Speicherkörbe, deren Inhalt sie nach Hayes (1992:29) für den Kauf von Rindern, für Krisenzeiten oder zur Vererbung verwendeten. Dagegen wurde das Getreide von den Feldern der Frauen für die alltägliche Ernährung genutzt (Williams 1990:45).

Verschiedene Institutionen dienten der Verteilung von Ressourcen über die einzelnen Haushalte hinweg - innerhalb einer Verwandtschaftsgruppe aber auch zwischen verschiedenen Clans oder Lineages. Die Brautgabe war eine Möglichkeit der Distribution von Ressourcen (McKittrick 1995:56). Über das matrilineare Vererbungssystem wurden Güter, wie z.B. Rinder, die ein Haushalt akkumuliert hatte, an die eigene Verwandtschaftsgruppe umverteilt. Laut Clarence-Smith & Moorsom (1975:370) wurde

ein Teil der landwirtschaftlichen Überschüsse in Form von Tributzahlungen durch die Könige eingezogen, jedoch hatte auch das matrilineare Erbsystem den Effekt, dass eine langfristige Kapitalakkumulation in einzelnen Haushalten nicht möglich war.

„Thus at the death of a particularly wealthy kraal head his herds of cattle would be redistributed throughout the land to all his distant matrilineal relatives. There was therefore in operation a powerful mechanism of social redistribution, which precluded the emergence of a permanently wealthy group, although it should be noted that certain clans were reputed as being generally more wealthy than others nor did this system stop the temporary accumulation of large herds in one man’s hands, and particularly in the hands of older men.“ (Clarence-Smith & Moorsom 1975:370)

Für die westlichen Gebiete Ongandjera und Ombalantu beschreibt McKittrick einige wesentliche Unterschiede im Vergleich zu den weiter östlich gelegenen Königstümern, die bereits vor dem Kontakt mit Europäern bestanden haben müssen. Polygynie wurde dort in geringerem Maße praktiziert,⁴⁸ und oft lebten nicht alle Ehefrauen im Haushalt des Mannes. Obwohl das Erbe im Westen des Ovambolandes ebenfalls über die Matrilineage verteilt wurde (McKittrick 1995:57), war der Autorin zufolge der Grad, bis zu dem diese im Westen gelegenen Gemeinschaften als matrilinear bezeichnet werden können, geringer als bei den östlichen Nachbargruppen. Die Autorin erklärt ihre These mit dem großen Einfluss, den Väter, die einem anderen Clan angehörten, auf ihre Kinder ausübten. Dies lag nicht zuletzt an den Gütern, die sie ihren Söhnen über die *omutenge*-Institution zukommen ließen. McKittrick beschreibt *omutenge* als ein zwischen Generationen stattfindendes Austauschsystem mit dem Ziel der Kontrolle und der Verteilung von Ressourcen zwischen den Lineages (1995:56).⁴⁹ In gewisser Weise ersetzte *omutenge* laut McKittrick die im Westen nicht praktizierte Institution der Brautgabe (1995:55-56). *Omutenge* übersetzt McKittrick mit dem Begriff „Bürde/Last“. Dabei arbeitete der Sohn für seinen Vater, und bekam als Gegenleistung Vieh (1995:17-18 und 56-57).

„*Omutenge* was some sort of service or payment -- salt from the pans to the south or millet from cultivation -- which was given to an older male relative, usually the father, as a gift. In exchange, a young

⁴⁸ Dies ist für McKittrick ein Hinweis auf eine geringere Stratifikation der westlichen Ovambogemeinschaften: „...for despite the absence of bridewealth, a man still could not attract many junior wives to live with him if he did not have wealth with which to support them in time of crisis.“ (McKittrick 1995:56).

⁴⁹ Jedoch erwähnt auch Kreike, dass in Uukwanyama in den 1930er Jahren ein Vater seiner Tochter für die von ihr auf ihrem Feldteil geerntete Hirse als Gegenleistung eine Ziege gab. Der Autor merkt jedoch auch an, dass unverheiratete Kinder durch den Tausch oder Verkauf ihrer Ernteerträge nicht reich werden konnten, da sie marginale Feldteile zugeteilt bekamen und nur einen Teil ihrer Arbeitszeit auf den eigenen Feldteilen investieren konnten (1996:255-256).

man would get a beast in return, either a goat or a cow depending on the size of the ‘gift’ and the resources of the father.“ (McKittrick 1995:136)

Die Heiratspraktiken im westlichen Ovamboland hält McKittrick für eine flexible Risikostrategie angesichts der Unvorhersagbarkeit der Niederschläge und damit der Ernteaussichten. Die Kontrolle über die weibliche Arbeitskraft spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Praxis, Mädchen als Zweitfrauen zu verheiraten, sie aber im Haushalt der Eltern leben zu lassen, war eine Möglichkeit, ihre Arbeitskraft im elterlichen Haus zu erhalten. Im Falle einer Hungersnot konnten Frauen auf die Unterstützung ihres Matrilineals zählen. Die exogame Heiratsform schuf zudem Verbindungen zwischen verschiedenen Lineages, auf die man im Krisenfall zurückgreifen konnte (McKittrick 1995:57). Haushalte zögerten in Krisenzeiten außerdem die Initiation von Mädchen, die sie zur Heirat berechnigte, oder eine Heirat selber hinaus, um ihre Arbeitskraft länger im Haushalt zu behalten. Im Gegensatz zu den östlichen Königreichen verblieben Kinder im Falle einer Scheidung oft im Haushalt, während die Mutter zu ihren Verwandten zurückkehrte (1995:58-59). Auch die Bedeutung der Väter im Westen interpretiert die Autorin im Kontext der unsicheren Umweltbedingungen im westlichen Ovamboland:⁵⁰

„The multifaceted importance of the father’s role in economic security is also seen in the ways that people in western Ovamboland identify themselves, not only by their mother’s clan, for purposes of inheritance, but also by their father’s clan, for purposes of social identity. At the very least, such a dual identity served as an insurance policy in an area with an unpredictable climate, for someone could mobilize either set of social ties as needed.“ (McKittrick 1995:59)

5.2.3 Vorkolonialer Handel

Die Beschreibung der Handelsbeziehungen wird zeigen, dass die Ovambogruppen auch in vorkolonialer Zeit nicht isoliert voneinander und von anderen Gruppen lebten, sondern vielfältig untereinander vernetzt waren. Handelsbeziehungen existierten zwischen einzelnen Haushalten und Dörfern, über die Königreiche hinweg und auch auf überregionaler Ebene mit anderen ethnischen Gruppen.

Der lokale Handel innerhalb des Ovambolandes basierte auf Eisen- und Kupfergegenständen und Salz (Clarence-Smith & Moorsom 1975:371). Der Großteil der

⁵⁰ In der Tat sinken die Regenfälle von Osten in Richtung Westen: „Across Owambo, mean rainfall increases from west (less than 300 mm) to east (more than 550 mm).“ (Marsh & Seely 1992:6)

Handwerksprodukte wie Werkzeuge, Körbe oder Tontöpfe wurden für den Hausgebrauch produziert. Dennoch hatten sich einzelne Regionen aufgrund lokaler Rohstoffvorkommen auf unterschiedliche Produkte spezialisiert.⁵¹ Obwohl die meisten Handwerksprodukte vornehmlich für die haushaltsbezogene Nutzung hergestellt wurden, förderte man bestimmte Rohstoffe, wie Eisen, Kupfer und Ton speziell für den Verkauf (Siiskonen 1990: 60-69). Tabak wurde vor allem in den nördlichen Gemeinden Ombaja und Evale angebaut und von dort aus verkauft (Siiskonen 1990:73).

Ein wichtiges Kennzeichen des lokalen Handels war laut Siiskonen sein informeller Charakter. Die Produkte wurden von Haus zu Haus angeboten, spezielle Marktplätze gab es nicht. Der Handel zwischen den einzelnen Ovambogemeinschaften wurde durch die Könige kontrolliert, Händler benötigten eine Zugangserlaubnis für das jeweilige Gebiet eines Königs und mussten in der Regel dem König einen Teil ihrer Waren als Gegenleistung abtreten. Handel mit Getreide über die verschiedenen Königtümer hinweg war besonders in Krisenzeiten wichtig, wenn einzelne Königtümer, die bessere Ernten erzielt hatten, Getreide an Königtümer mit schlechteren Ernten verkauften (Siiskonen 1990:70-72). Während ein relativ stabiles Angebots- und Nachfrageverhältnis für Metallprodukte und Salz einheitliche Preise gewährleistete, schwankte der Preis für Getreide aufgrund der Unvorhersagbarkeit des Ertrages beträchtlich (Siiskonen 1990:73-74). Bereits in vorkolonialer Zeit pflegten die Ovambo auch Handelsbeziehungen außerhalb ihrer eigenen Region. Diese wurden von den Königen noch stärker kontrolliert als die lokalen Handelsbeziehungen (Siiskonen 1990:76-77). Es wurden Rinder und Straußeneier zur Schmuckherstellung von den Herero, Kupfererz von den San, Rinder und Tabak von den Gemeinschaften nördlich des Kunene sowie Rinder und Glasperlen von den Ovimbundu erhandelt. Salz, Metallprodukte und Elfenbein stellten das Tauschgut der Ovambo dar (Siiskonen 1990:75-85).

⁵¹ Uukwanyama monopolisierte die Eisenproduktion, und Spezialisten stellten dort Messer, Hacken oder Speerspitzen her. Ondonga spezialisierte sich auf die Kupferbearbeitung. Salz wurde in Ondonga, Ongandjera und Uukwambi, die alle im Besitz von Salzfeldern waren, aufbereitet. Frauen aus Uukwambi und Uukwanyama waren als die besten Töpferinnen bekannt. Weiterhin wurden Getreide, Kleintiere, getrocknetes Fleisch und Fisch unter den einzelnen Haushalten aber auch auf regionaler Ebene getauscht (Siiskonen 1990:60-69).

5.3 Europäische Einflüsse und Kolonialzeit – 1850 bis 1930er Jahre

Zu gravierenden Veränderungen der Gesellschaft kam es durch die Aktivitäten europäischer Reisender, Händler und Missionare sowie durch die kolonialpolitischen Eingriffe seit Ende des 19. Jahrhunderts. In den folgenden Abschnitten sollen die Auswirkungen auf die Ökonomie und die Machtstrukturen im Ovamboland umrissen werden.

5.3.1 Fernhandel

Das Ovamboland befand sich Mitte des 19. Jahrhunderts im Schnittpunkt von zwei Handelsnetzen. Eines ging von der Kapregion aus, die Händler kamen von Walvis Bay in den Norden Namibias. Das andere Handelssystem ging von Angola aus und war portugiesisch dominiert (Hayes 1992:71). Die Einbindung des Ovambolandes in diese Handelssysteme hatte gravierende ökonomische und gesellschaftliche Folgen, die, nach einem kurzen Abriss über die Entwicklung des Fernhandels, in diesem Abschnitt aufgezeigt werden.

Clarence-Smith & Moorsom (1975:371-372) teilen die Kontakte der Ovambo mit europäischen Händlern in drei Phasen ein: Bis Mitte der 1880er Jahre waren die Handelsbeziehungen von der wachsenden europäischen Nachfrage nach Elfenbein dominiert. Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts, während der deutschen Kolonialzeit, ersetzen Rinder nach der Ausrottung des Großwildbestandes das Elfenbein. Die Region geriet verstärkt unter Kontrolle der deutschen und portugiesischen Kolonialmacht. Die letzte Phase endete mit der Machtübernahme der Südafrikaner 1915. In dieser Phase nahm der Handel mit Rindern ab, und die Migrationsarbeit⁵² gewann an Bedeutung.

Vor 1850 hatten die Ovambo keinen Kontakt zu Weißen oder von ihnen produzierten Gütern. McKittrick hält das Nichtvorhandensein europäischer Güter bis Mitte des 19. Jahrhunderts im Ovamboland aufgrund der regen Tauschbeziehungen mit benachbarten Gruppen für erstaunlich. Für die überzeugendste Erklärung hält sie die Annahme, dass es bis zu dieser Zeit sowohl seitens der Ovambo als auch seitens der europäischen Fernhändler keine Nachfrage gegeben hatte (McKittrick 1995:44).

⁵² Vg. zum Thema Migrationsarbeit Kapitel 5.3.4.

Um 1850 begannen Reisende und Händler der Kapregion und aus Angola auf der Suche nach neuen Jagdgebieten das Ovamboland zu erschließen. Die Portugiesen waren vornehmlich am Tausch von Glasperlen, Schmuck, Tabak und Alkohol gegen Rinder und Elfenbein interessiert.⁵³ Um 1866 kontrollierten portugiesische Händler bereits den Handel mit den Ovambogemeinschaften. Ende der 1860er begannen sie, Sklaven⁵⁴ im Tausch gegen Waffen einzuhandeln (Siiskonen 1990:102-3). Das Interesse der Walvis-Bay-Händler richtete sich auf den Erwerb von Elfenbein und Straußenfedern, die sie gegen Waffen, Kleidung und Perlen eintauschten. 1865 richtete der Großhändler Andersson eine Handelsniederlassung in Ondonga ein, ebenfalls zu der Zeit errichteten Händler aus Walvis Bay Handelsniederlassungen in Uukwambi (Siiskonen 1990:108). In den 1870ern stiegen die Handelsaktivitäten der Walvis Bay Händler mit dem Ovamboland stark an, da die Wildbestände südlich des Ovambolandes bereits weitgehend dezimiert waren (Siiskonen 1990:121-122). Die Walvis Bay Händler konnten ihre Position gegenüber den Portugiesen stärken und dominierten bald den Waffenhandel und damit auch den Handel mit Elfenbein – das wichtigste Zahlungsmittel für Gewehre (Siiskonen 1990:132-133).

Bereits in den 1880ern war jedoch auch der Wildbestand in der Ovamboregion weitgehend dezimiert, so dass den Ovambo die begehrten Tauschgüter fehlten. Die Periode intensiver, kommerzieller Jagd hatte weniger als ein Jahrzehnt gedauert. Zudem konnten die Walvis Bay Händler aufgrund des Waffenhandelsverbotes von 1892 keine Waffen mehr liefern, so dass sich die Handelsaktivitäten mit den Walvis Bay Händlern stark verringerten (Siiskonen 1990:141-146).

Die Portugiesen waren weiterhin am Ovamboland als Markt interessiert, da sich ihr Handelsinteresse seit den 1870ern vorwiegend auf den Tausch von Alkohol und Waffen gegen Rinder und Sklaven richtete. Mitte der 1890er erlangten sie erneut die Vormachtstellung über den Handel im Ovambogebiet (Siiskonen 1990:153-155). Auch das Handelsinteresse der deutschstämmigen Händler, die seit Beginn der deutschen Kolonialzeit vermehrt im Ovambogebiet agierten, richtete sich auf Rinder (Siiskonen 1990:174-177 u. 180). Einen tiefen Einschnitt in den Fernhandel bedeutete die Rinderpest von 1897. Diese Seuche verbreitete sich binnen eines Monats über das gesamte Ovamboland und tötete 90-95% der Rinderpopulation (Siiskonen 1990:164). Die

⁵³ Die Großwildbestände in der Nähe der portugiesischen Handelsrouten und Häfen waren kleiner geworden, so dass die Händler neue Jagdgründe suchten (Siiskonen 1990:102).

⁵⁴ zum Sklavenhandel vgl. Siiskonen (1990).

Ovambokönige, die trotz zunächst fehlender Tauschgüter weiterhin in Feuerwaffen investierten (Siiskonen 1990:172-173), kamen gegenüber den Händlern in Zahlungsnot. Als Ausweg trieben sie bei der eigenen Bevölkerung Vieh in Form von Tributzahlungen und bei Nachbargruppen durch Raubzüge ein (Clarence-Smith & Moorsom 1975:376).

Obwohl die Preisbildung für die Tauschgüter zu den Bedingungen der Europäer erfolgte⁵⁵ (Siiskonen 1990:195-198; Hayes 1992:84), übten die Ovambo-Könige von Beginn an einen großen Einfluss auf den Fernhandel aus. Die lokalen Herrscher kontrollierten den Handel, den sie für sich monopolisiert hatten. Dabei nutzten sie das bereits für den Handel auf lokaler und regionaler Ebene existierende Kontrollsystem, durch das sie Einfluss auf die Fernhandelsbeziehungen ausübten. Wie auch die Ovambohändler benötigten die Europäer eine Zugangs- und Handelserlaubnis für das jeweilige Gebiet und mussten den König mit Waren beschenken, um ihre Geschäfte weiter führen zu können. Da nur wenige Routen ins Ovamboland führten, war es für die Herrscher leicht, die Aktivitäten der europäischen Fernhändler zu überwachen (Siiskonen 1990:115-16)

Aufgrund interner Machtstreitigkeiten konnten die Fernhändler nicht in jeder Region des Ovambolandes ungehindert Handel treiben. Mit den westlichen Königreichen, wie mit Ongandjera, existierten zunächst kaum Handelsbeziehungen, denn aufgrund der geographisch ungünstigen Lage wurde Ongandjera von strategisch günstiger gelegenen Königreichen marginalisiert (Siiskonen 1990:123).

Auswirkungen des Fernhandels auf das Ovamboland

Waffen und Munition waren, neben Pferden und Ochsenwagen, die ebenfalls militärischen Zwecken dienten, die begehrtesten Handelsgüter für die Ovambo-Herrscher (Hayes 1992:81). Könige zahlten hohe Preise für Gewehre, die Macht und Prestige symbolisierten. McKittrick spricht sogar vom Entstehen einer „gun culture“, in der nicht nur der Gebrauch, sondern allein der Besitz von Gewehren den Status des Besitzers erhöhte (1995:68). Gewöhnlichen Haushalten war der Handel mit Europäern nur mit Einverständnis der

Könige erlaubt. Haushalte tauschten in solchen Fällen Getreide und Fleisch, das die Fernhändler zur Selbstversorgung benötigten, gegen Tabak, Perlen und Kleidung (Siiskonen 1990:191-193). Ab Ende des 19. Jahrhunderts hatten auch einzelne Haushalte Gewehre erhandelt. Diese hatten sie als Kontraktarbeiter ohne königliche Zustimmung erworben.⁵⁶ Aufgrund der erhöhten Mobilität solcher Haushaltmitglieder konnten die Könige ihre Handelsaktivitäten nicht mehr in gleichem Maße kontrollieren wie zuvor (Siiskonen 1990:194). Dennoch hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung aufgrund der Ausrottung des Wildbestandes und der Auswirkungen der Rinderpest verschlechtert.⁵⁷ Die vermehrten Tributzahlungen an die Herrscher schwächten die ökonomische Situation vieler Haushalte zusätzlich, was die politischen und sozialen Spannungen innerhalb der Gesellschaft verstärkte (Siiskonen 1990:166). Gruppen von „war-leaders“,⁵⁸ trieben die Rinder für die Könige bei den Haushalten, die sich gegen die bewaffneten Männer nicht wehren konnten, ein (Clarence-Smith & Moorsom 1975:376). Es wurden zudem vermehrt Raubzüge gegen Nachbargemeinschaften durchgeführt (Hayes 1992:91). Solche Raubzüge galten zwar als traditioneller Bestandteil der Ovambokultur, die bereits vor der Zeit des Fernhandels ökonomischen Zielen dienten, jedoch hatte es sich bisher um eine Institution mit klaren Regeln und relativ wenig Gewaltanwendung gehandelt. Das Hauptziel bestand darin, Rinder zu erbeuten und Kriegsgefangene zu machen. Die Kriegsgefangenen konnten entweder mit weiteren Rindern oder ackerbaulichem Werkzeug freigekauft werden, oder aber sie wurden in die neue Gemeinschaft aufgenommen (Siiskonen 1990:203-206).

In Folge des Fernhandels und der Raubzugsökonomie wurden die von den Königen beauftragten Leiter der Raubzüge zu einer neuen Elite, die zunehmend schwieriger zu kontrollieren war und einen Großteil der Beute für sich behielt (Siiskonen 1990:220;

⁵⁵ „Until the beginning of the 1870s, technically obsolete muskets were purchased for ten to fifteen head of cattle a piece, while the same type of weapon sold for three head of cattle in Hereroland...“ (Siiskonen 1990:195).

⁵⁶ Uur Migrationsarbeit siehe Kapitel 5.3.4.

⁵⁷ Jedoch waren die Auswirkungen der Rinderpest auf die Ovambo aufgrund ihrer diversifizierten Ökonomie weniger dramatisch als beispielsweise bei den fast ausschließlich auf die Viehwirtschaft angewiesenen Herero. „Ovambo did indeed suffer nutritional deficiencies due to drought and crop destruction by locusts, but relief came already in 1899 when there was a normal harvest.“ (Siiskonen 1990:170)

⁵⁸ Hayes bezeichnet diese „war-leader“ als „lieutenants“, junge Männer, die mit dem Gebrauch von Gewehren vertraut waren. *Omalenga* dagegen „...were headmen with authority over districts; these lieutenants were defined by their military activities, their insignia being the possession of a rifle and, more rarely, horses.“ (Hayes 1992:93)

Hayes 1992:94-95). Durch den größer werdenden Druck auf die Königtümer, ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber den Fernhändlern nachzukommen und durch den Einsatz von Feuerwaffen und Pferden entwickelten sich die Raubzüge Ende des 19. Jahrhunderts zu äußerst gewalttätigen Angriffen auf die Bevölkerung des Ovambolandes (Hayes 1992:54). Nach der Rinderpest wurden die Raubzüge bis tief nach Angola hinein ausgedehnt. Kriegsgefangene wurden jetzt als Sklaven an die Portugiesen verkauft (Siiskonen 199:207). Aus Angst vor Raubzügen begannen verteidigungsschwache Haushalte, ihre Tiere in die Obhut von *omalenga* zu geben (Kreike 1996:49-50). Da eine stabile Ernährungssicherung nicht mehr gewährleistet war, flohen viele Menschen in benachbarte Königtümer (Hayes 1992:99).

Der Fernhandel hatte innerhalb von wenigen Jahrzehnten die Machtstrukturen im gesamten Ovambogebiet verändert. Jedoch waren die einzelnen Königtümer in unterschiedlicher Weise betroffen. Königtümer, die aufgrund ihrer geographisch günstigeren Lage bereits intensiv mit Europäern gehandelt hatten, wurden mächtiger, während von den Handelsrouten abgelegene Gebiete geschwächt wurden. Ongandjera - das Königtum in dem ich die Feldforschung durchführte – wurde marginalisiert. Das Gebiet lag weit von den europäischen Handelsrouten entfernt. Der Zugang wurde den Fernhändlern durch benachbarte Könige erschwert, so dass eine geringere Menge von Waffen in das Gebiet gelangte (Siiskonen 1990:212). Die mächtigeren Königtümer Ondonga, Uukwambi und Uukwanyama vermieden Konfrontationen untereinander und konzentrierten ihre Raubzüge auf die weniger mächtigen Gruppen wie Uukwaluudhi, Uukolonkadhi, Evale, Ongandjera, Ombalantu und Ombandja.

Obwohl es zeitweilige Nutznießer des Handels gab, kommt in der Literatur einhellig zum Ausdruck, dass die Auswirkungen des Handels für den Großteil der Bevölkerung verheerende Folgen hatten (z.B. Siiskonen 1990:225, Hayes 1992). Sie stellten die Vorbedingungen für schwere Hungersnöte dar, die in den Jahren 1915/16 und 1929/30 über das Gebiet hereinbrachen. Die Hungersnot von 1915/16 zählte nicht allein aufgrund geringer Niederschläge und Schädlingsplagen, sondern auch aufgrund der angeschlagenen Ökonomie in der Region zu einer der schwersten in der Geschichte der Ovambo (Kreike 1996:97). Die Hungersnot kostete vermutlich im südlichen Teil des Ovambolandes 20.000

Menschen, im angolanischen Teil 50.000 Menschen das Leben (Hayes 1992:205).⁵⁹ Eine weitere schwere Hungersnot ereignete sich in den Jahren 1929/30. Diese Hungersnot wurde als „famine of the dams“ (Hayes 1992:309ff.) bekannt, da die Bevölkerung in von der Kolonialregierung organisierten Food-for-Work Programmen Dämme bauen musste.

Die Verarmung führte zur Entstehung einer Klasse von Männern ohne Viehbesitz. Wie im nächsten Kapitel gezeigt werden wird, boten Migrationsarbeit und Konversion zum Christentum für diese Männer neue Überlebensstrategien (Clarence-Smith & Moorsom 1975:376-77, Hayes 1992:99).

5.3.2 Missionierung

In diesem Abschnitt wird die Entwicklung der Missionsarbeit im Ovamboland dargestellt und Thesen für die Gründe zur Konvertierung seitens der Ovambo diskutiert. Der Christianisierungsprozess lässt sich in engem Zusammenhang mit dem oben beschriebenen gesellschaftlichen Wandel in Folge der Fernhandelskontakte beschreiben. Für die Entscheidung zu konvertieren, spielte der Zugang zu europäischen Gütern durch die Missionare vermutlich die bedeutendste Rolle (vg. McKittrick 1995, 1998).

Missionare der Rheinischen und der Finnischen Missionsgesellschaften hatten ab 1857 versucht, im Ovamboland Fuß zu fassen und Missionsstationen zu errichten. Sie blieben jedoch aufgrund unvereinbarer Interessen mit den Herrschern zunächst weitgehend erfolglos (Siiskonen 1990:125-126, Hayes 1992:79). Anfang des 20. Jahrhunderts kamen Missionare mit Einwilligung der jeweiligen Herrscher erneut in die Region. Das Interesse der Könige an Handelsbeziehungen machte die Anwesenheit der Missionare attraktiver (McKittrick 1995:74). Um 1909 hatten sich in fast allen Königreichen Missionsstationen der Finnischen oder der Rheinischen Missionsgesellschaft etabliert (Clarence-Smith & Moorsom 1995:378). Zunächst verlief der Missionierungsprozess jedoch langsam; um 1890 hatte die Finnische Mission nicht mehr als hundert Ovambo getauft (Hayes 1992:80). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Christen jedoch stetig: Im Jahr 1910 verzeichnete die Finnische Missionsgesellschaft 2.873 Konvertiten, 1920 bereits 7.695 und

⁵⁹ Hayes beschreibt, die Auswirkungen dieser schweren Hungersnot als soziale Katastrophe, bei dem die Gesetze der Gastfreundschaft und sogar reziproke Hilfeleistungen zwischen Verwandten auseinanderbrachen und sich Menschen gegenseitig ihrer Ernte beraubten (1992:201-202).

für 1929 wurden 23.116 Konvertiten registriert, eine Zahl, die laut Hayes (1992:300) die Hälfte der Bevölkerung Ondongas ausmachte, die sie für 1930 mit 45.000 ansetzt.⁶⁰

McKittrick beschreibt, wie Religion und der Zugang zu westlichen Gütern von Missionaren in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht wurden, um Anhänger zu gewinnen: Am Tag vor dem Gottesdienst wurden Geschenke wie Kleidung oder Süßigkeiten an Kinder verteilt. Der Samstag erhielt den Namen *oloyamakaya* (Tag des Tabaks), da an diesem Tag Tabak an die Männer verteilt wurde, um sie an den darauf folgenden Tag des Gottesdienstes zu erinnern (McKittrick 1995:116). Im Jahr 1875 war den Missionaren seitens der finnischen Missionsleitung offiziell erlaubt worden, Handel zu treiben. Gehandelt wurden hauptsächlich Tabak, Waffen, Kleidung und andere Gebrauchsgegenstände gegen Rinder und Getreide für den eigenen Gebrauch. Missionare verhalfen auf diese Weise nicht allein den Königen, sondern auch der Bevölkerung zu den begehrten europäischen Gütern, die man sich nun auch ohne die Hilfe der Könige aneignen konnte (Siiskonen1990:129-30). Zur Verbreitung ihrer Ideen richteten Missionare auch Schulen ein und bildeten Lehrer unter den Ovambo aus (Hayes 1992:300).⁶¹

Die von McKittrick gesammelten Daten zur oralen Geschichte weisen darauf hin, dass Zugangsmöglichkeiten zu europäischen Gütern für Teile der Bevölkerung ein wesentlicher Grund für die Attraktivität des Christentums waren (McKittrick 1995:116). Jedoch verlief die Christianisierung in verschiedenen Etappen: Die frühen Konvertierungen interpretiert McKittrick als das Ergebnis eines Generationenkonfliktes: Die aus der Raubzugsökonomie resultierende soziale und wirtschaftliche Unsicherheit hatte die Kirche besonders für jüngere Leute interessant gemacht. Diese Gruppe konnte aufgrund der Verarmung der Haushalte vom traditionellen Verteilungssystem wenig erwarten. Junge Leute hatten durch den Mangel an Vieh zum Beispiel weniger Möglichkeiten, sich durch Heirat Zugang zu

⁶⁰ Die Kolonialverwaltung betrachtete die rasche Christianisierung mit Misstrauen und versuchte, die Ausbreitung von Missionen zu reglementieren, indem sie jede Denomination auf bestimmte Gebiete beschränkte. „Thus Oukwanyama became the mission field of the Anglican church, except for the Finnish station at Engela; the FMS operated in Ondonga, Ongandjera, Uukwaluudhi and Uukwambi. The Catholics opened stations at Ombalantu and Uukwambi. ... Finally, each denomination had to submit a written undertaking to support and promote government policy, encourage Ovambos to work in the south, teach their members loyalty towards administration, confirm the authority of the headmen and leaders of their territory and emphasise practical education, introducing new syllabuses only after consultation with the Director of Education.“ (Hayes 1992:301)

⁶¹ „By the early 1920s the FMS had eight main stations, each with a primary school. There was also a seminary in Oniipa where teachers were trained. ... Added to this were 120 schools run by 170 Ovambo teachers.“ (Hayes 1992:300)

einem eigenen Hof zu erwirtschaften. Hier muss die Konvertierung nicht zuletzt eine ökonomische Alternative geboten haben:

„It was this initial association between European goods and alternative networks of prestige and security that first drove certain people to join churches and participate in contract labor in the colonial period. This group, consisting mostly of young people of both sexes, was an important minority, in that they were those who were left most vulnerable by the raiding economy and the erosion of traditional forms of wealth, social obligations, and security.“ (McKittrick 1995:72)

Der Kontakt der jungen Leute zu den Missionaren wurde laut McKittrick auch von der älteren Generation zunächst mit Misstrauen beäugt. Eltern versuchten noch in den 1920er und 1930er Jahren, ihren Kindern den Kirchgang zu verbieten. Dies hatte zur Folge, dass viele Jugendliche ihre Familien verließen und bei den Missionsstationen lebten, wo sie gegen Kost und Unterkunft arbeiteten (McKittrick 1995:119-121). Die Missionare erwarteten von den Konvertiten, dass diese viele ihrer Sitten und Gebräuche aufgaben. Sie sollten den Initiationsriten⁶² entsagen, ihre traditionelle Kleidung zugunsten von „sittlicher“, europäischer Kleidung aufgeben und in monogamen Ehen leben (McKittrick 1995:120). Über die Zugehörigkeit zur Kirche entwickelte sich jedoch ein ständig größer werdendes Netzwerk sozialer Interaktion und ökonomischer Möglichkeiten, das parallel zu den älteren Strukturen verlief. Missionsstationen und christliche Netzwerke verhalfen beispielsweise während der Hungersnot von 1915 zu Nahrungsmitteln (Kreike 1996:159-161). Jedoch konvertierten erst in den 1940er Jahren auch viele ältere und einflussreiche Ovambo, so dass die christliche Gemeinde bald fast ebenso groß war wie die nicht-christliche Bevölkerung (McKittrick 1995:143).

McKittrick beschreibt für die 1930er Jahre eine Polarisierung zwischen den Anhängern des christlichen Glaubens und der übrigen Bevölkerung. Christen versuchten, sich durch Namensgebung, Kleidung, Verhalten und durch die Ansiedelung in der Nähe der Missionsstationen so weit wie möglich von Nicht-Christen abzusetzen (1995:165-166). Dennoch spaltete die Christianisierung die Gesellschaft nicht völlig. Christen und Nicht-Christen kooperierten weiterhin in der Landwirtschaft und/oder waren durch Verwandtschaftsbeziehungen miteinander verbunden (McKittrick 1995:165-167). Der Prozess der Christianisierung war durch situative Entscheidungen bestimmt; eine Abkehr

⁶² Zum Streit über die weibliche Initiationszeremonie *efundula* (=Gruppenhe) vg. McKittrick (1995:206): Ziel der weiblichen Intiation war es „to mark a girl’s transition to adulthood, to ensure her future fertility and hence the reproduction of the community as a whole, and to guarantee that the girl was not pregnant at the time of initiation.“

vom Christentum kam genauso vor wie eine Nutzung des christlichen Diskurses und christlicher Ideologie von Nicht-Christen:

„...Christianity was a shifting terrain, an identity to be mobilized in specific circumstances.“ (McKittrick 1995:167)

Auch die lokalen Strukturen politischer Macht veränderten sich mit der Christianisierung. Die traditionellen Autoritäten standen den Missionaren laut McKittrick ambivalent gegenüber. Einerseits sahen auch sie die Vorteile des Zugangs zu Gütern, andererseits befürchteten sie eine Schwächung ihrer politischen Macht (1995:118-119). Nachdem die Ovambo-Herrscher anfänglich misstrauisch gegenüber den Missionaren eingestellt waren, versuchten sie bald, diese zu instrumentalisieren. Sie sollten als Mittelsmänner zwischen den Händlern und den Königen fungieren und letztere beraten. Als die Anzahl der Christen unter den Ovambo drastisch zunahm, sahen sich die traditionellen Führer in ihrer Autorität geschwächt, da sich viele Christen mehr den neuen, christlich geprägten Normen als den traditionellen Verhaltensregeln verpflichtet fühlten. Auch zwischen den Missionaren und den südafrikanischen Kolonialbeamten kam es zu Spannungen, da letztere ihre Ideologie des ‚indirect rule‘⁶³ durch die christliche Erziehung gefährdet sahen.

5.3.3 Kolonialpolitik

Neben Fernhandel und Missionierung hatte insbesondere die südafrikanische Kolonialverwaltung einen tiefgreifenden Einfluss auf die Sozialstruktur und Ökonomie des Ovambolandes. Während sich die deutsche Kolonialregierung wenig in die inneren Angelegenheiten des Ovambolandes eingemischt hatte, versuchten die Südafrikaner die traditionelle Verwaltung in der Region mit ihrer Politik des ‚indirect rule‘ durch eine Stärkung ihnen genehmer Führer zu verändern. Die Rekrutierung von Arbeitern aus dem Ovamboland für die Farmen und Minen im Süden des Landes war das wichtigste Interesse der südafrikanischen Kolonialverwaltung am Ovambogebiet. Die Kolonialherren arbeiteten hierfür ein Kontraktarbeitersystem aus und leiteten damit die Einbindung des Ovambolandes in die Wirtschaft des Südens endgültig ein. Diese Entwicklung soll im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

⁶³ Vg. Kapitel 5.3.3.

Obwohl das Ovamboland zwischen 1884 und 1915 von Deutschland verwaltet wurde, kam es nicht vor 1917 unter direkte koloniale Kontrolle (Williams 1990:30-31). An einer Besiedlung des Ovambolandes waren die Deutschen im Gegensatz zu anderen Teilen des damaligen Deutsch-Südwest-Afrika nicht interessiert, da die Region aufgrund der dort verbreiteten Malaria als ungesund galt (Hayes 1992:117). Die deutsche Kolonialregierung war vor allem an einer Erschließung der südlichen Gebiete in Deutsch-Südwest-Afrika interessiert, vollzog hinsichtlich des Ovambolandes nach den Herero-Nama Aufständen eine Politik der Isolierung⁶⁴ und mischte sich nicht direkt in die internen Angelegenheiten des Ovambolandes ein. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts rekrutierte sie jedoch erste Kontraktarbeiter,⁶⁵ die für die Arbeit in den Minen im Süden des Landes benötigt wurden (Siiskonen 1990:187).

Mit der Machtübernahme Südafrikas und Angolas im ehemaligen Ovamboland wurden neue Verwaltungsstrukturen geschaffen.⁶⁶ In den ersten sechs Jahren ihrer Verwaltung, bis zum Erhalt des offiziellen Mandats 1921, verfolgten die südafrikanischen Kolonialherren laut Hayes eine wenig konsistente Politik. Zuerst intervenierten sie kaum im Ovamboland und regierten pragmatisch. Das Konzept des ‚indirect rule‘, das den ideologischen Rahmen der südafrikanischen Kolonialpolitik darstellen sollte, war noch nicht formuliert (Hayes 1992:237-240). Aufgrund der geringen Anzahl der in der Region arbeitenden Kolonialbeamten war man auf eine Zusammenarbeit mit den Ovamboführern angewiesen. Diese versuchte man für die Durchsetzung der eigenen Interessen zu instrumentalisieren.

„...the administration desperately needed Ovamboland’s traditional leaders in the first decades of its rule, before it was able to produce an alternative form of local authority. A staff of six Europeans was expected to establish nominal „rule“ through existing leaders, but they were continually battling chiefs

⁶⁴ Zum Ovamboland Act von 1906: Aus Angst vor einer Rebellion der Ovambo isolierten die Deutschen die Region „The Act officially defined the borders of the Ovamboland Reservation. In order to isolate and pacify Ovamboland an effort was made to prevent Europeans from entering therein without a permit. All those permitted into the area had to go through the Namutoni or Okaukwejo border stations. Trade and labour recruitment was allowed only by permission of the governor.“ (Siiskonen 1990:187)

⁶⁵ Aufgrund des Genozids an den Herero zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden vermehrt Arbeiter aus der Ovamboregion angeworben.

⁶⁶ Während die Südafrikaner zunächst noch nicht direkt in die Führungsstruktur der Ovambo eingriffen, wurden im angolanischen Teil des Ovambolandes alle Ebenen der indigenen Verwaltung durch portugiesische Offiziere besetzt. Außerdem besteuerten die Portugiesen ihren Teil des Ovambolandes und rekrutierten Zwangsarbeiter. Aufgrund der rigiden Kolonialherrschaft der Portugiesen kam es bis in die 1920er Jahre zu Bevölkerungsverschiebungen, da viele Menschen nach Süden, in die neutrale Zone, und nach Zusprennung des Gebietes an Portugal, in das von Südafrika verwaltete Ovamobogebiet flohen (Kreike 1996:107-116 und 131-135).

who were seen as weak or lax or who ignored official orders when they found it necessary.“ (McKittrick 1995:87)

Als die Südafrikaner eine größere Anzahl von Arbeitskräften für den Süden benötigten und ihnen nach 1921 das Mandat über das heutige Namibia garantiert worden war, griffen die Kolonialbeamten auch direkter in die Herrschaftsstrukturen im Ovamboland ein (Hayes 1992:238). Je zentralisierter ein Königtum von lokalen Herrschern geführt wurde, desto leichter konnten die Kolonialbeamten ihre Politik durchsetzen, indem sie auf die bereits vorhandenen Strukturen aufbauten und direkt mit den Herrschern zusammenarbeiteten. Uukwanyama und Ondonga galten als die zentralisiertesten Königtümer. Hier wurde eine starke Kontrolle in den Bereichen Recht, Militär, Produktion und religiöse Praktiken ausgeübt. In Ombalantu dagegen wurde Macht dezentraler ausgeübt (Silvester et al. 1998: 17-18). Hayes bezeichnet den Umgang der Kolonialherren mit der traditionellen Verwaltung als „levelling process“. Man wollte eine Zusammenarbeit mit autochthonen Führern, die in der Lage sein sollten, ihre Bevölkerung zu kontrollieren. Wenn sich die Führer den Interessen der Kolonialherren widersetzten, wurden sie ersetzt oder in ihrer Macht beschränkt. In ganz Ovambo wurden schwächere Führer gestützt und stärkere in ihrer Macht beschränkt. In den Regionen, in denen es keine zentralisierten Herrscher gab, wurden solche eingesetzt und wo das „levelling“ funktionierte, verfolgten die Kolonialbeamten, laut Hayes, eine sogenannte Politik des „laissez-faire“ (Hayes 1992:240-241). Die Kolonialbeamten versuchten weiterhin, sowohl den Sklaven- als auch den Waffenhandel in der ökonomisch destabilisierten Region abzuschaffen. Außerdem beschnitten sie die Macht der Ovamboführer, indem sie Urteile über schwere Vergehen wie Mord oder Vergewaltigung nicht mehr allein der traditionellen Gerichtsbarkeit überlassen wollten (Hayes 1992:242-243). In den durch Hunger und Raubzüge besonders geschwächten westlichen Königstümern versuchte man, größere politische Einheiten zu schaffen und die relativ schwache zentrale Autorität zu stärken. Die Raubzüge im Westen wurden beendet und der Westen stärker in die Arbeitsmigration eingebunden (Hayes 1992:246-249).⁶⁷ Der Kolonialbeamte Hahn⁶⁸ war in den 1930er Jahren federführend in der Formulierung und Umsetzung des sogenannten ‚indirect rule‘ in der Region. Die koloniale Kontrolle sollte sich dabei möglichst nahtlos in die lokalen Organisationsstrukturen

⁶⁷ So vereinte der Kolonialbeamte Manning beispielsweise einen Teil von Eunda mit Ongandjera (Hayes 1992:246).

⁶⁸ Sohn des Missionars Hugo Hahn, zugleich einer der ersten Ethnologen des Ovambolandes (vg. Hayes (1992).

einpassen und nach außen das Bild einer unverfälschten tribalen Struktur vermitteln (Hayes 1992:299). Laut McKittrick wurde von den Herrschern erwartet, sich gemäß den Vorstellungen der Südafrikaner über eine tribale Regierung zu verhalten. Dies zeigte sich beispielsweise in der Rechtsprechung:

„Officials would occasionally send cases back to chiefs in order to judge them ‘correctly’ and ‘according to native custom’“ (McKittrick 1995:145).

Zwischen der Kolonialverwaltung und den Missionaren kam es bald zu Konflikten, da beide Seiten einen unterschiedlichen Umgang mit dem, was sie unter der Tradition der Ovambo verstanden, pflegten. Während die Missionare danach strebten, solche Traditionen abzuschaffen, wollten die Kolonialherren die „tribale Disziplin“ (McKittrick 1995:150) bewahren. Dieser Zwist verdeutlichte sich an der konträren Haltung beider Seiten gegenüber der weiblichen Initiationszeremonie (*efundula/ohango*). Die Missionare opponierten gegen dieses auch als „Gruppenehe“ bezeichnete Ritual, da es den christlichen Moralvorstellungen zuwider lief, während die Kolonialbeamten die Durchführung unterstützten, weil die Zeremonie ihrem Bild einer ursprünglichen afrikanischen Gesellschaft entsprach (Hayes 1992:304-305).

Die eigene offizielle Haltung hinderte die Kolonialherren jedoch nicht daran, lokale Machtstrukturen in ihrem Sinne zu manipulieren: Die Kolonialbeamten hatten eine ambivalente Haltung gegenüber den älteren lokalen Führern, die einerseits mit ihnen kooperierten, aber andererseits auch Widerstand gegenüber den Vorschlägen und europäischen Fortschrittsideen leisteten. Jüngere Herrscher, die interessanterweise oft an Missionsschulen erzogen worden waren, wurden bald als geeigneter angesehen, sich den kolonialen Umstrukturierungsideen anzupassen. Diese von der Kolonialregierung eingesetzten neuen lokalen Autoritäten verhielten sich kooperativer als die älteren Männer. Die Loyalität der neuen Herrscher galt der Kolonialverwaltung (McKittrick 1995:151). Mit ihrer Politik hatten die Südafrikaner die traditionellen Institutionen nachhaltig beeinflusst:

„The administration had successfully created a generation of ‘enlightened’ rulers who showed more loyalty toward the government than toward their own subjects. But in doing so, it necessarily undermined the leader’s position as ‘fathers’ of their respective ‘tribes’, and planted the seeds for popular discontent with local political institutions on a scale not seen in decades.“ (MacKittrick:1995:164)

Als eine erneute Zeit des Wandels sozialer Autorität in der Region beschreibt Hayes die Zeit der 1920er und 1930er Jahre. Nachdem es zunächst, wie oben beschrieben, zu einer Machtstärkung der lokalen Führer aufgrund der Unterstützung seitens der

Kolonialregierung gekommen war, wurde die Macht der lokalen Herrscher durch zwei Gruppen herausgefordert: Eine Gruppe bestand aus von der Kolonialregierung eingesetzten und hauptsächlich als Boten fungierenden jungen Ovambo, sogenannte „police-boys“, die besonders während der schweren Hungersnot in den Jahren 1929-30 an Einfluss gewannen, als sie für die Verteilung der Nahrungsmittelhilfen zuständig waren (Hayes 1992:306-307 und 329). Die zweite Gruppe bildete die wachsende christliche Gemeinde, insbesondere die an Missionsschulen ausgebildeten Evangelisten, die sich ebenfalls der Autorität der lokalen Führer widersetzen (Hayes 1992:306 und 346). Wie in Kapitel 5.4 gezeigt werden wird, entwickelten sich im Zuge dieses Wandels neue ökonomische Strukturen.

5.3.4 Arbeitsmigration

In diesem Abschnitt wird die Entwicklung der Arbeitsmigration beschrieben. Dabei wird gezeigt, dass nicht allein der Bedarf der Kolonialmächte ausschlaggebend für die Migration war, sondern dass die Arbeitsmigration für einen Teil der Bevölkerung auch eine Chance und Überlebensstrategie darstellte.

Nach den Vorstellungen der südafrikanischen Kolonialmacht sollten durch das Kontraktarbeitersystem billige Arbeitskräfte für die Arbeit in den Minen und auf den Farmen im Süden des Landes gewonnen werden, während sich die lokale Bevölkerung weiterhin über die Subsistenzwirtschaft versorgte (vg. McKittrick 1995:260). Jedoch muss zwischen den Bedingungen, die erstmals Arbeitsmigration stimulierten und den späteren kolonialen Bestrebungen, Arbeitskräfte aus dem Norden zu rekrutieren, unterschieden werden. Hayes (1995:134) merkt diesbezüglich an, dass es zunächst keinen äußeren Druck auf die Menschen gegeben hat, eine Kontraktarbeit einzugehen.

Stattdessen sieht Hayes (1992:148) die Verarmung der Bevölkerung, die aus Umweltkatastrophen wie Rinderpest und Dürren und als Folge der europäischen Handelsaktivitäten resultierte, als wesentliches Motiv vieler Männer an, eine Kontraktarbeit anzunehmen. Arbeitsmigration wurde zu einer von vielen Strategien, den ökologischen und ökonomischen Krisen in der Region zu begegnen. Schwankungen der Anzahl der Arbeitskräfte über die Jahre hinweg führt die Autorin auf Hungersnöte und andere Naturkatastrophen zurück. In Notzeiten migrierten viele Ovambo, während in guten Regenjahren mehr Männer im Ovamboland verblieben, um auf den Feldern zu arbeiten.

Hayes unterteilt die Migration in mehrere Phasen: Während der ersten Phase, die sie zwischen den 1880ern und 1908 ansiedelt, arbeiteten selten mehr als 1700 Ovambo gleichzeitig südlich des Ovambolandes.⁶⁹ Diese Arbeiter waren vor allem junge Männer aus durch Raubzüge und Rinderpest verarmten Haushalten. (Hayes 1995:149).⁷⁰ Die Arbeiter wurden an den Grenzstationen Namutoni und Okaukweyo sowie direkt bei den Königen angeworben (Hayes 1992:155).

Die zweite Phase der Arbeitsmigration, die durch einen starken Anstieg der Arbeiterzahlen gekennzeichnet ist, stellen die Jahre zwischen 1908 und 1915 dar. Der Bedarf an Arbeitskräften im Süden des Landes war aufgrund des Genozids an den Herero zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der Öffnung neuer Minen⁷¹ gewachsen. Bei einer durchschnittlichen Abwesenheit von acht bis neun Monaten arbeiteten 1910 über 9.000 Arbeiter außerhalb des Ovambolandes. Die Anzahl der Arbeiter variierte aufgrund klimatischer Bedingungen und der Anforderungen in der Landwirtschaft. Beispielsweise stieg die Zahl der Arbeiter im Jahr 1908 aufgrund von Trockenheit und wegen einer Heuschreckenplage auf 4.000 und einer schwereren Trockenheit im Jahr 1910/11 auf 9.000, während gute Regenfälle in den Jahren 1911/12 die Anzahl wieder auf 6.000 sinken ließ (Hayes 1992:153).

Während der dritten Phase zwischen 1916 und 1929, also in der Anfangszeit der südafrikanischen Kolonialverwaltung, sank die Zahl der Arbeitsmigranten zunächst unter den eigentlichen Bedarf seitens der Kolonialregierung (Hayes 1992:273).⁷² Man erholte sich im Ovamboland von der schweren Hungersnot, arbeitete auf den Feldern und versuchte, die Herden wieder aufzustocken. Nur wenige Männer waren in dieser Zeit bereit zu migrieren. Die Südafrikaner hatten in den ersten Jahren ihrer Herrschaft nur wenig Möglichkeiten, die Anzahl der Arbeiter zu erhöhen (Hayes 1992:274-75). Ab Ende der 1920er Jahre schließlich machten nicht mehr allein unverheiratete Männer den Großteil der Migrationsarbeiter aus, zunehmend ließen sich auch verheiratete Männer anwerben (Hayes

⁶⁹ Auch in Südafrika arbeiteten Ovambo unter den Portugiesen. Es gibt keine genauen Statistiken, Hayes vermutet, dass auch hier die Anzahl der Arbeiter 2.000 im Jahr nicht überstieg (Hayes 1992:149).

⁷⁰ Frauen war seit 1918 die Migrationsarbeit im Süden untersagt. Sie sollten nach Auffassung der Kolonialmacht für die Aufrechterhaltung der Subsistenzwirtschaft sorgen statt ebenfalls zu migrieren. Zudem wollte man Männer davon abhalten, dauerhaft außerhalb des Ovambolandes zu leben. Zurückbleibende Ehefrauen waren eine wesentliche Motivation, wieder zurückzukehren (McKittrick 1995:94-96).

⁷¹ 1908 Diamantenmine in Lüderitz; 1906 Kupfermine in Tsumeb.

⁷² „Annual totals for 1920, 1921 and 1922 were 7000, 4000 and 3000, respectively.“ (Hayes 1992:273)

1992:334). Arbeitsmigration wurde jetzt zu einer bedeutenden Strategie der Überlebenssicherung. Aus den Erzählungen meiner Informanten geht hervor, dass eine langjährige Abwesenheit aufgrund wiederholter Arbeitskontrakte üblich war, die häufig nur von kürzeren Aufenthalten im Dorf unterbrochen wurde. Wie der empirische Teil der Arbeit zeigen wird, ist Migrationsarbeit mit der Zeit zu einem der wichtigsten Pfeiler der Ovamboökonomie überhaupt geworden.

Obwohl die Kolonialverwaltung noch Ende der 1920er Jahre von einer unveränderten Ovambogesellschaft ausging, hatte sich das Ovamboland langsam, aber nachhaltig verändert. Die einst sich weitgehend selbst versorgende Region war zu einem Gebiet geworden, das zunehmend auf den Export ihrer Arbeitskräfte angewiesen war. Laut Hayes hatte es die soziale Stratifikation, die sich innerhalb der Gesellschaft als Folgeerscheinung des Handels herausgebildet hatte, für junge Männer nötig und möglich gemacht zu migrieren (Hayes 1995:344-45). Hayes setzt die Faktoren, die schließlich zur Hungersnot von 1929/30 führten und die strukturelle Einbindung der Arbeitsmigration in die Ovambowirtschaft in Beziehung zueinander: Dürren sowie die zunehmende Stratifikation der Gesellschaft förderten die Arbeitsmigration und erhöhten aufgrund des Mangels an männlichen Arbeitskräften für die Landwirtschaft gleichzeitig das Risiko neuer Hungersnöte (1992:332). Kreike (1996:202-204) zeigt, dass versucht wurde, die kontinuierliche Nahrungsmittelproduktion zu sichern: Männer migrierten strategisch innerhalb des landwirtschaftlichen Zyklus und gingen zunächst vor allem in Zeiten weniger starker Belastung im Ackerbau und beim Herdenmanagement sowie in schlechten Regenjahren neue Arbeitskontrakte ein (Kreike 1996:204). War eine Krise vorüber, konzentrierte man sich wieder auf die Landwirtschaft. Auch nach der Hungersnot von 1929/30 sank die Anzahl der Migrationsarbeiter noch einmal rapide: 1931 wurden z.B. lediglich knapp 500 Arbeiter aus dem Ovamboland rekrutiert. Die geringen Zahlen können zum einen auf mangelnde Nachfrage auf Seiten der Ovambo, die sich von den Folgen der Dürre erholten, zurückgeführt werden:

„During famine younger male labourers were most useful to their kin when channelled into migrancy; but after famine their labour was more useful to the homestead.“ (Hayes 1992:333)

Zum anderen benötigte die Kolonialregierung Anfang der 1930er Jahre aufgrund der weltweiten Depression nur wenige Kontraktarbeiter: In den Jahren 1930 bis 1933 ging die Rekrutierung von Arbeitern stetig zurück und näherte sich zum Ende dieser Zeit dem Nullwert (Kreike 1996:196). Seit Mitte der 1930er bis Ende der 1940er jedoch stiegen die

Arbeiterzahlen sowohl aufgrund steigender Nachfrage seitens der Arbeitgeber als auch auf Seiten der Ovambo wieder kontinuierlich an (Kreike 1996:215).⁷³ Die Vertragszeiten hatten sich von sechs-monatigen Verträgen vor 1908 bis hin zu Ein-Jahresverträgen ab Ende der 1920er (Kreike 1996:198-99 und 206) und 18 Monate dauernden Verträgen in den 1950er Jahren entwickelt (Kreike 1996:224).

Motivation für die Migrationsarbeit

Ein Hauptmotiv der Männer, einen Arbeitskontrakt abzuschließen, war die dadurch entstehende Möglichkeit, westliche Güter erwerben zu können. Europäische Güter waren laut McKittrick aufgrund der Machtstärkung der Könige und *omalenga* nach ihrer Einbindung in den Fernhandel synonym mit Wohlstand und Macht geworden.

„Men with European clothing and manufactured goods were those with enormous herds of cattle, secure grain fields guarded with firearms, and many dependants.“ (McKittrick 1995:124)

Neben der Konvertierung zum Christentum war die Arbeitsmigration ein Weg, in den Besitz dieser Güter zu gelangen. McKittrick glaubt, dass die Attraktivität europäischer Güter für die Migrationsarbeiter eng mit lokalen Konzepten über die Bedeutung solcher Güter zusammenhing:

„In a society where European goods and ideas were beginning to represent not necessarily colonial power, but indigenous, localized power, institutions which promised those goods exerted a powerful influence over those suffering most from the existing situation.“ (McKittrick 1995:129)

Der Historikerin zufolge ähnelten die Motive der frühen Arbeitsmigranten denen der ersten Konvertiten: Sie resultierten aus der schwierigen wirtschaftlichen Situation im Ovamboland, in der jungen Leuten, um ihre Arbeitskraft im Haushalt zu erhalten, eine frühe Heirat und damit die Bildung eines eigenen Haushaltes verweigert wurde. So suchten zu dieser Zeit vor allem jüngere Menschen nach neuen ökonomischen Perspektiven (McKittrick 1995:123).

⁷³ Nach Kreike (1996:215) waren 1948 9.421 Ovambo migriert. Aufgrund der längeren Vertragszeiten waren gleichzeitig noch mehr Männer abwesend: „More significantly, however, is that during the 1930s, contracts were 12 months, and during the 1940s, contracts at the mines and industries, where the large majority from this region were employed, were for 2 years. As a result, during any single year in the 1940s, roughly double the number of men recruited that year actually were absent: the recruits from that year plus those who had been recruited during the previous year.“ (Kreike 1969:216)

„Young people recognized this vulnerability, and it is certain that their desire for European goods, and for the distinct forms of mobility and community that migrancy and churches offered, was linked to their deteriorating position within wider society. They looked to new ideas and systems of authority as alternatives that might hold a better promise of more reliable networks, increased status and economic power.“ (McKittrick 1995:128-129)

Von den Arbeitern wurden zunächst hauptsächlich Kleidung und Stoffe erworben, wobei die Produkte sowohl als Statusobjekte als auch als Tauschmittel fungierten. Das Hauptziel der Arbeiter war es jedoch, Rinder zu kaufen (Hayes 1992:150). Der Besitz von Rindern war eine Vorbedingung für die Heirat und damit für die Gründung eines eigenen Haushaltes. Traditionell erhielten junge Männer diese Rinder von ihrer matrilinearen Verwandtschaft oder indem sie, wie oben erwähnt, für ihre Väter arbeiteten (*omutenge*). Jedoch hatte sich die Zahl der Rinder durch die Rinderpest und die Raubzüge extrem verringert. *Omutenge* war, McKittrick (1995:136) zufolge, in der vorkolonialen Zeit eine eher marginale Institution gewesen. Diese Form, Rinder zu erlangen, wurde jedoch im Zuge der Migrationsarbeit wichtiger. Ältere Männer, die nicht selber migrierten, nahmen sie als Möglichkeit wahr, ebenfalls Zugang zu europäischen Gütern zu erlangen. Für die jungen Kontraktarbeiter war es in einer solchen Situation der Verteilungskämpfe um westliche Güter nicht leicht, eine eigene Herde aufzubauen. Von ihren Löhnen blieb ihnen, vor allem in den Anfangsjahren der südafrikanischen Kolonialzeit (1916-29), vermutlich nur wenig. Einen Teil des Lohnes mussten sie für ihren Lebensunterhalt ausgeben, einen weiteren Teil zahlten die Arbeiter als Tribut an Headmen und Könige. Aber auch die Verwandtschaft forderte ihren Anteil am Verdienst (Hayes 1992:279, Kreike 1996:205, McKittrick 1995:138-139).

„If it was true that labour earnings went towards purchase of cattle, then this migration was part of a longer-term reconstruction of lineage social relations, in constant tension with the centralising kingships. It was ground constantly fought over, for both lineages and the tributary states sought shares of the labour migrant's earnings.“ (Hayes 1992:150)

Zudem war es nach 1918 nicht mehr möglich, vom Verdienst eines einzigen Arbeitsvertrages ein Rind zu kaufen (McKittrick 1995:121). In den 1930er und 1940er Jahren musste ein Arbeiter bereits bis zu vier Kontraktzeiten hinter sich bringen, um ein Rind kaufen zu können. Die Arbeitsleistung, die für den Erhalt eines Rindes über *omutenge* erbracht werden musste, war seit der vorkolonialen Zeit kontinuierlich angestiegen (McKittrick 1995:136-138).

5.4 Sozio-ökonomischer Wandel – 1930er bis 1950er Jahre

Wie gezeigt, wurde der gesellschaftliche Wandel in der Region durch ein Ineinandewirken der Faktoren Fernhandel, Umweltkrisen, Christianisierung und Kolonialpolitik bestimmt. Arbeitsmigration wurde zu einer wichtigen Strategie der Überlebenssicherung. Die Abwesenheit vieler Männer während eines großen Teil des Jahres machte sich jedoch in der Landwirtschaft bemerkbar. Sie wirkte sich auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung und auf lokale Formen der Kooperation aus. Neue ökonomische Strategien auf der einen Seite sowie neue, christliche Verhaltensregeln auf der anderen Seite, beeinflussten schließlich auch lokale Konzepte über Verwandtschaft und Haushaltsmitglieder, was sich nachhaltig seit den 1930er Jahren zeigte. Im folgenden werden die Auswirkungen des Wandels genauer beschrieben. Abschnitt 5.4.1 behandelt die Folgen der Arbeitsmigration auf die lokale Wirtschaft; Kapitel 5.4.2 zeigt Aspekte des sozialen Wandels auf.

5.4.1 Veränderung der lokalen Wirtschaft

Eine im Jahr 1951 durchgeführte Zensuserhebung gab für das Ovamboland einen männlichen Bevölkerungsanteil von rund 53.000 an. Zwischen 1949 und 1954 wurde mit jährlich ca. 10.000 Männern ein Großteil der männlichen Bevölkerung als Kontraktarbeiter rekrutiert (Kreike 1996:227-228).⁷⁴ Die Kolonialregierung war laut Kreike davon ausgegangen, dass die Migration von männlichen Arbeitskräften keine direkten Auswirkungen auf die Nahrungsmittelsicherung haben würde, da man annahm, dass Feldarbeit seit jeher eine reine Frauenaufgabe gewesen sei. Wie oben gezeigt wurde, geht Kreike aufgrund der Migrationsstrategien davon aus, dass Männer sehr wohl maßgeblich am Ackerbau beteiligt gewesen sein müssen. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, bei der die Frauen die Hauptverantwortung im Ackerbau trugen, hält er dagegen für das Resultat der europäischen Einflüsse:

„ [...] the development of a gender-based division of labor was a historical process which drew on missionary and European models of gender identities, served as a legitimization of migrant labor system, and, last but far from least, was to an important degree a direct result of the migrant labor phenomenon.“
(Kreike 1996:201)

So ermöglichte die Migrationsarbeit auf der einen Seite vielen Menschen eine alternative Einkommensstrategie. Da die meisten Männer im Laufe ihres Lebens mehrere Kontrakte eingingen, führte Migration auf der anderen Seite jedoch zu einem Arbeitskräftemangel in der lokalen Landwirtschaft. Dieser Mangel konnte nur zum Teil durch technische Innovationen wie die Einführung von Pflügen ersetzt werden.⁷⁵ Die Folge war ein Wandel in der Landnutzung und in der Arbeitsteilung, denn Frauen und Kinder versuchten, den Arbeitskräftemangel im Ackerbau und in der Viehzucht auszugleichen. Dennoch fehlte die männliche Arbeitskraft in den Haushalten, so dass es schwieriger wurde, die Nahrungsmittelsicherung zu gewährleisten. So wurden die Löhne aus der Kontraktarbeit für das tägliche Überleben der Haushalte immer wichtiger (Kreike 1996:189). Kreike (1996:235) geht davon aus, dass sich das Ovamboland Anfang der 1950er Jahre in eine von Geld abhängige Region verwandelt hatte. Der Erwerb westlicher Güter war nicht mehr allein mit Statuserwerb gleichzusetzen, sondern diente dem Überleben der Familien der Kontraktarbeiter. Eine ähnliche Situation beschreibt McKittrick für die westlichen Gruppen, obgleich die Einbindung in das Kontraktarbeitersystem dort später stattgefunden hat. Doch auch hier waren seit den 1940er Jahren fast alle Männer für einen Teil ihres Lebens Kontraktarbeiter (McKittrick 1995:257). Zudem besuchten immer mehr Kinder eine Schule und hatten daher weniger Zeit, im Haushalt zu helfen. Frauen oblag somit die Hauptverantwortung für die lokale Wirtschaft. Klassische männliche Tätigkeiten, wie zum Beispiel die Rinder auf die Viehposten zu treiben, der Bau neuer Hütten oder die Reparatur von Zäunen, konnten nur noch notdürftig erledigt werden. Man entwickelte jedoch Alternativen, um das Überleben der Haushalte zu sichern. Hilfeleistungen zwischen Nachbarn wurden eine wichtige Strategie, wenn beispielsweise ein männlicher Nachbar, der keinen Vertrag hatte, die Tiere des benachbarten Haushaltes hütete (McKittrick 1995:250-55).

Die männliche Migrationsarbeit beeinflusste auch die soziale Rolle der im Ovamboland verbleibenden Frauen. Zunächst stärkte die Abwesenheit der Männer die Entscheidungsmacht von Frauen über den Haushalt. Bereits in den 1920er Jahren wurden laut Kreike Entscheidungen bezüglich der Landnutzung oftmals von Frauen, die dem

⁷⁴ Kreike geht davon aus, dass die Anzahl der tatsächlich gleichzeitig abwesenden Männer durch Überschneidungen aufgrund der jetzt 18monatigen Vertragszeit wesentlich höher gewesen sein muss (Kreike 1996:227-228).

⁷⁵ Laut Kreike (1996:297) gab es in Kwanyama im Jahr 1939 nur drei Pflüge, im Jahr 1945 gab es bereits 100 und im Jahr 1992 600 Pflüge.

Haushalt de facto vorstanden, getroffen. Diese Entscheidungsmacht war jedoch nur temporär und wurde ihnen, sobald die Arbeiter aus dem Süden zurückkehrten, zum Beispiel während der Rezession in den 1930er Jahren, wieder entzogen. Die Männer versuchten, langfristig die Entscheidungsmacht über den Haushalt auszuüben (Kreike 1996:270).⁷⁶

Wie oben beschrieben wurde, war es für einen Haushalt, der eine stabile Ernährungssicherung erzielen wollte, wichtig, genügend Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben. Dabei war zum einen die Arbeitskraft der Ehefrauen maßgeblich. Kreike (1996:262-263) hält polygyne Ehen für weniger verwundbar gegenüber Krisen. Hayes vermutet, dass die Abwesenheit der Ehemänner viele Frauen dazu veranlasste, sich von ihnen zu trennen und zu ihrer Verwandtschaft zurückzukehren.

„The impression to emerge on the basis of limited evidence is that patrilocal residence may have worked against support for young wives with absent husbands, while matrilineal ideology supported them if they chose to return to their matriclan.“ (1992: 335)

Auch wenn sich eine Frau trennte und den Haushalt verließ, konnten in polygamen Ehen immer noch die anderen Ehefrauen die Felder bearbeiten, so dass kein gravierender wirtschaftlicher Verlust zu befürchten war. Doch war die Zahl monogamer Ehen durch die Christianisierung seit Anfang des 20. Jahrhunderts angestiegen. Für einen Haushalt brachte dies zunächst größere ökonomische Risiken mit sich. Im Falle einer Scheidung konnte das Ackerland des betreffenden Haushaltes zum Beispiel vom Headman zurückgefordert werden, wenn die Gefahr bestand, dass es nicht mehr bearbeitet wurde (Kreike 1996:262-263). Doch muss der Grad der Polygynie im Westen ohnehin geringer gewesen sein als im östlichen Ovamboland. McKittrick hält daher – zumindest für das westliche Ovamboland – die fehlende Arbeitskraft der Männer für den ausschlaggebenden Faktor, der einen Haushalt ökonomisch schwächte (1995:252).⁷⁷

⁷⁶ Auch Patricia Hayes (1998) beschreibt eine Rollenveränderung von Frauen während der „famine of the dams“ genannten Hungernot von 1929-30. Ein wesentlicher Aspekt ihres Artikels ist die Analyse der Einbindung von Frauen in die Dammarbeiten und die dadurch bedingte kurzzeitige Veränderung von Geschlechterrollen. Durch die Dammarbeiten wurden neue Strukturen geschaffen, da v.a. Frauen dort arbeiteten. Nach dem Ende der Hungernot, als Ende 1930 gute Regenfälle wieder eine ausreichende Ernte versprachen, kehrten viele Männer aus der Arbeitsmigration zurück. Frauen, die durch die Dammarbeiten für kurze Zeit in der öffentlichen Sphäre aktiv waren, zogen sich wieder auf ihre ursprünglichen Tätigkeiten in der Landwirtschaft zurück.

5.4.2 Heirat, Verwandtschaftsnetzwerke und Ressourcen

Die Gesellschaft befand sich in einem Stadium der Neuorientierung, was Zugangsrechte zu Besitz und Geschlechterrollen betrifft. Neben dem Gewinn temporärer Entscheidungsmacht fanden sich vor allem Frauen in einer schwierigen Situation neuer Abhängigkeiten. Aufgrund der Schwächung der Clansstruktur in Folge der Missionierung hatten sie in Krisenzeiten weniger Möglichkeiten, auf alte Unterstützungsnetzwerke zurückzugreifen. Stattdessen waren sie vermehrt auf die materielle Hilfe ihrer Ehemänner angewiesen. Die südafrikanische Kolonialverwaltung, die sich mit zunehmendem Bedarf an Arbeitskräften von ihrem Konzept einer unverfälschten, traditionellen Sozialstruktur im Ovamboland entfernt hatte, stellte sich auf die Seite der Kontraktarbeiter und unterstützte ihre Vormachtstellung im Haushalt. Auch die christliche Ideologie der Missionare favorisierte eine Stärkung der männlichen Rollen:

„Mission and colonial gender-biased discourse and actions aimed at establishing a patrilineal patriarchal system facilitated married men’s struggle against women and the elders of matrilans over resources, especially land.“(Kreike:1996:270)⁷⁸

Die Migrationsarbeit veränderte die sozialen Beziehungen. Frauen begegneten der oben beschriebenen Abhängigkeit von den materiellen Zuwendungen ihrer Ehemänner zum Beispiel mit einer bewussten Umdefinierung familiärer Verpflichtungen: Sie erwarteten jetzt auch von Ehemännern materielle Unterstützung statt wie zuvor vornehmlich von der eigenen Verwandtschaftsgruppe. Eine solche Umorientierung erfolgte nicht ohne Konflikte. Briefe von Frauen an ihre im Süden arbeitenden Männer oder Söhne mit der dringenden Bitte um finanzielle Unterstützung zeigen, dass Ehemänner diesen Erwartungen nicht unbedingt Folge leisteten (McKittrick 1995:267-77). In Folge der steigenden Arbeitsmigration und den sich daraus ergebenden Umstrukturierungen in der landwirtschaftlichen Aufgabenverteilung hatten sich auch Vorstellungen über soziale Rollen, Aufgaben und Pflichten von Ehepartnern bzw. Verwandten verändert. Sowohl die sozialen Beziehungen als auch die Kognitionen wandelten sich zugunsten der haushaltsbezogenen Nuklearfamilie.

⁷⁷ Vg. auch Hayes (1992:338): „Caution is therefore necessary in attributing a great impact on domestic production to Christianisation.“

⁷⁸ Ein weiterer Hinweis dafür, dass die Kolonialbeamten nur bestimmte, ihnen dienliche, Aspekte der Ovambokultur unverändert belassen wollten.

Die neuen Vorstellungen über Ehe und Familie waren von den christlichen Missionaren transportiert und unterstützt worden. Missionare aller Denominationen opponierten gegen die weibliche Initiation (*efundula/ohango*), die von Becker (1997:10) als Basis weiblicher Identität betrachtet wird. Die Teilnahme wurde jungen Frauen, die zum Christentum übergetreten waren, unter Androhung des Ausschlusses aus der Kirche verboten (Becker 1997:9). Durch die Unterminierung grundlegender sozialer Institutionen wurden traditionelle Clan-Netzwerke geschwächt. Alternative, über die Missionsstationen entstandene, Netzwerke waren für die Bevölkerung sehr attraktiv und führten zu neuen Konversionen. Während im Jahr 1933 beispielsweise ca. 29 Prozent der Bevölkerung Uukwanyamas zum Christentum übergetreten waren, machten die Konvertiten im Jahr 1953 bereits 43 Prozent aus. (Kreike 1996:271). Kreike vermutet, dass die Schwächung der Clans die frühere ökonomische Rolle und die Besitzrechte von Frauen negativ beeinflusste:

„By weakening the matrilineal clan system, the missions also undermined the institutions which supported women’s claims to their labor and that of their children, their control over land and crops, and their rights to property in general.“ (Kreike 1996:271)

Die Missionare hatten die alternative Idee verbreitet, dass Mann und Frau, im Gegensatz zur früher üblichen Praxis der Polygynie und Gütertrennung, eine monogame ökonomische Einheit sein sollten. Diese neue Form der Ehe und der ehelichen Besitzregelung erforderte auch eine Neudefinition von Arbeit. Frauen sollte, ähnlich wie ihren Männern, eine Entlohnung für geleistete Tätigkeiten zustehen:

„The man would get an obedient wife and the woman would get a husband who supported her economically. This was a far cry from what marriage had meant to most Ovambo, but it complimented a development of a migrant labor economy whereby a woman performed extra household labor in exchange for a share of the goods purchased with her husband’s earnings. And without the ability to divorce, negotiating this new pooling of resources became an important part of marriage for many people. If negotiations failed, one could no longer leave for a more favorable arrangement.“ (McKittrick 1995:266)

Letztlich ging es bei alle diesen Prozessen um die Frage der Verteilung knapper Ressourcen. Für die 1930er Jahre sieht Kreike einen der Hauptkonflikte im Streit über Land und Feldarbeit, der zwischen christlichen Migrationsarbeitern und Clanältesten und Headmen stattfand. Beide Seiten wollten die Kontrolle über Frauen und deren Arbeitskraft. Wie oben bereits beschrieben, symbolisierte der Streit über die weibliche Initiationszeremonie diesen Konflikt (Kreike 1996:274). Die Kolonialherren schufen unter

Hahns Nachfolger dem Native Commissioner Eedes, der die Region seit 1947 verwaltete, Präzedenzfälle, die den Status von Frauen und Clans zugunsten der Interessen von Migrationsarbeitern schwächten.

„Eedes took over Hahn’s role as the patron of migrant laborers, ignoring the claims by matrilineal clan elders and shoring up married men as the patriarchs of their households while relegating wives to the status of juniors and legal minors.“ (Kreike 1996:294-295)⁷⁹

In den 1950er Jahren war fast das gesamte nutzbare Land besiedelt. Zwischen den verschiedenen Königstümern, die ursprünglich durch mehrere Kilometer breite, unbesiedelte Streifen voneinander getrennt waren, kam es zu Streitigkeiten über die Nutzung von Land und Wasser. Zudem verringerten sich durch die dichte Besiedlung die Weidegebiete, so dass Hirten in entfernter gelegene Regionen ausweichen mussten (McKittrick 1995:250). Im Diskurs über Land wurden auch die Nutzungsrechte von Frauen an Ackerland und den Erträgen der Felder thematisiert (Kreike 1996:289-294; McKittrick 1995:250). Verschiedene Beschlüsse der Kolonialregierung weisen darauf hin, dass das matrilineare Erbschaftssystem und die Gütertrennung nicht mehr im Sinne der Kolonialherren waren. Traditionelle Rechte von Frauen bzw. Clans wurden damit in Frage gestellt: 1951 schuf der Native Commissioner Eedes einen Präzedenzfall über Erbschaft von Land, welches der väterlichen Linie zugesprochen wurde (Kreike 1996:295). Im Jahr 1953 befahl er dem König von Ondonga, eine Entscheidung zurückzunehmen, die es einer geschiedenen Frau erlaubte, den von ihr bearbeiteten Feldteil abzuernten (Kreike 1996:95). Kreike merkt dazu an, dass dieser Fall wegweisend für das gesamte Ovamboland wurde (1996:296). Ebenfalls 1953 wurde in Uukwanyama gegen die einhellige Ablehnung seitens der Headmen und der indigenen christlichen Pastoren, das südafrikanische, auf dem römisch-holländischen Recht basierende, Heiratsgesetz offiziell eingeführt. Dieses Gesetz war auch in ökonomischer Hinsicht bedeutend, da es sich auf die Erbschaftspraxis auswirkte.⁸⁰ In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass der koloniale Diskurs von den Migrationsarbeitern aufgenommen wurde. Die Arbeiter untermauerten damit ihr Interesse an der Kontrolle ihres Haushaltes (Kreike 1996:296-297). Frauen hatten zwar weiterhin eigenen Besitz und konzentrierten sich zudem vermehrt auf die Kultivierung von Fruchtbäumen, über die laut Kreike noch kein geschlechterbezogener Streit ausgebrochen war, jedoch war ihr Zugang und ihre Kontrolle über Ressourcen in den 1950er Jahren

⁷⁹ In den 1930er Jahren war Hahn noch gegen monogame Ehen eingestellt (McKittrick 1995:251-252).

gesunken (Kreike 1996:301-303). Damit gehörten Frauen in ökonomischer Hinsicht zu den Verlierern des gesellschaftlichen Wandels. Nach McKittrick waren Frauen in Folge der Migrationsarbeit und Christianisierung in zweierlei Hinsicht in einer ökonomisch schwierigen Position: einerseits durch ihre Abhängigkeit von der Unterstützung der Männer in Form von Gütern und Geld,⁸¹ da sie eine Ehe nicht, wie früher, relativ einfach verlassen konnten, um zu ihrer Familie zurückzukehren⁸², andererseits, da sie gleichzeitig im Kontext traditioneller Verpflichtungen handelten, wie das folgende Zitat zeigt (McKittrick 1995:266). Die Autorin betont jedoch auch, dass Frauen nicht ohne Handlungsmacht waren, sondern ihrerseits versuchten, ihre ökonomischen Interessen durchzusetzen:

„Instead, as wives they had to work within the framework of the new rules by arguing their case for economic support. But as mothers, they had to work within the notion of traditional obligations that young men had to their matrilineal relatives, applying these to a cash-based economy. In each case women manipulated the unstated and conflicting ideals of Ovambo society and colonial officials in an attempt to provide themselves with more economic security.“ (McKittrick 1995:267)

Frauen opponierten laut Kreike auch gegen die Einführung von Pflügen, die seit den 1950er Jahren vermehrt von Migrationsarbeitern in die Region gebracht wurden. Pflüge stellten zwar einerseits eine große Arbeitserleichterung dar, andererseits beschreibt Kreike, dass sie die männliche Kontrolle über die Landkultivierung erhöhten. Letztlich bedeuteten sie für Frauen auch ein Mehr an Arbeit, da schneller größere Flächen gepflügt werden konnten, die später von den Frauen weiter manuell bearbeitet werden mussten (1996:297-298).

„To many women, the plow was a symbol of their decreased control over land and annual crops because it was associated with Mission, Colonial and Male controlled ‘development’. [...] Women actively opposed the new cultivation and land control system associated with the plow.“ (Kreike 1996:297-298)

⁸⁰ Vg. Kapitel 10.

⁸¹ McKittricks Argumentation ist mitunter widersprüchlich. Die Autorin behauptet auch, dass Männer ihr Einkommen in erster Linie an Frau und Kinder gaben. Erst nach dem Tod des Ehemannes gingen die Güter an seinen Matriclan (1995:255). Vermutlich gab es beides: Männer, die einiges abgaben und Männer, die wenig an ihre Frauen gaben. Wichtig ist, dass ihre Verfügungsgewalt über ihr Einkommen die Kontrolle der Männer über die Frauen verstärkte.

⁸² Obwohl Trennungen von Pastoren und Kolonialbeamten sanktioniert wurden, kamen sie dennoch vor. Frauen waren zu dieser Zeit auch nicht so konversionswillig wie Männer. Laut McKittrick konvertierten Frauen entweder als Kinder oder als alte Frauen und nicht so häufig in der Mitte des Lebens (McKittrick 1995:264-265).

Dem Autor zufolge waren Männer, die Frauen ihren eigenen Feldteil verweigern wollten, dieselben, die Pflüge nutzten und dem Christentum nahe standen (Kreike 1996:298).⁸³ Die Interessen der Ehemänner standen in dieser Zeit offensichtlich denen der Frauen konträr gegenüber. Obwohl Kooperationsbeziehungen mit matrilinearen Verwandten weiterhin stattgefunden haben müssen – denn auch heute leiht man sich noch Geld vor allem von seinen matrilinearen Verwandten - wuchs die Bedeutung der monogamen Ehe und damit des Haushaltes als ökonomische Einheit. Frauen erwarteten jetzt von ihren Ehemännern die Unterstützung, zu der ehemals vornehmlich ihre Verwandten verpflichtet gewesen waren. Die von McKittrick analysierten Briefe dokumentieren den Versuch der Frauen, familiäre Verpflichtungen umzudefinieren (1995:268). Männer auf der anderen Seite wollten ihre Kontrolle über das Einkommen aus der Migrationsarbeit nicht aufgeben. Zudem waren auch sie in einer ökonomisch schwierigen Position, da sie wenig verdienten, doch zusätzlich zur Ehefrau oft auch die eigene Mutter versorgen mussten.

„Yet the migrant labour system in Namibia was predicated on the idea that a men’s wages would have to support no one but himself, with a little left over to buy gifts for the people back home.“ (McKittrick 1995:266)

Letztlich schufen die Entwicklungen, die aus der Migrationsarbeit resultierten, den Boden für einen Wandel hin zu einer stärker haushaltsorientierten Gesellschaft:

„Capitalist relations tend to undermine matrilineal practices and reinforce inheritance patterns which allow fathers who have accumulated to pass on to their children, usually sons. Pressure mounted in Ovamboland at least from the late 1940s to change matrilineal inheritance, but few significant changes have yet occurred.“ (Hayes 1992:11)

Welche Spuren des oben beschriebenen Wandels sich heute zeigen, soll im empirischen Teil der Arbeit gezeigt werden. Um den historischen Teil zu komplettieren, wird abschließend kurz die Entwicklung der Widerstandsbewegung gegen die Kolonialherrschaft umrissen.

⁸³ Interessanterweise wird das Christentum von meinen Informanten heute eher als eine Religion für Frauen bezeichnet. Zu vermuten ist, dass Frauen heute von christlichen Vorstellungen über Ehen, die sich auch an Konzepten über Verfügungsrechte in der Ehe festmachen, auch ökonomisch profitieren (vg. Kapitel 10).

5.5 Widerstand, Befreiungskrieg und Unabhängigkeit

Emmett (1999), der sich mit dem Entstehen der Befreiungsbewegung in Namibia und den Wurzeln des namibischen Nationalismus beschäftigt, zeigt, dass seit Mitte des 20. Jahrhunderts die Unzufriedenheit der Kontraktarbeiter mit ihren Arbeitsbedingungen und den Restriktionen, denen sie durch die Kolonialregierung unterworfen waren, zunahm. Diese Unzufriedenheit trug maßgeblich zur Entstehung der Befreiungsbewegung bei.

Wie gezeigt wurde, drängten ökonomische Krisen in der Ovamboregion seit Anfang der 1930er Jahre die männlichen Bewohner zunehmend in die Arbeitsmigration. Gleichzeitig sank der Bedarf an Arbeitskräften für die Minen aufgrund der Entdeckung neuer Diamantenvorkommen in Südafrika, der weltweiten wirtschaftlichen Depression und infolge des Zweiten Weltkrieges (Emmett 1999:180-183). Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg erhöhte sich die Zahl der Migrationsarbeiter wieder signifikant. In der Zeit, als die Minen weniger Kontraktarbeiter benötigten, stieg vor allem der Bedarf der wachsenden Zahl kommerzieller weißer Farmer in der Polizeizone an billigen Arbeitern aus dem Norden. Während Emmett (1999:180-181) für 1934 noch 1.151 Kontraktarbeiter aus dem Norden⁸⁴ angibt, waren es im Jahr 1945 über 15.000, im Jahr 1955 über 22.000 und im Jahr 1970 bereits mehr als 43.000 Arbeiter. Bis in die 1950er Jahre dominierte die kommerzielle Landwirtschaft die namibische Ökonomie, danach übertraf das durch Minen erwirtschaftete Kapital wieder das aus der kommerziellen Landwirtschaft (Emmett 1999:184-187).

Die Rekrutierung vieler Kontraktarbeiter für die kommerzielle Landwirtschaft hatte gravierende Folgen für die politische Entwicklung des Landes. Die Löhne, die den Arbeitern auf den Farmen gezahlt wurden, waren weitaus niedriger als die Verdienste in den Minen. Zudem waren die Lebensbedingungen schlecht und die Farmarbeiter häufig der Willkür ihrer Dienstherrn ausgesetzt. Arbeiter aus dem Norden bildeten die niedrigste Statusgruppe unter schwarzen Lohnarbeitern und wurden am schlechtesten bezahlt. Arbeiter dagegen, die aus der Polizeizone selbst stammten, bekamen leichter Zugang zu etwas besser bezahlten Stellen (Emmett 1999:192-194 und 258-259). Emmett (1999:194) misst den überaus schlechten Arbeitsbedingungen auf den kommerziellen, von Weißen geführten Farmen und der daraus resultierenden Unzufriedenheit, große Bedeutung für die

⁸⁴ Die Zahlen beinhalten sowohl Arbeiter aus dem Ovamboland als auch solche aus Kavango und Angola (Emmett 1999:181).

politische Bewusstseinsbildung der Kontraktarbeiter zu. Die Organisation der Arbeiter in Widerstandsgruppen hatte ihren Ursprung jedoch vor allem in den Minen, weil die Arbeiter hier weniger isoliert voneinander waren als auf den Farmen (Emmett 1999:263).

Aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen und niedrigen Löhne desertierten seit den 1940er Jahren immer mehr Farmarbeiter (Emmett 1999:269). Ebenfalls seit den 1940er Jahren fanden in regelmäßigen Abständen Streiks von Kontraktarbeitern in den Minen statt (Emmett 1999:260). Von großer Bedeutung für die Entwicklung eines politischen Bewusstseins waren die Personen, die es geschafft hatten, in Südafrika Arbeit zu finden. Sie kamen dort mit den südafrikanischen Widerstandsgruppen, insbesondere mit dem African National Congress (ANC) und über informelle Netzwerke mit namibischen Studenten in Kontakt. Einige dieser Arbeiter schlossen sich Ende der 1950er Jahre in Kapstadt zur Ovamboland People's Organisation (OPO), dem Vorläufer der South West Africa People's Organisation (SWAPO) zusammen (Emmett 1999:266-278).⁸⁵

Aufgrund der repressiven Politik der Kolonialregierung gingen führende Köpfe der 1960 gegründeten SWAPO bereits Anfang der 1960er Jahre ins Exil. Obwohl dies die interne Mobilisierung von Unterstützung erschwerte, konnte sich die SWAPO im Exil besser organisieren und internationales Gehör verschaffen (Emmett 1999:310 und 315).

Im Kampf um die Unabhängigkeit verfolgte die SWAPO unterschiedliche Strategien. Seit Mitte der 1960er Jahre bemühte sie sich darum, die Unrechtmäßigkeit des südafrikanischen Anspruchs auf das Gebiet Namibias international anerkennen zu lassen. Der Internationale Gerichtshof leistete diesem Anliegen jedoch erst im Jahr 1971 Folge, indem er die Okkupation Südafrikas für illegal erklärte (Brown 1995:20-22). Der bewaffnete Kampf war eine weitere Strategie. Er wurde von einer Unterorganisation der SWAPO, der People's Liberation Army of Namibia (PLAN), durchgeführt: Seit 1962 wurden SWAPO-Mitglieder im Ausland an der Waffe ausgebildet (Brown 1995:20). Im Jahr 1966 begann mit dem südafrikanischen Angriff auf die erste von der PLAN errichtete Militärbasis in Omgulumbashe der mehr als 20 Jahre währende Befreiungskrieg, der Namibia schließlich in die Unabhängigkeit führen sollte (Brown 1995:19 und 37). Befreiungskämpfer legten Landminen und führten bewaffnete Angriffe auf traditionelle Führer durch, die mit den Südafrikanern kollaborierten. Die politische Aufklärung und

⁸⁵ Zur Entwicklung anderer namibischer Organisationen, die sich für die Unabhängigkeit des Landes einsetzten, vgl. Emmet (1999: Teil IV).

Mobilisierung der Bevölkerung war ein weiteres Ziel der Aktivisten. Im Süden des Landes waren der Streik von Kontraktarbeitern aus der Ovamboregion im Jahre 1971 und Studentenboykotte wichtige Eckdaten des Widerstandes (Brown 1995:22 und 32). Im Jahr 1971 erkannte die UN die SWAPO als offiziellen Repräsentanten der namibischen Bevölkerung an (Leys & Saul 1995a:7).

Seit den 1970er Jahren wurde der Befreiungskrieg vor allem im Norden des Landes ausgetragen. Tausende junger Männer und Frauen wurden von der SWAPO im zambischen Hauptquartier ausgebildet (Brown 1995:23-24). Die Südafrikaner dagegen versuchten, die traditionellen Führer zu infiltrieren und erlaubten ihnen den Aufbau bewaffneter Schutztruppen (Brown 1995:28). 1974 übernahm die South African Defence Force (SADF) die Kontrolle im Norden, die bisher offiziell von der südafrikanischen Polizei ausgeübt worden war (Leys & Saul 1995a:13). Seit Ende der 1970er Jahre operierten die Südafrikaner immer aggressiver gegen die Befreiungsbewegung und setzten auch Flugzeuge zur Bombardierung von Basislagern der PLAN ein. Im Jahr 1978 gründeten sie die Koevoet, eine bewaffnete Sondereinheit, die zur Zerschlagung des Aufstandes eingesetzt wurde und mit äußerst brutalen Mitteln nicht nur gegen bewaffnete Kämpfer, sondern auch gegen die Zivilbevölkerung vorging, die verdächtigt wurde, mit den Widerstandskämpfern zusammenzuarbeiten (Brown 1995:28 u. 32-34; vg. auch Leys & Saul 1995a:9). Die Zivilbevölkerung lebte unter großen Einschränkungen. Es herrschte Versammlungsverbot und eine konstante Gefahr durch Landminen und Kampfeinheiten (Leys & Saul 1995a:13). Erst im Jahr 1988 wurde ein Zeitplan für die Unabhängigkeit Namibias auf der Basis der UN Resolution 435 unterzeichnet. Daraufhin erfolgte der Rückzug der südafrikanischen Truppen aus dem Norden, die eine verarmte und traumatisierte Bevölkerung zurückließen (Brown 1995:37).⁸⁶ Im Jahr 1989/90 wurden unter der Überwachung der Vereinten Nationen erstmals freie Wahlen durchgeführt, aus denen die SWAPO mit einer absoluten Mehrheit als Wahlsieger hervorging. Am 21. März 1990 wurde Namibia unabhängig (Melber 1993:406).

Eine wichtige Rolle im Befreiungskampf kommt den Kirchen verschiedener Denominationen zu, die sich im Jahr 1978 zum Council of Churches in Namibia (CCN)

⁸⁶ Zur kritischen Diskussion der Rolle der SWAPO im Exil und innerhalb Namibias, die auch Fragen des Demokratieverständnisses sowie interner Spionageverdächtigungen und damit zusammenhängend die von der SWAPO durchgeführten Folterungen eigener Mitglieder in Angola thematisiert vg. Leys & Saul 1995b u. c, Dobell 1995 u. 1998 sowie Steenkamp 1995). Zur Rolle der Studentenbewegung im Befreiungskampf vg. Maseko (1995).

zusammenschlossen und gegen das Apartheitsregime wendeten (Leys & Saul 1995a:11). Laut Steenkamp (1995:94-95) fungierte die Kirche seit Anfang der 1980er Jahre praktisch als alternativer Flügel der SWAPO. Der Einsatz der Kirche für die Befreiungsbewegung trug nach Auffassung des Autors beträchtlich zur politischen Meinungsbildung der schwarzen Bevölkerung Namibias bei. Die Kirche bot Räume, in denen ideologisches Gedankengut ausgetauscht werden konnte, operierte als Stimme der Machtlosen und konnte oppositionelle Gruppen gegen die Südafrikaner an einen Tisch bringen. Dafür wurden die Kirchenmitarbeiter Restriktionen, zum Beispiel Reiseverbote in die Ovamboregion, ausgesetzt (Steenkamp 1995:96 und 103).

6. Die Region - Politische Rahmenbedingungen

6.1 Staatliche Einflüsse auf die traditionelle Führung

In Kapitel 5 wurde deutlich, dass die traditionelle Autorität der Ovambo in der Vergangenheit eine dominante gesellschaftliche Rolle innehatte. Obwohl ihre Macht heute durch die Verfassung beschränkt wird, ist traditionelle Autorität auch im unabhängigen Namibia der erste Ansprechpartner im Dorf, wenn es um Fragen der Landverteilung oder um die Schlichtung von Konflikten geht. Es muss dazu angemerkt werden, dass der Traditionsbegriff im Grunde genommen irreführend ist, da er ein statisches System suggeriert. Dagegen stellt das von der traditionellen Autorität der Ovambo ausgeübte Gewohnheitsrecht ein sich flexibel wandelndes Recht dar (vg. Hinz 1998b). Wie in Kapitel 5 gezeigt wurde, ist die sogenannte ‚traditionelle Autorität‘⁸⁷ in der Ovamboregion spätestens seit der Mandatsherrschaft der Südafrikaner maßgeblich von außen beeinflusst worden. Wie gezeigt wurde, kam es innerhalb der traditionellen Führung der einzelnen Ovambogemeinschaften zu Verschiebungen des Machtgefüges, zu Widerstand gegenüber dem Kolonialstaat, aber auch zu Kollaborationen mit den Südafrikanern.

Im unabhängigen Namibia unterliegt die traditionelle Führung des Ovambolandes heute der Verfassung; sie wird von ihr einerseits legitimiert, andererseits begrenzt, da das Gewohnheitsrecht nicht der Verfassung zuwiderlaufen darf (vg. Art 66 (1)/(2) in Hinz 1998a). Detaillierter werden die Aufgaben und Rechte traditioneller Autorität im „Traditional Authorities Act“ von 1995 geregelt. In Artikel 12 (2) heißt es:

„Where the powers of a traditional authority or traditional leader conflict with the powers of the organs of the central Government, regional councils, the powers of the central Government, regional council or local authority council, as the case may be, shall prevail.“

So beeinflusst die Regierung Namibias im Austausch mit Vertretern der traditionellen Führung auch die Inhalte des ursprünglich oral vermittelten traditionellen Rechts maßgeblich. Unter Beteiligung von Regierungsvertretern, Juristen und traditionellen Führern verschiedener ethnischer Gruppen Namibias fanden seit der Unabhängigkeit verschiedene Verhandlungen über eine Reform des Gewohnheitsrechts und die Rolle der traditionellen Autoritäten im Verhältnis zum Nationalstaat statt (Bruhns & Hinz 1997, Hinz 1998a:17-18). In seiner Rede während der First National Traditional Authority Conference im April 1996 streicht Hinz (Bruhns & Hinz 1997:31-32) die

⁸⁷ Der Begriff wird im folgenden beibehalten, da er dem in der Literatur üblichen Terminus entspricht.

Anpassungsfähigkeit der traditionellen Autoritäten Namibias an die Erfordernisse eines modernen Nationalstaates heraus. Er betont zum Beispiel den Aspekt der Integration von Frauen in die Führungsstruktur der traditionellen Autoritäten sowie das Bestreben der traditionellen Autoritäten, Bereiche des Gewohnheitsrechtes zu vereinheitlichen und an die Erfordernisse des Nationalstaates anzupassen. Die Ovambo gehören zu einer der Gruppen, die ihr Gewohnheitsrecht nach der Unabhängigkeit Namibias schrittweise vereinheitlicht und den Vorgaben der Verfassung angepasst haben. Im folgenden Abschnitt wird die traditionelle Autorität der Ovambo, wie sie sich im Jahr 1997 darstellte, vorgestellt und auf der Basis von Informationen verschiedener traditioneller Funktionsträger aus Ongandjera näher erläutert.

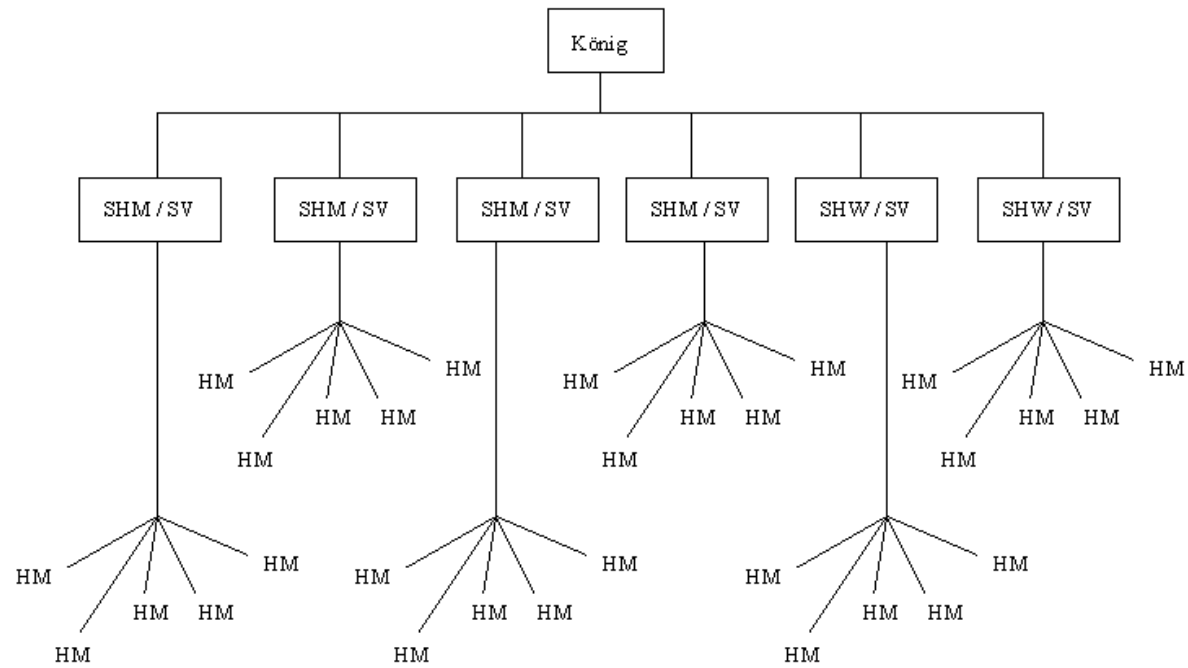
6.2 Traditionelle Autorität

Die traditionelle Führung Ongandjeras ist hierarchisch in drei Ebenen organisiert. An oberster Stelle steht der König Ongandjera. Ihm unterstehen vier Seniorheadman und mittlerweile zwei Seniorheadwomen, die je einen der sechs Distrikte des Königums verwalten. Mitte der 1990er Jahre wurden laut Aussagen eines Seniorheadman aus Ongandjera aufgrund der großen Arbeitsbelastung und des relativ hohen Alters der meisten traditionellen Oberhäupter - fast alle waren über 60 Jahre alt - zusätzlich sechs Vertreter eingesetzt.⁸⁸ Die unterste Ebene bilden die einzelnen Dörfer, die zwischen sechs und 260 Haushalten umfassen und denen jeweils ein Headman vorsteht (vg. Abb. 6.1).

Insgesamt besteht Ongandjera aus fast einhundert Dörfern. Dabei verwalten die Seniorheadmen zwischen 13 und 31 Dörfer. Den beiden Seniorheadwomen unterstehen lediglich sieben respektive elf Dörfer. Entsprechend der traditionellen Nachfolgeregelung übernahmen zwei der sechs amtierenden Seniorheadmen ihr Amt vom Bruder bzw. vom Mutter-Bruder. Die vier anderen traditionellen Funktionsträger wurden laut Aussagen eines Seniorheadman im Jahr 1995 vom König aufgrund ihrer Kompetenz eingesetzt. Die beiden Männer kamen zu ihrem Amt, indem der König eine Reihe fähig erscheinender Männer vorschlug und sie durch die Headmen des jeweiligen Distriktes wählen ließ. Auch die Frauen wurden aufgrund ihrer Kompetenz ausgewählt. Doch waren sie zudem durch soziale Beziehungen mit den vorigen Amtsinhabern verbunden: In einem Fall handelte es sich um den Ehemann, im anderen um den Mutter-Bruder der jetzigen Amtsinhaberin.

⁸⁸ Seit 1997 erhalten alle zwölf Führer auch eine staatliche Zuwendung.

6.1 Traditionelle Autorität in Ongandjera



SHM = Seniorheadman
 SHW = Seniorheadwoman
 SV = Stellvertreter von SHM / SHW
 HM = Headman

Dass zwei Frauen den Posten bekamen, liegt nicht zuletzt daran, dass seitens der nationalen Regierung eine stärkere Integration von Frauen in die traditionelle Verwaltung gefordert wurde. Diese Integration fand in Ongandjera bis dato nur auf der Distriktebene statt. Auf der dörflichen Ebene fungieren keine Headwomen. Hier wird der Posten weiterhin vom Mutter-Bruder, vom Bruder aber auch vom Vater übernommen. Da auch auf der Ebene der Dörfer häufig mehrere potentielle Kandidaten zur Disposition stehen, wird man sich laut Aussagen der Informanten auf die Person einigen, die für eine Führungsposition am geeignetsten erscheint. Unter Umständen wird jedoch auch eine pragmatische Entscheidung getroffen:

Fall 8: Linus Iiyambo, der Headman des Untersuchungsdorfes, hat seinen Posten vom Vater, dieser wiederum von seinem Mutter-Bruder übernommen. Herr Iiyambo wurde zeitweise, wenn er als Migrationsarbeiter tätig war, von seinem Bruder Paulus vertreten. Eigentlich hätte Paulus, dem größere Kompetenz zugeschrieben wurde, Headman werden sollen. Er war jedoch nicht interessiert. Der jetzige Headman ist aufgrund seines starken Alkoholgenusses und einer gewissen cholerischen Ader bei den Dorfbewohnern nicht sonderlich beliebt.

Trotz der Einbindung der traditionellen Verwaltung in den Nationalstaat ist sie für wesentliche Aspekte des sozialen Lebens zuständig. Sie hat eine eigene Rechtsprechung und hält wöchentlich ein Gericht beim Königspalast ab. Hier werden verschiedenste Konflikte zwischen den Dorfbewohnern verhandelt. Wenn eine Entscheidung über die Schuldfrage getroffen wurde, werden Strafen in Form von Vieh oder Geld und teilweise auch in Form von Arbeitsdiensten im Königspalast verhängt. Bevor ein Fall vor der Versammlung beim Königspalast, dem höchsten Gericht der traditionellen Verwaltung, verhandelt wird, muss er zunächst die unteren Hierarchieebenen durchlaufen haben. Nur Fälle, die weder vom Headman des betreffenden Dorfes noch vom Seniorheadman des zuständigen Distriktes zur Zufriedenheit aller beteiligten Personen geregelt werden konnten, dürfen dem König vorgelegt werden. Dass dies oftmals nicht eingehalten wird, belegen entsprechende Kommentare in den untersuchten Notizbüchern von Senior-Headmen und verärgerte Ansprachen an die vor dem Palast erscheinenden Kläger.

Die Verhandlungen beim Palast sind oft langwierig. Manchmal dauert es mehrere Jahre, bis ein Urteil gesprochen wird. Einige unzufriedenstellend behandelte Fälle stammen noch aus der Zeit vor der Unabhängigkeit, zu der einige Amtsträger der höheren Verwaltungsebene als Kollaborateure der Kolonialregierung galten. Auch bei neuen Fällen gibt es Verzögerungen: Oftmals finden sich die für die Urteilsfindung wichtigen Augenzeugen nicht ein; Kläger und Beklagte erscheinen zu unterschiedlichen Terminen oder gar nicht; Urteile werden vom „Schuldigen“ nicht immer akzeptiert. Dennoch stellen

die öffentlichen Verhandlungen beim Palast, bei denen in der Regel sowohl der König als auch die Seniorheadmen und -women, eine Reihe von Headmen, die Betroffenen sowie einige Zaungäste versammelt sind, eine wichtige Institution der Informationsvermittlung und Meinungsbildung dar.

Eine der wichtigsten Aufgaben der traditionellen Verwaltung ist die Vergabe von Land. Das Recht der Landzuteilung hatte die traditionelle Autorität schon in vorkolonialer Zeit, und, obwohl das Land in der Ovamboregion heute offiziell dem Staat gehört, ist die Vergabe weiterhin in ihren Händen.⁸⁹ Daneben ist die traditionelle Autorität der wichtigste Ansprechpartner für die Regierung, wenn es um die Vermittlung neuer Regelungen und Gesetze geht. Auch Vertreter von staatlichen oder nicht-staatlichen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit sind auf die Beteiligung der traditionellen Autorität angewiesen. Headmen und Seniorheadmen sind Vermittler von Informationen zwischen Bevölkerung und Regierung. Sie organisieren Dorfversammlungen, bei denen Neuerungen angekündigt, Probleme des Ressourcenschutzes (z.B. zunehmende Abholzung) reguliert, staatliche Nahrungsmittelhilfe zugeteilt oder der Bau und die Öffnungszeiten von Geschäften geregelt werden. Sie nehmen zudem an Versammlungen von Erben teil (vg. Kapitel 10) und kontrollieren so auch die Vererbung auf Haushaltsebene.

In ihren Entscheidungen orientierte sich die traditionelle Führung zum Zeitpunkt der Untersuchung an einer schriftlichen Fassung der Gesetze Ukwambis von 1995. Diese ist aus mittlerweile institutionalisierten Treffen der sieben Ovambogruppen hervorgegangen und stellt den Versuch einer Vereinheitlichung der vorher in Teilen voneinander abweichenden oralen Gesetzgebung dar. So existierten zwar keine strukturellen Unterschiede zwischen den Gesetzen der einzelnen Gruppen, wohl aber bezüglich der Höhe der Strafen, die für einzelne Vergehen gezahlt werden mussten.⁹⁰ Auch Einflüsse der Verfassung Namibias sind in diesem „traditionellen“ Regelwerk zu finden. So befassen sich eigene Abschnitte mit dem Schutz natürlicher Ressourcen oder der Stärkung von Besitzrechten für Frauen.

Das Regelwerk beinhaltet zunächst Verhaltensvorschriften für die Mitglieder der traditionellen Autorität. Diese werden aufgefordert, den Menschen zu helfen und ihren

⁸⁹ Vg. Kapitel 10.4.3.

⁹⁰ Das Protokoll eines „Customary Law Workshop of Ovambo Traditional Leaders“, welcher im Jahr 1993 unter Mitwirkung von 79 traditionellen Führern in Ongwediva durchgeführt wurde, nennt zum Beispiel als Kompensationszahlungen für Mord je nach Ovambogemeinschaft zwischen neun und 15 Rinder. In einer Abstimmung einigten sich die Beteiligten darauf, dass in Zukunft in der gesamten Region 10 Rinder als Kompensation gezahlt werden sollten (Customary Law Workshop 1993:196-197).

Belangen Aufmerksamkeit zu schenken. Die Bevölkerung erhält Hinweise dazu, wie sie sich an das traditionelle Gericht wenden kann und wie die Verfahrensweise der Rechtsprechung aussieht. Dabei wird darauf hingewiesen, dass zunächst die verschiedenen Hierarchieebenen, Headman und Seniorheadman, bzw. –woman durchlaufen werden müssen, bevor man sich direkt an das traditionelle Gericht wenden kann. Im wesentlichen beinhaltet das Werk jedoch die Entscheidungsgrundlagen für unterschiedliche Vergehen - Mord, Vergewaltigung, Ehebruch, Schwängerung Minderjähriger, Schlägereien, Gebrauch von Schusswaffen, Diebstahl - sowie die Regelung des gemeinschaftlichen Lebens: Vergabe von Land, Erbschaftsregelungen, den Umgang mit verlorenem bzw. gefundenem Vieh, Regelungen bezüglich des Transportes und der Schlachtung von Vieh, Bestimmungen bezüglich des Schutzes natürlicher Ressourcen - Wasser, Bäume, Tiere, Weideland - und des Schutzes der Felder vor dem unkontrollierten Eindringen von Vieh.

In den zwischen Anfang 1996 und Ende 1997 diskutierten Fällen⁹¹ ging es vor allem um den Diebstahl von Vieh, um Besitzstreitigkeiten über entlaufenes bzw. gefundenes Vieh, Erbstreitigkeiten, Schlägereien oder den Bruch mündlich getroffener Vereinbarungen zwischen zwei Parteien.

Die Bevölkerung hat die Möglichkeit, sich bei Konflikten oder Verbrechen auch an die örtliche Polizeistation zu wenden. Gerade die Jüngeren sehen die Polizei, und nicht die traditionelle Autorität, als erste Instanz der Rechtsfindung an. Für den Großteil der Befragten im Dorf ist es jedoch selbstverständlich, sich bei Problemen zunächst an die traditionellen Autoritäten zu wenden. Manche differenzieren auch und wenden sich nur bei bestimmten Problemen, zum Beispiel bei Viehdiebstahl oder Konflikten zwischen verschiedenen Parteien, an den Headman. Andere Probleme, zum Beispiel im Falle eines Einbruches in ihr Haus oder ihren Shop, melden sie der Polizei. In letzter Konsequenz werden sich Betroffene an die Institution wenden, die ihr Problem lösen kann. Ist die traditionelle Autorität dazu nicht in der Lage, geht man danach zur Polizei.

Fall 14 - Festus Shivute: „In einigen Fällen gehen wir zum Headman, zum Beispiel wenn es einen Streit oder eine Schlägerei gab. Wenn der Headman den Fall nicht lösen kann, gehen wir auch zur Polizei. Heute sind die Headmen wichtiger als früher. Selbst die Regierung sagt, dass sie Macht haben. Zwar waren sie auch in der Vergangenheit mächtig, aber jetzt hat eben der Präsident ihre Macht bestätigt. Der König hat sein Königtum und einige Pflichten an die Headmen übergeben. Sie sind wie Minister.“

⁹¹ Die Informationen zu diesen Fällen wurden z.T. durch teilnehmende Beobachtung gewonnen, z.T. beruhen sie auf den Fallnotizen eines Seniorheadman und einer Seniorheadwoman.

6.3 Kirche

Die aus der finnischen Missionsgesellschaft hervorgegangene evangelisch-lutherische Kirche und ihre Vertreter - Prediger, der Dekan der Kirche und Kirchenälteste - sind weitere wichtige, weil meinungsbildende Instanzen in Ongandjera. Auch Mitglieder des Dorfes Omukunda sind als Kirchenälteste in diese Institution integriert. Zu Kirchenältesten werden nach Aussagen der Informanten solche Männer gewählt, die Respekt bei der Bevölkerung genießen. Die beiden mir bekannten Kirchenältesten (Fall 1 und Fall 11) gehören zu den reichsten Männern des Dorfes und vereinigen auch andere Statuspositionen, zum Beispiel die Mitgliedschaft in einer landwirtschaftlichen Vereinigung bzw. der traditionellen Autorität, in sich. Ihre Vermittlung und Entscheidungen kommen bei innerfamiliären Konflikten zum Tragen. Gerade Frauen, die Probleme mit ihren Ehemännern haben, wenden sich an die Kirche mit der Bitte um Vermittlung und Lösung der Probleme.

Alle Ebenen des gesellschaftlichen Lebens sind christlich beeinflusst. So beginnen beispielsweise alle öffentlichen Versammlungen mit Gebeten und selbst im Regelwerk der traditionellen Verwaltung findet sich ein Bibelzitat. Viele Menschen besuchen sonntags den Gottesdienst. Hier werden neben kirchlichen oftmals wichtige Informationen wirtschaftlicher Art angekündigt. Vor allem Frauen nehmen an von der Kirche organisierten Gruppen teil, die Bibelstudien betreiben. Es wird auch über innerfamiliäre Konfliktlösungsstrategien, bei Problemen mit Ehemann und Kindern, diskutiert oder über mögliche einkommenschaffende Maßnahmen nachgedacht. Die Umsetzung ist schwierig. Die Leiterin der Frauengruppe beschreibt recht polemisch, wie sich Eheprobleme und ihre Lösung für sie darstellen:

„Bei Problemen mit den Ehemännern ist es schwierig, weil man ihnen keine Anweisungen geben kann. Wir raten den Frauen zu beten. Wenn man versucht, mit den Ehemännern zu diskutieren, werden viele ärgerlich. Der Mann hat die Macht im Haus; in unserer Tradition ist er der Besitzer des Hauses. Das gibt ihm das Recht, zu tun was er will.“

Mehrere Informantinnen betrachten Kirche und Religion eher als Sache der Frauen denn der Männer. Frauen erhielten über die Kirche mehr Unterstützung für ihre Interessen. Oftmals betreffen diese Interessen ökonomische Angelegenheiten, wie zum Beispiel die Sicherung des Haushaltsbesitzes nach dem Tod des Ehemannes. Diese Thematik wird im Hauptteil der Arbeit (vg. Kap. 10) ausführlich besprochen.

7. Haushaltsökonomie

7.1 Dorfstruktur, Umland, Lebensraum

Das Dorf Omukunda liegt im westlichen Ovambo-Gebiet, ganz in der Nähe von Okahao und etwa 70 km entfernt von Oshakati, dem urbanen Zentrum des Ovambolandes. Es ist über eine Teerstrasse erreichbar. Das Dorf gehört zum Königtum Ongandjera und zu der Verwaltungsregion Omusati (vg. Karte B und H, Anhang). Die Infrastruktur Okahaos mit Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, Polizeistation, Postamt, Hospital und Kirche ist für die Bewohner Omukundas aufgrund der räumlichen Nähe gut nutzbar. Viele andere Dörfer können nur durch längere Fußmärsche oder Autofahrten erreicht werden. Doch teilt das Dorf, abgesehen von seiner zentralen Lage, grundlegende Eigenschaften mit anderen Dörfern in der Region: Auch in Omukunda basiert die Landwirtschaft auf einer Mischwirtschaft aus Ackerbau, Viehwirtschaft und Baumnutzung, die weiter unten detaillierter beschrieben wird.

Das Dorf selber hat eine Ausdehnung von mehreren Kilometern. Die einzelnen Höfe befinden sich in der Mitte des jeweiligen, wenige Hektar großen Ackerlandes. Das Dorf wird durch eine Pipeline mit Wasser versorgt; kein Haushalt liegt mehr als zwei Kilometer von einer Wasserstelle entfernt. Ans Stromnetz Okahaos ist allerdings keiner der Haushalte angeschlossen. Am südlichen Ende des Dorfes befindet sich ein kleines Zentrum mit Primarschule, Friedhof und mehreren kleinen Läden für Haushaltsbedarf, die von Bewohnern des Dorfes oder der umliegenden Dörfer betrieben werden.

Alle Ackerflächen des Dorfes sind mit Holz oder Palmzweigen und Draht umzäunt. Der Wohnbereich ist ebenfalls von einem palisadenartigen Zaun aus oft mehreren Tausend Baumstämmen umgeben, die aus dem Baumbestand der Weidegebiete stammen. Er setzt sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher runder Wohn-, Schlaf- und Lagerhütten zusammen. Je nach Einkommen der Haushalte ist er zusätzlich mit einem oder mehreren modernen Steinhäusern ausgestattet. Die holzintensive traditionelle Bauweise sowie die

Tatsache, dass Holz die Hauptenergiequelle zum Kochen darstellt, ist aufgrund des Bevölkerungswachstums ein zunehmendes Problem für die lokale Umwelt.⁹²

7.2 Haushaltsorganisation

7.2.1 Die Struktur der Haushalte

Zu den 97 Haushalten des Dorfes gehörten im Jahr 1997 853 Menschen. Davon lebten mit 87 Prozent die meisten Dorfmitglieder tatsächlich vor Ort. Acht Prozent der Haushaltsmitglieder lebten und arbeiteten in Windhoek und die restlichen fünf Prozent der Haushaltsmitglieder in anderen Orten Namibias. Die Zahl der Dorfbewohner variiert nicht allein aufgrund von Geburten und Todesfällen, sondern auch, weil Haushaltsmitglieder den Haushalt aufgrund von Eheschließungen verlassen, oder weil zum Beispiel Kinder von einer anderen Familie angenommen werden. Meine Stichproben im Jahr 1999 haben jedoch gezeigt, dass die Zahl der Haushaltsmitglieder relativ konstant geblieben ist. Es waren zudem lediglich zwei neue Haushalte im Dorf entstanden. Kein Haushalt hatte sich aufgelöst.

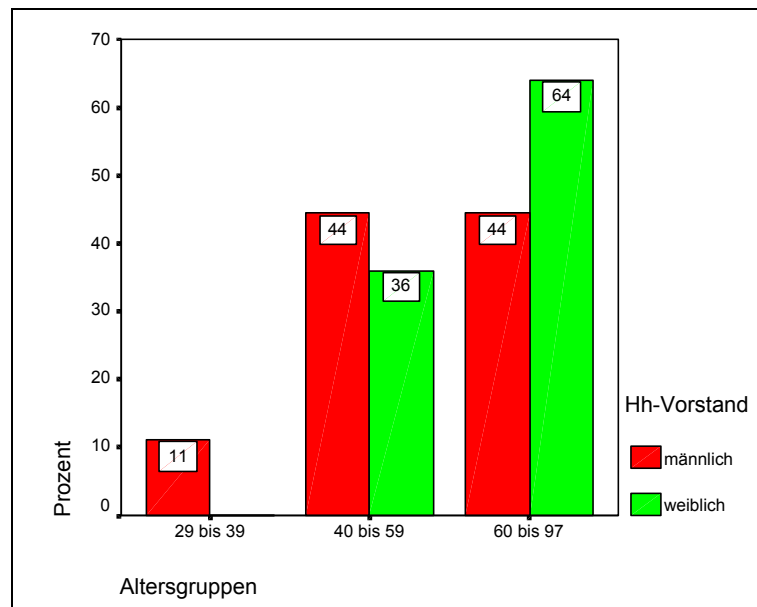
Ein Haushalt (*egumbo*) besteht in der Regel aus dem meist männlichen Vorstand, seiner Frau oder, was jedoch heute nur noch selten vorkommt, zwei Frauen, und den gemeinsamen unverheirateten Kindern. Erwachsene, aber noch unverheiratete eigene Kinder werden ebenfalls zum Haushalt gerechnet auch wenn sie nicht selber im Haus leben, da sie andernorts arbeiten. Außerdem zählen oftmals Kinder von Verwandten oder Freunden, die aus unterschiedlichen Gründen aufgenommen wurden, zum Haushalt. So leben viele Kinder von Verwandten aus entfernter gelegenen Gebieten in Haushalten des Dorfes, da sie eine der beiden Sekundarschulen Okahaos besuchen. Weiterhin werden häufig Kinder ärmerer Verwandter in einen reicheren Haushalt aufgenommen. Die Arbeitskraft von Kindern und Jugendlichen kann für die Aufnahme in den Haushalt eine Rolle spielen. Häufig sind aufgenommene Kinder mit dem männlichen Haushaltsvorstand oder seiner Frau verwandt. Einige Haushalte rechnen auch Arbeiter dem Haushalt zu, andere tun dies nicht.

⁹² Die Versuche verschiedener Entwicklungsprojekte, Solarkochstellen einzuführen, stießen bisher auf Ablehnung. Sowohl der Staat als auch die traditionelle Führung versuchen, den ungehinderten Holzeinschlag durch Mengenvorgaben zu kontrollieren. Jedoch sind Restriktionen aufgrund mangelnder Überwachungskapazitäten momentan kaum praktikierbar.

Fall 4: In Maria Iiyambos Haushalt lebt seit dem Kleinkindalter der 12jährige Meitalo, ein Sohn ihrer Schwester, der zudem mit ihrem verstorbenen Mann entfernt verwandt ist. Seine Mutter, eine Lehrerin, hatte keine Zeit, auf ihn aufzupassen und brachte ihn während ihrer Arbeitszeit zu Maria. Seitdem sie ihn abgestellt hat, lässt sie ihn bei Maria aufwachsen. Meitalo ist jetzt vollgültiges Haushaltsmitglied. Maria zahlt das Schulgeld und alle sonstigen Ausgaben. Seine leiblichen Eltern, die ganz in der Nähe wohnen, besucht er manchmal in den Schulferien.

Die Zahl der Haushaltsmitglieder im Dorf variiert zwischen einer und einundzwanzig Personen bei einer durchschnittlichen Größe von neun Personen. 71 Haushalte haben einen männlichen Vorstand, 26 Haushalte einen weiblichen.

Abb. 7.1 Altersgruppen und Geschlecht der Haushaltsvorstände



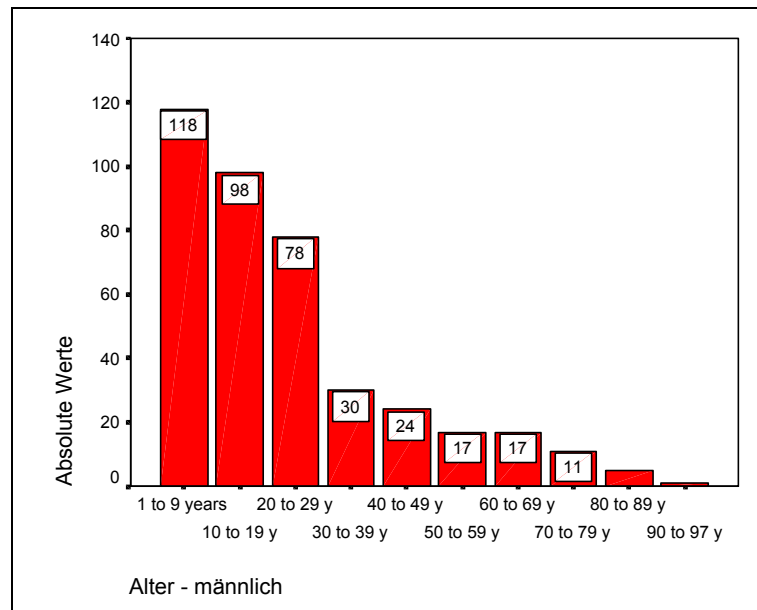
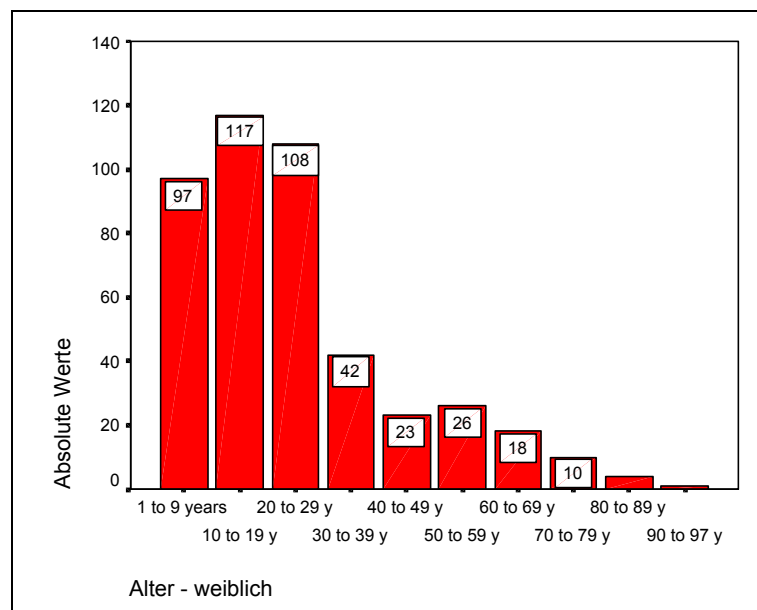
Je fast die Hälfte der männlichen Haushaltsvorstände ist auf die mittlere und ältere Altersgruppe verteilt. Nur elf Prozent ($n=8$) sind jünger als 39 Jahre. Dagegen sind 64 Prozent aller weiblichen Haushaltsvorstände älter als 60 Jahre, und nur 36 Prozent der Frauen sind zwischen 40 und 59 Jahren alt. Kein weiblicher Vorstand ist jünger als 39 Jahre. Die Grafik zeigt, dass männliche Haushaltsvorstände zu einem höheren Anteil jünger sind als weibliche Haushaltsvorstände. Dieser Befund erklärt sich dadurch, dass fast alle weiblichen Haushaltsvorstände ihren Status durch den Tod ihres Mannes erhalten haben. Die Wahrscheinlichkeit einer Verwitwung steigt mit zunehmendem Alter einer Frau bzw. ihres Mannes.

Wie sieht die Altersverteilung aller Haushaltsmitglieder des Dorfes im regionalen Vergleich aus? Mendelsohn et al. (2000:36) ermitteln für Zentral-Nordnamibia in den Jahren zwischen 1980 und 1991 ein Bevölkerungswachstum von 2,8 Prozent. Für die vier zentral-nördlichen Regionen geben sie für 1996 eine Fertilität zwischen 4.7 und 6.9 Kindern pro Frau an (Mendelsohn et al. 2000:40).⁹³ Sie rechnen aufgrund eines Wandels der Fertilität sowie Migrationsbewegungen und den Folgen von HIV-Infektionen⁹⁴ mit einem Absinken des Bevölkerungswachstums auf zwei Prozent für die nächsten Jahre (Mendelsohn et al. 2000:36). Interessant ist daher die Altersverteilung der Haushaltsmitglieder (vg. Abb. 7.2 und 7.3). Das Dorf besteht zu einem hohen Anteil aus Kindern und Jugendlichen. 50,9 Prozent aller Haushaltsmitglieder sind jünger als 20 Jahre. Diese Altersverteilung entspricht in etwa der Bevölkerungsverteilung Namibias. Hier lag im Jahr 1991 der Anteil der bis 19jährigen sogar bei 58 Prozent (National Planning Commission 1993:xxxii).

Mendelsohn et al. (2000:40) stellen für Zentral-Nordnamibia eine unterschiedliche Verteilung der männlichen und weiblichen Bevölkerung vor allem für die Altersgruppe der 20-60jährigen fest. Den Autoren zufolge überwiegt aufgrund der männlichen Arbeitsmigration die weibliche Bevölkerung (Mendelsohn et al. 2000:40). In Omukunda wurden alle Haushaltsmitglieder gezählt wurden - auch solche Mitglieder, die in anderen Orten Namibias arbeiten und dort noch keinen eigenen Haushalt gegründet haben. Auch für das Dorf zeigt sich, dass mehr Frauen als Männer zum Dorf gehören.

⁹³ Die Autoren vermerken ein Absinken der Fertilität in den vier zentral-nördlichen Regionen zwischen 1991 und 1996: Ohangwena 1991 (7,7) – 1996 (6,9); Omusati 1991 (5,7) – 1996 (4,9), Oshana 1991 (5,6) – 1996 (4,8) und Oshikoto 1991 (6,7) – 1996 (4,7). Dieser Trend entspricht einer Entwicklung, die für ganz Namibia gilt, wo die Fertilitätsrate zwischen 1991 und 1996 von 6,1 auf 4,7 sank (Mendelsohn et al. 2000:40).

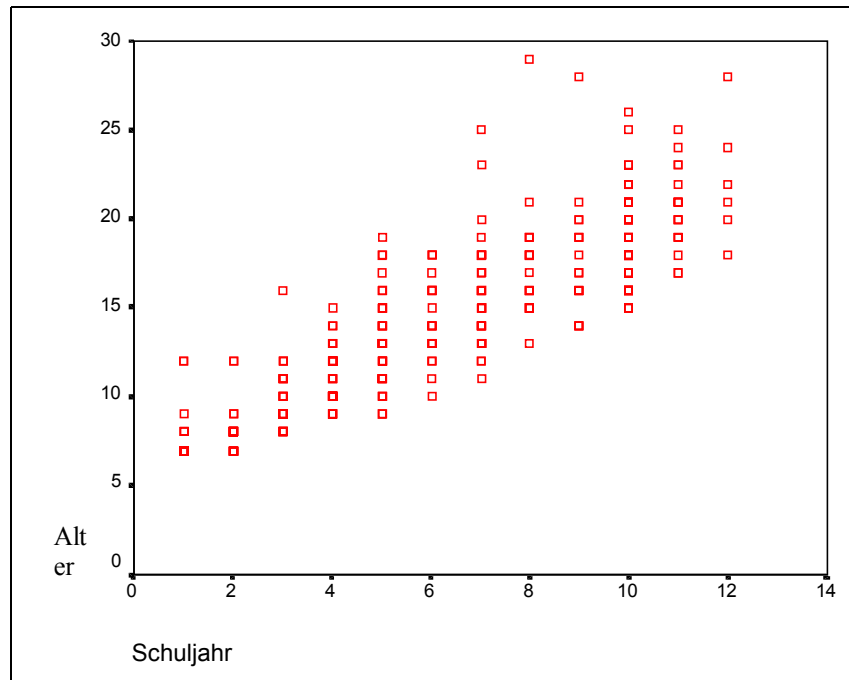
⁹⁴ Mendelsohn et al. (2000:43) gehen davon aus, dass im Jahr 1998 24 Prozent der Bevölkerung in der Region – also jeder Vierte – mit HIV infiziert waren.

Abb.7.2 Altersgruppen der männlichen Dorfbewohner (n=399)**Abb. 7.3 Altersgruppen der weiblichen Dorfbewohner (n=446)**

Bei der großen Anzahl von Kindern und Jugendlichen stellt sich die Frage des Zuganges zu Bildung. Schulen entstanden erstmals Ende des 19. Jahrhunderts mit der Gründung von Missionsschulen. Westliche Schulbildung ist heute eine hoch geschätzte Ressource. Laut Mendelsohn et al. (2000:44) wurden 95 Prozent der heute bestehenden Schulen im ländlichen Raum aufgrund privater Elterninitiativen gestartet und im Laufe der Zeit mit Regierungsmitteln unterstützt. Heute besuchen 95 Prozent der sieben bis 16jährigen eine der 709 registrierten Schulen in den vier zentral-nördlichen Regionen (Mendelsohn et al.

2000:44). Auch die Alphabetisierungsrate im Dorf spiegelt sich in diesen Zahlen. Fast alle Kinder ab sechs Jahren besuchen eine Schule.

Abb. 7.4 Alter und besuchtes Schuljahr (n = 294)



Das Streudiagramm (Abb. 7.4) zeigt zudem, dass es viele ältere Kinder in den unteren Schulklassen gibt. Auch Dorfbewohner über 18 Jahren gehen noch oder wieder zur Schule. Von den 294 Schülern fallen 20 Prozent in die Altersgruppe 6-9 Jahre, sechs Prozent in die Gruppe 10-19 Jahre und 19 Prozent in die Gruppe 20-29 Jahre. Dieser hohe Anteil hat unterschiedliche, doch miteinander verbundene Gründe. Viele Schüler stammen aus entlegeneren Gebieten der Region, wo der Zugang zu weiterführenden Schulen schlechter ist, und haben erst in fortgeschrittenerem Alter die Möglichkeit, die Schule weiterzuführen. Zum anderen müssen Kinder und Jugendliche in einem hohen Maße in der Landwirtschaft mitarbeiten, was ihre Leistungen in der Schule beeinträchtigt. Zudem wird offiziell nicht kontrolliert, ob die Schüler regelmäßig in die Schule gehen. Die Tatsache, dass dennoch viele ältere Schüler regelmäßig in die Schule gehen, zeigt, welchen hohen Stellenwert eine moderne Schulbildung in der Gesellschaft erlangt hat. Informanten bemängeln jedoch den niedrigen Standard vor allem der ländlichen Schulen in der Region, der den Schülern den Zugang zu weiterführenden Bildungseinrichtungen erschwert.

7.2.2 Haushaltsbeschreibungen

Im folgenden werden einige Haushalte des Dorfes eingeführt und mit ihren Mitgliedern beschrieben. Auf diese Haushalte wird in der folgenden Arbeit immer wieder eingegangen werden:

Fall 2:⁹⁵ Der Haushalt der 59jährigen Loide Nailenge umfasst 13 Personen. Vier Töchter und vier Söhne im Alter zwischen 32 und 14 Jahren, sowie je zwei Enkeltöchter und –söhne. Frau Nailenge war nie verheiratet und verwaltet den Haushalt als Vorstand. Ein Einkommen hat sie durch Näharbeiten, die sie für andere erledigt, sowie durch den Verkauf von Vieh, wenn sie größere Geldbeträge benötigt. Finanzielle Unterstützung erhält der Haushalt außerdem von einigen ihrer Kinder. Ihr ältester Sohn arbeitet bei einer Minengesellschaft, ihre älteste Tochter ist Lehrerin, zwei weitere Töchter arbeiten in kleinen Läden in der Umgebung. Die drei jüngeren Söhne gehen noch zur Schule.

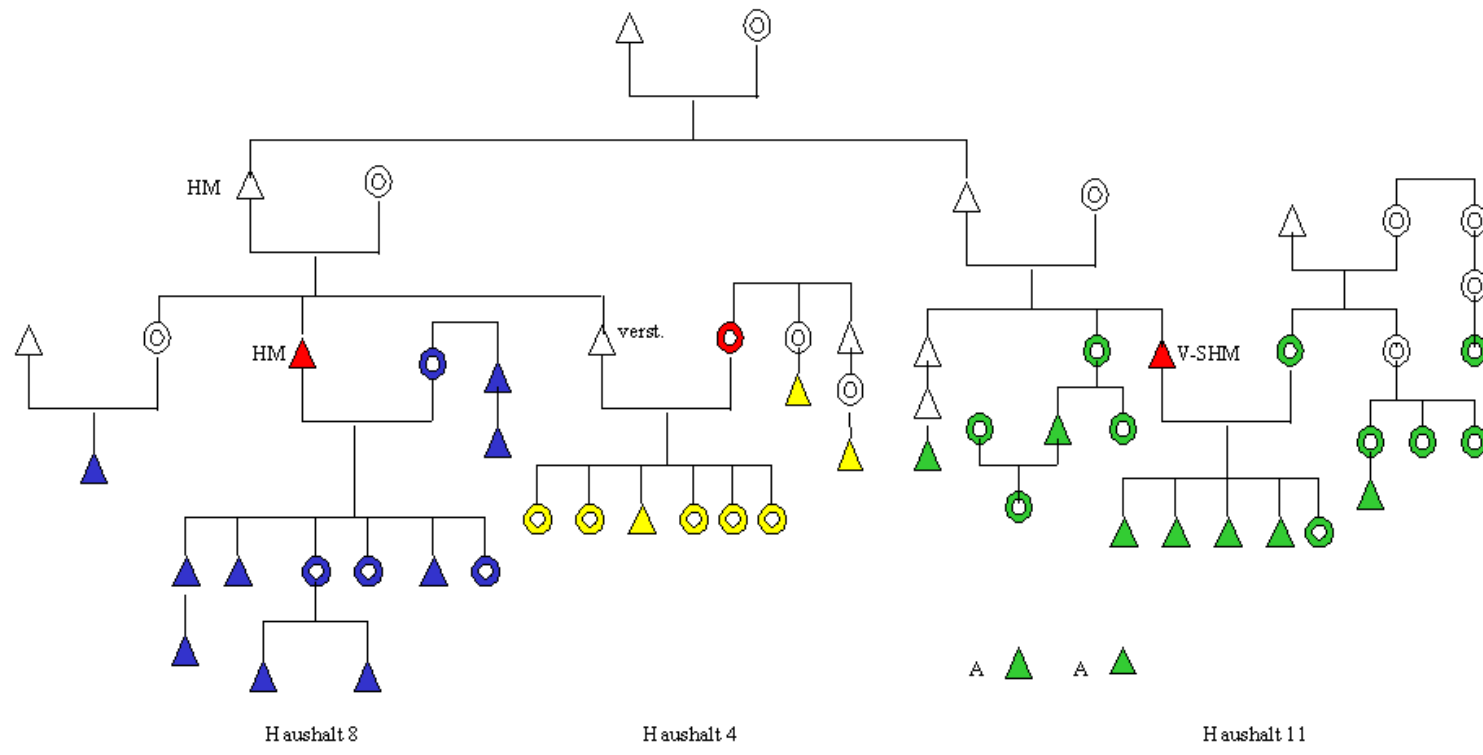
Fall 4: Maria Iiyambo ist 1947 geboren. Sie ist seit dem Tod ihres Mannes im Jahr 1995 Haushaltsvorstand. Neun Personen leben in diesem Haushalt, davon sechs eigene Kinder im Alter zwischen 25 und 16 Jahren sowie zwei Geschwister-Kinder. Keines der Kinder hat 1997 ein Einkommen; eine Tochter arbeitet seit 1998 stundenweise als private Englischlehrerin. Vier Kinder besuchen noch die Schule. Der Tod des Ehemannes ist der größte Einschnitt in den Haushalt gewesen. Seitdem geht es dem Haushalt ökonomisch gesehen schlechter, da die Arbeitskraft des Mannes wegfällt und die Kinder des Haushaltes von seinen Verwandten geerbt wurden.

Fall 8: Der 64jährige Linus Iiyambo ist der Headman des Dorfes. Sein Haushalt umfasst 14 Personen. Dazu gehören seine Frau, drei Söhne und drei Töchter im Alter von 33 bis 18 Jahren sowie andere Verwandte: ein Sohn seiner Schwester, drei Enkelkinder, ein Bruder seiner Frau und dessen Sohn. Linus Iiyambo war lange Jahre Migrationsarbeiter. Heute unterstützen vier Kinder, die in Windhoek und Walvis Bay arbeiten, den Haushalt finanziell.

Fall 11: Andreas Shaanika: Dieser vergleichsweise große Haushalt besteht 1997 aus 19 Personen. Den Kern des Haushaltes bildet der 56jährige Andreas, der Vorstand, seine Frau und fünf der gemeinsamen Kinder. Außerdem gehören mehrere Verwandte, zum Beispiel Kinder von Andreas Schwester sowie der Schwester von Andreas Frau - zum Teil mit Ehepartner und Kind - zum Haushalt. Weiterhin werden zwei Arbeiter zum Haushalt gerechnet. Herr Shaanika war lange Jahre Migrationsarbeiter und hat heute ein Einkommen, indem er mit seinem Traktor Äcker in der Region pflügt.

⁹⁵ Die Kennzahlen von 1 bis 97 bezeichnen die Nummer des jeweiligen Haushaltes, wie er bei dem Gesamtsurvey vergeben wurde. Alle Namen von Personen wurden geändert.

Abb. 7.5 Verwandtschaftliche Beziehungen der Haushalte 4, 8 und 11



▲ ○ Haushaltsvorstand

HM = Headm an

V-SHM = stellvertretender Seniorheadm an

A = Arbeiter

Um bereits an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Haushalte keine isolierten Einheiten sind, sondern vielfältig sozial und ökonomisch miteinander verflochten sein können, zeigt Abbildung 7.5 neben der jeweiligen Haushaltszusammensetzung auch die verwandtschaftliche Verflechtung der drei Haushalte 4, 8 und 11. Es handelt sich bei den drei Haushalten um „wichtige“ Haushalte, da ihre Vorstände die traditionelle Autorität des Dorfes stellen. Der Vorstand von Haushalt 8 ist in Nachfolge seines Vaters der Headman des Dorfes. Sein verstorbener Bruder, der verstorbene Vorstand von Haushalt 4, hätte Headman werden sollen, wollte dies jedoch nicht. Der Vorstand von Haushalt 11 ist stellvertretender Seniorheadman für eine Anzahl von Dörfern in Ongandjera. Interessant ist, dass sich Haushalt 4 als verwandt mit dem Haushalt 11 betrachtet. Obwohl die Ovambo sich als vorwiegend matrilinear darstellen, betonen sie auch die Bedeutung der väterlichen Verwandtschaft. So nennen sie vielfältige ökonomische und soziale Beziehungen zu Verwandten väterlicherseits. Auch in der Kooperation der Haushalte 4 und 11 zeigt sich die Bedeutung der väterlichen Linie. Kapitel 10 wird die soziale Organisation der Ovambo und die Frage der Matrilinearität detaillierter beschreiben. Doch zurück zu den Haushaltsbeschreibungen:

Fall 10: Der Haushalt des 72jährigen Eliaser Thigenipo besteht aus sechs Personen. Neben Eliasers Ehefrau Aune gehören zwei Söhne im Alter zwischen 40 und 29 Jahren sowie ein Enkelkind und die Tochter seiner Schwester, die in Okahao zur Schule geht, dazu. Eliaser war Migrationsarbeiter. Seine beiden Söhne arbeiten 1997 in Windhoek.

Fall 14: Festus Shivute - Der aus neun Personen bestehende Haushalt umfasst neben dem 75jährigen Vorstand und seiner 63jährigen Frau die sechs gemeinsamen Kinder und ein Enkelkind. Eine unverheiratete Tochter arbeitet als Lehrerin in Okahao. Vier weitere Kinder leben und arbeiten in verschiedenen Orten Namibias und zählen zum Haushalt, da sie unverheiratet sind.

Fall 40: Magdalena Kathingo ist 60 Jahre alt (vermutlich älter). Sie ist seit 1977 verwitwet. Elf weitere Personen zählen zu ihrem Haushalt: Drei Töchter und ein Sohn im Alter zwischen 30 und 38 Jahren und sieben Enkelkinder, von denen sechs unter zehn Jahre alt sind. Nur der Sohn hat eine regelmäßige Arbeit in Windhoek, während eine der Töchter periodisch Kinder im örtlichen Kindergarten betreut.

Fall 45: Johannes Mbwalala ist 71 Jahre alt. Zu seinem Haushalt gehören ebenfalls elf weitere Personen: seine 54jährige Frau, zwei Söhne und sechs Töchter im Alter zwischen 17 und 27 Jahren sowie die neunjährige Tochter der Schwester seiner Frau und ein weiteres, entfernt verwandtes Kind. Auch Herr Mbwalala war viele Jahre Migrationsarbeiter. In Lohnarbeit steht heute nur eine Tochter, die in einem Shop in Okahao arbeitet.

Fall 83: Johannes Iita - Dieser Haushalt besteht aus 13 Personen und ist etwas ungewöhnlich, da er kaum eigene Kinder beinhaltet. Er setzt sich aus dem 50jährigen Vorstand, Anna, seiner 44jährigen Frau, einem

Sohn des Vorstandes, sieben Verwandten von Anna sowie einem adoptierten Kind, einem Freund der Familie und einem Arbeiter zusammen. Während Johannes ein Einkommen durch den Transport von Gütern hat, ist seine Frau Lehrerin, die zudem durch den Verkauf von Kosmetika ein Zusatzeinkommen hat. Ein weiteres Haushaltsmitglied arbeitet als Putzkraft im Krankenhaus Okahaos.

Fall 96: Auguste Amadhila - Der Haushalt besteht neben dem 46jährigen weiblichen Vorstand aus den sieben Kindern Augustes, die zwischen fünf und 27 Jahren alt sind, sowie einem 38jährigen Freund. Die beiden ältesten Söhne arbeiten in Windhoek. Auguste arbeitet regelmäßig auf Tagesbasis in anderen Haushalten, um sich Nahrung und Bargeld zu verdienen, da der Ertrag ihres Feldes nicht ausreichend für das Überleben ihrer Familie ist.

Die Fallbeispiele zeigen bereits Unterschiede in der Haushaltsstruktur und im Zugang zu materiellen Ressourcen auf. Große Haushalte residieren neben kleinen, Haushalte mit männlichen neben solchen mit weiblichen Vorständen und Haushalte mit alten neben solchem mit jüngeren Vorständen. Haushalte, in denen mehrere Mitglieder einer Lohnarbeit nachgehen, gibt es ebenso wie Haushalte, die allein aufgrund landwirtschaftlicher Aktivitäten ihr Überleben sichern müssen. Inwieweit die Haushaltsstruktur mit unterschiedlichen Überlebens- und Einkommensstrategien oder mit unterschiedlichen sozialen Beziehungen von Haushalten untereinander einhergeht, wird in den folgenden Kapiteln detaillierter beschrieben. Die Ergebnisse werden dabei in Zusammenhang mit dem Geschlecht der Haushaltsvorstände und dem Wohlstand der Haushalte gestellt.

7.2.3 Haushaltszyklus

In den meisten Fällen stellen die Haushalte sowohl Residenz-, als auch Wirtschafts- und Konsumtionseinheiten dar. Wie eng die Mitglieder eines Haushaltes kooperieren, ist jedoch unterschiedlich. Manche Haushalte teilen sich beispielsweise in mehrere Konsumtionseinheiten auf. Indikator dafür ist die Anzahl der Küchen (*elugo*, pl. *omalugo*) innerhalb eines Haushaltes. In der Vergangenheit hatte jede Ehefrau eines Mannes eine eigene Küche. Wenn heute nach dem Tod seiner Ehefrau ein Mann erneut heiratet, kann es vorkommen, dass seine Kinder aus erster Ehe und die neue Ehefrau je eine eigene Küche führen.

Idealtypisch wird ein neuer Haushalt nach einer Eheschließung gegründet. Häufig leben Ehepaare zunächst eine zeitlang im Haushalt der Eltern des Mannes, um nach einigen Monaten oder Jahren einen Haushalt auf eigenem Land zu gründen. Die Residenzform

lässt sich somit als zunächst patri-, dann neolokal bezeichnen. Land wird durch die traditionellen Autoritäten zugeteilt.⁹⁶ Das Ehepaar muss sich dafür an den Headman des Dorfes, in dem es sich ansiedeln will, wenden, der ihm gegen eine Geldzahlung, die im Jahr 1997 400N\$ betrug, ein Landstück auf Lebenszeit zuteilt.⁹⁷ Je nachdem, ob dieses Land bereits bebaut wurde, oder ob es sich um neu zu bearbeitendes Land handelt, muss es mit unterschiedlicher Arbeitsintensität für den Anbau vorbereitet, zum Beispiel gerodet, werden. Im Laufe der Jahre werden Kinder geboren und aufgezogen, heiraten und verlassen den Haushalt. Auch wenn die Eltern sehr alt und nicht mehr direkt an der Verwaltung des Hofes, die mittlerweile von einem Sohn oder einer Tochter übernommen sein kann, beteiligt sind, bleibt der Mann, respektive seine Witwe, nominell Haushaltvorstand. Nach dem Tod eines Ehemannes wird seine Witwe zum Vorstand. Heute wird das Land nach dem Tod beider Eltern in den meisten Fällen vom jüngsten Sohn übernommen.

Die Ablösung der Kinder vom elterlichen Haushalt verläuft in verschiedenen Phasen, die jedoch nicht zwingend aufeinander folgen und sowohl vom Geschlecht als auch von der Geburtenabfolge der Söhne abhängig sind. Töchter verlieren ihre Zugehörigkeit zum Haushalt mit der Eheschließung. Heiratet ein Sohn, verbleibt er mit seiner Frau auf dem elterlichen Hof, sofern er sich noch kein eigenes Feld leisten kann. Das junge Paar kann sich jedoch dazu entschließen, eigenständig innerhalb des väterlichen Haushaltes zu wirtschaften. Die beiden Generationen werden in einem solchen Fall ihr Feld in zwei Bereiche aufteilen, die Ernte separat lagern und das Essen in unterschiedlichen Küchen zubereiten. Das Vieh wird jedoch weiterhin gemeinsam gehalten. Zu einer solchen Aufteilung kann es beispielsweise kommen, wenn sich ein Sohn mehr Unabhängigkeit wünscht oder aber, wenn es zu Konflikten innerhalb des Haushaltes kommt. Die nächste Phase wäre die Bildung eines eigenen Haushaltes innerhalb des elterlichen Feldes, durch den Bau eines neuen Hauses an einer anderen Stelle. Die endgültige Abtrennung vom elterlichen Hof erfolgt, wenn ein Ehepaar ein eigenes Feld bebaut.

⁹⁶ Vg. Kapitel 7.3.2.1

⁹⁷ Während der Headman von Omukunda für das Königtum Ongandjera erzählt, dass diese Zahlung an den König weitergegeben werden muss, gibt Kreike (1995:11-12) an, dass das Geld aus der Landzahlung den Lohn eines Headman darstellt. Dieser musste – ich vermute, dass Kreike sich auf die Gruppe der Kwanyama bezieht - dem König oder Chief einen bestimmten Betrag zahlen, um Headman werden zu können. Kreike spricht von einer Summe, die drei bis viermal höher sein kann als der Preis für ein Landstück, das ein normaler Haushalt bezahlen muss.

Früher wurden im Verlaufe eines Lebenszyklus auch die Gebäude selber innerhalb des Feldes versetzt (*oludhilu*). Dies konnte verschiedene Gründe haben. Die Gebäude konnten baufällig geworden sein, und es war einfacher, es an einer anderen Stelle im Feld neu zu bauen, als die alten Hütten zu ersetzen. Gleichzeitig hatte sich auf der Fläche des alten Hauses im Laufe der Jahre Dünger angesammelt, so dass die Stelle samt Viehkral, der in der Regel in unmittelbarer Nähe lag, ein fruchtbares Feld ergab. Auch nach einem Brand wurde ein Haus an einer anderen Stelle wieder aufgebaut. Ein weiterer wichtiger Grund, ein Haus zu versetzen, konnte der Tod eines der Ehepartner sein. Heute werden Gebäude kaum noch versetzt. Aufgrund der veränderten Bauweise werden moderne Steinbauten in die traditionelle Hüttenstruktur integriert, was ein Verlegen des Haushaltes unmöglich macht.

Fall 4: Auf dem heutigen Feld von Maria Iiyambo wirtschaftete zuerst der damalige Headman Shilongo Ndume. Nach seinem Tod übernahm sein Schwester-Sohn Iindombo Shikongo das Land. Er versetzte das Haus nach dem Tod seiner Frau an eine andere Stelle innerhalb des Feldes und lebte dort zunächst mit seinem jüngsten Sohn und dessen Frau in einem Haushalt. Mittlerweile hatte auch einer seiner älteren Söhne, Linus, der jetzige Headman des Dorfes, geheiratet und einen eigenen Haushalt innerhalb der Grenzen des väterlichen Feldes gegründet. Einige Jahre später bezog Linus mit seiner Familie ein eigenes Feld in der Nachbarschaft. Paulus, Marias verstorbener Mann, verblieb mit seiner Familie auf dem Land und nach seinem Tod Mitte der 1990er Jahre wurde Maria zum neuen Haushaltsvorstand (vg. Kapitel 10).

7.3 Produktion

Die Landwirtschaft im Dorf wird in hohem Maße zur Subsistenzsicherung betrieben. Andernorts wurde umfassend untersucht, wie intensiv wirtschaftende Kleinbauern in ariden Gebieten ihre Strategien der Subsistenzsicherung an die naturräumlichen Gegebenheiten anpassen. Deutlich wird, dass durch differenzierte Anbaustrategien, Kooperation und Arbeitsteilung den Umweltrisiken äußerst flexibel begegnet werden kann. Amborn (1994) beschreibt die Subsistenzwirtschaft südäthiopischer Feldbauern als eine Vielzahl aufeinander bezogener Elemente. Langfristige Sicherheit steht in dieser Region, in der Klimaschwankungen auch in normalen Jahren die Regel sind, im Vordergrund. Mit einer auf Vielfalt und Variationsfähigkeit ausgerichteten Wirtschaftsform, Vorratsplanung sowie der Aufrechterhaltung sozialer Netzwerke identifiziert Amborn (1994:166) drei zentrale Elemente einer krisensichernden Wirtschaftsweise. Mischfruchtanbau hält er für eine äußerst wichtige, diversifizierende Maßnahme, die dazu beiträgt, dass selbst in

Krisen Jahren zumindest einige Arten geerntet werden können. In gleicher Weise ist die Speicherung von Ernten über mehrere Jahre eine Strategie, Krisen langfristig einzuplanen (Amborn 1994:268-171). Die Markteinbindung, den ökonomischen Zwang zum Anbau von Cash-Crops und - damit einhergehend - Monokulturen sieht der Autor als Gefahr einer solchen auf langfristige Sicherheit angelegten Wirtschaftsweise. Auch Watts (1988) beschreibt die Markteinbindung kleinbäuerlicher Gesellschaften als Gefahr für auf Sicherheit ausgerichtete Wirtschaftsformen. Detailliert analysiert er, wie bäuerliche Hausa in Nigeria ihre Anbaustrategien flexibel an die klimatisch unsichere Situation anpassen und je nach Zeitpunkt der ersten Regenfälle unterschiedliche Sorten in Mischfruchtanbau anpflanzen (Watts 1988:265-272). Das Eingehen von Viehleihbeziehungen gehört ebenfalls zu diversifizierenden und risikoreduzierenden Strategien von Haushalten (Bollig 1998). Auch die Einbindung von Haushaltsmitgliedern in die Lohnarbeit – bei Aufrechterhaltung der auf Subsistenz ausgerichteten Produktionsweise - gehört mittlerweile zu einer der wichtigsten Strategien, die einen Haushalt absichern, wie Bernal (1994) für kleinbäuerliche Haushalte in Wad al Abbas (Sudan) zeigt.

7.3.1 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung

Haushalte werden als grundlegende Einheiten einer kleinbäuerlichen Produktionsweise beschrieben (Netting 1993:59). Innerhalb solcher Haushalte herrscht in der Regel eine geschlechterspezifische Aufgabenteilung (Netting 1993:69; Downs et al. 1991). Das gesamte Jahr über werden auch im Untersuchungsdorf bestimmte Tätigkeiten geschlechterspezifisch verrichtet: Zu den Aufgaben von Frauen und Kindern zählen das tägliche Wasserholen, die Säuberung des Sandbodens innerhalb der Gehöfte sowie das Sammeln von Brennholz. Frauen und Mädchen kochen, beaufsichtigen die kleinen Kinder, waschen die Wäsche, bereiten Sorghum Bier, Marula-Schnaps und -Öl zu. Frauen fertigen außerdem Körbe und Tongefäße für den Hausgebrauch an. Zwar gilt Ackerbau als eine klassische Tätigkeit für Frauen und Mädchen. Jedoch findet man während der arbeitsintensiven Tätigkeiten des Säens, Jätens und Erntens auch viele Männer und Jungen bei der Feldarbeit. Auch das sehr zeitintensive Sammeln von Schädlingen von den Hirsepflanzen wird von beiden Geschlechtern vorgenommen. Das Dreschen wird, sofern es nicht mit Hilfe von Traktoren durchgeführt wird, von den Frauen übernommen. Dagegen gilt Pflügen als Männersache. Neben der Pflugarbeit sind Männer für die Beschaffung von Bauholz und die Reparatur von Hütten und Zäunen zuständig. Außerdem

beaufsichtigen sie zusammen mit den Jungen die Tiere und ziehen mit ihnen in den trockenen Monaten (ab Juli) auf die Viehposts. In der Trockenzeit flechten Männer, die nicht auf den Posts sind, außerdem die großen Speicherkörbe für Hirse oder fertigen Ziegel an, falls ein neuer Hausbau geplant ist.

7.3.2 Ackerbau

7.3.2.1 Zugang zu Land

Mendelsohn et al. (2000:50) zeigen für die Ovamboregion, dass die Anzahl kleinbäuerlicher Nutzflächen für den Ackerbau seit den 1960er Jahren stetig zugenommen hat. Das Bevölkerungswachstum hat aber nicht zu Farmteilungen, sondern zu einer Ausdehnung der besiedelten Fläche geführt. Die Folge ist, dass es in vielen Gebieten Zentral-Nordnamibias kaum noch freies Land für neue Höfe gibt. Ansiedlungen in unbewohnten Gebieten, die als kommunales Weideland genutzt wurden, waren früher möglich (NEPRU 1991a), wurden aber von der traditionellen Autorität zum Schutz der Weidegebiete eingeschränkt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt meine Mikrostudie. Das Landproblem wurde laut Aussagen verschiedener Seniorheadmen von Ongandjera zum Zeitpunkt der Untersuchung dadurch gelöst, dass die traditionelle Autorität sukzessive Land an den äußeren Besiedlungsgrenzen zur Bebauung freigab. Eine kontrollierte Ausweitung der Siedlungsgrenzen, welche die Weidegebiete schützen sollte, war in der Planungsphase. Eine Grenze, die jeweils wenige Kilometer hinter der letzten Siedlung verläuft, sollte in Zukunft schrittweise nach Süden ausgedehnt werden. Informanten erzählten, dass sich junge Paare, die einen neuen Haushalt gründen wollen und kein freies Land in den umliegenden Dörfern finden, um neues Land an den jeweiligen Siedlungsgrenzen bemühen.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung hatten alle Haushalte im Untersuchungsdorf Zugang zu Land. Alle Landstücke, in deren Mitte jeweils ein bis vier Haushalte liegen, sind umzäunt. In 17 Fällen koresidieren je zwei Haushalte des Dorfes innerhalb einer Umzäunung; in je einem Fall sind es drei beziehungsweise vier Haushalte. Insgesamt wirtschaften 41 Haushalte, also fast die Hälfte der Haushalte des Dorfes, nicht allein innerhalb einer Umzäunung. Dabei werden jedoch immer deutlich voneinander getrennte Feldteile bebaut. Koresidenz mag bereits als Hinweis auf Landknappheit gelten. Doch geben die Informanten als Ursache für diese Siedlungsform persönliche Gründe wie

Sympathie an oder aber die Überlegung, zusätzliches Material für eine Trennung der Landstücke durch Zäune einzusparen. Erbteilung des Landes gehörte nicht zu den genannten Gründen. Dennoch zeigt die Karte J (Anhang) deutlich, dass aufgrund der mittlerweile dichten Besiedlung im zentralen Wohngebiet Ongandjeras wenig Platz für neue Haushalte vorhanden ist. Auf der Karte zu erkennende freie Flächen im Siedlungsgebiet werden von den Informanten als nicht geeignet für die Landwirtschaft betrachtet, da es sich um Senken handelt, in denen in der Regenzeit das Wasser steht.

Mendelsohn et al. (2000:54) geben für Zentral-Nordnamibia eine durchschnittliche Anbaufläche von drei Hektar pro Feld und Haushalt an. Dabei betreiben unter zehn Prozent der Haushalte auf weniger als einem Hektar beziehungsweise auf mehr als fünf Hektar Ackerbau. Die Größe der beackerten Fläche steht im Zusammenhang mit der jeweiligen Bevölkerungsdichte, dem Wohlstand und der Größe eines Haushaltes. In dichter besiedelten Gebieten finden sich kleinere Felder. Die Feldgröße steigt mit der Größe und dem Wohlstand eines Haushaltes (Mendelsohn et al. 2000:54 und 66).

Ähnliche Zusammenhänge wurden auch für Omukunda festgestellt. Im Rahmen der Feldforschung wurden die für Ackerbau genutzten Flächen von 27 Haushalten vermessen. Es muss jedoch erwähnt werden, dass diese häufig nicht dem tatsächlich umzäunten Gebiet entsprechen, das größer sein kann. Haushalte nutzen also nicht unbedingt die gesamte ihnen zustehende Fläche für den Anbau. Viele der Haushalte könnten die bebaute Fläche ausdehnen, da in der Regel eine größere Fläche umzäunt ist, doch sind nur solche Haushalte, die genügend Arbeitskräfte mobilisieren können, in der Lage, diese auch zu bewirtschaften. Im Dorf hängt die bebaute Fläche, die bei den 27 Haushalten zwischen 0,9 und 6,2 Hektar liegt,⁹⁸ mit der Größe und Struktur der einzelnen Haushalte zusammen. Mit einem Mittelwert von 2,93 Hektar entspricht sie dem von Mendelsohn et al. (2000:54) angegebenen Durchschnitt für die Gesamtregion. Für das Dorf lässt sich ein statistisch signifikanter Zusammenhang (0,649**) zwischen Haushaltsgröße und der Größe der bebauten Fläche ermitteln.⁹⁹ Dieses Ergebnis fügt sich auch in die internationale Literatur über Kleinbauern ein. Netting (1993:94) stellt für intensiv wirtschaftende Kleinbauern generell fest, dass zwischen den einem Haushalt zur Verfügung stehenden Arbeitskräften und der Größe der bearbeiteten Fläche ein Zusammenhang besteht.

⁹⁸ Standardabweichung = 1,37.

⁹⁹ Signifikanzniveau: ** = 0,01 (2-seitig), Korrelationskoeffizient nach Pearson.

7.3.2.2 Anbaustrategien

Alle Haushalte betreiben Mischanbau, der auf dem Grundnahrungsmittel Hirse basiert. Zusätzlich werden Sorghum, Erdnüsse, Bohnen, Kürbisse und teilweise auch Mais angebaut. Der landwirtschaftliche Zyklus (vg. Abb. 7.6) beginnt mit den ersten längeren Regenfällen; in der Regel ist dies im November. Die arbeitsintensiven Monate im Ackerbau reichen bis Juli, wenn das Getreide nach der Ernte gedroschen und gelagert worden ist. Zwischen November und Januar werden die Felder von den Männern eines Haushaltes gepflügt. Danach verteilen vornehmlich die Frauen und Mädchen das Saatgut auf den Feldern. Während die traditionelle Hirse bereits ab November gepflanzt wird, erfolgt die Pflanzung einer neuen, dürreresistenteren Art mit dem Namen *Okashana* oft erst ab Januar. Je nachdem wann gepflanzt wurde, jäten Männer und Frauen das erste Mal bereits im Dezember das Unkraut. Ein nochmaliges Jäten erfolgt einige Wochen später. Um sich die arbeitsintensive Jätarbeit besser einteilen zu können, wird das Saatgut in mehreren Phasen in die Erde gebracht. So kann zunächst ein Teil des Feldes gejätet werden, während ein anderer Teil später bearbeitet wird. Dies ist besonders für solche Haushalte sinnvoll, die wenig Arbeitskräfte zur Verfügung haben.

Die Bebauung des Feldes kann außerdem nach der Anzahl der Küchen eines Hauses in separate Teile für Mann, Frau(en) oder auch ältere Söhne organisiert sein. Eine solche Unterteilung wird von den Dorfbewohnern auch für das Bewirtschaftungssystem in der Vergangenheit beschrieben. Es hing eng mit den damals vorherrschenden Besitzrechten¹⁰⁰ zusammen:

¹⁰⁰ Vg. Kapitel 10.

Abb.7.6 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Jahreszyklus der Landwirtschaft
 (Abkürzungen: **M** = Männer, **F** = Frauen, **j** = Jungen, **m** = Mädchen)

	Oktober	Novem	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September
Trad. Hirse	Pflüg M				Schädlinge Sammeln M/F/j/m			Ernte M/F/j/ m				
									Dreschen F/m	Spreu/ Lagerung	Fm	
			Jäten M/F/j/m									
Okashana 1 und 2				Pflügen M								
				Pflanzen F/m								
					(Rest wie oben)							
Bohnen, Wasserm. Kürbisse Erdnüsse		Pflanz. F/m				Ernte F/m			Lager. F/m			
		Pflanz. (F)				Ernte (F)						
Tiere hüten	M/j	_____										
Kleinvieh füttern	j	_____										
Viehpost	M/j	_____										
Wasser holen	F/J/m	_____										
Feuerholz sammeln	j/m	_____										
Haushalt	F/m (z.T. j)	_____										
Hausbau Reparatur	M	_____										
gr. Körbe						M	_____					
kl. Körbe	F	_____										
Ziegelst. Tontöpfe						M	_____			F	_____	

„Früher haben Mann und Frau das Land geteilt. Der Mann hatte den größeren und besseren Teil, die Frau hatte den kleineren, weniger fruchtbaren Teil.“ (Informantin aus dem Dorf)

Die Ernte von Bohnen, Kürbissen und Wassermelonen, die von allen Haushalten im Mischanbau zwischen die Hirse gesät werden, erfolgt bereits ab März. Erdnüsse werden gegen April, Mais und Sorghum ab Mai geerntet. Ab Februar werden regelmäßig Schädlinge,¹⁰¹ die je nach den klimatischen Umständen der einzelnen Jahre in unterschiedlicher Stärke die Pflanzen befallen, von der Hirse per Hand entfernt und verbrannt. Diese zeitaufwendige Tätigkeit dauert bis zur im Mai stattfindenden Ernte an.

Auch heute noch besteht die Regel, dass der König Ongandjeras den Termin für die erste Ernte festlegt. Doch bestimmen Knappheit und Armut die Überlebensstrategien einiger Haushalte, die bereits früher ernten, weil ihre Lagerbestände verbraucht sind. Für die Ernte werden die reifen Pflanzen gebündelt und die Kolben mit Sicheln abgeschnitten. Zum anschließenden Dreschen wird die Ernte auf dem Dreschplatz ausgebreitet und solange mit Dreschflegeln bearbeitet, bis die Spreu von der Hirse getrennt ist. Dann wird die Hirse in Körbe gefüllt und geworfelt, bis der Wind die gesamte Spreu davongetragen hat. Die Ernte wird in großen, ovalen Speicherkörben aufbewahrt und je nach Verbrauch eines Haushaltes zum Teil für mehrere Jahre gelagert. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass reichere Haushalte im Jahr 1997 noch Hirse aus der Ernte von vor sieben Jahren lagerten. Für Amborn (1994:171-172) ist die langfristige Lagerung von Ernten, die er auch bei den von ihm untersuchten Feldbauern in Südäthiopien feststellt, eines der Kennzeichen einer auf ökonomische Sicherheit angelegten Wirtschaftsweise.

Wie gestaltet sich die Arbeitsteilung im Ackerbau? In der Regel wird das Feld ausschließlich von den Haushaltsmitgliedern bearbeitet. Nur 12,4 Prozent der Haushalte gaben an, regelmäßig Helfer bei der Feldarbeit zu bezahlen. Benachbarte oder befreundete Haushalte helfen sich jedoch gegenseitig. Ein Haushalt, der viele junge Mädchen und Frauen umfasst, hilft einem Haushalt mit Arbeitskräftemangel, der in früheren Jahren bei umgekehrter Situation dem anderen Haushalt geholfen hat (vg. Kapitel 9). Die Informanten erzählen, dass in der Vergangenheit Gruppenarbeiten organisiert wurden, bei der viele Personen für einen Haushalt jäteten (*ondjambi*) oder droschen (*okakangungu*). Heutzutage würde diese Form der Arbeitsteilung dagegen nur noch selten durchgeführt. Gründe dafür

¹⁰¹ Als gefährlicher Schädling gilt zum Beispiel die *Armored Bush Cricket (Acanthopulus discoidalis)* (Wohlleber 1996).

liegen vermutlich in der strukturellen Veränderung der regionalen Wirtschaft. So machten meine Informanten die zunehmende Nutzung von Geld als Tauschmittel für den Rückgang der Gruppenarbeit verantwortlich. Kaum jemand sei noch bereit, sich ohne Bezahlung und lediglich gegen Getränke und ein Essen zur Gruppenarbeit einzufinden. Das Pflügen und Dreschen wird heute in vielen Fällen mit Traktoren erledigt: Da eine Stunde Pflügen 100N\$ kostet, können sich das nur Haushalte mit Bargeldeinkommen leisten. 43,3 Prozent der Haushalte gaben an, ihr Feld zumindest in manchen Jahren maschinell pflügen zu lassen. Die anderen Haushalte verwendeten Eselpflüge (43,3 Prozent) oder bearbeiteten den Boden mit Hacken (13,4 Prozent).

In dem Zusammenhang ist die Einführung technischer Innovationen in die Region interessant. Während Eselpflüge bereits in den 1950er Jahren von Migrationsarbeitern ins Dorf gebracht wurden - der erste Besitzer hatte in den Diamantenminen in Oranjemund gearbeitet - kaufte ein anderer Migrationsarbeiter in den 1970er Jahren den ersten Traktor. Die Einführung von Pflügen und Traktoren revolutionierte den Ackerbau langfristig, da wesentlich schneller größere Flächen bearbeitet werden konnten.

Auch hinsichtlich der Sorten experimentieren die Bauern des Ovambolandes: Anfang der 1990er Jahre wurde von der Rössing Foundation, einer Nicht-Regierungs-Organisation, mit *okashana* eine neue, hybride Hirseart eingeführt, die schnell wächst und resistenter gegen Dürren ist. Während die traditionelle Hirse eine Wachstumszeit von 120 Tagen hat, benötigt *okashana* lediglich 85 bis 90 Tage (Anandajayasekeram et al. 1995:105). Im Gegensatz zur traditionellen Hirseart muss das Saatgut für *okashana* jedes Jahr neu gekauft werden.¹⁰² Von den Bauern wird dies jedoch nicht in jedem Fall befolgt. Einige halten es für unnötig und verwenden die neue Sorte wie traditionelle Hirse oder aber tauschen Saatgut mit anderen Haushalten. Viele Bauern bepflanzen inzwischen zumindest Teile ihres Feldes regelmäßig mit *okashana*; andere nutzen es vor allem dann, wenn die Regenfälle wesentlich später als erwartet einsetzen. Von 23 befragten Haushalten des Dorfes pflanzten sechs Haushalte ausschließlich *okashana*, elf Haushalte pflanzten beide Hirsearten auf getrennten Feldteilen, während sechs Haushalte lediglich die traditionelle

¹⁰² Anandajayasekeram et al. (1995:105) gehen davon aus, dass zwei Kilogramm Saatgut für einen Hektar benötigt werden. Das Saatgut für *Okashana* kann über die von der Regierung betriebenen Zentren für landwirtschaftliche Beratung gekauft werden. Der Verkauf soll jedoch privatisiert werden. Lechner (ohne Datum:4) geht davon aus, dass die Preise durch die Privatisierung von 3N\$ auf ca. 5N\$ pro Kilogramm steigen werden. Zu einer ausführlichen Untersuchung der Vermarktungsmöglichkeiten von Hirse in Ovambo und Kavango vgl. Keyler (1995).

Hirseart anbauen. Bei letzteren hatten drei Haushalte jedoch bereits mit dem Gedanken gespielt, die neue Sorte anzupflanzen.

Bei den Bauern, die ausschließlich *okashana* anbauen, fällt auf, dass die Mehrzahl sich auch in anderen Bereichen innovativer und risikofreudiger gibt. Insgesamt bestehen der neuen Sorte gegenüber einige Vorbehalte. Viele Befragte halten die Qualität der Hirse im Vergleich zur alten Sorte für minderwertig. So sind sie zum Beispiel der Ansicht, dass sich diese Sorte weniger gut lagern ließe. Außerdem missfällt es vielen, dass die Pflanzen nur eine geringe Höhe erreichen und daher das Stroh nicht in gleicher Weise für den Haus- und Zaunbau verwendet werden kann, wie es bei der hochgewachsenen traditionellen Hirse der Fall ist. Die schlechtere Qualität von *okashana* hängt möglicherweise damit zusammen, dass die meisten Bauern nicht, wie es bei Hybriden notwendig ist, jedes Jahr neues Saatgut verwenden, sondern dass sie die Hirse aus der Ernte des vorigen Jahres säen. Andere Informanten bemängeln, dass *okashana*, wenn es zu Beginn der Regenzeit gepflanzt wird, zwar schnell reif ist, man aber die Erlaubnis des Königs zum Abernten der Felder abwarten müsse, und die Pflanzen in dieser Warteperiode zerstört würden. Auch Haushalte, die nicht auf die Erlaubnis des Königs warten, müssen zumindest das Ende des Regens abwarten, um die Ernte trocknen zu können.

Fall 4: Maria Iiyambo betreibt einen traditionellen Mischanbau. *Okashana* pflanzt sie nur auf einem kleinen Teil des Feldes. Sie mag die neue Art nicht besonders, da sie der Meinung ist, dass sie schnell alt würde und daher nicht lange gelagert werden könne. Sie weiß aber auch, dass *okashana* schneller wächst und verwendete die Sorte dann als Saatgut, wenn der Regen erst spät einsetzt. Das Saatgut auch für *okashana* verwendet sie jedes Jahr wieder. Jedoch tauscht sie Saatgut für verschiedene Pflanzen mit anderen Haushalten, wenn ihr gut gewachsene Pflanzen auffallen: „Wir pflanzen die geliehene Saat auf einer separaten Fläche, mischen sie im ersten Jahr nicht mit anderem Saatgut. Alle Leute, die ich kenne, tauschen Saatgut und pflanzen es auf diese Weise.“

Fall 11: Andreas Shaanika pflanzt seit einigen Jahren sowohl auf dem Feld beim Haus, als auch auf dem Zweitfeld, dessen gesamte Ernte er verkauft, nur noch *okashana* im Mischanbau mit anderen Ackerfrüchten. Das Saatgut kauft er teilweise neu, teilweise verwendet er Saatgut aus der vorigen Ernte. Er hat sich für diese Sorte bewusst entschieden, nachdem er die Erträge beider Sorten verglichen hat und viele Vorteile von *okashana* sieht: „Ich habe die Hirse beider Sorten bei der Ernte getrennt gehalten und gemerkt, dass ich durch *okashana* höhere Erträge bekommen habe. Daher habe ich beschlossen, es nur noch zu pflanzen. *Okashana* ist gut, weil es, wenn das Feld ausreichend gedüngt ist, eine gute Ernte liefert. Außerdem trocknet es früh, so dass die *omalindi* (Schädlinge) die Pflanzen nicht mehr abfressen.“ Da Herr Shaanika einer der wohlhabendsten Männer des Dorfes ist und sich auch anderes Baumaterial leisten kann, spielt für ihn die Länge des Strohs eine geringe Rolle.

Wie zufrieden sind die Haushalte mit der Größe ihrer Anbauflächen und den Erträgen? Die meisten der 97 Haushalte (67 Prozent) halten ihr Feld für groß genug, um in guten

Regenjahren ausreichende Erträge zur Subsistenzsicherung zu erwirtschaften, das heißt, ihre Selbstversorgung zu sichern. Von den 31 Haushalten, die nicht zufrieden sind, beklagen sich 11 Prozent darüber, dass ihr Feld nicht gut genug gedüngt sei. Fünf Prozent halten das umzäunte Feld für zu klein, während 14 Prozent dieser Haushalte ihre umzäunte Fläche nicht vollständig bebauen können, da sie nicht genug Arbeitskräfte zur Verfügung haben. In der Tat gibt es im Dorf einige Haushalte, die sich vorwiegend aus alten Leuten und kleinen Kindern zusammensetzen und somit viele Personen ernähren müssen, aber nur wenige Mitglieder im arbeitsfähigen Alter haben. Einen Mangel an Dünger empfinden vorwiegend solche Haushalte, die keine Tiere besitzen, oder deren Tiere permanent weit entfernt in den Weidegebieten gehütet werden und die keine Möglichkeit haben, Dünger in das Dorfgebiet zu transportieren. Über 60 Prozent aller Haushalte des Dorfes geben an, mit Kuh- und/oder Ziegenmist zu düngen. Den Dünger erhalten sie vom eigenen Vieh. Manchmal treiben auch die Besitzer anderer Herden ihr Vieh auf das Feld eines Haushaltes, um es dort die Ernterückstände abgrasen zu lassen, was das Feld ebenfalls düngt. Einige Befragte berichteten, schon einmal eine Fuhre Dünger von einem Viehposten gekauft zu haben. Nur 5 Prozent der Haushalte gaben an, Kunstdünger zu verwenden. 35 Prozent der Haushalte düngen gar nicht, da sie keine Tiere besitzen und sich offenbar keinen Kunstdünger leisten können oder wollen.

Drei reiche Haushalte bearbeiten seit einigen Jahren ein zweites Feld, das jeweils außerhalb des Dorfes in der Nähe der Weidegebiete gelegen ist. Die Erträge werden über landwirtschaftliche Organisationen verkauft. Bearbeitet wird ein solches Feld in der Regel von bezahlten Arbeitern; in einem Fall bestand ein Patron-Client ähnliches Verhältnis mit ärmeren Verwandten. Da in ein solches Feld erheblich investiert werden muss, ist eine Zweifeldbearbeitung ohnehin nur wohlhabenden Haushalten möglich. Man benötigt die Materialien, das Feld zu umzäunen, muss Saatgut kaufen, Arbeiter bezahlen können und ein Transportmittel haben, um die Ernte von den Feldern zu den Verkaufsstellen zu bringen.

Vergleicht man den Arbeits- und Ressourceneinsatz mit dem Gewinn aus einem solchen Projekt, scheinen sich Lohnarbeit (Kap. 7.3.4) und die Investition in Rinder (Kap. 6.3.3) mehr zu lohnen. Herr Shaanika erhielt durch den Verkauf von 4650 kg im Jahr 1999 8.970N\$. Nicht abgerechnet sind seine Kosten an Materialien, Transport und Löhnen. Im Vergleich zu Haushalten, die kein Lohneinkommen haben, ist dies viel. Doch im Vergleich zu den Dorfbewohnern, die zum Beispiel für die Regierung arbeiten, ist es wenig. Laut Aussagen einer Lehrerin verdienen Lehrer zum Beispiel, je nach Qualifikation, zwischen 1.300 und 4.900 N\$ Netto im Monat. Eine gut verdienende Lehrerin hätte somit den Ertrag

eines Zweitfeldes bereits nach zwei Monaten erwirtschaftet. Die Zahlen erklären, wieso eine Investition in moderne Schulbildung heute von vielen Personen als sinnvoll erachtet wird.

7.3.3 Viehhaltung

Vieh gehört zu den wichtigsten Investitionsobjekten im Dorf. Viehbesitz, vor allem der Besitz von Rindern,¹⁰³ wird von den Informanten einer Akkumulation von Geld auf einem Bankkonto vorgezogen. Während sich eine Herde bei umsichtiger Haltung aufstocken lässt, versteht man Geld auf einem Bankkonto weniger als sich selbst vermehrendes Kapital. Der Besitz von Rindern ist den Dorfbewohnern am wichtigsten, da Rinderbesitz einem Haushalt Status verleiht. Rinder und Ziegen spielen eine wichtige Rolle bei Beerdigungen, Heiraten und anderen Festen. Die Anzahl geschlachteter Rinder bei einer Heirat unterstreicht das Ansehen eines Haushaltes.

Haushalte in der gesamten Ovamboregion verfügen in sehr unterschiedlichem Maße über Vieh. Für Zentral-Nordnamibia wird angegeben, dass 65-70 Prozent der Haushalte Ziegen, 40-45 Prozent Rinder, 25-30 Prozent Esel, 90-95 Prozent Hühner, 45-50 Prozent Schweine und 5-10 Prozent Schafe besitzen. Durchschnittlich wurden dabei zwölf Ziegen, sechs Rinder, 1,2 Esel, zehn Hühner, 0,8 Schweine und 0,4 Schafe pro Haushalt ermittelt. Haushalte mit Zugang zu Lohneinkommen besitzen größere Herden, die zum Teil auch gezielt für den Verkauf produziert werden (Mendelsohn et al. 2000:55).

Es ist nicht leicht, genaue Angaben über Viehzahlen zu erhalten, jedoch sagt bereits die Tatsache, welche Nutztierarten unterschiedliche Haushalte überhaupt besitzen, einiges über ökonomische Unterschiede im Dorf aus. Die Ergebnisse ähneln den von Mendelsohn et al. (2000:55) ermittelten Zahlen für das gesamte Ovambogebiet. Im Dorf verfügen 73 Prozent aller 97 Haushalte über Ziegen,¹⁰⁴ die oftmals im Dorf selber gehalten werden. 52,6 Prozent der Haushalte gaben an, Rinder zu besitzen. Die einzelnen Herdengrößen variieren jedoch in beträchtlichem Maße. Besitzer von ungefähr hundert Rindern gehören zu den Reichsten des Dorfes. Viele Haushalte besitzen jedoch nicht mehr als zehn Rinder. Außerdem gaben 44,2 Prozent der Haushalte an, Esel zu besitzen, die als Zugtiere gehalten werden. 78,4 Prozent der Haushalte halten Hühner, die eine wichtige Ergänzung zum

¹⁰³ Die lokale Rinderart ist Sangha (Deniau 1997:56).

¹⁰⁴ n=71. Da der Survey 97 Haushalte umfasst, kommen die Prozentwerte den absoluten Zahlen sehr nahe, so dass sie oben nur dann angegeben werden, wenn Prozentwerte aus einem kleineren Sample ermittelt wurden.

Hauptnahrungsmittel Hirse darstellen. 44,3 Prozent der Haushalte besitzen zudem ein oder zwei Schweine. Schweine gehören Frauen und werden mit Haushaltsabfällen gefüttert. Dagegen werden Rinder und Ziegen, deren Haltung größere Mobilität erfordert, zum größten Teil dem Besitz des Mannes zugerechnet.¹⁰⁵ Schafe spielen mit 9,3 Prozent auch im Dorf eine unbedeutende Rolle.

Aufgrund der dichten Besiedlung der Region ist das Weidegebiet im zentralen Siedlungsgebiet Ongandjeras begrenzt (vg. Karte J, Anhang). Häufig sind zwischen den einzelnen Höfen nur schmale Korridore zum Passieren der Tiere belassen, die wenig Tieren Nahrung bieten. Daher halten die Besitzer größerer Rinderherden ihre Tiere ganzjährig in den Weidegebieten (vg. Karte I, Anhang). Diese sind oft mehrere Stunden vom Dorf entfernt im Süden Ongandjeras gelegen. Besitzer von Kraftfahrzeugen sind bei dieser Art von Viehwirtschaft im Vorteil, da sie problemlos ihre Tiere und Hirten beaufsichtigen können. In der Regenzeit treiben einige Herdenbesitzer ihre Rinder ins Dorfgebiet, um sie nach der Ernte das Stroh auf den Feldern abweiden zu lassen.

In über der Hälfte der 74 Fälle, in denen Haushalte Rinder, Ziegen oder beide Vieharten besitzen, werden die Tiere durch Haushaltsmitglieder, Männer oder Jungen, beaufsichtigt. 18 Haushalte beschäftigen bezahlte Hirten, oft sind dies Jugendliche aus Angola, die gegen ein geringes Entgelt, ca. 80N\$ im Monat, für einige Jahre in Namibia arbeiten und dann wieder zu ihren Familien zurückkehren. Dabei werden die Tiere morgens aus dem Viehkral und zu den Wasserstellen getrieben und abends wieder dorthin zurück gebracht.

Der Großteil der Herden wurde mit dem aus der Migrationsarbeit erwirtschafteten Kapital erworben. Die Tiere werden bei Privatpersonen oder auf informellen Märkten in der Region, im Hereroland oder bei den Himba in der Kuneneregion gekauft. Frauen besitzen in der Regel wesentlich weniger Rinder als Männer. Rinderhaltung liegt zum einen klassischerweise in den Händen der Männer, zum anderen verfügen Frauen weitaus seltener über ein eigenes Einkommen, mit dem sie Tiere erwerben könnten. Ihre Rinder werden entweder in der Herde des Mannes oder in den Herden von Verwandten ihrer Matrilineage geweidet. Eine unverheiratete Frau im Dorf (vg. Fall 2, S. 115) erbte Rinder von ihren Eltern und konnte die Anzahl der Tiere über die Jahre auf über zwanzig steigern.

¹⁰⁵ Wenn ein Paar in Gütergemeinschaft lebt, gehören die Tiere offiziell beiden. Dennoch ist der Mann für die Entscheidungen bezüglich Vieh verantwortlich.

Die nun folgenden Fallbeispiele beschreiben die Viehhaltung und -erwerbstrategien einiger Haushalte:

Fall 45: Johannes Mbwalala besitzt ungefähr 30 Rinder und 50 Ziegen. Seinen Viehposten hat er seit 1996 ca. 18 km süd-westlich des Dorfes (vorher lag er weiter entfernt), so dass er sie zu Fuß erreichen und Tiere ins Dorf transportieren kann. Dort gibt es einen Brunnen, der jedoch salziges Wasser enthält. Die Tiere versorgen sich aber auch aus einem kleinen künstlichen Kanal, der in der Nähe verläuft, mit Wasser. Rinder und Ziegen verbringen das gesamte Jahr auf der Post, wo sie von Herrn Mbwalala oder seinem Sohn beaufsichtigt werden.

Mbwalalas Rinder sind unterschiedlicher Herkunft: Einige Tiere sind Nachkommen von Tieren, die er vom Vater und Bruder erhalten hat. So bekam er schon in den 1930er Jahren, im Alter von 15, vom Vater eine Kuh, als er diesem eine Anzahl von Straußeneiern übergab, die er gefunden hatte. Eine weitere bekam er von ihm in den 1940er Jahren über die Omutenge-Institution (vg. Kapitel 5), d.h. im Austausch gegen Güter, die er durch die Kontraktarbeit erworben hatte. Eine dritte bekam er vom Vater im Austausch gegen Hirse, die er auf seinem eigenen Feldteil geerntet hatte. Außerdem erbt Herr Mbwalala ein Rind von seinem Bruder Ende der 1960er Jahre. Im Laufe der Jahre kaufte er zusätzlich mindestens vier Kühe im Dorf oder von den viehhaltenden Herero im 500 km entfernten Otjiwarongo. Dafür zahlte er in den 1970er Jahren 40 Rand pro Tier, in den 1990er Jahren zwischen 650 und 700N\$. Johannes Mbwalala hält zusätzlich einige Tiere eines Freundes in seiner Herde, während mehrere seiner Tiere in den Herden zweier Freunde an anderen Orten gehalten werden. Nur im Falle, dass es Nachkommen des vom Bruder geerbten Tieres gibt, müssen diese später an die Verwandten zurückgegeben werden. Jedoch kann Herr Mbwalala über die Nutzung geerbter Tiere selbst entscheiden, sie schlachten oder verkaufen, ohne seine Verwandten konsultieren zu müssen. Im Laufe der Jahre hat Herr Mbwalala verschiedene Tiere seiner Herde für Hochzeiten oder Beerdigungen geschlachtet, einige verkauft, andere Rinder verendeten an Krankheiten. Beim Verkauf erzielte er Preise zwischen 800 und 2.000N\$ für Bullen und zwischen 600 und 1200N\$ für Kühe. Die geliehenen oder verliehenen Tiere dürfen nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Besitzer geschlachtet und müssen später ersetzt werden.

Fall 2: Die unverheiratete Loide Nailenge ist die einzige Frau im Dorf, die mit ca. 20 Rindern und 50 Ziegen vergleichsweise viel Vieh besitzt. Ausgangsbasis ihrer Herde sind zwei Kühe, von denen sie je eine von ihrem Vater und ihrer Mutter geerbt hat sowie eine, die sie selber kaufte. Während die Ziegen ganzjährig beim Haus gehalten werden, werden die Rinder in der Trockenzeit von einem Arbeiter auf dem ca. 20km vom Dorf entfernten Viehposten gehütet. Einer von Loides Söhnen und seltener Loide selbst fahren regelmäßig zum Posten. Dem Arbeiter, einem angolanischen Hütejungen, zahlt Loide 80N\$ im Monat sowie Nahrungsmittel.

Fall 83: Johannes Iita besitzt über hundert Rinder, die er in drei verschiedenen Herden hält. Außerdem hält er annähernd 100 Ziegen und 20 Schafe auf seinem Viehposten. Der Großteil der Tiere wird ganzjährig von einem Arbeiter auf seinem eigenen Posten, zwei Autostunden südlich des Dorfes, gehütet. Die anderen Tiere sind in den Herden von Freunden. Seinen jetzigen Viehposten hat Johannes Iita erst 1997 bezogen. Vorher hielt er die Tiere auf einer umzäunten Farm, die vor der Unabhängigkeit von Meatco, einer Institution der Fleischvermarktung, und nach 1990 von anderen Herdenbesitzern, genutzt

wurde. Unter anderem ließ der König Ongandjeras seine Tiere dort weiden. Als Meatco diese Farm Mitte der 90er Jahre wieder bezog, musste Herr Iita sich einen anderen Weideplatz suchen.

Die meisten von Johannes Rindern sind Tiere, die er im Hereroland oder von angolanischen Händlern gekauft hat. Während fast alle anderen Befragten in ihrem Leben bisher nur wenige Tiere geerbt haben, hat Johannes über 30 Rinder durch den Tod seines Bruders bekommen. Eine Kuh erbte er außerdem vom Bruder seiner Mutter, eine weitere erhielt er von seinem Vater als Gegenleistung für Kleidung und eine Decke, die er durch Migrationsarbeit erwarb. Auch Johannes Iita erklärt, das ausschließliche Nutzungsrecht für alle, auch die geerbten, Tiere zu haben. Herr Iita verkauft Rinder an Meatco und direkt an Haushalte in der Region. Für einen Bullen bekommt er zwischen 1.200 und 1.800N\$.

Fall 11: Auch Andreas Shaanika besitzt über 100 Rinder. Von der *omutenge* Kuh seines Vaters ist kein Nachkomme mehr am Leben. Von den Rindern, die er von seiner Mutter geerbt hat, befindet sich noch ein Bulle in seiner Herde. So hat er den Großteil seiner Tiere gekauft - im Hereroland, in Tsumeb oder auf dem Markt bei Ombalantu. Er verkauft auch Tiere und macht Gewinn, indem er junge Tiere kauft (ab 800N\$ für Bullen) und ältere verkauft (1.400-1.800N\$).

Seinen Viehposten hat er seit den 1960er Jahren dreimal gewechselt. Gründe für den Wechsel war die Suche nach besseren Weidegebieten oder der Wunsch nach einer Zusammenarbeit mit anderen Herdenbesitzern. Heute hält er seine Rinder das gesamte Jahr über gemeinsam mit den Tieren seines Bruders auf der Post. Nur einige Kälber, die nicht mehr gesäugt werden müssen, hält er in der Regenzeit im Dorf, da sie auf der Post leicht verloren gehen. Seine Tiere hält Herr Shaanika neben seiner eigenen Post in drei anderen Herden von Personen, denen er vertraut - ein Bruder, zwei Freunde.

Die Fallbeispiele zeigen unterschiedliche Aspekte auf, die für die Viehhaltung eine Rolle spielen. Interessant ist, dass die Haushalte ihre Herden im Laufe der Jahre auf der Suche nach besseren Weidegebieten an unterschiedlichen Plätzen halten. Außerdem werden die Tiere häufig auf mehrere Herden verteilt. In den Interviews mit Schlüsselinformanten wurde deutlich, dass eine Streuung der Herden, wie auch die Herdenmigration im Laufe der Jahre bewusste Maßnahmen zur Risikoreduzierung darstellen. Zu solchen risikoreduzierenden Maßnahmen gehört auch die Tatsache, dass einzelne Tiere in unterschiedlichen Regionen Namibias gekauft werden, um die Qualität der Herden langfristig zu optimieren.

Herdengröße, Lage der Viehposten und Produktionsziele sind Kriterien, die Haushalte voneinander unterscheiden. Die Haushalte 11 und 83 sind Beispiele für Herdenbesitzer, die im dörflichen Vergleich sehr viel Vieh besitzen und dieses auch kommerziell vermarkten. Die zum Weidegebiet des Königiums Ongandjera gehörenden Viehposten beider Haushalte sind mehr als 50 Kilometer vom Dorf entfernt. Da beide Haushaltsvorstände motorisiert sind, können sie ihre Viehposten gut erreichen. Im Gegensatz dazu besitzen die Haushalte 2 und 45 weniger Rinder und verkaufen diese nur in Notfällen. Auch sie betreiben einige Viehposten, die jedoch beide in einer Entfernung von ca. 20 Kilometern

liegen und damit einfacher auch ohne Kraftfahrzeuge erreicht werden können. Die weiter entfernt gelegenen Gebiete werden von den Herdenbesitzern jedoch bevorzugt, da sie bessere Weidebedingungen versprechen.

Wie kommt ein Haushalt zu einer großen Herde? Die Fallbeispiele zeigen, dass sich die Herden in hohem Maße aus gekauftem Vieh zusammensetzen. Nur der Vorstand von Haushalt 83 hat Rinder in höherer Zahl geerbt. Und auch die vom Vater erhaltenen *omutenge*-Rinder sind letztlich durch eigene Lohnarbeit erwirtschaftet. Der Zugang zu Lohnarbeit ist damit eines der wichtigsten Kriterien für den Besitz größerer Herden.

7.3.4 Lohneinkommen

Es wurde bereits implizit deutlich, dass der Zugang zu Lohnarbeit ein wichtiges Kriterium für ökonomischen Erfolg in der Region ist. Im ländlichen Ovambogebiet selber gibt es jedoch nur wenige Möglichkeiten für eine formelle Anstellung. So arbeiten die meisten erwachsenen Haushaltsmitglieder hauptsächlich in der Landwirtschaft. Im Dorf gab es 1997 außerdem einige Lehrerinnen, verschiedene Personen, die kleine Shops in Okahao oder im „Einkaufszentrum“ des Dorfes betrieben, einige Autobesitzer, die gegen Zahlung auch Leute transportierten, sowie Personen, die an Schulen oder im Hospital Okahaos als Reinigungspersonal arbeiteten.

Der wichtigste Teil des Bargeldeinkommens wurde und wird durch Migrationsarbeit erwirtschaftet: Fast alle männlichen Haushaltsvorstände haben in der Vergangenheit für viele Jahre ihres Lebens in verschiedenen Orten Namibias oder Südafrikas gearbeitet oder sind immer noch außerhalb des Ovambolandes beschäftigt. Die Arbeitskontrakte waren Zeitverträge, die immer wieder erneuert werden mussten (vg. Kapitel 5). Die Löhne waren niedrig. Von ihren Löhnen konnten sich die Arbeiter gerade mal Haushaltgegenstände und Kleidung kaufen. Jedoch wurden in der Regel zumindest Kost und Logis durch die jeweiligen Arbeitgeber gestellt. Nach einem Arbeitskontrakt verbrachten die Männer mehrere Wochen bis zu einem Jahr im Dorf, bevor sie einen Anschlussvertrag bekamen (vg. Kreike 1996). Heute können Migrationsarbeiter dauerhafte Arbeitsverträge eingehen. Die Fallbeispiele beleuchten verschiedenen Biographien von Migrationsarbeitern im Dorf:

Fall 11: Herr Shaanika, der vom Ertrag seines Zweitfeldes und den Serviceleistungen seines Traktors für andere Haushalte lebt, hatte viele unterschiedliche Anstellungen außerhalb des Dorfes für jeweils mehrere Jahre. Der Verdienst steigerte sich im Laufe der Jahre kontinuierlich. Während er Anfang der 1960er Jahre lediglich um die zwei Rand im Monat verdiente, steigerte sich sein Lohn in den 1970er Jahren von

50 auf über 600 Rand im Monat. Während das Geld zunächst nur für Kleidung und Haushaltswaren reichte, konnte später auch Vieh gekauft werden.

Seine Laufbahn als Kontraktarbeiter begann Ende der 1950er Jahre in der Fischereiindustrie in Angola. Seit Anfang der 1960er Jahre hatte er verschiedene Jobs, vermittelt durch die zentrale Arbeitsvermittlung (SWANLA): vier Jahre in einer Farmküche in Grootfontein; acht Jahre in einer Küche in Windhoek und gleichzeitig eine Nachtarbeit in einer Bäckerei; zwei Jahre in einer Küche eines Altersheimes in Windhoek. Während dieser Zeit machte er seinen Führerschein und arbeitete dann von Mitte der 1970er Jahre bis Anfang der 1980er Jahre als Fahrer für verschiedene Minen und Bauunternehmen in Windhoek und Gobabis. Anfang der 1980er Jahre war er für einen Schulbau in Okahao angestellt, eignete sich Kenntnisse über Bauen an und begann eigenständig, moderne Häuser für umliegende Haushalte zu bauen. Als er sich Mitte der 1980er Jahre seinen ersten Traktor kaufte, konzentrierte er sich vornehmlich auf einen Verdienst durch Serviceleistungen in der Landwirtschaft. Zwar war Herr Shaanika zwischen den einzelnen Kontrakten immer wieder für einige Wochen oder Monate im Dorf; im wesentlichen wurde die Verwaltung des Hofes jedoch von seiner Frau übernommen.

Fall 14: Festus Shivute hat Anfang der 1950er Jahre für sechs Rand im Monat 18 Monate beim Bau der Eisenbahn gearbeitet. Seit Mitte der 1950er war er in aufeinanderfolgenden Kontrakten für ca. sieben Rand im Monat in einem Geschäft in Walvis Bay angestellt, wurde krank und kam zurück ins Dorf. Hier fand er nochmals eine Arbeit beim Bau einer Schule. Herr Shivute erzählt, dass er von seiner Arbeit in Walvis Bay nie Geld ins Dorf geschickt, wohl aber Haushaltsgegenstände und in Dürrezeiten Nahrungsmittel gekauft und die Schulgebühren der Kinder bezahlt habe. Die Ziegen, die er von seinem Lohn gekauft hat, sind alle an Krankheiten gestorben. Rinder hat er sich von seinem Lohn nicht leisten können.

Fall 10: Der 72 jährige Eliaser Thigenipo hatte im Laufe seines Lebens mehr als zehn verschiedene Arbeitsstellen. Seine Laufbahn begann Anfang der 1940er Jahre mit einer Arbeit in Tsumeb, aus der er jedoch bereits nach einem Monat wieder entlassen wurde. Darauf folgten Arbeitskontrakte zwischen ein und zwei Jahren auf Farmen in Gobabis, Keetmanshoop und Marienthal, Jobs in einem Hotel in Tsumeb, beim Eisenbahnbau in Usakos, als Bauarbeiter in Windhoek und in Minen in Tsumeb und Uis. Zwischendurch war Herr Thigenipo immer wieder für mehrere Monate im Dorf, wo seine Frau, die er in den 1950er Jahren geheiratet hatte, den Hof führte. Erst zwischen 1972 und 1989 war Herr Thigenipo für eine längere Zeit am gleichen Ort, als Putzkraft bei der Stadt in Swakopmund, angestellt. Bei den ersten Arbeitsverträgen in den 1940er Jahren hatte er noch unter einem Rand im Monat verdient, wobei man ein Hemd für um die 40 Cent und Schuhe für wenig mehr als einen Rand kaufen konnte. Mitte der 1960er Jahre verdiente er immer noch unter 20 Rand im Monat und auch sein letzter Job als Putzkraft bei der Stadt in Swakopmund wurde zu Beginn, in den 1970er Jahren, noch mit 30 Rand bezahlt. Am Ende, 1989, verdiente er 260 Rand im Monat.

Die Fälle machen deutlich, dass ein Leben als Migrationsarbeiter vor der Unabhängigkeit Namibias aufgrund des ständigen Wechsels der Arbeitsstellen sehr aufreibend gewesen

sein muss.¹⁰⁶ Selbst wenn man längerfristiger bei einem Arbeitgeber beschäftigt war, mussten die Arbeitsverträge immer wieder erneuert werden. Die dauerhafte Abwesenheit bedeutete auch, dass Männer nur einen Teil ihres Lebens mit ihren Familien in der Ovamboregion verbrachten. Dass eine solche Situation tiefgreifende Veränderungen in der Landwirtschaft und der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung hervorbrachte, wurde bereits in Kapitel 5 beschrieben. Die Einkommen aus der Arbeitsmigration wurden in Vieh, Schulgelder und Gebrauchsgüter investiert. Die Fälle zeigen, dass das in Migrationsarbeit erwirtschaftete Kapital unterschiedlich erfolgreich genutzt wurde. Trotz geringer Löhne schaffte es der Vorstand von Haushalt 11, seine Einkünfte gewinnbringend im Dorf selber anzulegen. Der Vorstand von Haushalt 14 hatte weniger Glück und verlor die Ziegen, in die er investiert hatte.

Einkommen aus der Migrationsarbeit sind eine wichtige aber nicht die einzige Bargeldquelle. Einen weiteren Bestandteil des Einkommens vieler Haushalte bilden auch die staatlichen Pensionszahlungen von 160N\$ monatlich, die allen über 60jährigen Männern und Frauen zusteht (Möllers 1999:40). Dies ist zwar kein hohes, aber ein verlässliches Einkommen. Acht Prozent (n=67) der Dorfbewohner sind über 60 Jahre alt; ihnen steht diese Zahlung zu. So erhalten sowohl die männlichen Vorstände der Haushalte 10 und 14, als auch deren Ehefrauen Bargeld über die Pensionen. Pensionszahlungen durch einen ehemaligen Arbeitgeber bekommen nur die wenigsten Dorfbewohner.

Informelle Märkte auf denen landwirtschaftliche Produkte verkauft werden, bilden eine weitere Einkommensquelle. Die Schlachtung von Ziegen und Schweinen, in selteneren Fällen von Rindern zum Verkauf auf lokalen Märkten, sowie der Verkauf von Hirse oder Bohnen in der Nachbarschaft, Nähen von Frauenkleidern oder Korbflechterei und Brotbacken sind Möglichkeiten des Gelderwerbs.¹⁰⁷ Besonders für Frauen bilden solche Tätigkeiten wichtige einkommenschaffende Maßnahmen.

Fall 2: Loide Nailenge besitzt einen kleinen Shop in Okahao wo sie traditionelles Bier ausschenkt. Dort steht auch ihre Nähmaschine, auf der sie Frauenkleider fertigt. Die Maschine hat ihr Sohn bezahlt (ca. 700N\$), der einer Lohnarbeit in Arandis nachgeht. Ihre Kundinnen stellen das Material, und Loide verdient 30-35N\$ pro Kleid, dessen Fertigung sie jeweils ungefähr einen Tag kostet. Nach Zeit und

¹⁰⁶ Vg. dazu auch Voipo (1981), der die Lebensbedingungen von Kontraktarbeitern und die Auswirkungen auf die lokale Ökonomie sowie seelische Auswirkungen der langen Abwesenheit für den Kontraktarbeiter und seiner zurückgebliebenen Familie beschreibt. Die Daten stammen aus einem Fragebogen, den der Autor in den 1970er Jahren an Kontraktarbeiter und ihre Familien schickte.

¹⁰⁷ 1999 gaben Informanten aus dem Dorf die lokalen Preise folgendermaßen an: 20kg Hirse oder Bohnen = 20N\$; 20kg Sorghum = 30N\$; Ziege = 150 N\$; Rind (je nach Alter und Geschlecht) = 600 bis 2000N\$, ausgewachsenes Schwein = 400N\$.

Nachfrage näht sie zwischen zwei und zwanzig Kleidern im Monat. Zusätzlich bekommt sie ihre monatliche Pension. Zur Deckung dringender Ausgaben schlachtet und verkauft Frau Nailenge Kleinvieh, Schweine oder Ziegen. Da einige Kinder dieser Informantin eigenes Geld verdienen, eine Tochter ist zum Beispiel Lehrerin, tragen auch diese zum Haushaltseinkommen bei. Der in Arandis arbeitende Sohn hat sich einen modernen Shop gebaut, in dem eine andere Tochter arbeitet.

Fall 83: Anna David, die Frau von Johannes Iita, ist Lehrerin und trägt mit einem regelmäßigen Einkommen von fast 5.000N\$ im Monat in erheblichem Maße zum Haushaltseinkommen bei. Zusätzlich ist ihr Mann Besitzer von über 100 Rindern und Holzlieferant für die Gegend. Maria verdient weiteres Geld durch den Verkauf von Kosmetika einer südafrikanischen Kette, den sie von einer Angestellten durchführen lässt.

Fall 96: Auguste Amadhila verdient sich durch regelmäßiges Arbeiten auf dem Feld oder bei der Hausarbeit in anderen Haushalten ihren Lebensunterhalt. Da sie auf ihrem eigenen Feld nicht genügend erntet, lässt sie sich gerne in Lebensmitteln, zum Beispiel in Hirse, auszahlen. Auguste ist auf die Arbeit in anderen Haushalten dringend angewiesen, um überleben zu können.

Die Fallbeispiele zeigen, dass Frauen sehr unterschiedliche Einkommensquellen haben. Frauen wie Frau David, die eine formale Ausbildung als Lehrerin genossen hat, verdienen ungleich mehr als Frauen, die sich durch den Verkauf von selbstproduzierten Produkten oder den ihrer Arbeitskraft in der Landwirtschaft ein Einkommen verschaffen. Auch die Anzahl der Mitglieder eines Haushaltes, die Geld verdienen, ist sehr unterschiedlich. Haushalt 83 ist ein Paradebeispiel für einen wirtschaftlich erfolgreichen Haushalt, der in verschiedenen Bereichen Geld erwirtschaftet. Haushalt 96 dagegen verdient nur ein Minimum an Bargeld.

Wie deutlich wurde, existiert auch innerhalb des Dorfes ein informeller Arbeits- und Warenmarkt. Benötigen Haushalte zusätzliche Arbeitskräfte in landwirtschaftlichen Spitzenzeiten, so engagieren sie Tagesarbeiter. Dies können Schüler sein, die jäten oder bei der Ernte helfen und das Geld zum Beispiel für eine christliche Schülerorganisation sammeln. Auch vor den Shops kann man jüngere Männer oder ältere Frauen ansprechen, die dort häufig ihre Zeit verbringen und selbstgebrauten Alkohol konsumieren. Diese werden nicht pro Tag, sondern pro vorher verabredetem Arbeitspensum bezahlt, also zum Beispiel für das Jäten eines Feldteiles. Verwandte, die zum Haushalt gehören, und mit dem Haushaltsvorstand in einem ökonomischen Abhängigkeitsverhältnis verbunden sind, stellen außerdem wichtige Arbeitskräfte dar. Sie erhalten keinen Lohn im üblichen Sinne, sondern man gibt ihnen Kost und Logis und bezahlt ihren sonstigen Lebensunterhalt. Interessanterweise wird diese Nicht-Bezahlung mit dem verwandtschaftlichen Status begründet. Nicht verwandte Arbeiter dagegen bekommen in der Regel zwischen 150 und 250N\$ im Monat, zum Teil jedoch nicht über das ganze Jahr hinweg, sondern nur in den

Zeiten mit großer Arbeitsbelastung. Feldarbeiter verdienen mehr als Hütejungen, da letztere nach Aussagen der Informanten weniger arbeiten müssen.

7.4 Konsumtion

Die Konsumtionsmuster der einzelnen Haushalte sind von den oben beschriebenen Faktoren abhängig. Ernteerträge, Viehbesitz und der Zugang zu Lohnarbeit bestimmen, welche Produkte sich Haushalte zur täglichen Ernährung leisten können. Ein Großteil der Produkte, die im Dorf konsumiert werden, sind lokal hergestellte Produkte: Hirsebrei bildet in allen Haushalten die Ernährungsgrundlage. Dieser wird Maismehl oder anderen käuflich zu erwerbenden Produkten vorgezogen. Porridge, der lediglich mit Wasser aufgekocht wird, wird zu allen Mahlzeiten verzehrt und, wenn vorhanden, mit einer Soße aus Fisch, Huhn oder Fleisch ergänzt. Auch Sauermilch wird zum Porridge gegessen, spielt aber in vielen Haushalten nur saisonal eine Rolle, da die Tiere oftmals nicht beim Haushalt gehalten werden. Jeder Haushalt bereitet außerdem regelmäßig Hirsebir zu, das sättigend und fast alkoholfrei ist und daher von der gesamten Familie konsumiert wird. Das alkoholhaltige Sorghum-Bier wird vornehmlich für den Abschluss von größeren Arbeiten oder wenn Gäste kommen gebraut. Saisonal wird außerdem, hauptsächlich von Männern, der selbstgebrannte Marula-Schnaps konsumiert. Marula-Öl ist eine arbeitsaufwendige Spezialität, die kalt über die Speisen gegeben wird. Bohnen, Erdnüsse und Wassermelonen werden frisch nach der Ernte verzehrt. Erstere werden außerdem getrocknet und zum späteren Verzehr gelagert. Auch wilder Spinat wird in der Regenzeit frisch zum Porridge gegessen oder in kleinen Fladen getrocknet. Kürbisse dienen hauptsächlich als Viehfutter. Früher wurden die Kerne vor allem in Krisenzeiten geröstet oder zu Öl verarbeitet, laut Aussagen der Informanten gehören Kürbiskerne jedoch nicht zur alltäglichen Ernährung. Weitere Krisennahrungsmittel waren in der Vergangenheit Palmfrüchte und in/an den Wasserpflanzen wachsende Knollengewächse. Heute werden sie teilweise noch von Kindern beim Spielen ausgegraben und konsumiert. Schließlich werden als lokale Produkte auf den Märkten die eiweißhaltigen, getrockneten Mopane-Würmer aus den Waldgebieten sowie Fisch aus den *Oshanas* angeboten. Der Verkauf erfolgt durch die Anwohner der Gebiete, in denen diese Produkte zu finden sind. Den Dorfbewohnern sind diese Ressourcen nur zugänglich, wenn sie zu den *Oshanas* oder in die Waldgebiete fahren.

Außerdem werden Nahrungsmittel und andere Produkte aus kommerzieller Herstellung konsumiert. Da ein Großteil der Produktion im Haushalt stattfindet, wird in den meisten

Haushalten jedoch nur wenig Geld für Nahrungsmittel ausgegeben. Nur einkommenstarke Haushalte können es sich leisten, größere Mengen gekaufter Nahrungsmittel zu verzehren.¹⁰⁸ Aber auch solche Haushalte wertschätzen das Grundnahrungsmittel Hirse hoch. Dennoch bilden Speiseöl, Zucker, Salz, Tee, Brot, Reis und manchmal gekauftes Fleisch oder Fisch eine wichtige Ergänzung des Speiseplans vieler Haushalte. Maismehl ist ein Produkt, das heute vor allem in Krisenzeiten gekauft wird, wenn nicht genügend Hirse geerntet wurde. Ärmere Haushalte, die wesentlich geringere Ernteerträge verzeichnen als reichere, kaufen jedoch oftmals auch in normalen Regenjahren Maismehl, wenn sie beispielsweise Geld aus den Pensionszahlungen erhalten haben. Soft-Drinks und frisches Gemüse wie Möhren und Kartoffeln zur Zubereitung von Salaten sind Luxuswaren und werden hauptsächlich für Feste gekauft und zusätzlich zu Sorghum-Bier (*omalovu*) und Hirse-Bier (*onaku*), Hirseporridge (*oshifima*), und Ziegen- und/oder Rinderfleisch serviert.

Paraffin für die Lampen, Seife, Waschpulver und Körpercremes, die gegen das trockene Klima schützen, sind weitere wichtige Produkte, für die regelmäßig Geld ausgegeben wird. Diese Güter werden von den kleinen Läden, die jedes Dorf besitzt, angeboten oder können in den Geschäften Okahaos gekauft werden. Auch der zeitgleich mit den Pensionsauszahlungen stattfindende Markt ist ein großer Anziehungspunkt für potentielle Käufer. Hier werden auch Kleidung, Decken und Haushaltsgegenstände angeboten. Weiterhin braucht man Bargeld für die Zahlung der Schulgebühren und Schuluniformen sowie für Alltagskleidung und Schuhe.¹⁰⁹ Haushalte, die nicht selber für diese Kosten aufkommen können, finden meist Verwandte, welche z.B. die Schulgebühren übernehmen. Müssen Geschäfte in Oshakati oder anderen Orten erledigt werden, muss außerdem der Transport bezahlt werden. 1997 kostete eine Fahrt in das 70km entfernte Oshakati 12N\$.

Alkoholismus wird von vielen Dorfbewohnern als Problem betrachtet. Gerade einige ärmere Haushalte geben einen Großteil ihres Geldes für den Konsum von selbstgebrautem Alkohol, der in kleinen Shops ausgeschenkt wird, aus. Auch industriell hergestelltes Bier findet einen regen Absatz. Im folgenden Kapitel sollen die Wohlstandsunterschiede zwischen den Haushalten, die sich bereits abgezeichnet haben, genauer untersucht werden.

¹⁰⁸ Im Jahr 1997 konnte man in den Lebensmittelgeschäften Okahaos bzw. auf dem einmal monatlich stattfindenden Markt Waren zu folgenden Preisen kaufen: 1 Laib Brot = 2,50N\$; 500Gramm Zucker = 1.75 bis 2.35 N\$; 10kg Zucker = 29 N\$; 1kg Maismehl = 3.50 N\$, 10kg Maismehl = 29N\$; 500 Gramm Reis = 3,50N\$, 100 Gramm Schwarztee = 3,95 bis 4,56 N\$; 750ml Speiseöl = 4,50 bis 5N\$, 5ltr Speiseöl = 30,95 N\$; 500 Gramm Waschpulver = 6,50 bis 7,50N\$; 1ltr Paraffin = 2,60N\$

¹⁰⁹ Schulgebühren pro Kind und Trimester im Jahr 1999: Grundschule = 5-10N\$; Sekundarschule = 60-100N\$; Übernachtung im Hostel = 66N\$; Prüfungsgebühren für die Abschlussprüfung = 260N\$. Kleidung: Schuluniform = 50N\$; Frauenkleider = 90 bis 150N\$.

8. Wohlstandsunterschiede

In der Literatur wird die Frage, inwieweit sich kleinbäuerliche Haushalte hinsichtlich ihrer ökonomischen Situation voneinander unterscheiden, unterschiedlich beantwortet. Cancian (1989) vergleicht verschiedene Untersuchungen und nennt Wolf (1957), Foster (1965) und Chayanov (1966) als Vertreter von Ansätzen, die sich auf die kulturelle und ökonomische Homogenität in Gesellschaften von Kleinbauern konzentrieren. Cancian (1989:147) dagegen zieht gerade die ökonomischen Unterschiede in bäuerlichen Gesellschaften als Schlüssel zu ihrem Verständnis heran. Auch Netting (1993:189 u.197) stellt ökonomische Ungleichheit unter Kleinbauern fest und hält diese für ein Charakteristikum solcher Gemeinschaften. Seiner Hypothese zufolge bewegt sich diese Ungleichheit in der Regel jedoch innerhalb eines bestimmten Rahmens. Er geht davon aus, dass innerhalb bäuerlicher Haushalte ökonomische Mobilität zwischen den Generationen und innerhalb eines Lebenszyklus stattfindet:

Because the number, age, and gender of household members are major (though not sole) influences on small farmers production and consumption, states in the developmental cycle of the family will interact with the initial endowment of land and the other factors of production, contributing either to mobility or to the maintenance of the family's economic position. The age of the head of the household, indicating the family's stage in the development cycle, may regularly be associated with property." (Netting 1993:212)

Außerdem sei von elementarer Bedeutung, dass bäuerliche Gesellschaften in der Lage sind, eigenständig ihre Nahrung zu produzieren. Aufgrund dieser Autonomie hätte auch die Einbindung vieler Gemeinschaften in den internationalen Markt – ein Prozeß, der häufig als Ursache zur Erklärung von Ungleichheit herangezogen wird - keine extremen ökonomischen Polarisierungen zwischen Haushalten oder Klassenbildungen hervorgerufen, sondern eher eine feinstufige Stratifizierung initiiert (Netting 1993: 229-30).

Für viele Gesellschaften wurde außerdem untersucht, wie sich Geschlechterrollen auf die ökonomische Situation von Frauen auswirken. Ziel war es unter anderem, Ursachen zur Erklärung der ökonomisch schlechteren Situation von Frauen zu finden.¹¹⁰ Downs et al. (1991) beschäftigen sich in ihrem Sammelband insbesondere mit geschlechterspezifischen Unterschieden ökonomischer Strategien in bäuerlichen Gemeinschaften Afrikas. Sie stellen

¹¹⁰ Vg. Literaturüberblicke in: Hauser-Schäublin & Röttger-Rössler (1998), Pine (1996).

die Frage, inwieweit Frauen in Afrika von ökonomischen Krisen anders betroffen sind als Männer. Zwar nehmen Frauen in vielen afrikanischen Gesellschaften eine tragende Rolle in der Landwirtschaft ein und sind, zumindest zum Teil, auch für die Vermarktung von Produkten zuständig. Die Landwirtschaftspolitik der Kolonialregierungen jedoch marginalisierte Frauen oftmals, da sie in der Regel Männer für die Produktion von Cashcrops bevorzugte und darauf baute, dass Frauen in der Subsistenzproduktion tätig waren. Die Autorinnen betonen jedoch, dass Frauen keine holistische Kategorie sind, sondern in unterschiedlicher Weise – abhängig von Alter, Klasse oder ethnischer Identität – ökonomisch abgesichert und damit auch mehr oder weniger verwundbar für ökonomische Krisen sind (Downs et al. 1991:8).

Das letzte Kapitel hat gezeigt, dass zwischen den Haushalten Unterschiede in Zusammensetzung und wirtschaftlichem Erfolg bestehen. Die unterschiedlichen Wohlstandsgrade der Haushalte sollen in diesem Kapitel zunächst anhand der lokalen Konzepte beschrieben werden. Dann folgt eine Analyse verschiedener Faktoren, die Wohlstand ausmachen. Hier soll gezeigt werden, inwieweit Geschlecht und Alter des Haushaltsvorstandes Indikatoren für Wohlstandsunterschiede zwischen den Haushalten sind. Außerdem soll untersucht werden, inwiefern Wohlstand mit der Haushaltsgröße, der Anzahl der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, Viehbesitz und dem Zugang zu Lohnarbeit korreliert. Abschließend werden die Ergebnisse in einem kausalen Modell zusammengeführt, das die Einflussfaktoren für Wohlstand beschreibt.

8.1 Emischer Wohlstandsbegriff

Im folgenden geht es darum, emische Kriterien für Wohlstand aufzuzeigen. Es ist notwendig zu verstehen, wie die Dorfbewohner selber Wohlstand definieren, da es gerade die Eigenbewertung ist, welche die Interaktionen der Dorfbewohner bestimmt. Für die Ermittlung der Wohlstandsindizes wurden vier Schlüsselinformanten, von denen aufgrund ihrer Berufe angenommen wurde, dass sie besonders viele Haushalte kennen, 97 Karten mit den Namen aller Haushaltsvorstände vorgelegt. Diese wurden von ihnen in Gruppen

sortiert.¹¹¹ Aus den Gruppen wurden Durchschnittswerte gebildet, die den Wohlstandsindex für jeden Haushalt bilden.¹¹²

Bei der Eigenbewertung von Wohlstand kommen sowohl ‚traditionelle‘ als auch ‚moderne‘ Elemente zusammen. Sie bestimmen das wichtigste Kriterium für Wohlstand, nämlich die Fähigkeit, ohne die Hilfe anderer zu überleben.

Das emische Wohlstandskonzept basiert auf der einen Seite auf dem Besitz von Vieh, vor allem von Rindern, sowie auf guten Ernteerträgen. Rinder und Hirse stellen den traditionellen Wohlstand der Ovambo dar und werden von den Informanten an erster Stelle genannt. Auf der anderen Seite leistet aber auch das monetäre Einkommen eines Haushaltes in den Augen der Befragten einen wichtigen Beitrag zum Wohlstand eines Haushaltes. Erklären die Informanten, warum sie die betreffenden Haushalte in die Gruppe der reichsten sortiert haben, so ist das Argument immer, dass solche Haushalte Zugang zu Lohnarbeit haben oder hatten. In eine mittlere, aber immer noch wohlhabende Position wurden Haushalte sortiert, die weniger Vieh besitzen, aber immer noch gute Ernteerträge erzielen. Von solchen Haushalten wird entweder angenommen, dass der Haushaltsvorstand kein eigenes Lohneinkommen mehr hat, oder, dass er weniger verdient bzw. sein Einkommen weniger geschickt investiert hat als ein reicherer Haushaltsvorstand. Oftmals haben solche Haushalte jedoch über andere Haushaltsmitglieder dennoch Zugang zu Bargeld. Wichtig ist auch hier, dass die mittleren Haushalte ihr Überleben eigenständig sichern können. Zu den Armen wurden solche Haushalte sortiert, die aus Mangel an Bargeld, Vieh und aufgrund unzureichender Ernten häufig auf die Hilfe anderer angewiesen sind, da sie ihr Überleben nicht eigenständig sichern können.

Etische Indikatoren, also die Außenbewertung, passen sehr gut zu den emischen Wohlstandskategorien. Die Größe und Ausstattung der Gehöfte, die Art der Bauten, die Anzahl oder das Vorhandensein von modernen Möbeln, generatorbetriebenen Fernsehern, der Besitz von Kraftfahrzeugen oder die Berufe, in denen die Haushaltsmitglieder arbeiten, zeigen dem Außenstehenden den Wohlstand eines Haushaltes an. Auch Merkmale wie die Dichte der Hirse auf den Feldern kurz vor der Ernte dienen als Indikator.

¹¹¹ Um der emischen Kategorienbildung gerecht zu werden, wurden die Schlüsselinformanten gebeten, beliebig viele Gruppen zu bilden.

¹¹² Für jeden Haushalt wurde ein eigener Wohlstandswert ermittelt, indem der Ranking-Wert durch die Anzahl der jeweils gebildeten Gruppen dividiert und, der einfacheren Berechnung wegen, mit 100 multipliziert wurde. Ein Haushalt an der fünften Stelle von sechs Gruppen hat z.B. den Wert $5/6 \times 100 = 83$. Im nächsten Schritt wurden die Werte aller vier Rankings für jeden Haushalt addiert und durch die Anzahl der Rankings dividiert. Dies ergibt den Endwert pro Haushalt. (vg. Grandin 1994).

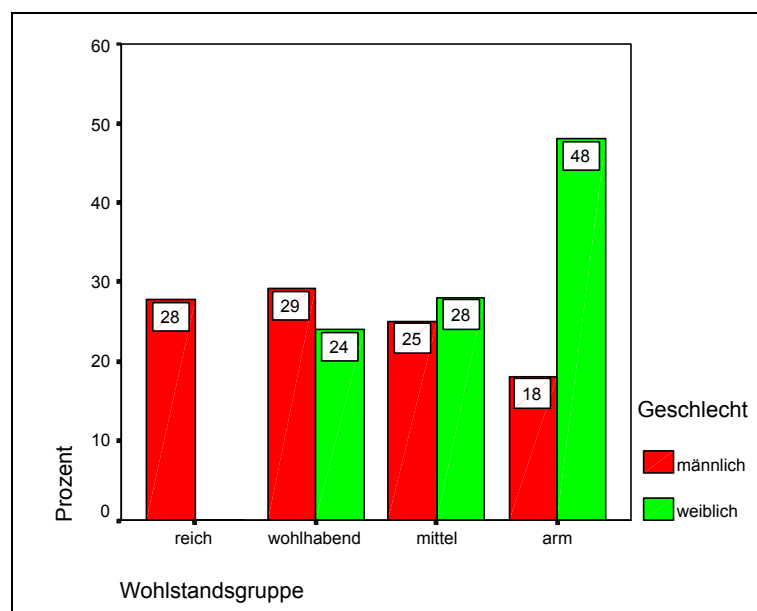
8.2 Analyse der Wohlstandsunterschiede

Im folgenden sollen verschiedene Variablen, die Wohlstand definieren, getestet werden. Die Variablen Alter und Geschlecht der Haushaltsvorstände, Haushaltsgröße, Arbeitskraft, Viehbesitz und Lohnarbeit werden geprüft. Es folgen zunächst die Ergebnisse der bivariaten Analyse für die einzelnen Variablen. Da Wohlstand ein komplexes Wirkungsgefüge verschiedener Faktoren ist, stelle ich dann die Ergebnisse der multivariaten Analyse vor.

8.2.1 Geschlecht und Alter der Haushaltsvorstände

Wie oben aufgezeigt, geht man davon aus, dass sich Arbeit und Absicherungsstrategien geschlechterspezifisch unterscheiden (Downs et al. 1991) und Frauen gegenüber Männern häufig ökonomisch benachteiligt sind (vg. Pine 1996, Hauser-Schäublin & Röttger-Rössler 1998). Auch für Namibia wurden Haushalte mit weiblichen Vorständen als ärmer eingestuft (Iken 1999:1, nach World Bank 1992). Daher soll zunächst untersucht werden, ob die Wohlstandsgruppen in Omukunda geschlechterspezifisch geprägt sind. Um die Variable Wohlstand für die Auswertung handhabbar zu machen, wurden die Haushalte, basierend auf dem emischen Wohlstandsindex, in vier Gruppen unterteilt. Diese Gruppierung wird auch für die folgenden Analysen beibehalten.¹¹³

Abb. 8.1 Geschlecht der Haushaltsvorstände und Wohlstand (n=97)



¹¹³ Bei den Korrelationen und den Regressionen wird jedoch mit den einzelnen Wohlstandswerten pro Haushalt gerechnet, da diese eine feinere Analyse erlauben.

Vergleicht man, wie die 71 männlichen und die 26 weiblichen Haushaltsvorstände auf die Wohlstandsgruppen verteilt sind, so zeigt sich bei den männlichen Vorständen eine relativ ähnliche Verteilung über die ersten drei Wohlstandsgruppen hinweg. Der Anteil der Männer an den ersten drei Gruppen beträgt zwischen 25 und 29 Prozent. Lediglich 18 Prozent der männlichen Vorstände sind arm. Dagegen lassen sich fast die Hälfte der weiblichen Haushaltsvorstände der ärmeren Wohlstandsgruppe zuordnen. Wohlhabende und mittlere weibliche Vorstände sind mit 24 respektive 28 Prozent recht ähnlich verteilt. Es gibt keinen reichen weiblichen Vorstand. Auch die Korrelation bestätigt das Ergebnis: Die Variablen ‚Geschlecht‘ und ‚Wohlstand‘ stehen in einem statistisch signifikanten Zusammenhang zueinander ($0,341^{**}$).¹¹⁴ Der Zusammenhang kann mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,01 Prozent angenommen werden.¹¹⁵ Somit zeigen die Daten, dass die männlichen Haushaltsvorstände des Dorfes zu einem größeren Anteil reicher sind als die weiblichen Haushaltsvorstände.

Für die Tatsache, dass weibliche Haushaltsvorstände ärmer sind, spielen eine Reihe von Gründen eine Rolle. Zum einen erlaubte es die südafrikanische Kolonialverwaltung nur Männern, einer Kontraktarbeit im Süden des Landes nachzugehen (Silvester et al. 1998:31). Diesbezüglich haben Männer einen jahrelangen Wissensvorsprung bezüglich des Zuganges zu Arbeit, der für Frauen, die heute einer Lohnarbeit außerhalb der Region nachgehen möchten, nur langsam aufzuholen ist. Zudem ist es aufgrund der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung für Frauen ohnehin schwerer, die Zeit zu finden, einer Lohnarbeit nachzugehen, denn Frauen müssen sich neben der Arbeit in der Landwirtschaft auch um den Haushalt und die Kinder kümmern. Für Witwen kommt erschwerend dazu, dass sie die (Lohn-)Arbeitskraft ihres Mannes verloren haben. Der wichtigste Grund, der zur Verarmung von Haushalten mit weiblichen Vorständen führte (und zum Teil heute noch führt), war jedoch die traditionelle Vererbungspraxis im Ovamboland, bei der die vom Haushalt erwirtschafteten Güter nach dem Tod eines männlichen Haushaltsvorstandes an seine Verwandten mütterlicherseits vererbt werden (vg. Kapitel 10).

Des weiteren wurde oben festgestellt, dass Wohlstand vom Lebenszyklus abhängig sein kann. Netting (1993) zufolge kann sich der Wohlstand eines Haushaltes mit dem

¹¹⁴ Für die Aussagekraft von Signifikanzniveaus in den Sozialwissenschaften vg. Bernard (1994:437-438).

¹¹⁵ Signifikanzniveau: $** = 0,01$ (2-seitig), Korrelationskoeffizient nach Pearson.

Lebensalter des Vorstandes verändern. In der folgenden Tabelle wird die Altersverteilung der Haushaltsvorstände über die Wohlstandsgruppen aufgezeigt.

Tab 8.1 Altersgruppen der Haushaltsvorstände und Wohlstand

	Altersgruppe 29 bis 39	40 bis 59	60 bis 97	Summe
reich	5 25,0%	11 55,0%	4 20,0%	20 100,0%
wohlhabend	-	14 51,9%	13 48,1%	27 100,0%
mittel	1 4,0%	7 28,0%	17 68,0%	25 100,0%
arm	2 8,0%	9 36,0%	14 56,0%	26 100,0%
Summe	8 8,2%	41 42,3%	48 49,5%	97 100,0%

Zunächst zeigt sich, dass die meisten Haushaltsvorstände über 40 Jahre alt sind. Es lassen sich zudem wohlstandsspezifische Unterschiede in den Altersgruppen erkennen: Reiche Haushaltsvorstände sind zu über 50 Prozent zwischen 40 und 59 Jahren. Die wohlhabenden Vorstände sind zu fast gleichen Teilen mittelalt und alt. Hingegen steigt der Anteil der alten Vorstände bei der mittleren und armen Wohlstandsgruppe. Die Variablen Wohlstand und Alter des Haushaltsvorstandes stehen in einem statistisch signifikanten Zusammenhang (0,206*).¹¹⁶ Meines Erachtens belegt dieses Ergebnis zumindest zum Teil Nettings Hypothese über den Zusammenhang von Wohlstand und Lebenszyklus: Die reichen, mittelalten Haushaltsvorstände haben die Möglichkeit, noch selber einkommensschaffend tätig zu sein. Je älter ein Haushaltsvorstand jedoch ist, desto weniger kann er aktiv zum Überleben des Haushaltes beitragen. Die Söhne und Töchter verlassen mit oder einige Jahre nach der Heirat den Haushalt und tragen nur zum Teil mit der Gabe von Geld oder Gütern zum Überleben des elterlichen Haushaltes bei. Viele ältere Informanten beschwerten sich über zu wenig Hilfe seitens ihrer Kinder.

Die Tatsache, dass alte Vorstände ärmer sind, hängt auch mit dem Geschlecht der Vorstände zusammen. Wie oben gezeigt wurde, gehört der überwiegende Teil der über 60jährigen weiblichen Vorstände (87,5 Prozent) der mittleren und armen Wohlstandsgruppe an. Weibliche Haushaltsvorstände sind demzufolge nicht nur ärmer,

¹¹⁶ Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant / Pearson.

sondern auch älter als männliche und damit in ihrer Wirtschaftskraft zusätzlich geschwächt.

8.2.2 Haushaltsgröße

Als nächstes soll der Zusammenhang von Wohlstand und Haushaltsgröße geprüft werden.

Tab. 8.2 Haushaltsgröße und Wohlstand

	1-4 Personen	5-9 Personen	10-14 P.	15-19 P.	20-21 P.	Summe
Reiche	1 4,8%	10 47,6%	8 38,1%	2 9,5%	0	21 100%
Wohlhabende	0	13 48,1%	13 48,1%	1 1,4%	0	27 100%
Mittlere	0	19 76,0%	4 16,0%	2 8%	0	25 100%
Arme	10 41,7%	8 33,3%	5 20,8%	0	1 4,2%	24 100%

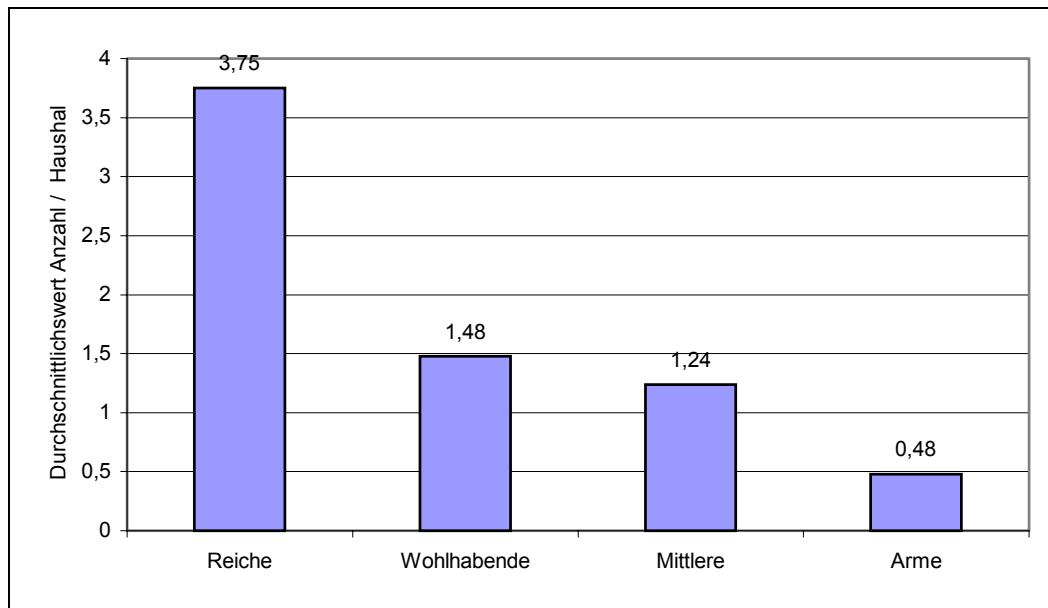
Bei einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von neun Personen umfasst der überwiegende Teil der Haushalte die Kategorien „5-9“ sowie „10-14 Personen“. Die Daten zeigen jedoch wohlstandsspezifische Unterschiede auf: Die meisten reichen und wohlhabenden Haushalte liegen in den Gruppen „5-9“ und „10-14 Personen“. Nur ein reicher Haushalt umfasst weniger als fünf Personen.¹¹⁷ Kleiner dagegen sind die mittleren und armen Haushalte: Mittlere Haushalte sind mit 76 Prozent zum überwiegenden Teil in der Gruppe „5-9 Personen“ vertreten. Arme Haushalte mit über 40 Prozent in der Gruppe „1-4 Personen“ und mit über 30 Prozent in der Gruppe „5-9 Personen“. Nur ein armer Haushalt ist sehr groß und umfasst 21 Personen.¹¹⁸ Obwohl die Verteilung nicht ganz eindeutig ist, da sich viele Haushalte unterschiedlicher Wohlstandsgruppen im mittleren Feld bewegen, lässt sich ein Zusammenhang auch statistisch absichern: Zwischen den Variablen Wohlstand und Haushaltsgröße besteht ein statistisch signifikanter Zusammenhang (-0,394**). Bei Ausschluss des einen armen Haushaltes, der 21 Personen umfasst, erhöht sich die

¹¹⁷ Dieser Haushalt liegt an der unteren Grenze der als „reich“ klassifizierten Haushalte und könnte daher schon fast zu den Wohlhabenden gerechnet werden.

¹¹⁸ Auch dieser Haushalt ist eine Ausnahme: Der Haushalt wurde als arm klassifiziert und sieht sich selber ebenso. Die Surveyinformationen zeigen, dass der Haushalt theoretisch genügend Haushaltsmitglieder umfasst, um das Feld zu bearbeiten. Zudem zählt die bebaute Fläche mit 5,9 Hektar zu den größten Anbauflächen im Dorf und war kurz vor der Ernte relativ dicht bewachsen. Auf der anderen Seite stehen von den vielen Haushaltsmitgliedern nur zwei junge Frauen in Windhoek in Lohnarbeit. Möglicherweise zählt dieser Haushalt zu den als „faul“ bezeichneten Haushalten des Dorfes und wurde daher von allen vier Informanten als arm klassifiziert.

Korrelation (-0,456**).¹¹⁹ Reiche Haushalte sind demzufolge größer als ärmere. Verständlicher wird dieser Zusammenhang, wenn man sich anschaut, welche Wohlstandsgruppen Verwandte, die nicht aus der Kernfamilie stammen, im Haushalt aufnehmen.¹²⁰ Aufgrund der unterschiedlichen Fallzahlen pro Wohlstandsgruppe wurde ein Durchschnittswert pro Haushalt berechnet.

Abb. 8.2 Aufnahme von Verwandten im Haushalt



Die Daten zeigen, dass reiche Haushalte mit durchschnittlich 3.75 Personen mehr als doppelt so häufig Verwandte in ihren Haushalten aufnehmen als die wohlhabenden, dreimal so häufig wie die mittleren und fast achtmal soviel wie die armen Haushalte. Reiche Haushalte ziehen zum einen erwachsene Personen an, die in der Landwirtschaft mitarbeiten und so zum Wohlstand eines Haushaltes zusätzlich beitragen. Zum anderen können reiche Haushalte es sich leisten, auch weniger arbeitsfähige Personen zu ernähren. Oft besuchen aufgenommene jüngere Verwandte im nahen Ort Okahao eine weiterführende Schule und helfen lediglich nach der Schule im Haushalt aus. Manchmal handelt es sich auch um kleine Kinder, die im Haushalt aufwachsen. Auch Ensminger (1992:29) beschreibt für die viehhaltenden Orma Kenias einen Zusammenhang zwischen

¹¹⁹ Signifikanzniveau, 0,05 = * (nach Pearson).

¹²⁰ Als aufgenommene Mitglieder wurden alle zu den 97 Haushalten gehörenden Mitglieder gezählt ausgenommen des Haushaltsvorstandes und/oder seiner Frau, ihren Söhnen und Töchtern sowie ihren Enkelkindern.

Wohlstand und Haushaltsgröße. Dort stellt die Aufnahme von Verwandten eine Strategie wohlhabender Haushalte dar, die sich damit im Zuge der Einbindung in die kommerzielle Güterproduktion auf informellem Wege Arbeitskräfte sichern.

8.2.3 Arbeitskraft in der Landwirtschaft

Größere Haushalte müssen nicht notwendigerweise auch Haushalte sein, in denen sich viele potenzielle Arbeitskräfte versammeln. Ein Haushalt kann aus vielen sehr alten und sehr jungen Mitgliedern bestehen.

Haushalt 61: Dieser Haushalt zählt dreizehn Mitglieder. Dazu gehören sieben Kinder im Alter zwischen sechs und acht Jahren, die zu klein sind, um in der Landwirtschaft zu arbeiten. Drei Mitglieder im Alter zwischen 15 und 17 Jahren besuchen noch die Schule und können lediglich nach der Schule auf dem Feld helfen. Eine 21jährige Frau lebt in der Stadt Oshakati und steht nur selten zur Verfügung. Der weibliche Haushaltsvorstand ist bereits über 80 Jahre alt und somit ebenfalls in seiner Arbeitskraft eingeschränkt. Nur der 19jährige Enkelsohn steht der Arbeit in der Landwirtschaft vollständig zur Verfügung. Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieser Haushalt es nicht schafft, ausreichend Nahrungsmittel zur Subsistenzsicherung zu erwirtschaften und zu den ärmsten des Dorfes zählt.

Andere Haushalte ähnlicher Größe können Mitgliedern umfassen, die in hohem Maße der Landwirtschaft zur Verfügung stehen, da sie weder einer Lohnarbeit nachgehen noch zu jung oder zu alt für die landwirtschaftliche Arbeit sind:

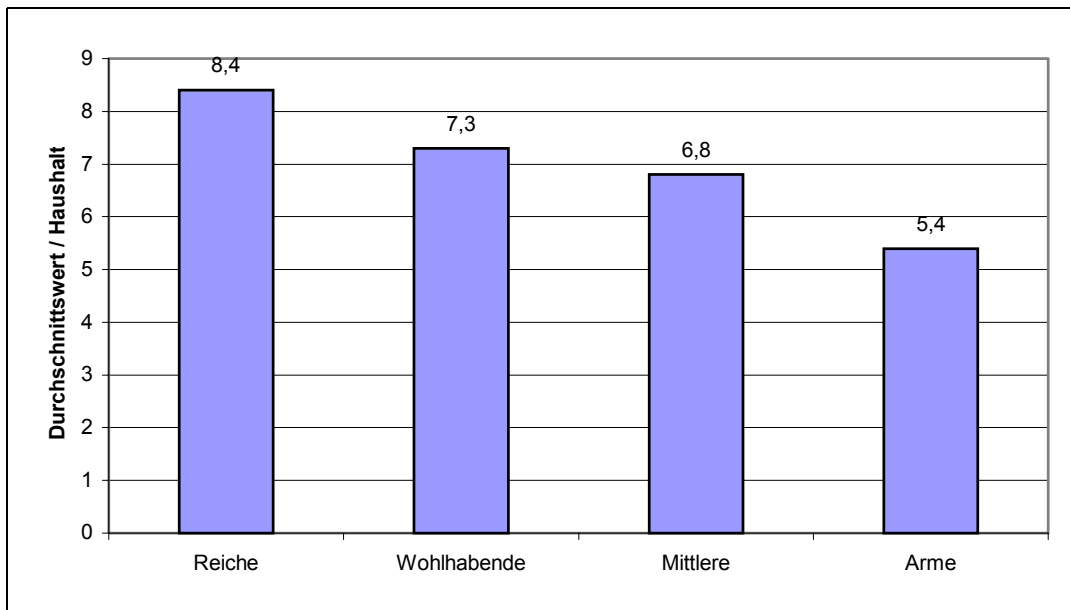
Haushalt 45: Dieser wohlhabende Haushalt besteht aus 12 Mitgliedern. Fünf Mitglieder stehen der Landwirtschaft vollständig zur Verfügung: Der 70jährige Haushaltsvorstand, seine 54jährige Frau, sowie drei Töchter zwischen 23 und 27 Jahren. Vier weitere Töchter im Alter zwischen 17 und 25 Jahren helfen nach der Schule oder der Arbeit auf dem Feld. Nur der 19jährige Sohn, der in Otavi arbeitet, und zwei kleinere Kinder von Verwandten arbeiten nicht oder nur sehr wenig in der Landwirtschaft mit.

Die Fallbeispiele zeigen die Unterschiede, die in der Haushaltsstruktur bei ähnlicher Größe bestehen können. Insofern müssen auch die Altersstruktur der Haushaltsmitglieder sowie die Verfügbarkeit potenzieller Arbeitskräfte für die Landwirtschaft in die Analyse von Wohlstand einbezogen werden. Hierzu wurde die Variable ‚Arbeitskraft in der Landwirtschaft (LW)‘ berechnet, in die Alter und Verfügbarkeit der einzelnen Haushaltsmitglieder integriert wurde.¹²¹ In einem folgenden Schritt wurde untersucht, in welchem Zusammenhang die einem Haushalt zur Verfügung stehende Arbeitskraft mit

¹²¹ Dabei steht der Wert ‚0‘ = ‚keine Feldarbeitskraft‘ für kleine Kinder, Alte oder Abwesende, die keinen oder fast keinen Beitrag zur Landwirtschaft leisten. Der Wert 1 = geringe Feldarbeitskraft steht für Haushaltsmitglieder, die nach der Schule oder Arbeit dem Haushalt zur Verfügung stehen. Der Wert 2 schließlich steht für Haushaltsmitglieder, die sich in Vollzeit der Landwirtschaft widmen können. Jeder Person wurde ein Wert zugeordnet und dann die Summe pro Haushalt gebildet.

dessen Wohlstand steht. Ziel war es zu überprüfen, ob große Haushalte mit vielen Mitgliedern, die alt genug sind, auf dem Feld zu arbeiten, durch diese Arbeit auch mehr Wohlstand erlangt haben. Da die Fallzahlen für die einzelnen Wohlstandsgruppen unterschiedlich sind, wurde aus der Summe der Werte für jede Wohlstandsgruppe ein Durchschnittswert pro Haushalt berechnet.

Abb. 8.3 Arbeitskraft (LW) und Wohlstand



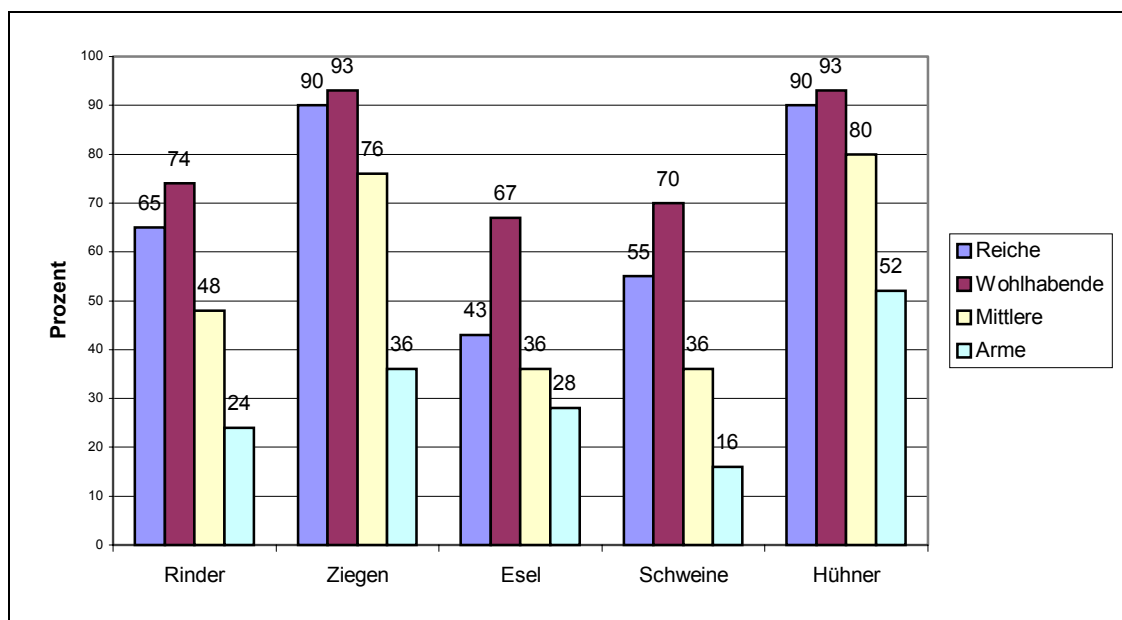
Es zeigt sich, dass die Durchschnittswerte für Arbeitskraft (LW) mit sinkendem Wohlstand abnehmen. Reiche Haushalte erzielen mit einem durchschnittlichen Wert von 8,4 Einheiten pro Haushalt die höchsten Werte. Die Variable ‚Arbeitskraft (LW)‘ steht mit Wohlstand in einem statistisch signifikanten Zusammenhang ($-0,302^{**}$).¹²² Wie die Grafik zeigt, fallen die Werte jedoch nur leicht ab. Arme erreichen im Vergleich zu Reichen zwar einen niedrigeren Durchschnittswert, doch ist der Unterschied mit 5,4 zu 8,3 nicht besonders groß. Auch arme Haushalte können daher Arbeitskräfte für ihr Feld mobilisieren. Jedoch ist nicht allein die Anzahl der Arbeitskräfte ausschlaggebend für die Ernteerfolge. Auch die Qualität der Äcker spielt eine Rolle. Sie kann durch Düngung verbessert werden, die jedoch den Besitz von Rindern und Ziegen voraussetzt.

¹²² Signifikanzniveau: $** = 0,01$ (2-seitig), nach Pearson.

8.2.4 Viehbesitz

Die Informanten nannten auch den Besitz von Vieh als ein Kriterium für Wohlstand. Ob hier ein Zusammenhang besteht, soll jetzt untersucht werden. Rinder gehören, gefolgt von Ziegen, zu den wichtigsten Status- und Investitionsobjekten im Dorf. Esel dienen Haushalten, die nicht über Kraftfahrzeuge verfügen, als Zugtiere und Transportmittel, Schweine sind in der Regel im Besitz von Frauen, und Hühner bilden eine wichtige Ergänzung der Nahrung. Die folgende Grafik zeigt, wieviel Prozent der Haushalte welche Art von Vieh besitzen.¹²³ Es wird deutlich, dass Wohlstand und Viehbesitz in einem Zusammenhang stehen.

Abb. 8.4 Besitz von Vieh und Wohlstand (n=97)¹²⁴



Auffällig ist, dass die wohlhabenden Haushalte in allen Kategorien die höchsten Werte erreichen und damit „reicher“ erscheinen als die reichen Haushalte, welche jeweils die zweite Position einnehmen. Dieses zunächst überraschende Ergebnis soll am Beispiel der Rinder detaillierter erklärt werden: Bereits in den in Kapitel 7.3.3 vorgestellten Fallbeispielen zeigte sich, dass einige Haushalte über wesentlich größere Herden verfügen als andere. So gehören die Haushalte 11 und 83, die jeweils über hundert Rinder besitzen,

¹²³ Die Variablen beschreiben, ob die Haushalte Rinder, Ziegen etc. besitzen oder nicht. Es wurden keine quantifizierbaren Daten über Stückzahlen pro Haushalt erhoben.

¹²⁴ Davon: reiche Hh: n = 20; wohlhabende Hh: n = 27; mittlere Hh: n = 25; arme Hh: n = 25.

zu den reichsten Haushalten des Dorfes. Die Haushalte 2 und 45, die zwischen 20 und 30 Rinder in ihrer Herde haben, gehören dagegen zu der Gruppe der wohlhabenden Haushalte. Somit täuscht die Grafik über die Tatsache hinweg, dass diejenigen reichen Haushalte, die Rinder besitzen, in der Regel eine weitaus größere Herde haben als die wohlhabenden. Die sieben reichen Haushalte, die angaben, keine Rinder zu besitzen, verzichteten aus unterschiedlichen Gründen darauf: In einem Fall war der Haushaltsvorstand sehr alt, in zwei Fällen war der Haushaltsvorstand dauerhaft als Migrationsarbeiter abwesend, ein Vorstand gab an, aus Zeitmangel keine Rinder halten zu wollen.

Die Daten zeigen außerdem, dass die Werte für die mittleren und armen Haushalte bei allen Kategorien niedriger sind als für die beiden reicheren Gruppen. Vor allem die Werte für arme Haushalte fallen deutlich ab. Die höchsten Werte erreichen mittlere und arme Haushalte bei Hühnern, die zwar den geringsten materiellen und ideellen Wert haben, doch relativ einfach zu ernähren und damit auch Armen zugänglich sind. Sind mittlere und arme Haushalte im Besitz von Vieh, so besitzen sie mit nur wenigen Tieren im Vergleich zu den wohlhabenden und reichen Haushalten weitaus weniger Vieh.

Für die Variablen ‚Wohlstand‘ und ‚Besitz von Rindern‘ wurde ein signifikanter Zusammenhang ermittelt: Die beiden Variablen korrelieren mit einem Wert von 0,366**. Die Variablen ‚Wohlstand‘ und ‚Besitz von Ziegen‘ korrelieren mit einem Wert von 0,427** noch höher. In beiden Fällen kann der Zusammenhang mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,01 Prozent angenommen werden.¹²⁵ Der Reichtum der reicheren Haushalte ist mit Viehbesitz und Arbeitskraft (LW) jedoch immer noch nicht hinreichend geklärt. Zu den bisher beschriebenen Faktoren müssen noch andere Aspekte hinzukommen. Die Informanten nennen den Zugang zu Lohnarbeit als wichtige Ursache für Wohlstand. Dieser Zusammenhang soll jetzt untersucht werden.

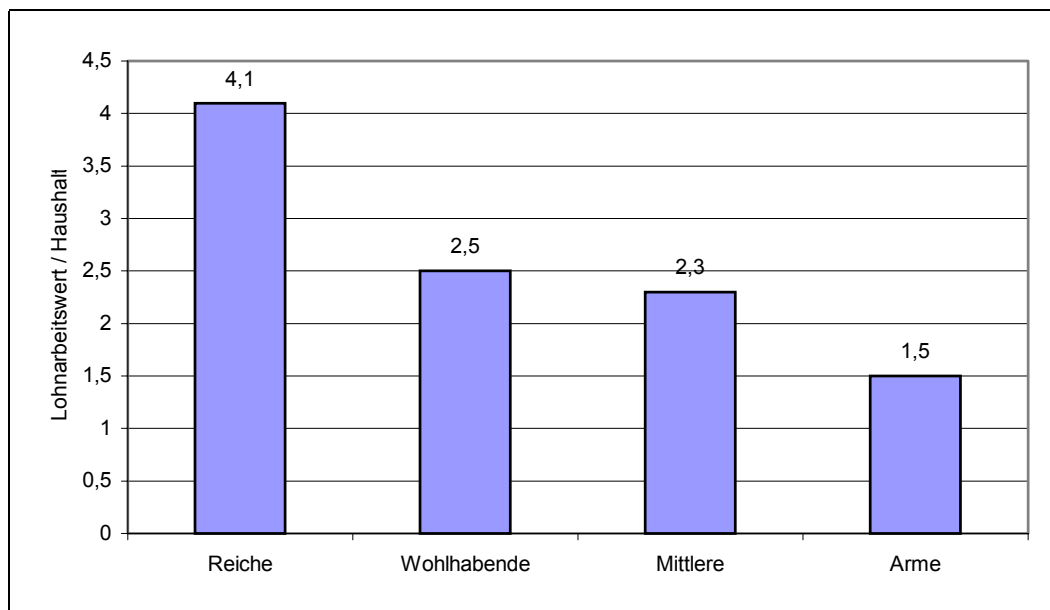
8.2.5 Lohnarbeit

Die Einbindung in den internationalen Markt wird als einer der wichtigsten Faktoren für Stratifizierungsprozesse unter Kleinbauern gesehen (Netting 1993:188; Watts 1988:261-263). Bereits Kapitel 5 zeigte, dass Arbeitsmigration seit Anfang des 20. Jahrhunderts für die Ovamboregion immer wichtiger wurde. Auch in Omukunda wird der Zugang zu Bargeld, das in den meisten Fällen durch Migrationsarbeit erwirtschaftet wird, als

¹²⁵ Signifikanzniveau: ** = 0,01 (2-seitig), Korrelationskoeffizient nach Pearson.

wesentliches Moment der Differenzierung von Haushalten begriffen. Die folgende Grafik führt die Variable ‚Lohnarbeitskraft‘ ein und beschreibt ihren Einfluss auf den Wohlstand der Haushalte. Die Variable wurde aus den Angaben der 97 Surveyinterviews über die Lohnarbeit der Haushaltsmitglieder errechnet: Sie nimmt pro Haushaltsmitglied, das in Lohnarbeit steht - je nach von mir angenommener Lukrativität der Tätigkeit - einen bestimmten Wert an.¹²⁶ Daraus wurde wiederum Durchschnittswerte pro Haushalt und Wohlstandsgruppe gebildet.

Abb. 8.5 Lohnarbeitskraft der Haushalte und Wohlstand



Die Daten zeigen einen deutlich höheren Lohnarbeitswert für Reiche im Vergleich zu den ärmeren Haushalten. Reiche Haushalte haben fast doppelt soviel Lohnarbeitskraft wie wohlhabende und fast dreimal soviel wie arme Haushalte. Die Variablen ‚Lohnarbeitskraft‘ und ‚Wohlstand‘ stehen in einem signifikanten Zusammenhang (-0,474**).¹²⁷ Wohlstand wird damit deutlich von Zugangsmöglichkeiten zu Lohnarbeit bestimmt.

¹²⁶ Mit aufsteigenden Werten wird von einem je höheren Verdienst ausgegangen (0 = keine Lohnarbeit, 1 = gering entlohnte Tätigkeiten in der Region, 2 = Migrationsarbeit und eigenes Unternehmen in der Region, 3 = Lehrer oder eigener Traktor, der zu Pflugdiensten genutzt wird). Der Wert jedes Haushaltsmitgliedes wird summiert und so ein Lohnarbeitskraftwert pro Haushalt ermittelt.

¹²⁷ Signifikanzniveau: ** = 0,01 (2-seitig), nach Pearson. Der Korrelationskoeffizient ist negativ, denn ein niedriger Variablenwert steht für hohen Wohlstand.

8.2.6. Erklärungszusammenhänge

In der folgenden Tabelle werden die Variablen noch einmal mit den Lagemaßen Minimum, Maximum, Mittelwert und der Standardabweichung, beschrieben. Für die Korrelationskoeffizienten ist zu beachten, dass bei der abhängigen Variable ‚Wohlstand‘ niedrige Werte Reichtum und hohe Werte Armut bedeuten.

Tab. 8.3 Verteilung der Wohlstand erklärenden Variablen

	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Geschlecht Hh-Vorstand	97	1 [Männ.]	2 [Frauen]		
Alter Hh-Vorstand	97	29	97	59,47	14,90
Haushaltsgröße	97	1	21	8,79	3,87
Arbeitskraft (LW)	97	2,00	18,00	6,9485	3,5130
Rinderbesitz	97	1 [ja]	2 [nein]		
Ziegenbesitz	97	1 [ja]	2 [nein]		
Lohnarbeitskraft	97	,00	8,00	2,4021	2,3877
Wohlstandswert	97	23	100	68,93	23,52

Die nächste Tabelle beschreibt die Korrelationen dieser Variablen mit der abhängigen Variable Wohlstand.

Tab. 8.4 Zusammenhang von Wohlstand mit anderen Variablen

	Wohlstand	Geschlecht Hh-Vorst.	Alter Hh-Vorst.	Hh-Größe	Arbeits- kraft (LW)	Rinder- besitz	Ziegen- besitz
Geschlecht	0,341**						
Alter	0,206*	0,244*					
Hh-Größe	-0,394**	n.s.	n.s.				
Arbeitskraft LW	-0,302**	-0,234*	n.s.	0,826**			
Rinderbesitz	0,366**	n.s.	n.s.	-0,276**	-0,293**		
Ziegenbesitz	0,427**	n.s.	n.s.	-0,397**	-0,431**	0,404**	
Lohnarbeitskraft	-0,474**	n.s.	n.s.	0,511**	0,276**	n.s.	-0,249*

Signifikanzniveau: ** = 0,01 (2-seitig); * = 0,05 (2-seitig), Korrelationskoeffizient nach Pearson.

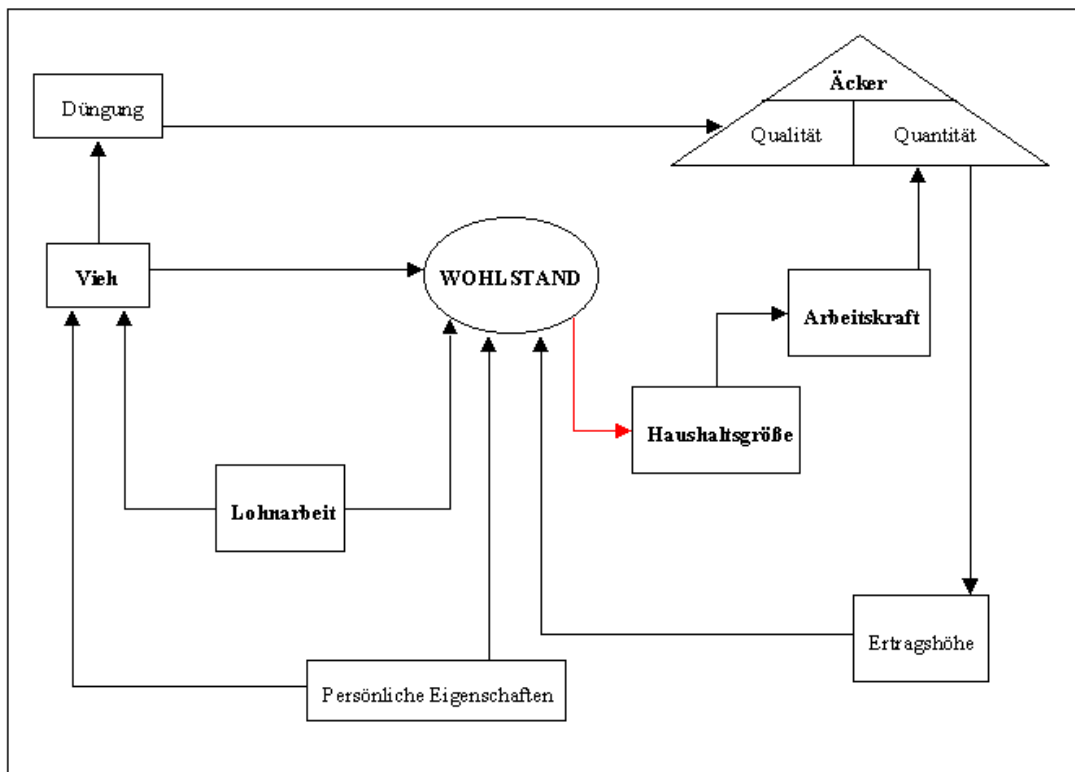
Alle Variablen stehen in einem statistisch signifikanten Zusammenhang mit Wohlstand. Für das zu entwickelnde Kausalmodell ist es jedoch wichtig zu berücksichtigen, dass nicht Geschlecht und Alter der Haushaltsvorstände als solche die Ursache von Wohlstand oder

Armut darstellen. Geschlechterspezifische Rollen und Institutionen verhindern, dass alleinstehende Frauen in gleicher Weise wie Männer Zugang zu materiellen Ressourcen erhalten und damit Wohlstand erwirtschaften bzw. erhalten können. Das Alter der Haushaltsvorstände definiert zudem die Position eines Haushaltes im Lebenszyklus. Junge Haushaltsvorstände hatten häufig noch keine Gelegenheit, Wohlstand zu erwirtschaften. Alte Vorstände können nicht mehr in gleicher Weise aktiv wirtschaften. So sind es die von Männern zwischen 40 und 60 Jahren geführten Haushalte, die am reichsten sind.

Die Daten zeigen, dass Wohlstand am stärksten mit Lohnarbeitskraft, gefolgt vom Besitz von Ziegen und der Haushaltsgröße korreliert. Es folgen die Variablen Rinderbesitz und Arbeitskraft in der Landwirtschaft. Beachtenswert ist außerdem der statistisch sehr starke Zusammenhang von Haushaltsgröße und Arbeitskraft in der Landwirtschaft. Er erklärt sich daraus, dass die Variable Arbeitskraft unter anderem aus der Haushaltsgröße ermittelt wurde. Welche der Variablen hängen ursächlich mit Wohlstand zusammen? Abbildung 8.6 soll die Bezüge modellhaft verdeutlichen.

Der Zugang zu Lohnarbeit sowie Rinder- und Ziegenbesitz sind die Ursache für Wohlstand im Dorf. Da laut Aussagen der Informanten Vieh zum größten Teil gekauft und nicht geerbt wird, ermöglicht Lohnarbeit erst den Aufbau größerer Herden. Haushaltsgröße und Arbeitskapazität in der Landwirtschaft dagegen sind eine Folge von Wohlstand, denn reiche Haushalte ziehen durch ihre Wirtschaftskraft Personen an, die in den Haushalt integriert werden und in der Landwirtschaft mitarbeiten. Die verschiedenen Variablen beeinflussen sich zudem gegenseitig. Lohnarbeit ermöglicht Viehbesitz und den Kauf von Kraftfahrzeugen. So können Rinder und Ziegen auch in weiter entfernten Weidegründen gehalten werden. Wohlhabende Haushalte können mit ihren Kraftfahrzeugen Dünger aus diesen Gebieten ins Dorf transportieren. Gut gedüngte Felder wiederum verbessern die Qualität des Landes und ermöglichen damit höhere Ernteerträge. In Kapitel 7.3.2.1 wurde außerdem nachgewiesen, dass große Haushalte auch größere Ackerflächen bewirtschaften. Sowohl die Qualität als auch die Quantität der Ackerflächen beeinflussen die Höhe der Erträge, was wiederum dem Wohlstand eines Haushaltes zuträglich ist. Die Ernten können gelagert werden, um sich für Krisenzeiten abzusichern, oder aber Überschüsse können an umliegende Haushalte verkauft werden. Um auch statistisch zu überprüfen, inwieweit die

Abb. 8.6 Wohlstand erklärende Faktoren



bisher beschriebenen Variablen im Zusammenspiel Wohlstand erklären, wurden die Variablen abschließend einer Regressionsanalyse unterzogen.¹²⁸

Untereinander korrelieren nur die Variablen Haushaltsgröße und Arbeitskraft (LW) über einem Grenzwert von 0,6 (vg. Opp & Schmidt 1976:171). Insofern können bis auf die Variable Arbeitskraft (LW), die zu hoch mit Haushaltsgröße korreliert, alle anderen Variablen in eine Regressionsanalyse einbezogen werden. Zuerst wurde eine Regression mit allen Wohlstand erklärenden Variablen vorgenommen. In einem zweiten Schritt wurden nur die signifikanten Variablen in die Regression mit aufgenommen, wodurch sich die Erklärungskraft des Modells leicht erhöht.

Tab. 8.5 Lineare Regression zur Erklärung des Wohlstandes, standardisierte Koeffizienten

Abhängige Variable: Wohlstand	Ergebnis mit allen erklärenden Variablen	Auswahl der signifikanten Variablen
Unabhängige Variablen:		
Geschlecht Hh-Vorstand	0,163*	0,164*
Alter Hh-Vorstand	0,237**	0,237**
Hh-Größe	n.s.	
Rinderbesitz	0,230**	0,234**
Ziegenbesitz	0,229*	0,235**
Lohnarbeitskraft	-0,389***	-0,401***
R	0,694	0,694
R ²	0,482	0,481
Korrigiertes R ²	0,447	0,453
F-Statistik	13,933**	16,872**
Anzahl an Fällen	97	97

Signifikanzniveau: ** = 0,01 (2-seitig); * = 0,05 (2-seitig)

Das korrigierte R² beträgt in der zweiten Regression 0,453 und besagt damit, dass 45,3 Prozent der Wohlstandsunterschiede mit den fünf Variablen zu erklären sind. Lohnarbeitskraft bleibt die wichtigste Wohlstand verursachende Variable. Je höher der Lohnarbeitswert, desto größer ist der Wohlstand. Der Besitz von Vieh als Ursache von Wohlstand bleibt ebenfalls weiterhin signifikant. Seine Bedeutung ist jedoch geringer als der Zugang zu Lohnarbeit. Auch im Zusammenspiel der Variablen bestätigt sich die

¹²⁸ Während eine Korrelation die Stärke eines Zusammenhanges zwischen zwei Variablen berechnet, ermittelt eine Regressionsanalyse den Wert einer abhängigen Variablen aus den Werten anderer unabhängiger Variablen (Bühl & Zöfel 1996:310).

herausragende Eigenschaft von Lohnarbeit für die Bewertung des Wohlstandes eines Haushaltes.

8.3. Individuelle Eigenschaften und Fallbeispiele

Wirtschaftlicher Erfolg ist jedoch nicht allein mit dem Zugang zu materiellen Ressourcen zu erklären. Der im Kausalmodell für Wohlstand integrierte Aspekt der persönlichen Eigenschaften wurde bisher noch nicht berücksichtigt. Netting (1993:202-206) beschreibt in seinem Fallbeispiel von Kleinbauern in der Schweiz, dass die Akteure bestimmte moralische Werte und persönliche Eigenschaften anderer Personen als wichtiges Kriterium für deren ökonomischen Erfolg oder Misserfolg heranzogen: Eine hohe Wertschätzung erfuhren harte Arbeit, Sparsamkeit, eine gute Verhandlungstechnik, effizientes Management von Ressourcen und eine umsichtige Planung für die Zukunft. Dagegen wurden Faulheit, Alkoholismus und ein Hang zum Verschwenden materieller Ressourcen missbilligt. Netting schlussfolgert, dass Kompetenz, Persönlichkeit und Motivation die individuellen Fähigkeiten in der Landwirtschaft und in anderen Aspekten der Ökonomie beeinflussen. Haushalte mit im Grunde ursprünglich ähnlichem Zugang zu materiellen Ressourcen, einer vergleichbaren Erziehung, Erfahrung und ökonomischen Möglichkeiten differenzieren sich aufgrund persönlicher Eigenschaften in Bezug auf ihren ökonomischen Erfolg voneinander.

Auch für die Informanten im Dorf waren moralische Werte für ökonomischen Erfolg oder Misserfolg und die Bewertung der Ökonomie anderer Haushalte von großer Bedeutung. Es ist interessant, dass in qualitativen Interviews Maßstäbe für die Bewertung von (Miß-)Erfolg im Dorf herangezogen wurden, die Nettings (1993) Ergebnissen sehr ähneln: Wirtschaftlicher Erfolg steht für die Befragten deutlich mit individuellen Eigenschaften der Haushaltsvorstände in Zusammenhang. Körperliche und mentale Stärke (*omunankondo*) sowie die Fähigkeit, seinen Besitz zusammenzuhalten, weil man gut mit Geld und anderen Ressourcen umgehen kann (*omugongeli*), wurden reichen Haushalten zugeschrieben. Armen Haushalten dagegen wurde häufig Faulheit (*omunanyalo*) oder übermäßiger Alkoholkonsum (*onkolwe*) unterstellt. Aber auch Pech (*omupya*) kann in den Augen der Befragten die Ursache für Armut sein. Der Verlust von Vieh durch Dürren oder Viehkrankheiten gehört zur letzten Kategorie.

Um die Situation einzelner Haushalte intensiver zu durchleuchten und die quantitativen Erklärungsmuster zu ergänzen, folgen Fallbeispiele dreier, unterschiedlich wohlhabender

Haushalte. Die Fälle zeigen einige der oben herausgestellten Indikatoren für Wohlstand ausführlicher und stellen sie auch in den Zusammenhang individueller Eigenschaften.

Fall 11- Reicher Haushalt: Zur Zeit des Surveys (1997) umfasst dieser Haushalt 19 Personen. Dazu gehören Andreas Shaanika, der Haushaltsvorstand, geboren 1941, seine Frau, ihre Kinder und mehrere angenommene Kinder. Diese Ziehkinder sind entweder Verwandte des Mannes oder Verwandte der Frau, die zwecks Schulbesuch im Haushalt leben. Zwei Arbeiter werden außerdem dem Haushalt zugerechnet (vg. Kap. 7.2.2; Abb.7.5). Der eine lebt und arbeitet die meiste Zeit auf dem entlegenen Viehposten des Haushaltes, der andere Arbeiter ist für das Pflügen der Felder zuständig.

Herr Shaanika besitzt über 100 Rinder, meist sind dies Tiere, die er selber gekauft hat oder deren Nachkommen. Der Wohlstand des Haushaltes basiert auf der Migrationsarbeit des Haushaltsvorstandes und seinen landwirtschaftlichen Dienstleistungen, Pflugarbeit und Transport von Holz etc. für die Bewohner der umliegenden Dörfer. Herr Shaanika kultiviert außerdem ein Zweitfeld, dessen Erträge er durch eine landwirtschaftliche Organisation (OMAF) vertreibt. Er experimentiert auch gerne mit neuen Sorten, deren Ertrag er im Vergleich zu den alten Sorten testet. Der Haushalt lagert weiterhin einen großen Vorrat an Hirse aus den Ernten vergangener Jahre. Laut Klaudia Shaanika, der Frau des Haushaltsvorstandes, stammt ein Teil der Hirse noch aus der 1990er Ernte. Herr Shaanika ist als sehr besonnener Mensch bekannt, der an seinen Mitmenschen interessiert und neuen Ideen gegenüber aufgeschlossen ist. Als Mitglied einer landwirtschaftlichen Organisation, Kirchenältester und stellvertretender Senior-Headman hat er viele Kontakte auch über das Dorf hinaus.

Fall 4 - Wohlhabender/mittlerer Haushalt: Frau Iiyambo, der Haushaltsvorstand, wurde 1947 geboren. Seit 1995 ist sie verwitwet. Zu ihrem Haushalt gehören neun Personen. Damit entspricht er genau der durchschnittlichen Haushaltsgröße im Dorf. Neben ihrer Person gehören ihre sechs Kinder im Alter von 16 bis 25 Jahren sowie zwei Kinder ihrer Schwester dem Haushalt an (vg. Kap. 7.2.2; Abb. 7.5) Nur einer ihrer Söhne, der im Süden des Landes arbeitet, hat ein regelmäßiges Einkommen. Frau Iiyambo nutzt jedoch überwiegend die Pensionszahlungen, die sie aufgrund der Tätigkeit ihres verstorbenen Mannes bei der Regierung erhält, als Geldquelle, da ihr Sohn nur sehr unregelmäßig Geld schickt. Die Pension beträgt weniger als 100N\$ im Monat. Landwirtschaftlich steht der Haushalt jedoch verhältnismäßig gut da. Dies zeigt sich auch an der gelagerten Ernte aus vergangenen Jahren. Im Jahre 1997 lagerte Frau Iiyambo noch Getreide von der 1992er Ernte. Manchmal verkauft sie Hirse im Dorf.

Der Haushalt besitzt außerdem fünf Rinder, ungefähr 40 Ziegen, ein Schwein und einige Hühner. Das Feld ist mit Rinder- und Ziegenmist gedüngt. Jedoch, so erzählt Frau Iiyambo, hat sie seit dem Tod ihres Mannes nur einmal eine wirklich große Fuhre Dünger für das Feld verwendet, als ihr Herr Shaanika (vg. Fall 11), ein Verwandter ihres Mannes, im Tausch gegen eine Ziege Dünger vom Viehposten mitbrachte. Dennoch ist Frau Iiyambo zufrieden mit der Qualität ihres Feldes, das seit vielen Jahren gedüngt wird und in guten Regenjahren ausreichende Erträge erzielt. Da sie über ihren verstorbenen Mann mit dem Headman des Dorfes verwandt und Mitglied im Kirchenchor ist, verfügt sie ebenfalls über wichtige Beziehungen. Sie ist als Frau bekannt, die fleißig ist und sich den gesellschaftlich akzeptierten Normen entsprechend gut benimmt. Insofern verfügt sie über gute Kontakte.

Fall 40 - Armer Haushalt: Der Haushaltsvorstand, Frau Kathingo, ist eine ältere Frau, die bereits seit den 1970er Jahren verwitwet ist. Sie lebt zusammen mit drei ihrer unverheirateten Töchter und acht der Kinder ihrer Töchter im Alter zwischen zwei und 18 Jahren. Dieser Haushalt besitzt kaum andere Ressourcen als das Ackerland. Abgesehen von einigen Hühnern besitzt er kein Vieh. Die Ernte reicht nicht aus, denn das Feld ist kaum gedüngt und der Haushalt lagert keine Ernte aus vorigen Jahren. Nichtsdestotrotz müssen Frau Kathingo und ihre Töchter viele kleine Kinder ernähren. Eine der Töchter beschwert sich, dass keiner der Väter Unterhalt bezahlt. Das einzige Bargeldeinkommen des Haushaltes ist die Rente von Frau Kathingo und der geringe Lohn einer ihrer Töchter, welche die Kinder im Kindergarten des Dorfes beaufsichtigt.

Frau Kathingo erzählt, dass es dem Haushalt wesentlich besser ging, als ihr Mann noch lebte. Im Gegensatz zu Frau Iiyambo (vg. Fall 4), die einen Anteil des Haushalts-Besitzes nach dem Tod ihres Mannes übernahm, verlor Frau Kathingo fast alle materiellen Güter an die Verwandtschaft ihres Mannes. Dieser Haushalt wird von den Dorfbewohnern wenig geachtet. Die Töchter von Frau Kathingo verbringen viel Zeit bei den Shops im Dorf, die Alkohol ausschenken, und werden als faul angesehen.

8.4 Fazit

Romney et al. (1986) zeigen, dass wenige Informanten, die sich jedoch gut mit dem befragten Zusammenhang auskennen müssen, genügen, um soziale Realität kompetent zu beschreiben. Wie gezeigt wurde, misst der aus einem emischen Ranking mit vier Schlüsselinformanten ermittelte Index Wohlstandsunterschiede ziemlich gut und eignete sich daher für die Überprüfung der Hypothesen.

Die Grundlage der agro-pastoralen Wirtschaftsweise ist der Zugang zu Land. Dieses befindet sich in der gesamten Region im Staatseigentum, wird jedoch von den traditionellen Autoritäten verwaltet und zugeteilt. Jeder Haushalt im Dorf ist zumindest theoretisch in der Lage, seine Grundnahrungsmittel zu produzieren, da alle Haushalte Acker- und Weideland besitzen. Es zeigten sich dennoch Unterschiede in der Landnutzung nach Wohlstand und Haushaltsgröße. Zum einen ist der Zugang zu Weideland für Haushalte, die keine Kraftfahrzeuge besitzen, erschwert. Zum anderen unterscheiden sich sowohl die Größe des umzäunten als auch die des tatsächlich bebauten Ackerlandes. Letztere steigt mit der Größe eines Haushaltes. Nur Haushalte, die über genügend Arbeitskräfte verfügen, können größere Flächen bebauen. Reiche Haushalte nehmen besonders häufig Verwandte und andere Personen in ihre Haushalte auf. Sie haben damit mehr Kapazität für Arbeit in der Landwirtschaft. Wohlstandsunterschiede innerhalb des Dorfes hängen, wie gezeigt wurde, eng mit dem Zugang der Haushalte zu Lohneinkommen zusammen. Auch der Besitz von Vieh und indirekt die Ertragshöhe in der Landwirtschaft ist von Wohlstand abhängig. Einige Haushalte wirtschaften sehr erfolgreich. Sie haben ein

Einkommen durch den Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten und/oder verkaufen, wie bereits erwähnt, vergleichsweise hochbezahlte Dienstleistungen, wie etwa den Transport von Gütern oder das Pflügen der Felder oder Dreschen der Ernte ihrer Nachbarn mit einem Traktor. Ein wichtiger Faktor, und in der Regel die Grundlage ihres Kapitals, ist das erfolgreiche Management ihres Verdienstes aus der Migrationsarbeit. In anderen Fällen war eine Anstellung als Lehrerin oder Krankenschwester und damit ein regelmäßiges Lohneinkommen Grundlage des Wohlstandes. Insbesondere christliche Eltern waren nach Aussagen der Informanten sehr auf eine formale Ausbildung ihrer Kinder bedacht, die es ihnen ermöglichte, diesen Beruf zu ergreifen. Es zeigt sich also, dass Frauen durchaus wohlhabend sein können. Jedoch sind all diese in Lohnarbeit stehenden Frauen als Ehefrauen oder unverheiratete Töchter in Haushalte mit männlichem Vorstand integriert. Persönliche Eigenschaften der Haushaltsvorstände beeinflussen ebenfalls den ökonomischen Erfolg eines Haushaltes. Alter und Geschlecht waren keine Kriterien, die von den Informanten mit Wohlstandsunterschieden in Zusammenhang gebracht wurden. Die Daten zeigen jedoch, dass ökonomische Unterschiede an diesen Variablen festgemacht werden können. Während Haushalte mit weiblichen, älteren Vorständen zu den ärmeren Haushalten des Dorfes gehören, sind Haushalte mit männlichen Vorständen mittleren Alters in der Regel wohlhabender. Als ärmer erwiesen sich Haushaltsvorstände über 60 Jahren, insbesondere solche mit weiblichem Vorstand. Sie gehören zu der Gruppe von Haushalten, die weder Vieh besitzen noch ausreichende Ernteerträgen zur Subsistenzsicherung erzielen. Weibliche Haushaltsvorstände sind zum überwiegenden Teil verwitwet¹²⁹ und haben durch den Tod ihres Mannes auf der einen Seite eine wertvolle Arbeitskraft, auf der anderen infolge der traditionellen Erbregeln einen großen Teil der materiellen Güter verloren, die sich ihr Haushalt mit den Jahren erwirtschaftet hatte.

¹²⁹ Lediglich zwei der von mir befragten weiblichen Haushaltsvorstände haben nie geheiratet.

9. Kooperation

In den Kapiteln 7 und 8 wurden die Haushalte in Omukunda als primäre Wirtschaftseinheiten beschrieben. Die Haushalte sind jedoch keine in sich geschlossenen Einheiten, sondern unterhalten vielfältige soziale und ökonomische Verbindungen zu anderen Haushalten im Dorf und in der Region. Damit sind sie kein Einzelfall: Netting (1993:196-97) erwähnt, dass in vielen kleinbäuerlichen Gemeinschaften kooperative Aktivitäten durchgeführt werden, wenn die zu leistenden Tätigkeiten die Arbeitskapazität der einzelnen Haushalte überschreiten. Amborn (1994:165 und 172-174) bezeichnet die Existenz sozialer Kooperationsnetzwerke in einer kleinbäuerlichen Gesellschaft als eine Voraussetzung für das Funktionieren einer auf gemeinsamer Sicherheit ausgerichteten Subsistenzwirtschaft. Er beschreibt für Feldbauern Südäthiopiens eine Dreiteilung der Kooperationsbeziehungen auf der Ebene der Lineage, des Territorialverbandes und des Generationsgruppensystems, die alle unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen (Amborn 1994:172-74). Shipton (1990:363 und 366) benennt die Investition in soziale Beziehungen zu Verwandten, Freunden oder Patronen als – neben anderen Faktoren – wichtige Maßnahme zur Prävention vor Nahrungsmittelkrisen.¹³⁰

Downs (et al. 1991) weisen auf geschlechterspezifische Unterschiede in Bezug auf Krisenstrategien hin. Von entscheidender Bedeutung für die ökonomische Situation von Frauen ist meiner Ansicht nach, inwieweit sie in soziale Zusammenhänge – sei es im Haushalt oder aber in haushaltsübergreifende Netzwerke - eingebunden sind und damit Möglichkeiten haben, sich in Krisenzeiten abzusichern. Grohs (1998) zeigt, dass Witwen und andere alleinstehende Frauen der patrilinearen Mossi in Burkina Faso ökonomisch und sozial marginalisiert werden, wenn sie sich nicht wieder verheiraten. Sie hält eine Isolation solcher Frauen vom Verwandtschaftsnetz für ein weltweit zunehmendes Phänomen (Grohs 1998:212). Auch Haushalte von Witwen im Dorf sind gegenüber Haushalten mit männlichen Vorständen ökonomisch benachteiligt. Meine Daten zeigen, dass verwitwete Frauen bei den matrilinearen Ovambo nicht notwendigerweise ihre sozialen Netzwerke

¹³⁰ Kooperationsnetzwerke zur Krisenprävention sind jedoch nicht allein auf kleinbäuerliche Gesellschaften beschränkt. Für Studien, welche die Bedeutung sozialer Netzwerke und Reziprozität außerhalb landwirtschaftlicher Aktivitäten im südlichen Afrika herausstellen, vgl. z.B. Sharp & Spiegel (1985); Kuper (1995) und Sagner & Mtati (1999).

verloren haben. Art und Ausmaß der Kooperationsbeziehungen von Witwen hängen stattdessen von einer ganzen Reihe von Faktoren ab.

In diesem Kapitel soll dargestellt werden, wie die einzelnen Haushalte im Dorf durch ökonomische Interaktionen miteinander verbunden sind und was die Akteure motiviert, zu kooperieren. In der Literatur über Kooperation wird unter anderem die Frage diskutiert, unter welchen Bedingungen Individuen kooperieren und weshalb Kooperation in einer Welt interessenorientierter Akteure überhaupt zustande kommt. Axelrod (1984) erklärt kooperatives Verhalten als eine Konsequenz der Verfolgung individueller Interessen. Finke (2000) geht davon aus, dass Kooperation zur Erreichung langfristigen Nutzens eine rationale Strategie sein kann. Auch Netting (1993:194-97) ist der Auffassung, dass ökonomische Kooperation in kleinbäuerlichen Gemeinschaften nicht aus altruistischen Motiven durchgeführt wird. Für die Kofyar Nigerias beschreibt er die gemeinschaftlich von mehreren Haushalten durchgeführte Feldarbeit: Mitglieder des Haushaltes, für den gearbeitet wird, müssen diese Hilfe mit selbstgebrautem Bier sowie einer zukünftigen Bereitschaft, auch auf den Feldern der jetzigen Helfer zu arbeiten, entgegnen und werden sanktioniert, wenn sie ihre Verpflichtung zur Erwidern von Hilfe nicht einhalten. Die Akteure seines Fallbeispiels verstehen Kooperation deutlich als gegenseitigen Austausch, der beiden Seiten nützlich ist:

„Kofyar work groups play a major role in certain agricultural and domestic tasks, but people maintain a conscious balance between labour given and received.“ (Netting 1993:194).

Wie bereits in Kapitel 3 beschrieben, wird in dieser Untersuchung ebenfalls die These vertreten, dass sich Kooperation und Eigeninteresse nicht ausschließen. Kooperatives Verhalten wurde dort als eine rationale Strategie verstanden, die dazu beiträgt, Risiken zu reduzieren. In der ökologisch und ökonomisch unsicheren Umwelt der Untersuchungsregion sind Haushalte in vielfältigen Belangen aufeinander angewiesen. So ist es im Interesse eines Akteurs, Kooperationspartner zu finden. Ökonomische Transaktionen können die Umwelt- und Wirtschaftsrisiken, denen ein einzelner Haushalt ausgesetzt ist, erheblich reduzieren.

Ziel dieses Kapitels ist es, diese Transaktionen und die Bedeutung, die ihnen durch die Akteure zugeschrieben wird, detailliert zu beschreiben, und zu analysieren, von welchen Attributen die Intensität und die Anzahl der ökonomischen Beziehungen eines Haushaltes abhängen. Dabei wird insbesondere berücksichtigt, in welcher sozialen und wirtschaftlichen Beziehung kooperierende Haushalte zueinander stehen. Um diese Fragen beantworten zu können, ist es wichtig - neben einer formalen Analyse der Interaktionen -

auch die individuellen Interessen der Akteure zu berücksichtigen. Faktoren wie zugeschriebene persönliche Eigenschaften der Akteure und Popularität oder Status beeinflussen zusätzlich die Beziehungen zu anderen Haushalten.

9.1 Methodisches Vorgehen

Neben semi-strukturierten Interviews mit Schlüsselinformanten wurde in 30 Haushalten verschiedener Wohlstandsgruppen systematisch nach Beziehungen zu allen anderen Haushalten des Dorfes gefragt.¹³¹ Methodisch wurde wie folgt vorgegangen: Wie bereits beim oben beschriebenen Wohlstandsranking wurden die Karten mit den Namen der 97 Haushaltsvorstände vorgelesen. Die befragte Person suchte diejenigen Haushalte aus, mit denen sie interagierte. In einem zweiten Schritt wurden im Rahmen eines free-listing¹³² von den Befragten die Inhalte und die Richtung¹³³ dieser Beziehung beschrieben. Außerdem wurde gefragt, ob und in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis man zu dem betreffenden Haushalt steht. Abschließend wurden die ausgewählten Karten in Gruppen nach ihrer Wichtigkeit für den befragten Haushalt sortiert.

Die Kooperationsformen im Dorf wurden zum größten Teil als kognitive Daten und in geringerem Maße durch teilnehmende Beobachtung erhoben. Ich gehe davon aus, dass die Interviewpartner jeweils die für sie wichtigsten Beziehungspartner und Aktivitäten benannt und somit den Kern der ökonomischen Interaktionen beschrieben haben, der ihnen am besten in Erinnerung ist. Dagegen werden sie einige unbedeutendere Aktivitäten oder Beziehungspartner unberücksichtigt gelassen haben. Diese Vermutung wird von Freeman et al. (1987) gestützt, die zeigen, dass Informanten sich an typische Interaktionen besser und korrekter erinnern als an untypische oder sporadische.

Es ist ein Vorteil des angewandten free-listing-Verfahrens zu ermitteln, welche Aktivitäten die Befragten von sich aus nennen, ohne dass Antwortmöglichkeiten von außen vorgegeben sind. Jedoch bringt diese Technik einige Auswertungsprobleme mit sich, da die Befragten zum einen unterschiedlichste Aktivitäten, zum anderen sehr unterschiedliche

¹³¹ 21 der befragten Haushalte hatten einen männlichen, neun einen weiblichen Haushaltsvorstand. Befragt wurden jedoch aus pragmatischen Gründen mehr Frauen (n=25). Dabei handelte es sich um die neun weiblichen Vorstände sowie um 17 Ehefrauen männlicher Vorstände, die zur Zeit der Interviews außer Haus waren.

¹³² Zur Methode vgl. Bernard (1994:239-242).

¹³³ Richtung = A hilft B; B hilft A sowie gegenseitige Hilfe.

Häufigkeiten der jeweiligen Aktivitätenangaben. Das Ergebnis sind daher Daten mit einer hohen Varianz.

Die Beziehungen werden zunächst nach den emischen Beziehungskategorien, dann nach der sozialen Beziehung der interagierenden Haushalte, anschließend nach dem Wohlstand der interagierenden Haushalte und nach den Inhalten der Beziehungen analysiert. Dann werden die bereits oben vorgestellten Fallbeispiele hinsichtlich ihrer Kooperationsmuster beschrieben. In Kapitel 9.4 wird mit Hilfe einer formalen Netzwerkanalyse die Struktur der Beziehungen und die Stellung ausgewählter Akteure im Verhältnis zu den anderen Haushalten aufgezeigt.

9.2 Quantitative Analyse

Die 30 befragten Haushalte gaben insgesamt 530 Beziehungen zu den übrigen Haushalten des Dorfes an. Diese lassen sich in eine Reihe unterschiedlicher Bereiche untergliedern, welche sich aus wiederum 1186 Einzelaktivitäten¹³⁴ zusammensetzen. Die genannten ökonomischen Transaktionen beinhalten Aktivitäten wie: einen gemeinsamen Viehposten haben bzw. das Vieh gemeinsam hüten, Hilfe beim Pflügen des Feldes, bei der Feldarbeit (z.B. beim Jäten), Hilfe beim Dreschen, beim Stampfen des Getreides, beim Bierbrauen, bei der Reparatur oder beim Bau von Hütten oder Zäunen, beim Transport, beim Verleih landwirtschaftlicher Geräte sowie von Geld, Nahrungsmitteln, Tieren und anderen Produkten.

9.2.1 Emische Beziehungskategorien und Wichtigkeit der Beziehung

Unabhängig davon, ob ein Haushalt mit einem anderen verwandt, benachbart, befreundet oder nur entfernt bekannt ist, wurde eine Erklärung über die Art der jeweiligen Beziehung immer wieder zur Beschreibung der Interaktionen herangezogen: Die Kontakte wurden in (1) einfache Hilfe-Beziehungen (*okukwatha*), (2) nach Hilfe fragen bzw. betteln (*okuindila*) und (3) intensivere, gegenseitige Hilfe (*elongelokumwe*) unterteilt. Die erste Form, „*ekwatho*“, also einfache Hilfe-Beziehungen, muss nicht notwendigerweise reziprok sein. Man bekommt diese Art von Hilfe auch von Leuten, die man nicht besonders gut

¹³⁴ Von diesen gehen insgesamt 1015 Aktivitäten in die folgenden Untersuchungen ein. Die übrigen 171 Aktivitäten werden aus den Berechnungen der Einzelaktivitäten ausgeschlossen, da die Fallzahlen zu gering waren. Diese Beziehungen umfassten die Aktivitäten: Hilfe beim Bier brauen, gekaufte Güter geben, Gräser für Dächer auf Feldern sammeln, Wasser bringen, auf Kinder aufpassen, Pateneltern sein, bei Festen helfen, für jemanden Fleisch verkaufen und Kleidung nähen.

kennt. Beziehungen werden dann als (2) „*okuindila*“, also nach-Hilfe-fragen/betteln, bezeichnet, wenn eine Person ausdrücklich um Hilfe bittet. Meist werden Beziehungen zu armen Haushalten, deren Mitglieder um Nahrungsmittel oder Geld bitten, so bezeichnet. (3) „*Elonglokumwe*“-Beziehungen dagegen sind intensiver, in der Regel lang andauernd und gegenseitig. Eine Informantin sagt: „*Elongelokumwe* bedeutet, dass man sich in allen Belangen hilft.“ Es handelt sich hier in der Regel um Beziehungen zu Verwandten oder Freunden. Das Konzept „Vertrauen“ (*einekelo*) ist sehr wichtig für solche Beziehungen. Es wird sogar als die Basis beschrieben, die eine solche Beziehung erst möglich macht. Vertrauen ist wichtig in einer Umgebung, in der die meisten Beziehungen nicht durch formale Verträge, sondern durch informelle Reziprozität reguliert werden. Man kann davon ausgehen, dass die emischen Beziehungsbenennungen ein gemeinsam geteiltes kulturelles Muster darstellen, nach dem die Befragten ihre Kooperationspartner definieren.

Aufgrund der Aussagen meiner Informanten gehe ich davon aus, dass die intensiven *elongelokumwe*-Beziehungen den Akteuren wichtiger sind als die beiden anderen Beziehungskategorien. Von beiden Seiten erfordern sie jedoch in der Regel auch ein höheres Maß an Arbeitsaufwand und Kapital als es bei den anderen Beziehungen der Fall ist. Von 530 Beziehungen wurden immerhin 37,7 Prozent als „*elongelokumwe*“, also als enge und reziproke Beziehungen bezeichnet. 51,7 Prozent waren „*ekwatho*“, also Hilfe-Beziehungen und 10,2 Prozent wurden als „*okuindila*“, also als ‚um Hilfe bitten‘-Beziehungen bezeichnet. Interessant an diesem Punkt ist der Zusammenhang zwischen der emischen Beziehungskategorie und den Interaktions-Präferenzen der Haushalte. Es wurde hierbei untersucht, ob ein Haushalt, zu dem eine intensive Beziehung angegeben wurde, auch wichtiger ist als ein Haushalt, zu dem eine *ekwatho* oder *okuindila* Beziehung besteht. Das Ergebnis deutet auf einen – wenn auch schwachen – Zusammenhang hin: Zwischen der Variable ‚Ranking der Bedeutung des Haushaltes‘ und der Variable ‚emische Beziehungskategorie‘¹³⁵ lässt sich ein statistisch signifikanter Zusammenhang (0,176**) ermitteln.¹³⁶ Die intensiveren *elongelokumwe*-Beziehungen, die ihnen ökonomisch am meisten helfen, sind also für die Befragten wichtiger als die anderen Beziehungsformen.

Die Schwäche des statistisch signifikanten Zusammenhanges hängt vermutlich damit zusammen, dass Beziehungen aus unterschiedlichen Gründen wichtig sein können. Einige Informanten bezeichnen zum Beispiel einen großen Anteil ihrer Beziehungen zu anderen

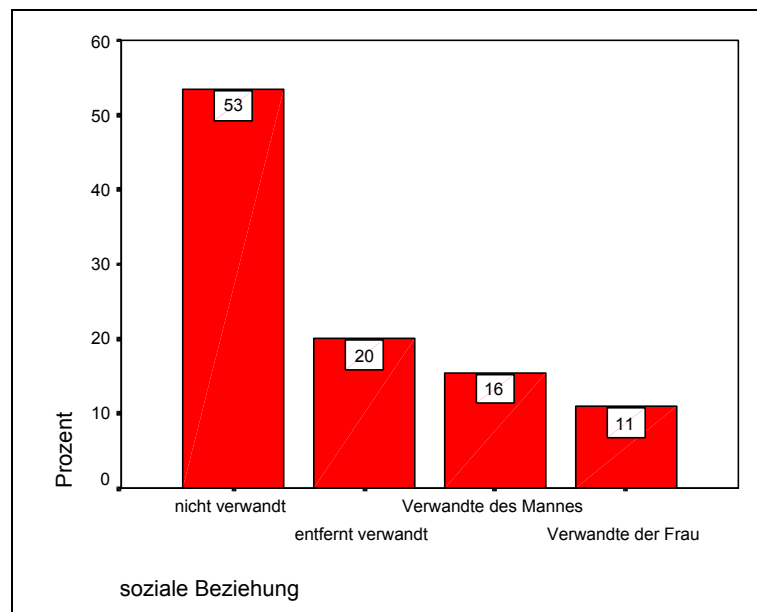
¹³⁵ Variable ‚Ranking der Bedeutung des Haushaltes‘: Werte zwischen 1 und 3. Niedrigere Werte = höhere Bedeutung. / Variable ‚emische Beziehungskategorie‘ (1 = *elongelokumwe*; 2 = *ekwatho*; 3 = *okuindila*).

¹³⁶ **= Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant / Pearson.

Haushalten mit *elongelokumwe*. Diese Nennungen müssen jedoch nicht notwendigerweise mit der tatsächlichen ökonomischen Bedeutung, welche der jeweilige Haushalt für sie hat, übereinstimmen, sondern können auch den Wunsch einer intensiveren Kooperation in der Zukunft bezeichnen und daher als (bisher noch) unwichtiger benannt werden als ein Haushalt, zu dem bereits tatsächlich eine intensivere Beziehung besteht. Haushalt 10 beispielsweise benennt 20 von 28 Beziehungen als intensiv, aber nur neun dieser Beziehungen auch als sehr wichtig. In anderen Fällen gehören *ekwatho*-Partner zu den wichtigsten Beziehungen eines Haushaltes. Der weibliche Vorstand von Haushalt 4 beispielsweise zählt zwei *ekwatho*-Partner zu den wichtigsten ihrer Beziehungen, da diese ihr in hohem Maße Unterstützung geben, ohne dass sie diese in gleicher Weise erwidern müsste. Aus den semi-strukturierten Interviews ergibt sich, dass Informanten solche Beziehungen als wichtig einstufen, von denen sie ökonomisch am meisten profitieren. In der Regel sind dies also entweder diejenigen *elongelokumwe*-Beziehungen, auf die sie sich sehr häufig verlassen, oder aber die *ekwatho*-Beziehungen, die ihnen sehr helfen.

9.2.2. Soziale Beziehungen

Welche Haushalte haben überhaupt miteinander zu tun? Hier soll untersucht werden, in welcher sozialen Beziehung die befragten Haushalte zu den mit ihnen kooperierenden Haushalten stehen und mit welchen Haushalten bevorzugt kooperiert wird. Im historischen Kapitel wurden die matrilinearen Clans als Basis der sozialen Organisation der Ovambo beschrieben (vg. Siiskonen 1990:44). Es ist daher zu vermuten, dass die matrilineare Verwandtschaft eine wesentliche Rolle für Kooperation spielt. McKittrick (1995:59-60) hält in ihrer Historie des westlichen Ovambogebietes auch die väterliche Linie für ökonomisch bedeutend und identitätsstiftend: [...] „such a dual identity served as an insurance policy in an area with unpredictable climate, for someone could mobilize either set of social ties as needed.“ (McKittrick 1995:59) Es soll untersucht werden, inwieweit diese Aussage in den Daten zur Kooperation wiederzufinden ist. Darüber hinaus soll untersucht werden, in welchem Ausmaß mit Nachbarn kooperiert wird. Williams (1991:50) erwähnt Nachbarschaft für das Ovambogebiet als wichtigen Faktor ökonomischer Interaktion. Ursache dafür ist die räumliche Distanz der Haushalte zueinander, die mit sich bringt, dass selbst Nachbarn kleinere Fußmärsche auf sich nehmen müssen, um sich gegenseitig zu besuchen. Für Omukunda zeigte sich schon während der Interviews, dass in einem hohen Maße sowohl aufgrund von räumlicher Nähe als auch aufgrund von Verwandtschaft kooperiert wird.

Abb. 9.1: Soziale Beziehung zum kooperierenden Haushalt (n=530)

Über 50 Prozent der angegebenen Beziehungen bestanden zu Haushalten, zu denen keine verwandtschaftlichen Beziehungen vorhanden waren. Die andere Hälfte der Beziehungen verteilt sich auf matrilineare Verwandte des männlichen Haushaltsvorstandes oder seiner Frau bzw. des weiblichen Haushaltsvorstandes. 20 Prozent der Beziehungen bestanden zu entfernten Verwandten. Nur 27 Prozent aller angegebenen Beziehungen betrafen engere Verwandte. Hier ist auffällig, dass der Anteil der Verwandtschaft des Mannes größer ist als der der Frau. Erklärbar ist dies vermutlich dadurch, dass aufgrund der patrilokalen Siedlungsform Verwandte von Männern zu einem größeren Anteil in der Nähe leben, während Verwandte der Frau auch aus anderen Dörfern stammen können und damit nicht im Sample berücksichtigt sind.

Dieses Ergebnis ist interessant, denn es zeigt, dass neben der verwandtschaftlichen Zugehörigkeit auch andere Faktoren für Kooperation bedeutsam sind. Dies ist in den meisten Fällen Nachbarschaft. Da sich das Dorf über mehrere Kilometer erstreckt und die Haushalte sich in einiger Distanz zueinander befinden, ist es naheliegend, in bestimmten Fällen mit benachbarten Haushalten zu kooperieren. Bereits in der Vergangenheit gab es institutionalisierte Formen nachbarschaftlicher Kooperation. Beim sogenannten *ondjambi* jäteten beispielsweise Mitglieder benachbarter Haushalte gemeinsam ihre Felder, wobei der Besitzer des Feldes, auf dem gearbeitet wurde, für Nahrung und Getränke sorgen musste (vg. William 1991:50). In anderen Fällen bestehen Kontakte zu nicht verwandten

Haushalten des Dorfes aufgrund gemeinsamer Mitgliedschaft in einer landwirtschaftlichen Organisation oder aufgrund gemeinsamer kirchlicher Aktivitäten, wie Mitgliedschaft im Kirchenchor. Auch Kontakte, die aufgrund der Mitgliedschaft in einer christlichen Frauengruppe zustande kamen, wurden ökonomisch genutzt.

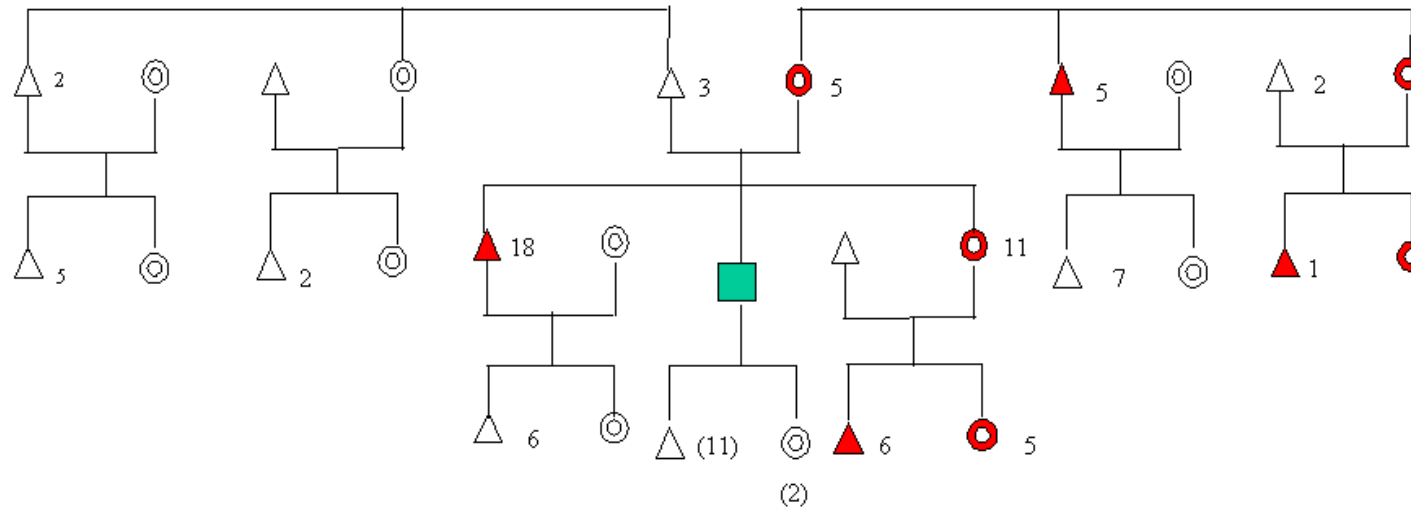
Die Kooperation mit Verwandten geht aber oftmals über die Durchführung von Alltagsaufgaben hinaus. Ihr kommt damit eine größere Bedeutung zu als der Kooperation mit Nachbarn. Dies zeigt sich auch daran, welche Bedeutung die Akteure der Kooperation mit Haushalten, in denen Verwandte leben, beimessen: Zwischen der Variable ‚Wichtigkeit der Beziehung‘ und der Variable ‚Verwandtschaft‘¹³⁷ besteht ein statistisch signifikanter Zusammenhang (0,355**). Kooperationsbeziehungen zu engeren Verwandten sind den Akteuren folglich wichtiger als Beziehungen zu entfernten Verwandten oder zu Haushalten, in denen keine Verwandte leben. Erklärbar wird dies – neben dem Faktor der sozialen Nähe - auch durch die Inhalte solcher Beziehungen. Verwandtschaft ist insbesondere für langfristige Kooperationsbeziehungen, bei denen Güter von höherem Wert transferiert werden, von Bedeutung (vg. Kapitel 10). Um aufzuzeigen, mit welchen Verwandten besonders häufig kooperiert wird, werden in dem folgenden Modell genealogischer Beziehungen hervorstechende Werte verwandtschaftlicher Interaktion dargestellt (vg. Abb. 9.2).




Zunächst fällt auf, dass mit 18 Nennungen (12,9 Prozent der gesamten 140 Fälle) Brüder männlicher Vorstände am häufigsten genannt werden, es folgen Schwestern mit 11 Nennungen (7 Prozent). Die Tatsache, dass Geschwister besonders häufig genannt werden, ist ein wichtiger Befund. Er kann vermutlich dadurch erklärt werden, dass sie als engste Verwandte zu den traditionellen Haupterben einer Person gehören. Nicht zuletzt in Erwartung einer späteren Entschädigung für geleistete Arbeit und Unterstützung hat man einen höheren Anreiz, mit dieser Personengruppe zu kooperieren. Kooperation ist für einen potenziellen Erben zum Beispiel lohnenswert im Hinblick auf die Höhe des Erbes, da die Qualität der Beziehungen bei der Erbverteilung berücksichtigt wird. Erbschaft wirkt damit wie eine späte Form von Entlohnung für früher geleistete Hilfe.

Zur (erbberechtigten) Matrigruppe, für die weitere Kooperationsbeziehungen angegeben wurden, gehören außerdem die Kinder der Schwestern (6 + 5 Fälle), die Mutter (5 Fälle), die Geschwister der Mutter (5 Fälle) und die Kinder der Schwestern der Mutter (1 Fall). Interessanter ist es jedoch, dass auch solche Personengruppen, die nicht zur Matrigruppe

¹³⁷ Hier kodiert in: 1 = verwandt; 2 = entfernt verwandt; 3 = nicht verwandt.

Abb. 9.2 Beziehungen zu Verwandten männlicher Haushaltsvorstände



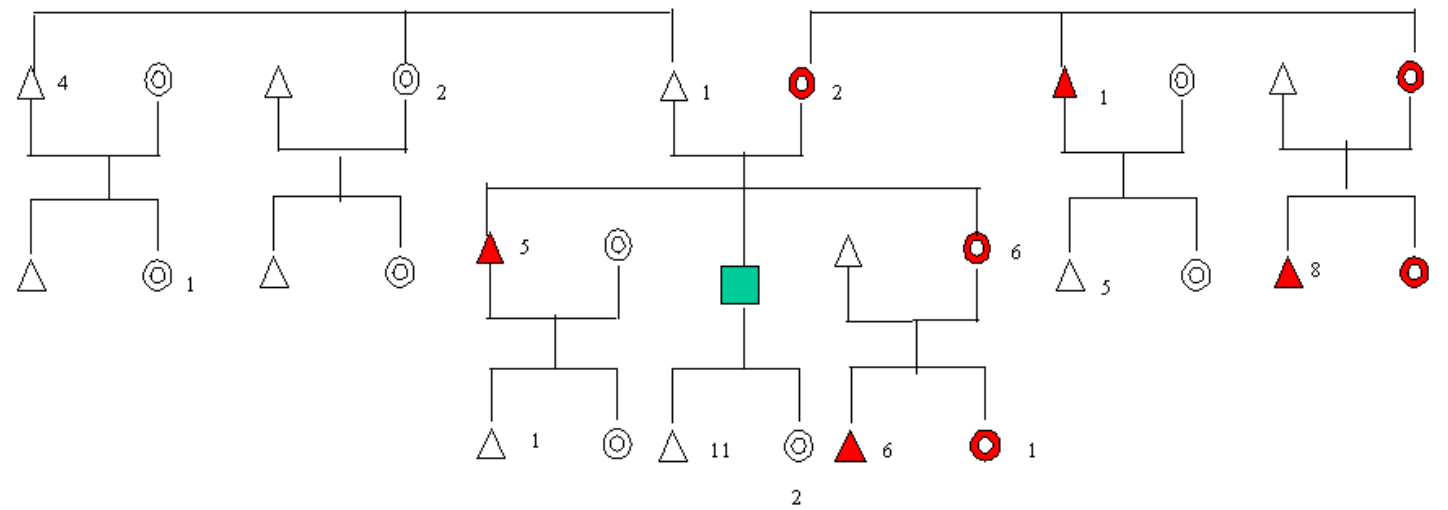
- Legende:
-   matrilineare Verwandte von ego
 -  ego
- Zahlen = Gesamtanzahl der Nennungen




des Mannes gehören, als Kooperationspartner benannt werden: Söhne von Brüdern (6 Fälle), Söhne von Mutter-Brüdern (7 Fälle), Väter (3), Vater-Brüder (2), Vater-Bruder-Söhne (5), Vater-Schwester-Söhne (2) sowie Mutter-Schwester-Mann (2), und –Sohn (1). McKittrick (1995:59-60) diskutiert, inwieweit die westlichen Ovambo als matrilinear zu betrachten sind und betont die ökonomische Bedeutung der väterlichen Verwandtschaft (vg. Kapitel 10.1). Die Daten zeigen, dass Kooperation über die matrilineare Verwandtschaft hinausgeht und die väterliche Linie als Interaktionspartner einbezieht. Wichtig sind hier weniger die reinen Zahlenwerte als die Tatsache, dass diese Personen von den Informanten überhaupt als Verwandte klassifiziert wurden. Erfolgte die Einordnung sozialer Beziehungen lediglich über die Matrilinie, so hätten diese Personen unter die Kategorie „nicht-verwandt“ fallen müssen.

Bei den Verwandten der weiblichen Haushaltsvorstände und Ehefrauen (Abb. 9.3) zeigt sich ein ähnliches Muster. Zunächst fällt jedoch auf, dass mit wesentlich weniger Haushalten kooperiert wird, in denen Verwandte der Frau wohnen. Auch das ist durch die Tatsache erklärbar, dass diese häufiger außerhalb des Dorfes leben. Leben im kooperierenden Haushalt Verwandte der Frau, so fällt hier besonders der Bezug zu Söhnen (11 Fälle) und Mutter-Schwester-Söhnen (8 Fälle) auf. Ebenfalls häufiger wurden Haushalte genannt, in denen Brüder (5 Fälle), Schwestern (6 Fälle) und Schwester-Söhne (6 Fälle) leben. Wie bei beim Ehemann ist jedoch auch hier auffällig, dass Haushalte, in denen Verwandte leben, die nicht zur Matrigruppe gehören, als verwandte Kooperationspartner angegeben wurden.

Zusammen mit dem Befund der hohen Bedeutung von Nachbarschaft für Kooperation entsteht bereits an dieser Stelle das Bild einer Gesellschaft, in der ökonomische Transaktionen flexibel mit Mitgliedern unterschiedlicher sozialer Gruppen durchgeführt werden. Die hohen Werte für Geschwister des Mannes weisen darauf hin, dass hier besonders wichtige Kooperationsmuster zu finden sind, die – wie ich vermute – auf Fragen der Erbverteilung zurückzuführen sind. Auf den Zusammenhang von Erbschaft und Kooperation werde ich im Kapitel 10 zurückkommen.

Abb. 9.3 Beziehungen zu Verwandten weiblicher Haushaltsvorstände und von Ehefrauen

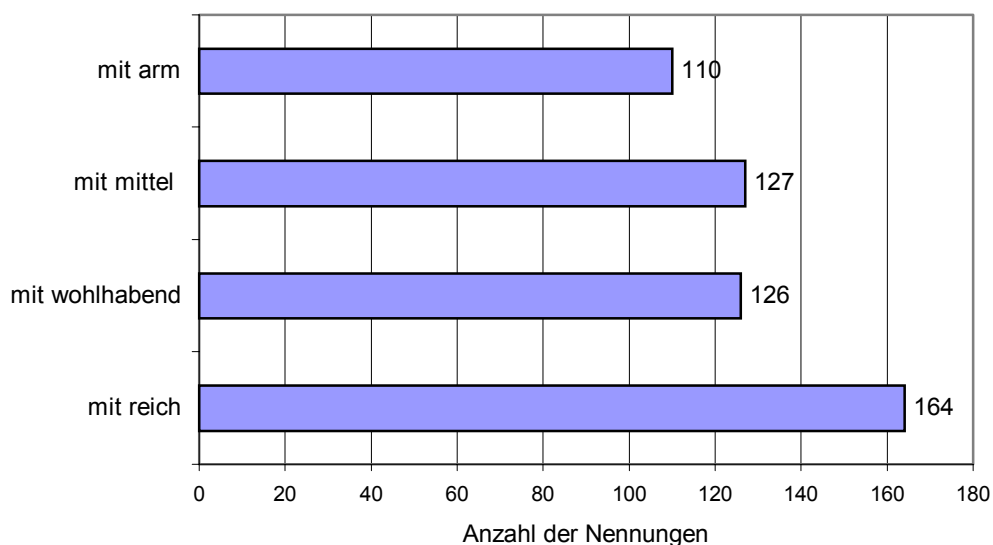


- Legende:
-   matrilineare Verwandte von ego
 -  ego
 - Zahlen = Gesamtanzahl der Nennungen

9.2.3. Wohlstand

Gibt es weitere Attribute, die möglicherweise deutlicher aufzeigen, aus welcher Motivation heraus bestimmte Kooperationspartner gesucht werden? Netting (1993) zeigt, dass ökonomische Ungleichheit ein Phänomen vieler kleinbäuerlicher Gesellschaften ist. Wie in Kapitel 8 aufgezeigt, sind auch die Haushalte von Omukunda unterschiedlich wohlhabend. Es mag sich für einen Akteur, der im Eigeninteresse handelt, nicht unbedingt lohnen, mit einem armen Haushalt zu kooperieren, da von diesem keine materiellen Gegenleistungen zu erwarten sind. Auf der anderen Seite kann ein reicher Haushalt jedoch temporär Arbeiter rekrutieren und sein soziales und symbolisches Kapital (vg. Degenne et al. 1997:2) durch Kooperationsbeziehungen vergrößern. Umgekehrt mag ein armer Haushalt bestrebt sein, einen reicheren Haushalt als Geber von Gütern zum Kooperationspartner zu gewinnen. Die Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen sollte also für Reiche und Arme nützlich sein. Im folgenden Abschnitt wird untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen Kooperationsbeziehungen und Wohlstand besteht.

Abb. 9.4 Kooperation und Wohlstand (n=530)



Die Ergebnisse zeigen, dass Interaktionen mit allen Gruppen stattfinden. Es lässt sich jedoch eine deutliche Tendenz zugunsten der Kooperation mit reichen Haushalten ausmachen. Am seltensten wird mit armen Haushalten kooperiert. Die übrigen Gruppen nehmen eine mittlere Stellung ein. Zwischen der Variable ‚Wohlstandsgruppe‘ und der Variable ‚Häufigkeit der Nennungen‘ besteht ein statistisch signifikanter Zusammenhang

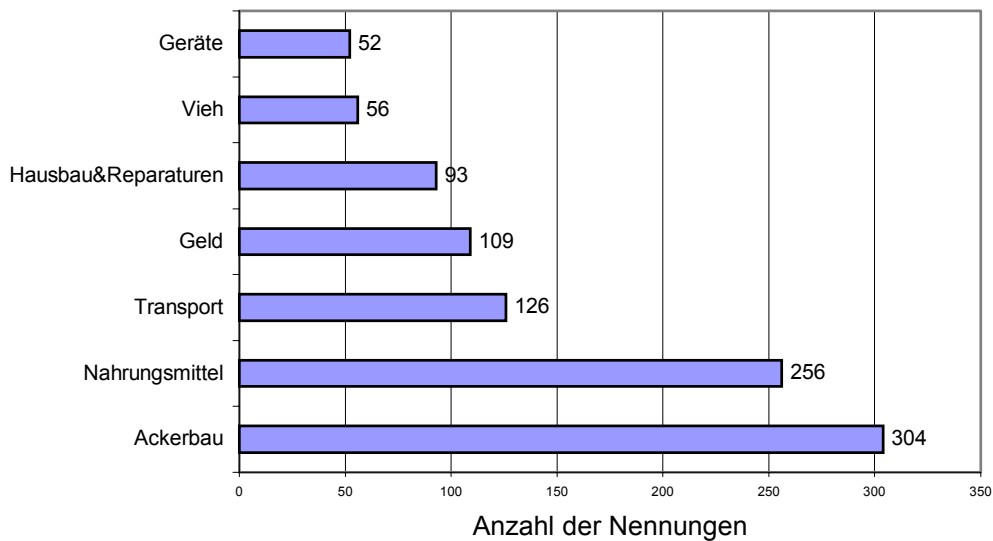
(-0,433**).¹³⁸ Diese Ergebnis ist einleuchtend. Je reicher ein Haushalt ist, desto mehr Ressourcen kann er theoretisch vergeben. Ärmere Haushalte dagegen können nur ihre Arbeitskraft veräußern. Auch in qualitativen Interviews wurde deutlich, dass die Dorfbewohner hinsichtlich des Wohlstandes ihrer Kooperationspartner deutliche Unterschiede wahrnehmen, und dass diese Unterschiede für sie eine große Rolle spielen. Unterschiede werden vor allem in der Art der Hilfe erlebt, die ein Haushalt von einem armen respektive einem reichen Haushalt als Kooperationspartner erwarten kann. Auch Einstellungen über Wohlstand und Armut, wie sie in Abschnitt 7.3. beschrieben wurden, spielen für das Eingehen von Beziehungen eine Rolle, denn die Kooperation mit einem Reichen bringt auch einem ärmeren Partner Prestige. Begreift man Kooperation recht allgemein als das Bestehen ökonomischer Interaktionsbeziehungen, die zur Subsistenzsicherung beitragen, so erlauben die hohen Werte für alle Gruppen dennoch die Schlussfolgerung, dass reiche wie arme Haushalte in die gemeinsame Kooperations-Ökonomie des Dorfes eingebunden sind.

9.2.4 Aktivitäten

Um weitere differenzierende Faktoren für Kooperationsbeziehungen herauszuarbeiten, soll jetzt untersucht werden, was bei den Transaktionen tatsächlich geschieht und mit welchen Gütern oder Dienstleistungen sich die unterschiedlichen Haushalte aushelfen. Im folgenden Abschnitt wird die Frage untersucht, ob Haushalte verschiedener Wohlstandsgruppen inhaltlich unterschiedliche Kooperationsstrategien verfolgen.¹³⁹ Zunächst werden die Inhalte für alle Haushalte gemeinsam betrachtet. In einem zweiten Schritt wird beschrieben, wie einzelne Aktivitäten sich über die Wohlstandsgruppen verteilen.

¹³⁸ **= Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant / Pearson.

¹³⁹ Da es hier um die Analyse einzelner Aktivitäten geht, werden die emischen Beziehungskategorien (*elongelokumwe*, *ekwatho* und *okuindila*), die jeweils für die gesamte Beziehung gelten, hier nicht berücksichtigt.

Abb. 9.5 Inhalte der Beziehungen

Die Beziehungen umfassen Hilfeleistungen beim Ackerbau, die Gabe von Nahrungsmitteln aus der Subsistenzwirtschaft wie Hirse oder Fleisch, Hilfe beim Transport, die Gabe von Geld, Hilfe beim Hausbau und bei der Reparatur von Hütten und Zäunen, Hilfe auf den Viehposten sowie das Verleihen landwirtschaftlicher Geräte. Auffällig ist, dass viele dieser Aktivitäten in die Domäne der traditionellen Wirtschaftsweise fallen. Unter die Kategorie Ackerbau wurden von mir verschiedene Tätigkeiten wie Pflügen, Jäten, Dreschen aber auch die Weiterverarbeitung des Getreides, das arbeitsintensive Stampfen von Hirse und Sorghum subsummiert. Hilfe bei all diesen Tätigkeiten ist besonders für solche Haushalte elementar, die nicht über genügend Arbeitskräfte verfügen. Auch das Teilen von Nahrungsmitteln oder Saatgut ist ein zentraler Bestandteil der dörflichen Ökonomie. Viele Personen berichteten beispielsweise über den Austausch von Saatgut zwischen Haushalten mit dem Ziel, ihre Ernten zu optimieren. Haushalte, die nicht über genügend Getreide verfügen, erbetteln kleine Mengen von wohlhabenderen Haushalten. Dabei gilt die Norm, dass man diese Bitte nicht abweisen kann. Fleisch wird vor allem zwischen besser befreundeten oder verwandten Haushalten geteilt. Dies hat den Vorteil, dass so häufiger Frischfleisch, das aufgrund fehlender Kühlmöglichkeiten nicht lange gelagert werden kann, konsumiert werden kann. Ein Haushalt, der Fleisch weggegeben hat, kann erwarten, dass die Gabe entgegnet wird, wenn der andere Haushalt schlachtet. Getreide- und Fleischgaben spielen außerdem eine wichtige Rolle bei Festen – Hochzeiten und Beerdigungen – wo eine größere Anzahl von Tieren geschlachtet und das Fleisch an viele Haushalte weiterverteilt wird. Für den Hausbau und die Reparatur von Haus und Zäunen benötigt man immer die Hilfe einiger Männer. Und obwohl Kooperation auf den

Viehposten eine vergleichsweise geringe Anzahl von Nennungen erzielt, ist sie ein elementarer Bestandteil der lokalen Wirtschaft, auf die unten intensiver eingegangen wird.

Der Transport mit Kraftfahrzeugen und die Gabe von Geld sind kein Bestandteil der traditionellen Ökonomie. Transport ist jedoch bequem und sehr beliebt, da in der Region lange Wege zurückgelegt werden müssen. Insofern wird diese Aktivität häufig von Informanten angegeben und als wichtige Erleichterung angesehen. Geld ist, wie auch die vorigen Kapitel gezeigt haben, zu einem immer wichtigeren Bestandteil der heutigen Wirtschaft geworden. Auch im Rahmen der Kooperationsökonomie wird es umverteilt.

Schließlich ist noch zu erwähnen, dass kulturelle Aspekte auch bei der Nennung der Richtung der jeweiligen Hilfeleistung eine Rolle spielen. Vergleicht man, ob Hilfe nur „gegeben“, nur „genommen“ oder „wechselseitig“ gegeben wurde, so zeigt sich, dass Hilfe zu bekommen (n=487) wesentlich öfter genannt wurde als Hilfe zu geben (n=253) oder wechselseitige Hilfe (n=256). Dies hängt vermutlich mit einer kulturellen Bewertung zusammen, bei der empfangene Hilfe wichtiger bewertet oder besser erinnert wird als selbst gegebene Hilfe.

Als nächstes soll geprüft werden, ob sich die Haushalte der vier Wohlstandsgruppen in der Art ihrer Interaktionen unterscheiden. Exemplarisch werden hier vier Aktivitäten vorgestellt: Kooperation bei der Feldarbeit, bei landwirtschaftlichen Produkten, beim Viehmanagement und bei Geld. Aufgrund der hohen Varianz der Nennungen – manche Haushalte nennen beispielsweise Hilfe bei der Feldarbeit zehn Mal, andere nur einmal – wird an dieser Stelle lediglich untersucht, in wie viel Prozent der Fälle die einzelnen Haushalte jeder Wohlstandsgruppe die Aktivität mindestens einmal genannt haben.

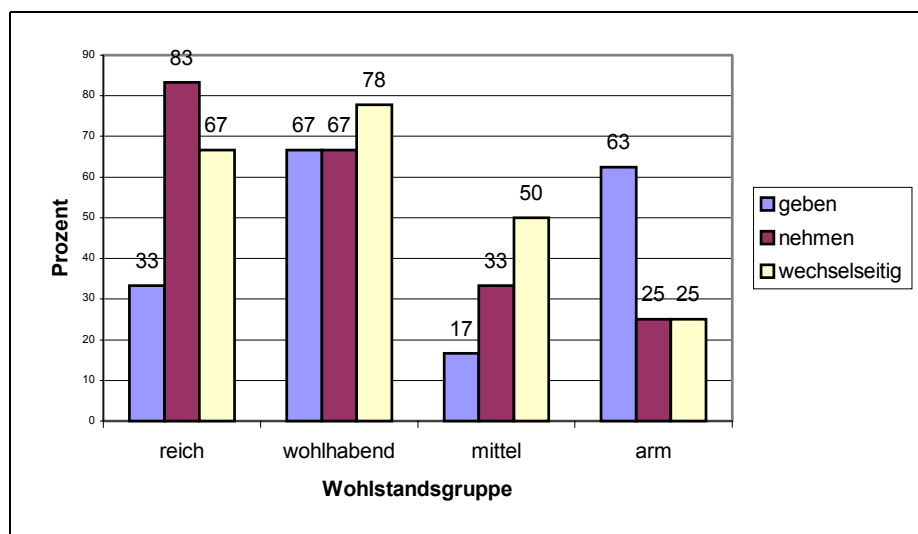
Kooperation bei der Feldarbeit

Im Ackerbau kooperieren die Haushalte beim Pflügen, Dreschen und in der Feldarbeit. Hier soll lediglich die Hilfe bei der Feldarbeit vorgestellt werden.¹⁴⁰ Feldarbeit, unter der hier im wesentlichen das Jäten von Unkraut verstanden wird, erledigen alle Haushalte manuell mit Hilfe von Hacken. Ist ein Haushalt mit seinem eigenen Feld fertig, hilft er unentgeltlich verwandten oder befreundeten Haushalten, die noch nicht so weit sind. Im Gesamtsystem kooperativer Aktivitäten muss jede Hilfe irgendwann in irgendeiner Form

¹⁴⁰ Beim Pflügen und Dreschen zeigen sich widersprüchliche Muster. Besitzer von Traktoren pflügen oder dreschen manchmal unentgeltlich für andere Haushalte. Aber auch Besitzer von Eselspflügen helfen anderen Haushalten. Die nicht so eindeutig interpretierbaren Zahlen für die beiden Aktivitäten können damit zusammenhängen, dass hier verschiedene Kooperationsstrategien nebeneinander erfolgen.

entgegnet werden. Hilfe bei der Feldarbeit wird so entweder wechselseitig geleistet oder aber durch andere Arbeiten, wie Hilfe beim Bau von Hütten, die Gabe von Geld oder Nahrungsmittel erwidert. Die große Flexibilität bei der Erwidierung von Hilfe ist ein Aspekt, der die Analyse von Kooperation erschwert. So können sich die Frauen zweier Haushalte (A und B) gegenseitig auf dem Feld helfen, die älteren Töchter des Haushaltes A helfen des weiteren Haushalt B beim Stampfen von Hirse während der männliche Vorstand von Haushalt B nach den Rindern von Haushalt A auf dem Viehposten schaut. Kooperationsverhalten ist also nicht auf wenige, ein- oder wechselseitige Hilfeleistungen beschränkt. Sie umfasst in der Regel eine Vielzahl von Aktivitäten, die noch dazu von verschiedenen Mitgliedern eines Haushaltes geleistet werden und erst im Rahmen eines längerfristigen Verrechnungssystems gegeneinander abgeglichen werden. Zudem wird immer mit mehreren Haushalten unterschiedlich intensiv kooperiert. Insofern sind die folgenden Darstellungen als Modell im Grunde wesentlich komplexerer Zusammenhänge zu verstehen.

Abb. 9.6 Kooperation in der Feldarbeit¹⁴¹



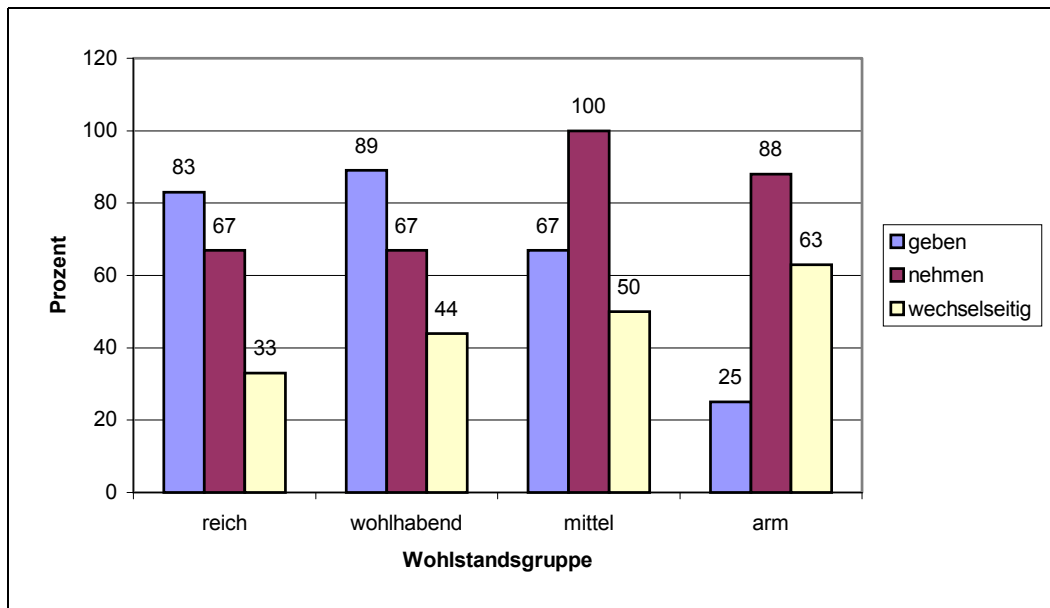
(Fallzahlen: reich = 6; wohlhabend = 9; mittel = 7; arm = 8 Haushalte).

¹⁴¹ Lesebeispiel: Von den sechs reichen Vorständen haben 33 Prozent mindestens einmal angegeben, einem anderen Haushalt bei der Feldarbeit zu helfen. 83 Prozent der sechs Vorstände bekommen Hilfe und 67 Prozent haben mindestens einmal angegeben, einem anderen Haushalt sowohl zu helfen als auch Hilfe zu bekommen. Dieses Darstellungsverfahren wurde aus zwei Gründen gewählt: Aufgrund der hohen Varianz der Antworten wurde für diese Berechnung – wie auch für die folgenden Berechnungen dieses Kapitels – lediglich ermittelt, ob ein Haushalt mindestens einmal eine Beziehung im jeweiligen Bereich angegeben hat. Dabei sind Mehrfachnennungen in den verschiedenen Kategorien (geben, nehmen, sich wechselseitig helfen) möglich. Außerdem sollten die unterschiedlichen Fallzahlen bei den Wohlstandsgruppen vergleichbar gemacht werden.

Zwischen den Wohlstandsgruppen zeigen sich Unterschiede im Kooperationsverhalten. Während reiche Haushalte prozentual häufiger angeben, Hilfe bei der Feldarbeit zu erhalten als zu geben, sind die Werte bei den armen Haushalten umgekehrt. Arme geben Hilfe häufiger als sie Hilfe bekommen. Die Vermutung liegt nahe, dass Kooperation auch bedeutet, dass arme Leute für reichere Haushalte arbeiten. Wie unten gezeigt werden wird, erhalten ärmere Haushalte für ihre Hilfe eine Gegenleistung in Form von Nahrungsmitteln oder aber geringe Summen von Geld. Ein solches Arbeitsverhältnis wird jedoch nicht als Lohnarbeit verstanden, sondern vielmehr als Form von Nachbarschaftshilfe, bei der Arbeit und Güter umverteilt werden. Bei den wohlhabenden Haushalten ist das Verhältnis von Geben und Empfangen ausgeglichen. Auffällig ist, dass wohlhabende Haushalte in allen Kategorien höhere Werte erreichen als die mittleren und armen Haushalte und in zwei Kategorien höhere Werte als die Reichen. Wohlhabende Haushalte sind damit in der Feldarbeit sehr aktiv kooperierende Beziehungspartner. Sie haben weniger Haushaltsmitglieder, die in Lohnarbeit stehen, als die reichen Haushalte. Stattdessen können sie ihre Haushaltsmitglieder flexibler für Kooperation in der Feldarbeit einsetzen. Diese Gruppe gleicht ihr geringeres Einkommen durch ein höheres Maß an Kooperation aus. Reiche Haushalte dagegen beschäftigen neben temporärer Hilfe auch dauerhaft Lohnarbeiter und sind daher weniger stark auf eine Kooperation bei der Feldarbeit angewiesen. Durch ihren Zugang zu Lohnarbeit können reiche Haushalte zudem auch andere Absicherungsstrategien verfolgen. Bei mittleren und armen Haushalten müssen andere Gründe für ihre geringere Aktivität eine Rolle spielen. Dass sich reiche Haushalte bei der Feldarbeit helfen lassen, während arme Haushalte anderen helfen erscheint einleuchtend, zieht man die Ressourcenausstattung der Haushalte in Betracht. In der folgenden Betrachtung über landwirtschaftliche Produkte setzt sich dieses Kooperationsmuster genau gegenläufig fort.

Kooperation bei landwirtschaftlichen Produkten

Von den Haushalten werden vor allem selbst produzierte Nahrungsmittel geteilt. Unter diese Kategorie fallen Produkte wie Hirse, Sorghum, Bohnen oder Wassermelonen.

Abb. 9.7 Kooperation bei landwirtschaftlichen Produkten

(Fallzahlen: reich = 6; wohlhabend = 9; mittel = 7; arm = 8 Haushalte).

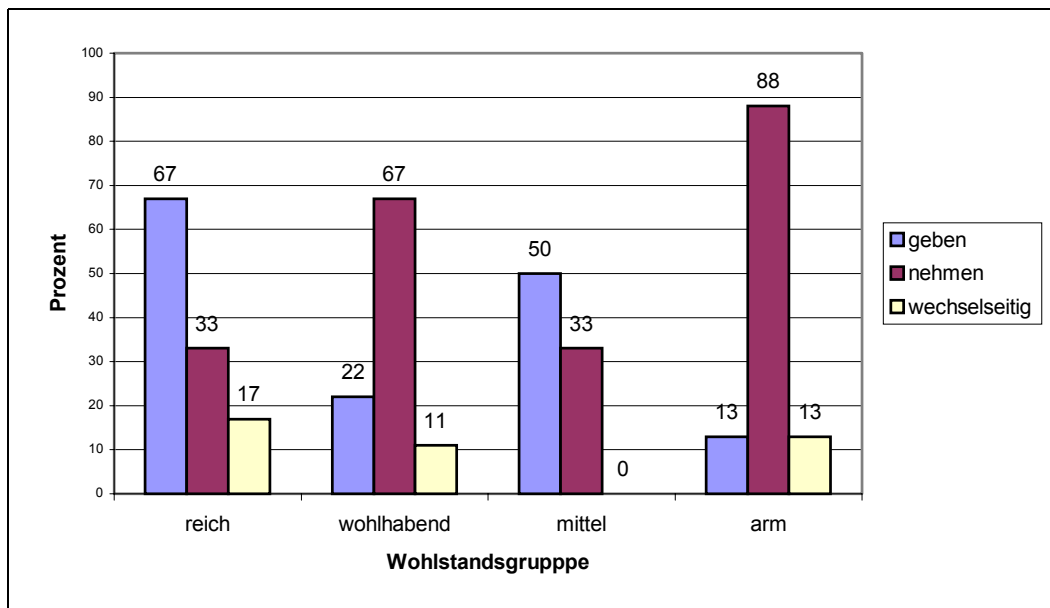
Nahrungsmittel werden von allen Wohlstandsgruppen gegeben, empfangen und getauscht. Jedoch geben die reichen und wohlhabenden Haushalte häufiger als sie nehmen, während das Verhalten bei den mittleren und armen Haushalten umgekehrt ist. Mittlere und arme Haushalte nehmen in mehr Fällen als sie geben. Beim Tausch von Nahrungsmitteln liegen die armen Haushalte gefolgt von den mittleren Haushalten an der Spitze. Reiche Haushalte haben am seltensten einen Tausch von Nahrungsmitteln angegeben. Hier zeichnet sich ein Muster ab, bei dem Reiche und Wohlhabende – anders als bei der Feldarbeit – geben, während Arme und Mittlere nehmen. Dieses Ergebnis stützt die These, dass es bei den ökonomischen Interaktionen immer auch um einen reziproken Austausch geht. Die „Bezahlung“ der Reichen an arme Haushalte erfolgt durch Nahrungsmittel, während die „Bezahlung“ der armen Haushalte an die Reicherer durch Arbeit erfolgt. Interessanterweise steht dieses Ergebnis im Gegensatz zu den Aussagen vieler Akteure, die beklagen, dass sich Reiche und Arme nicht gerne unterstützten. Reiche, so sagt man, seien häufig zu arrogant, Arme dagegen zu faul, um zu helfen.

Kooperation bei Geld

Kreike (1996:235) und McKittrick (1995:257) zeigen, dass Bargeld bereits seit mehreren Jahrzehnten eine immer größere Rolle in der regionalen Ökonomie spielt. Nicht alle Haushalte im Dorf haben in gleichem Maße Zugang zu Geldquellen. Die Gabe von Geld

als knappem Gut gehört somit für die Befragten zwar nicht zu den meistgenannten, wohl aber zu den wichtigsten Hilfeleistungen. Für größere Geldmengen, die man selber nicht aufbringen kann, wendet man sich bevorzugt an Verwandte, die eine höhere moralische Verpflichtung haben zu helfen als Nachbarn. Kleinere Summen werden auch an benachbarte Haushalte gegeben.

Abb.9.8 Kooperation bei Geld



(Fallzahlen: reich = 6; wohlhabend = 9; mittel = 6; arm = 8 Haushalte).

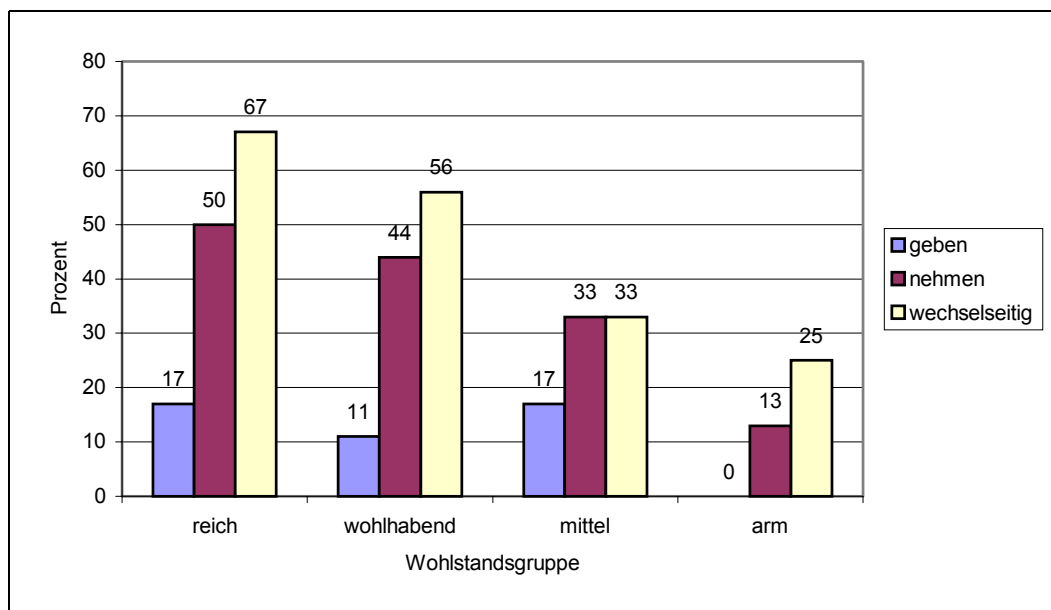
Das Kooperationsverhalten bei Geld ist dem bei landwirtschaftlichen Produkten in Bezug auf das Geben-Nehmen-Verhältnis – zumindest bei reichen im Vergleich zu armen Haushalten - ähnlich. Reiche geben Geld häufiger als sie es nehmen. Fast alle armen Haushalte dagegen empfangen Geld und geben fast nie Geld weg. Ähnlich ist das Muster bei den wohlhabenden Haushalten. In qualitativen Interviews wurde deutlich, dass letztere die Gabe von Geld mit anderen Gütern, zum Beispiel landwirtschaftlichen Produkten, erwidern. Eine interessante Abweichung ergibt sich für die mittleren Haushalte, die in mehr Fällen Geld geben als sie Geld nehmen.

Kooperation beim Viehmanagement

Ein großer Teil der Kooperationsbeziehungen auf den Viehposten ist langfristiger Natur und besteht bereits seit der Zeit, als sich die Männer aufgrund ihrer Migrationsarbeit nur zwischenzeitlich im Ovamboland aufhielten und sich beim Hüten ihrer Tiere auf ein

Rotationssystem verlassen mussten. Kooperierende Herdenbesitzer trafen Absprachen, wann wer eine Kontraktarbeit eingehen bzw. bei den Herden verbleiben sollte. Auch heute ist eine zum Teil langjährige Abwesenheit von Männern die Regel im Dorf. Heute helfen sich Herdenbesitzer gegenseitig beim Transport von kranken oder notgeschlachteten Tieren, tragen gemeinsam zum Unterhalt eines Bohrloches mit Diesel bei, tauschen Informationen aus oder bringen den Hirten der anderen Herden Nahrungsmittel und sehen nach dem Rechten. Bei sehr enger Kooperation nutzen verschiedene Besitzer auch den gleichen Viehkraal und dieselben Hirten. Eine weitere Form der Kooperation besteht in Viehleihbeziehungen. Dabei geben sich Herdenbesitzer einen Teil ihrer Rinder in die Herden von Verwandten oder Freunden. Diese können die Tiere für eigene Zwecke nutzen, das heißt sie melken oder auf ihre Felder treiben. Verkaufen können sie fremde Tiere jedoch nicht. Auch für diese Art von Kooperation ist ein hohes Maß an Vertrauen grundlegend, da eine gegenseitige Überwachung schwer möglich ist. Im folgenden wird untersucht, wie sich die Haushalte der vier Wohlstandsgruppen beim Viehmanagement¹⁴² in ihrer Beziehung zu anderen Haushalten verhalten.

Abb. 9.9 Kooperation beim Viehmanagement



Fallzahlen: reich = 6; wohlhabend = 9; mittel = 7; arm = 8 Haushalte

Es fällt auf, dass wechselseitige Hilfe beim Viehmanagement bei allen Wohlstandsgruppen den höchsten Prozentsatz ausmacht. Beim risikoreichen Viehmanagement sind die

¹⁴² Die Kategorie „Viehmanagement“ umfasst alle Tätigkeiten, die an einem Viehposten anfallen.

Haushalte auf gute und wechselseitige Kooperationsbeziehungen angewiesen, die sich in einer intensiven, auf Vertrauen basierenden Zusammenarbeit ausdrückt (*elonglokumwe*). Eine Zusammenarbeit zahlt sich langfristig aus, da durch eine Streuung ihres Viehs die Besitzer das Risiko von Verlusten durch Krankheiten oder Dürren vermindern können. Außerdem ist Vertrauen in den Kooperationspartner von elementarer Bedeutung, da sich die Viehposten in großer Entfernung von den Dörfern befinden und man denjenigen, der gerade die Tiere hütet, nur schwer überwachen kann.¹⁴³ Da die Haushalte der mittleren und der armen Gruppe prozentual seltener Rinder und Ziegen besitzen, haben sie insgesamt auch niedrigere Werte, was die Kooperation im Viehmanagement betrifft.

9.2.5 Zusammenfassung und Erklärungszusammenhänge

Wie gezeigt wurde, gibt es im Dorf ein Geflecht von Kooperationsbeziehungen, die für die Befragten unterschiedlich wichtig sind. Intensive Beziehungen sind den Informanten wichtiger als weniger intensive, Beziehungen zu Verwandten sind ebenfalls von größerer Bedeutung.¹⁴⁴ Das System erstreckt sich über alle Wohlstandsgruppen und Aktivitäten hinweg. Jede Wohlstandsgruppe hat zudem nicht nur mit Mitgliedern der eigenen Gruppe, sondern auch mit den jeweils anderen Gruppen Kontakt. Dabei fällt jedoch bei den drei wohlhabenderen Gruppen eine Präferenz zur Kooperation mit reichen Haushalten auf. Nur die armen Haushalte erreichen höhere Werte in ihren Beziehungen zur Gruppe der Mittleren. Schaut man auf die Richtung der Aktivitäten, so fällt auf, dass Hilfe zu bekommen wesentlich häufiger genannt wird als Hilfe zu geben oder Tausch. Vermutlich können sich die Akteure aufgrund kultureller Aspekte besser an empfangene als an gegebene Hilfe erinnern. Kooperation bei Nahrungsmitteln, Geld und Transport wird dabei häufig genannt. Diese Aktivitäten versprechen eine schnelle und direkte Unterstützung. Die arbeitsintensiven Hilfeleistungen in der Landwirtschaft erzielen zusammengenommen die höchsten Werte.

Je nach Wohlstand und Inhalt der Aktivität bestehen unterschiedliche Kooperationsbeziehungen. Beim Viehmanagement wird besonders häufig reziprok gehandelt. Viehhaltung ist risikoreich, und so ist es hier besonders wichtig, verlässliche Kooperationspartner zu haben. Bei der haushaltsübergreifenden Feldarbeit wurde deutlich,

¹⁴³ Zur Agency-Problematik vgl. Ensminger (1992); Finke (2000).

¹⁴⁴ Vgl. jedoch die Kapitel 2 und 8.4 sowie Schweizer (1996:118-119, nach Granovetter 1977), wo auch auf die Bedeutung schwacher Beziehungen für die Mobilisierung von Unterstützung hingewiesen wird.

dass Reiche mehr Hilfe erhalten, während Ärmere mehr helfen. Für die Gabe von Nahrungsmitteln und Geld ist das Bild umgekehrt: Arme bekommen besonders häufig Hilfe, während Reiche häufiger Hilfe geben. Wohlhabende Haushalte fallen insbesondere bei der Feldarbeit als aktiv kooperierende Partner auf. Sie haben ausreichend große Haushalte mit genügend Arbeitern, die, da sie weniger häufig als Mitglieder reicher Haushalte in Lohnarbeit stehen, freie Kapazitäten zur Kooperation in der Landwirtschaft haben. Meiner Ansicht nach zeigt sich bei wohlhabenden Haushalte am deutlichsten, wie zur langfristigen Risikoreduzierung in soziale Beziehungen investiert wird.

Als Charakteristikum der dörflichen Kooperationsökonomie erweist sich die große Flexibilität potenzieller Kooperationspartner und reziproker Aktivitäten: Ein Haushalt hat eine Vielzahl von Möglichkeiten, in unterschiedlichen Bereichen zu kooperieren und empfangene Hilfe zu entgegenn. Es wurde zudem deutlich, dass Beziehungen mit Verwandten sowie die intensiven *elongelokumwe*-Beziehungen, bei denen am stärksten kooperiert wird, für die Haushalte am wichtigsten sind. Solche intensiven Beziehungen ermöglichen die höchste Flexibilität, da man sich durch ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis abgesichert sieht. Es ergibt sich das Bild eines informellen Arbeits- und Versorgungssystems, welches mittels generalisierter Reziprozität flexibel auf die Erfordernisse der Außenwelt reagieren kann. Anders ausgedrückt: Die Ergebnisse der quantitativen Analyse können als Beleg für die Existenz einer dörflichen Moralökonomie dienen. Dabei wird der Austausch durch Normen des Teilens und Sanktionen bei Nichtbefolgung in verbindliche Bahnen gelenkt.

Bisher wurde vor allem die Struktur der Beziehungen analysiert. Es bleibt jedoch noch weitgehend offen, mit welcher Einstellung Akteure ökonomische Beziehungen zu bestimmten Haushalten eingehen und aufrechterhalten. Im Verlauf semi-strukturierter Interviews zu Kooperation wurde deutlich, dass die Akteure nicht allein aus moralisch oder altruistisch motivierten Gesichtspunkten mit anderen Haushalten kooperieren. Die meisten Informanten erwähnten ein explizites Eigeninteresse an der Interaktion mit anderen Haushalten: Man kooperiert, weil man erwartet, auch etwas zurückzubekommen. So wurden Hilfeleistungen nur in Ausnahmefällen allein mit einem moralischen Anspruch oder Altruismus begründet. Während so zum Beispiel älteren, armen Frauen, die ihren Haushalt aus eigener Kraft nicht ausreichend versorgen können, gerne geholfen wird, besteht wenig Verständnis für Haushaltsvorstände, die als faul bezeichnet werden. Haushalte, von denen man Hilfe bekam, wurden jedoch durchweg als wichtiger bewertet als Haushalte, denen man Hilfe gab. Es wurde außerdem von vielen Befragten bevorzugt,

viele Beziehungen zu anderen Haushalten aufrechtzuerhalten. Je mehr Beziehungen ein Haushalt hat, desto eher kann er Hilfe erwarten. Eine Informantin drückte das so aus:

„Man braucht viele Freunde. Dann können die Leute dir helfen. Gehst du nur zu wenigen, haben sie schnell keine Lust mehr zu helfen.“¹⁴⁵

9.3 Fallbeispiele

Um die individuellen Interaktionsmuster einzelner Haushalte besser zu verstehen, stelle ich hier die drei oben bereits beschriebenen Fälle mit ihren persönlichen Netzwerken vor. Möglichkeiten, Strategien und Interessen der Haushaltsvorstände werden hier deutlich. Die Beziehungen sind durch persönliche Züge der Akteure geprägt. Diese werden von den Dorfbewohnern sensibel wahrgenommen und eingeschätzt.

Fall 11 - Andreas Shaanika (reich): - „Man muss seinen Nachbarn immer helfen.“

Als Mitglied einer landwirtschaftlichen Organisation, Kirchenältester und Vertreter des Senior-Headman hat Herr Shaanika viele Kontakte. Vermutlich ist es sogar so, dass sein soziales Kapital ihm dazu verholfen hat, überhaupt erst eine prominente Rolle in mehreren Organisationen zu spielen. Im Dorf ist Herr Shaanika aufgrund seiner Verlässlichkeit und seines kooperativen Verhaltens sehr beliebt. Herr Shaanika nennt 15 Beziehungen zu anderen Haushalten des Dorfes. Nicht eingeschlossen sind die vielen Beziehungen zu Haushalten, bei denen er gegen Bezahlung pflügt. Sieben seiner Beziehungen sind enge Kooperationsbeziehungen mit Verwandten oder Freunden. Diese Haushalte gehören ebenfalls zu den reichen Haushalten des Dorfes, oder er teilt einen Viehposten mit ihnen. Die übrigen Beziehungen, die er auf die Ebene von Hilfeleistungen einordnet, bestehen meist zu armen Haushalten, für die er unentgeltlich pflügt oder denen er mit Transport oder Nahrungsmitteln hilft. Interessant ist, dass mehr als die Hälfte der befragten Haushalte wiederum Herrn Shaanika als Interaktionspartner nennen.

Wichtig ist, dass Herr Shaanika gleich mehrere Ämter auf sich vereinigt. Durch seine Mitgliedschaft in mehreren Organisationen – Landwirtschaft, Kirche und traditionelle Autorität - ist er einer der einflussreichsten Dorfbewohner. Diesen Einfluss kann er auch politisch für sich nutzen, wenn es darum geht, innerhalb der traditionellen Autorität Entscheidungen, beispielsweise über den Umgang mit dem Erbrecht (vg. Kapitel 10), durchzusetzen.

Soziales Kapital (vg. Degenne et al. 1998:2) ist also auch in dieser Gesellschaft von großer Bedeutung. Seine Höhe ist stark von den Meinungen, die Dorfbewohner voneinander haben, beeinflusst. Soziales Kapital lässt sich im Untersuchungsdorf durch einen kulturell als angemessen erachteten Umgang mit anderen Haushalten akkumulieren.

¹⁴⁵ Was „viele Beziehungen“ bedeutet, ist natürlich individuell verschieden.

Ein beliebter und als durchsetzungsfähig erachteter Haushaltsvorstand wird zum Beispiel eher in Ämter gewählt als ein unbeliebter. Soziales Kapital lässt sich zudem in ökonomisches Kapital zurück transferieren: Aufgrund seiner Hilfsbereitschaft hat es Herr Shaanika leichter als weniger beliebte Haushaltsvorstände, seinerseits Kooperationspartner zu finden. Nicht alle reichen Haushaltsvorstände haben ein gleichermaßen soziales Bewusstsein wie Herr Shaanika. Als Berater ist er dank seiner persönlichen Eigenschaften sogar gefragter als der Headman. Dieser missfällt den Dorfbewohnern aufgrund seiner cholерischen Art und hat sich so schon einige Feinde gemacht. Andere Haushaltsvorstände werden als selbstüchtig (*okwihole*) und arrogant (*okwiishi*) beschrieben. Man nimmt an, dass sie sich den ärmeren Dorfbewohnern überlegen fühlen. Solche Haushalte werden gerade von ärmeren Informanten weniger häufig als Kooperationspartner benannt. Unfreundlichkeit wirkt sich längerfristig auf das soziale Leben aus. So fiel die Wahl zum Kirchen-Ältesten auch gegen einen reichen, aber unbeliebten und zugunsten des oben genannten, beliebten Haushaltsvorstandes aus. Man kann es sich nicht leisten, solche reichen Personen völlig zu isolieren, und wendet sich im Notfall auch an sie. Hat man jedoch die Wahl, sucht man sich reiche und gleichzeitig beliebte Helfer.

Fall 4 - Maria Iiyambo (wohlhabend): - „Man braucht viele Freunde, um immer genügend Hilfe zu bekommen.“

Frau Iiyambo ist als eine sehr kommunikative Frau bekannt. Sie besucht häufig Beerdigungen oder Hochzeiten, wobei sie in der Küche aushilft oder einfach Gast ist. Zudem ist sie aktives Mitglied des Kirchenchors. Oft empfängt sie Besucher im Haus, die ihr zum Beispiel beim Hausbau helfen. Im Gegenzug serviert sie Sorghum-Bier. Sie ist beliebt und respektiert, weil sie sich „gut benimmt“ (*omunamikalo*), freundlich (*omunyanyukwi*) und hilfsbereit (*omugandji*) ist.

Sie unterhält 24 Beziehungen, davon nur sechs zu engen Verwandten, drei zu Entfernten- und 15 zu Nicht-Verwandten. Nur vier der acht Verbindungen, die ihr am wichtigsten sind, sind solche zu Verwandten, drei davon sogar zu Verwandten des Mannes. Das zeigt, dass über die matrilineare Verwandtschaft hinaus, die als die wichtigste Bezugsgruppe gilt, auch andere Beziehungen im Alltagsleben sehr wichtig sind (vg. auch Grafik 9a und 9b). Für Frau Iiyambo sind kontinuierliche Beziehungen zu anderen Haushalten sehr wichtig. Auch hier spielen Vertrauen und Verlässlichkeit eine wichtige Rolle. Fast alle Haushalte, die Frau Iiyambo als *elongelokumwe*-Partner nannte und die auch befragt wurden, nannten Frau Iiyambo ebenfalls. Ein Beleg für die Existenz starker reziproker Verbindungen.

Frau Iiyambo nutzt ihre sozialen Beziehungen geschickt, um den Wegfall der Arbeitskraft infolge des Todes ihres Mannes auszugleichen. So können klassisch männliche Arbeiten wie die Reparatur oder der Bau von Hütten, die sie oder die – überwiegend weiblichen –

Mitglieder ihres Haushaltes nicht leisten können, dennoch durchgeführt werden. Sie revangiert sich mit einer klassisch weiblichen Tätigkeit – dem Bierbrauen.

Wie das Fallbeispiel zeigt, können alleinstehende Frauen mit Unterstützung rechnen, wobei Beliebtheit die Chancen erhöht. Haushalte mit männlichen Vorständen haben dennoch mehr Möglichkeiten, gerade die klassischen Männerarbeiten, Viehmanagement, Pflügen und Hausbau bzw. -reparatur in Kooperation zu erledigen. Aus der Analyse einzelner persönlicher Netzwerke ergibt sich, dass interessanterweise vor allem größere wohlhabende Haushalte mit männlichem Vorstand auch sehr aktiv kooperieren.¹⁴⁶ Solche Haushalte haben genügend Arbeitskräfte, die auch zeitlich weniger stark in die Lohnarbeit eingebunden sind, als Mitglieder reicherer Haushalte. Bei dieser Gruppe erscheint die Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen mit anderen Haushalten am deutlichsten als langfristig risikoabsichernde Strategie. Diese sozialen Beziehungen kann man im Krisenfall nutzen.

Fall 40 - Magdalena Kathingo (arm): - „Reiche kooperieren nur mit Reichen. Wenn du als Armer anfängst, für einen Reichen zu arbeiten, kann es passieren, dass er dir nichts gibt.“

Frau Kathingo nennt lediglich sechs Beziehungen, fünf davon zu matrilinearen Verwandten. Die Beziehungen beinhalten den Tausch von Nahrungsmitteln oder die gemeinsame Arbeit auf dem Feld. Frau Kathingo möchte andere Haushalte nicht um Hilfe bitten. Sie fürchtet deren Herablassung und findet, dass Reiche nicht gerne helfen. Eine Erklärung für ihre Einstellung ist sicherlich ihre Enttäuschung und Verbitterung über das Verhalten der Verwandten ihres verstorbenen Mannes, zu denen der Kontakt völlig abgebrochen ist, nachdem sie ihr bis auf das Land keinerlei Güter aus dem Haushaltsbesitz gelassen hatten.¹⁴⁷

Frau Kathingo entzieht sich weitgehend der Kooperation mit anderen Haushalten und baut auf wenige aber intensive Beziehungen. Dies ist eine Strategie, die persönliche Hintergründe hat und die nicht für alle armen Haushalte in gleicher Weise gilt. Andere arme Haushalte verfolgen unterschiedliche Strategien. Einige geben eine Vielzahl von Beziehungen zu anderen Haushalten an. Häufig sind dies *okuindila*, also Bettelbeziehungen bei denen von vielen anderen Haushalten geringe Mengen von Geld oder Nahrungsmitteln erbeten werden, wobei versucht wird, möglichst wenig als Gegenleistung zu tun. Drei arme Haushalte nannten zwischen 30 und 40 Beziehungen, wurden aber im Gegenzug nur sehr selten ebenfalls genannt. Die Hilfe, die solche Haushalte bekommen, muss für sie eine große Bedeutung haben, während sie für die

¹⁴⁶ Vg. zum Beispiel Fall 45 Kapitel 8.5.

¹⁴⁷ Vg. die ausführliche Beschreibung der Erbschaftsgeschichte dieses Haushaltes in Kapitel 9.4.1.

Geberhaushalte nicht nennenswert ist. Mitglieder anderer Haushalte arbeiten gegen Nahrung oder Geld auf Tagesbasis für mehrere wohlhabendere Haushalte, wobei die Frequenz zu niedrig ist, um von den Nehmer-Haushalten als Lohnarbeitsbeziehung bezeichnet zu werden.

Zusammenfassend lässt sich anmerken, dass soziale Beziehungen es armen wie reichen Haushalten ermöglichen, Ressourcen zu mobilisieren. Über soziale Beziehungen können arme Haushalte Nahrungsmittel organisieren oder sich kleinere Geldbeträge leihen. Über die Beziehungen mit Verwandten können Rinder und Ziegen für Hochzeiten und Beerdigungen organisiert werden oder es kann Schulgeld bezahlt werden. Nicht alle Akteure bewerten und nutzen diese Möglichkeit im gleichen Maße. Dies ist nicht zuletzt von der Persönlichkeit und der sozialen Kompetenz der Akteure abhängig. Schließlich spielt bei der Wahl der Interaktionspartner auch die charakterliche Einschätzung der betreffenden Akteure durch andere eine wichtige Rolle. Sie beeinflusst, mit wem man bevorzugt kooperiert oder wem man gerne hilft. Gutes Benehmen (*omunamikalo*), Hilfsbereitschaft (*omugandji*) und Vertrauenswürdigkeit (*einekelo*), die den Status des Interaktionspartners ausmachen, sind hier besonders wichtig.

9.4 Stellung der Akteure im Netz

Kooperationsverhalten lässt sich mit Hilfe netzwerkanalytischer Verfahren noch auf eine andere Weise untersuchen. Die Netzwerkanalyse stellt die Beziehungen der Akteure untereinander in den Mittelpunkt. Um zu analysieren, wie sich das Kooperationsverhalten aus der Perspektive der formalen Netzwerkanalyse darstellt, wurden die Beziehungen der dreißig befragten Haushalte in Form eines Gesamtnetzwerkes¹⁴⁸ analysiert. Es soll gezeigt werden, was die Struktur des Kooperationsnetzwerkes ausmacht, ob sich eine besondere Verbundenheit unter Teilen von Akteuren feststellen lässt und welche Position einzelne Akteure im Vergleich zu anderen im Netz einnehmen. Lassen sich beispielsweise besonders mächtige oder machtlose Akteure ausmachen und wenn ja: wer sind diese Akteure? Um diese Fragen zu beantworten, wird zunächst die Struktur des Netzwerkes analysiert, dann werden die bereits vorgestellten Beispielhaushalte mit ihren Attributen beschreibend eingebunden.

¹⁴⁸ In der Netzwerkanalyse werden zwei Formen von Netzwerken unterschieden: Persönliche Netzwerke umfassen die Beziehungsarten eines einzelnen Akteurs einer Untersuchungsmenge, unabhängig davon, ob sie ebenfalls zur Untersuchungsmenge gehören oder nicht. Dagegen umfasst das hier zu beschreibende Gesamtnetzwerk ausschließlich Beziehungen aus der Untersuchungsmenge (Schnegg & Lang 2000:4).

9.4.1 Verfahren und Maßzahlen der formalen Netzwerkanalyse

Kurz werden die Verfahren der formalen Netzwerkanalyse beschrieben. Netzwerkanalytische Kennwerte geben Auskunft über grundlegende formale Charakteristika des zu untersuchenden Netzwerkes. Sie sind der mathematischen Graphentheorie entnommen. Die Graphentheorie eignet sich nach Schweizer besonders gut zur strukturellen Charakterisierung von Netzwerken (Schweizer 1996:175 nach Hage & Harary 1991:Kap. 2 und Wasserman & Faust 1994:Kap. 4).

Die Auswertungen wurden mit dem Computerprogramm UCINET vorgenommen, das eine Vielzahl unterschiedlicher Analysemöglichkeiten bietet (vg. Borgatti et al. 1992). Ich beschränke mich bei der Analyse des Kooperationsnetzwerkes jedoch auf einige grundlegende Verfahren. Diese werden im Folgenden vorgestellt.

Dichte: Die Maßzahl der Dichte eines Netzwerkes beschreibt den Anteil der tatsächlichen Beziehungen bezogen auf die möglichen Beziehungen. Sie zeigt, wie eng die Akteure miteinander verbunden sind (Schnegg & Lang 2000:9). Dichte ist definiert als die Anzahl der vorhandenen Beziehungen dividiert durch die Anzahl der möglichen Beziehungen. Der Dichtewert variiert zwischen 0 und 1. Die maximale Dichte bedeutet, dass alle möglichen Beziehungen tatsächlich realisiert sind (Schweizer 1996:177). Da die Dichte abhängig ist von der Größe des Netzwerkes und der Art der Beziehungen (Schnegg & Lang 2000:9) und der Wert wichtige strukturelle Unterschiede nicht beachtet (Schweizer 1996:178), sagt der Wert allein noch nicht viel über das zu untersuchende Netzwerk aus.

Blöcke und Lambda-Sets: Des weiteren gibt es Verfahren, mit denen man die Verbundenheit eines Graphen beschreiben kann. Schweizer (1996:179-182) führt hier die sogenannten Cutpoints, Brücken, Blocks und Lambda-Sets an. Mit Hilfe dieser Konzepte kann beschrieben werden, ob Teile des Netzwerkes stärker miteinander verbunden sind als andere. Ich möchte hier nur die Lambda-Sets vorstellen, da sie Bestandteil der Analyse des Kooperationsnetzwerkes im Dorf sind: Man kann das Netz mittels der Lambda-Sets beschreiben, wenn es sich beim zu untersuchenden Netzwerk um ein eng verknüpftes Netz aus einem Block handelt, das heißt, wenn man jeden beliebigen Punkt entfernen kann und der Rest der Punkte dennoch verbunden bleibt. UCINET ermittelt dabei, wie viele Linien man zwischen zwei Punkten entfernen muss, um diese unverbunden zu machen: „Wenn man dieses Analyseverfahren auf einen Graphen anwendet, so erfährt man, welche Punkte

besonders eng und welche eher locker in das Netz eingefügt sind. Bei ersteren muss man entsprechend viele Linien, bei letzteren lediglich wenige Verbindungen kappen.“ (Schweizer 1996:182)

Subgruppen oder Cliques: Ein weiteres Verfahren für die Suche nach Zonen der Verdichtung im Netz ist die Cliquenanalyse. Eine Clique ist graphentheoretisch als ein maximal vollständiger Subgraph bestehend aus drei oder mehr Punkten definiert. „Gesucht werden im Graphen solche Teilmengen von Punkten, zwischen denen alle möglichen Verbindungen auch tatsächlich vorkommen und dieser gesuchte vollständige Subgraph sollte möglichst viele Punkte des Graphen umfassen.“ (Schweizer 1996:191)¹⁴⁹

Nach Schweizer (1996:192) werden in der Regel sehr viele Cliques mit kleiner und überlappender Anzahl ermittelt, die nicht einfach zu interpretieren sind. Die graphische Darstellung in Form eines Clusterdiagrammes (s. Darstellung unten) ermöglicht es jedoch zu sehen, welche Akteure mehreren und welche gar keinen Cliques angehören.

Zentralitätsmaße ermitteln die Wichtigkeit der Akteure im Netz. Es können Werte für Grad-, Closeness-, und Betweenness-Zentralität und Zentralisiertheit berechnet werden.

Grad-Zentralität und Zentralisiertheit: Die Grad-Zentralität gibt die Anzahl der ein- und ausgehenden Beziehungen an. Während die vom Akteur empfangenen Beziehungen (Indegree) seine Popularität widerspiegeln, zeigen die von ihm ausgehenden Beziehungen (Outdegree) seine Expansivität an (Schnegg & Lang 2000:10). Der Grad variiert ebenfalls zwischen 0 und 1 bzw. zwischen 0 und 100 Prozent. Je höher der Gradwert, desto aktiver und zentraler, je niedriger, desto passiver und marginaler ist der Akteur im Netz.

Für den Grad wird zudem als Maßzahl der Streuung der Grade im Netz ein Wert für den gesamten Graphen berechnet - die Grad-Zentralisiertheit. Sind zum Beispiel alle Akteure gleich aktiv und weisen daher den gleichen Grad auf, liegt die Grad-Zentralisiertheit bei 0. Wenn umgekehrt ein zentraler Akteur in der Mitte eines sternförmigen Netzwerkes liegt und die anderen Akteure keine Beziehungen untereinander aufweisen, wird der Extremwert von 1 oder 100 Prozent berechnet (Schweizer 1996:185-86). Auch die Grad-Zentralität und -Zentralisiertheit allein beschreibt nur einen Teil des Netzwerkes, denn diese Maßzahl gibt lediglich die direkten Beziehungen eines Akteurs, also seine

¹⁴⁹ Ein Subgraph ist eine Teilmenge der Punkte und der dazugehörigen Linien aus einem Graphen (Schweizer 1996:179).

unmittelbaren Nachbarn an (Schweizer 1996:183-84). Es können jedoch noch zwei andere Verfahren zur Berechnung der Zentralität herangezogen werden:

Closeness-Zentralität und -Zentralisiertheit: Netzwerke können bei gleicher Dichte und gleicher Grad-Zentralität sehr unterschiedliche Ordnungsmuster aufweisen. Das graphentheoretische Konzept der Verbundenheit bezieht sich darauf, ob man von jedem Punkt des Netzwerkes jeden anderen Punkt auf irgendeinem Weg erreichen kann. Der kürzeste dieser Wege, oder Pfade, wird als geodätische Distanz bezeichnet. Die Länge eines Pfades zwischen zwei Akteuren ergibt sich aus der Anzahl der Beziehungen, die überwunden werden muss, um vom einen Akteur zum anderen zu kommen (Schnegg & Lang 2000:10-11). Um auch diese indirekten Beziehungen im Netz zu visualisieren, wird zunächst die Closeness-Zentralität als Maßzahl der Schnelligkeit der Interaktion im Netz berechnet: Je kürzer die Wege zwischen einem Akteur und den anderen, desto zentraler ist er. „Die Closeness-Zentralität ist daher eine Maßzahl der Autonomie im Netz - wie nahe ist Ego zu anderen und wie schnell kann er daher mit ihnen interagieren?“ (Schweizer 1996:186). Auch diese Maßzahl variiert zwischen 0 und 1, bzw. zwischen 0 und 100 Prozent. Auch hier wird mit der Closeness-Zentralisiertheit ein Wert für das gesamte Netzwerk berechnet.

Betweenness-Zentralität und -Zentralisiertheit: Ein weiteres Maß für die Zentralität eines Akteurs, die sich auf seine indirekten Beziehungen bezieht, ist die Betweenness-Zentralität. Hier wird der Grad seiner Kontrolle, die er über andere Akteure ausüben kann, gemessen (Schnegg & Lang 2000:12). Ein Akteur ist umso zentraler und damit mächtiger, je mehr kürzeste Verbindungswege er zwischen den anderen Punkten unterbrechen kann. Durch diese Kontroll- oder Mittlerposition kann er zum Beispiel den Informationsfluss zwischen Akteuren stoppen oder fördern. „Der Akteur im Mittelpunkt des Sterngraphen, aber auch die Akteure in der Mitte einer Kette haben eine hohe Betweenness-Zentralität, weil die kürzesten Beziehungen der Außenpunkte über sie verlaufen und daher von ihnen gestört werden können.“ (Schweizer 1996:188) Auch hier werden Maßzahlen zwischen 0 und 1 berechnet. Und ebenfalls wird ein Gesamtmaß für den Graphen ermittelt: Die Betweenness-Zentralisiertheit, die ebenfalls zwischen 0 und 1 liegen kann, erfasst die Streubreite der unterschiedlichen Betweenness-Zentralitäten im Gesamtnetz (Schweizer 1996:190).

Für eine möglichst umfassende Beschreibung des Netzes empfiehlt Schweizer, alle drei Aspekte von Zentralität zu berechnen: „(1) In welchem Maße unterscheiden sich die Akteure in ihrer Aktivität? (2) Wie unabhängig sind sie vom Zugriff anderer, und (3) welches Potential haben sie zur Kontrolle des Interaktionsflusses in einem Netz?“ (Schweizer 1996:190)

Mit Hilfe der beschriebenen Verfahren soll nun ein Teil des Kooperationsnetzwerkes im Dorf beschrieben werden.

9.4.2 Analyse des Kooperationsnetzwerkes im Dorf

Das hier untersuchte Gesamtnetzwerk umfasst 30 x 30 Haushalte.¹⁵⁰ Die Informationen über ihre Beziehungen wurden mit dem Programm UCINET¹⁵¹ in Form einer asymmetrischen, quadratischen und ungewichteten Matrix erfasst.¹⁵² Ein Haushalt wird im Folgenden als ein Akteur bezeichnet. Wie oben beschrieben wurde, ist die Varianz der Inhalte der Beziehungen hoch. So ist es schwierig, einen Haushalt als ausschließlich „helfenden“ bzw. „geholfenem“ festzulegen. Daher wurden die Inhalte der Beziehungen für diese Analyse außer Acht gelassen. Stattdessen wird das Netzwerk danach untersucht, welche Akteure welche anderen Haushalte als Kooperationspartner angeben. Es muss außerdem berücksichtigt werden, dass ein Haushalt, der in diesem Netz wenig prominent erscheint, dennoch eine Reihe von Beziehungen zu den 67 anderen Haushalten innerhalb und außerhalb des Dorfes unterhalten kann. In einem Gesamtnetzwerk des Dorfes bzw. der Region würden sich die Kennwerte daher vermutlich verschieben. Die Ergebnisse zeigen dennoch, dass die unterschiedlich prominenten Stellungen der Haushalte im Netz anhand von Attributen wie Wohlstand, Status, Geschlecht des Vorstandes oder aber individueller Eigenschaften und Strategien erklärt werden können.

Die jetzt folgenden Abschnitte dienen der Dokumentation der Analyseschritte. Bei der Beschreibung der Ergebnisse werde ich besonders auf solche Haushalte eingehen, die im

¹⁵⁰ Wie oben beschrieben haben die 30 Haushalte ihre Beziehungen zu allen anderen Haushalten des Dorfes angegeben. Für die Analyse eines Gesamtnetzwerkes müssen jedoch alle Akteure einer Untersuchungsmenge befragt werden. Da von 67 Haushalten keine Angaben vorliegen, werden diese nicht in die formale Analyse einbezogen. Sie werden in die Fallbeschreibungen (Kapitel 9.6) integriert.

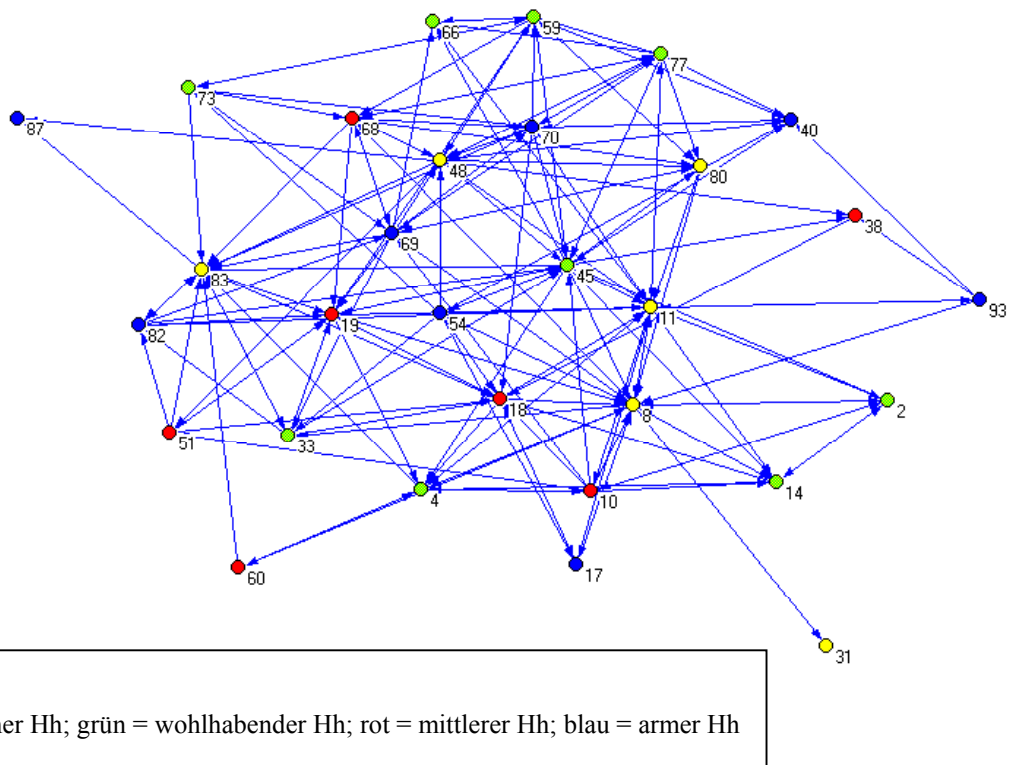
¹⁵¹ Vg. Borgatti et al. (1992)

¹⁵² Eine Matrix besteht aus n Zeilen und m Spalten. Die Zellen geben Auskunft über die Art und den Inhalt der Beziehung zwischen den betreffenden Akteuren. Die Matrix ist symmetrisch, wenn die obere und die untere Hälfte der Diagonalen identisch ist. Im vorliegenden Fall ist sie asymmetrisch, da Akteur A zwar Akteur B nennt, dies aber nicht notwendigerweise auch umgekehrt der Fall ist. Die Matrix ist des weiteren quadratisch, da die Anzahl der Zeilen und Spalten identisch ist, und sie ist ungewichtet, da keine Aussagen über die Stärke der Beziehung getroffen werden (vg. Schnegg&Lang 2000:6-7).

Verlauf der Arbeit bereits eingeführt wurden (Fälle 2, 4, 8, 11, 40, 45, und 83), oder solche, die auffällige Werte aufweisen (31 und 70). Eine interpretierende und auf die Eigenschaften der Haushalte bezogene Analyse erfolgt am Ende des Kapitels.

Die unten stehende Abbildung präsentiert zunächst das Gesamtnetzwerk mit allen Beziehungen. Dieser erste, visuelle Überblick zeigt, dass tatsächlich ein zusammenhängendes Beziehungsnetz unter den Haushalten des Dorfes existiert.

Abb. 9.10 Gesamtnetzwerk der Kooperationsbeziehungen



Dichte: Mit einer Dichte von 0.20 sind zwanzig Prozent der möglichen Beziehungen im Kooperationsnetzwerk tatsächlich realisiert. Da dieser Wert nicht mit einem anderen Netzwerk gleicher Größe verglichen wird, sagt er für sich allein recht wenig aus. Deshalb werden im folgenden zunächst die Subgruppen im Netz und dann die Zentralitätsmaße beschrieben.

Lambda-Sets: Welche Teile des Netzwerkes stärker miteinander verbunden sind als andere, lässt sich durch die Lambda-Sets veranschaulichen. Dieses Verfahren zerlegt die Punkte des Graphen in Teilmengen (Lambda-Sets). Die Klassifikationsebenen des Diagramms zeigen, wie viele Verbindungen zwischen den Punkten jeweils entfernt werden müssen, um diese unverbunden zu machen:

Abb. 9.11 Lambda-Sets

Fälle:	3 8 6 1 3	6 5 7 1 4 8 3 8	1 5 5 6 7 7 1 1 6	4 1 4 8 9
Lambda	1 7 0 7 8 2	6 1 3 4 0 2 3 0 4	0 4 9 8 7 0 9 8 9	8 5 1 8 3 3
-----	-----	-----	-----	-----
17	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXX . . .
16	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXX . . .
14	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXX .
13	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXX .
12	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
11	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
10	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
9	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
8	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
7	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
6	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
5	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
4	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
3	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
2	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .
1	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. XXXXXXXXXXXXXXX .

	Haushaltsnummern	Anzahl
stark eingebunden (13-17)	45, 11, 8, 83, 48, 69, 18	7
mittel eingebunden (7-12)	19, 70, 77, 68, 59, 54, 10, 4, 80, 33, 82, 40, 14,	13
schwächer eingebunden (1-6)	73, 51, 66, 2, 93, 28, 17, 60, 87, 31	10

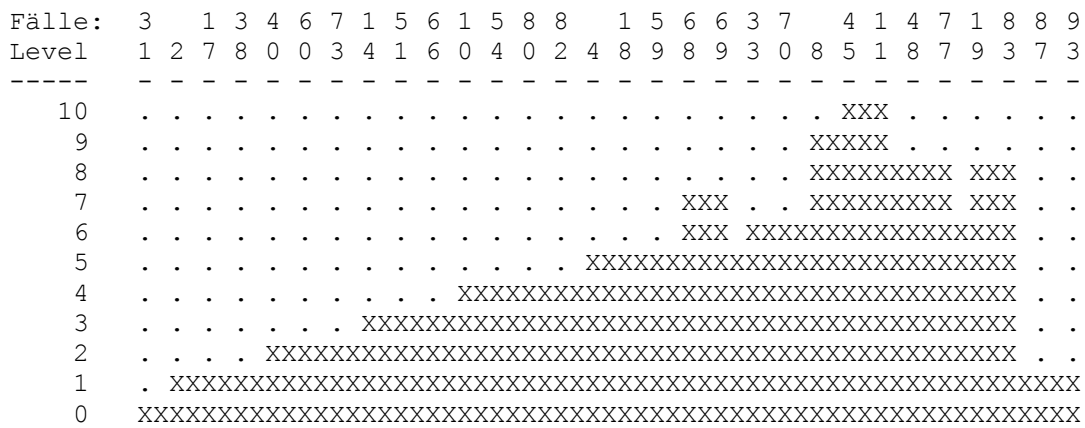
Auf der niedrigsten Ebene muss eine Linie entfernt werden, auf der höchsten Ebene sind es 17 Linien. Die Haushalte 45 und 11 gehören zu dieser letzten Ebene. Das sind die Haushalte, die am stärksten in das Netz eingebunden sind. Immer noch sehr stark eingebunden sind die Haushalte 8 und 83. Bei ihnen müssten 16 bzw. 14 Linien entfernt werden, um sie unverbunden zu machen. Beispiele für mittel stark eingebundene Akteure sind die Fälle 70, 4, und 40. Haushalt 2 gehört zu den schwächer eingebundenen Haushalten. Am wenigsten eingebunden ist der Haushalt 31. Hier muss nur eine Linie gekappt werden, um ihn zu isolieren. Die Haushalte weisen eine durchschnittliche Pfadlänge von 4 auf. Selbst die voneinander am weitesten entfernten Akteure müssen nur vier Schritte überwinden, um sich gegenseitig zu erreichen.

Jetzt wird überprüft, inwieweit sich dieses Muster auch in den folgenden Analyseverfahren wiederholt.

Cliquen: Bisher wurde nicht beschrieben, in welchem Verhältnis die Haushalte zueinander stehen. Um zu untersuchen, welche Haushalte miteinander verbunden sind, wird das Verfahren der Cliquenanalyse angewendet. Das Programm UCINET bietet die

Möglichkeit, die Größe der zu untersuchenden Cliques zu variieren. Je kleiner man die Gruppengröße bestimmt, desto mehr Cliques ergeben sich. UCINET verwendet die Voreinstellung 3. Das für diesen Fall ermittelte Ergebnis von 53 Cliques ist zwar interessant, da es zeigt, dass es sehr viele verschiedene Kombinationen von Haushalten gibt. Nur ein Haushalt (Fall 31) gehört gar keiner Clique an. Doch ist die Interpretation der Überlappungen in diesem Fall sehr schwierig. So wurden hier Cliquengrößen von bis zu sechs Mitgliedern getestet: Bei einer Größe von vier Mitgliedern lassen sich immer noch 40 Cliques, bei fünf nur noch 18 Cliques und bei sechs Mitgliedern 4 Cliques ermitteln. Je größer die Cliques werden, desto mehr Haushalte fallen heraus.

Abb. 9.12 Clusterdiagramm überlappender Cliquenzugehörigkeit (3er-Clique)



	Haushaltsnummern	Anzahl
viele Cliques (8-10)	19, 48, 77, 8, 83, 11, 45	7
mittel viele Cliques (4-7)	10, 54, 80, 82, 4, 18, 59, 33, 70, 68, 69	11
keine – wenig Cliques (0-3)	31, 2, 17, 38, 87, 93, 40, 60, 73, 14, 51, 66	12

Interessant ist, dass das Clusterdiagramm der Cliquenzugehörigkeit (3er-Cliques) in seiner Aussage dem der Lambda-Sets sehr ähnelt: Die Haushalte 11 und 45 sind in den meisten Cliques vertreten (Ebene 10). Wie bei den Lambda-Sets folgt der Haushalt 8, der noch in neun Cliques vertreten ist. Die oben beschriebenen Haushalte folgen in der gleichen Reihenfolge: Haushalt 83 ist in acht, Haushalt 70 in sechs Cliques vertreten. Haushalt 4 gehört fünf Cliques an, Haushalt 40 zwei Cliques, Haushalt 2 lediglich einer Clique an. Haushalt 31 ist in keiner Dreierclique vertreten. Diese Ergebnisse erscheinen schlüssig, da eine größere Verbundenheit im Netz (Lambda-Sets) auch bedeutet, dass man mit vielen Akteuren direkt zu tun hat und somit die Chance einer Gruppenzugehörigkeit steigt.

Schaut man sich an, wie sich die Akteure in Cliques überlappen (vg. Tabelle 9.1 und 9.2), so wird bei den Fünfer- und Sechsercliquen deutlich, dass sich Haushalte mit hoher und Haushalte mit niedriger Kennziffer öfter in einer Clique befinden. Da die Kennzahlen der Haushalte beim ersten Survey ermittelt wurden und dieser innerhalb des Dorfes von Norden nach Süden durchgeführt wurde, haben im Norden gelegene Haushalte in den meisten Fällen niedrigere Kennzahlen als weiter im Süden gelegene. Räumliche Nähe ist demzufolge ein Indikator für Cliquenzugehörigkeit.

Tab. 9.1 Cliquenzugehörigkeit (5er-Clique)

18 cliques found.

```

1:  4  8 10 11 14 45
2:  2  8 10 11 14 45
3:  4  8 11 19 45
4: 11 45 48 70 77
5: 11 45 48 77 80
6: 19 33 45 82 83
7: 40 45 48 59 70 77
8: 45 48 59 77 80
9:  8 11 17 18 54
10: 4  8 10 11 14 18
11: 4  8 11 18 19
12: 48 68 69 70 77
13: 48 68 69 70 83
14: 48 68 69 77 80
15: 68 69 70 73 83
16: 48 59 68 70 77
17: 48 59 68 77 80
18: 19 33 69 82 83

```

Tab. 9.2 Cliquenzugehörigkeit (6er Clique)

4 cliques found.

```

1:  4  8 10 11 14 45
2:  2  8 10 11 14 45
3: 40 45 48 59 70 77
4:  4  8 10 11 14 18

```

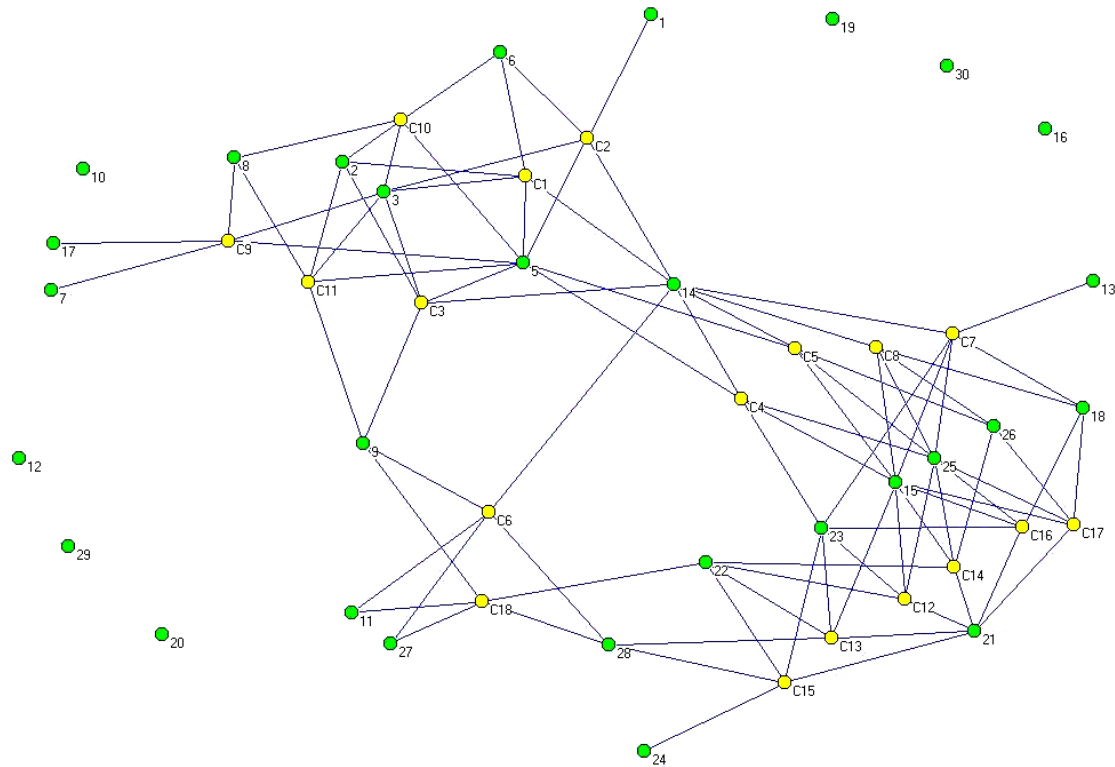
Im folgenden wird die Zugehörigkeit der Haushalte zu den 5er-Cliques grafisch dargestellt (vg. Abb. 9.13 und Abb. 9.14).¹⁵³ In dieser Grafik bezeichnen die grünen Nummern die Akteure,¹⁵⁴ während die Ziffern und Nummern die Cliques darstellen. Es ist zu beachten, dass die hier dargestellten Labels aufgrund des Programms (Pajek) nicht mit den Haushaltlabels übereinstimmen. Doch soll die Darstellung vor allem einen visuellen

¹⁵³ Dargestellt mit Fruchtermann-Reingold 2D // Faktor = 1.

¹⁵⁴ Die Labels sind aufgrund des Programmes andere als die Haushaltlabels.

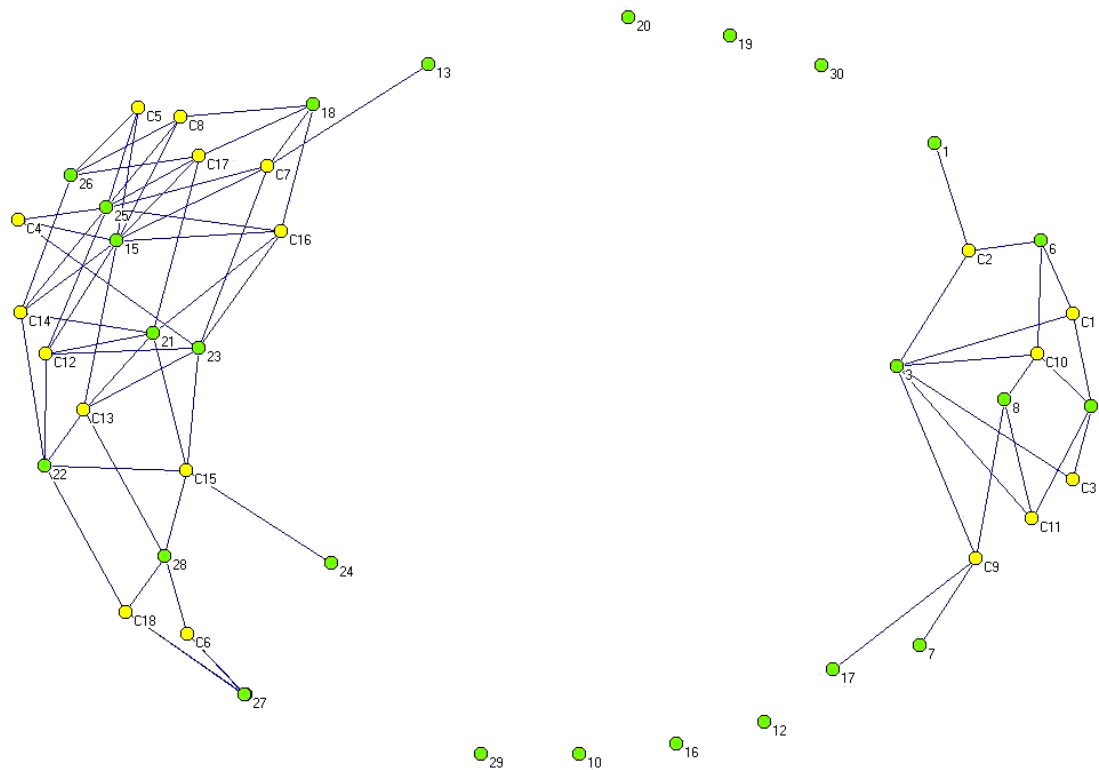
Gesamteindruck vermitteln, so dass unten lediglich drei zentrale Haushalte herausgestellt werden. In Abbildung 9.13 sind zunächst alle 30 Akteure und Cliques dargestellt.

Abb. 9.13 Cliquennetzwerk (alle Akteure)



Es ist zu erkennen, dass die Mitglieder der 18 Fünfercliquen in ein Gesamtnetz eingebunden sind. Abb. 9.14 zeigt, was passiert, wenn man drei zentrale Akteure entfernt, die überlappenden Cliques angehören. Dies sind Haushalt 11 (hier=5), Haushalt 19 (hier=9) und Haushalt 45 (hier=14): Das Netz zerfällt jetzt in zwei Teile. Diese entsprechen in etwa der nördlichen und der südlichen Dorfhälfte.

Abb. 9.14 Cliquennetzwerk (ohne zentrale Akteure)



Zentralitätsmaße: Die interne Struktur des Netzes und die Aktivität, Popularität, Schnelligkeit und Kontrollmacht einzelner Akteure lässt sich über die oben eingeführten Zentralitätsmaße beschreiben. Tabelle 9.3 zeigt die ermittelten Werte für die Grad-, Closeness- und Betweenness-Zentralität auf. Für die Grad-Zentralität wurden sowohl die eingehenden als auch die ausgehenden Beziehungen ermittelt (In- und Outdegree), da auch geprüft werden soll, ob sich Akteure gegenseitig nennen, was als Indikator für die Stärke der Beziehung angenommen werden kann.

Tab. 9.3 Zentralität und Zentralisiertheit der Punkte im Kooperationsnetzwerk

(Fall-Kennzahl, Geschlecht des Vorstandes, Wohlstand und Zentralität (standardisierte Maßzahlen))

HH/SEX/WEALTH-	Grad (OutDeg)	Grad (InDeg)	Closeness	Betweeness
02 – w - 2	17.24	13.79	52.73	0.00
04 – w - 2	17.24	27.59	59.18	1.35
08 – m - 1	34.48	44.83	69.05	16.12
10 – m - 3	31.03	10.34	58.00	1.40
11 – m - 1	24.14	55.17	70.73	9.74
14 m - 2	17.24	20.69	54.72	0.13
17 – m - 4	6.90	13.79	51.79	0.00
18 – w - 3	20.69	34.48	64.44	4.96
19 – w - 3	17.24	31.03	63.04	2.56
31- m/w-1	0.00	3.45	41.43	0.00
33 – m - 2	17.24	13.79	58.00	0.58
38 – m - 3	6.90	10.34	50.88	0.45
40 – w - 4	10.34	24.14	54.72	1.13
45 – m - 2	48.28	34.48	74.36	12.92
48 – m - 1	31.03	31.03	64.44	7.76
51 – m - 3	13.79	6.90	52.73	0.44
54 - w - 4	31.13	6.90	59.18	2.62
59 – m - 2	27.59	24.14	56.86	1.53
60 – m - 3	6.90	3.45	48.33	0.11
66 – w - 2	3.45	13.79	50.88	0.13
68 – m - 3	27.59	20.69	60.42	1.52
69 – m - 4	37.93	20.69	64.44	4.46
70 – m - 4	27.59	20.69	60.42	1.92
73 – m - 2	17.24	13.79	50.88	0.40
77 – m - 2	34.48	10.34	58.00	0.84
80 – m - 1	17.24	20.69	58.00	0.60
82 – w - 4	17.24	10.34	55.77	0.41
83 – m - 1	20.69	44.83	63.04	8.09
87 – m - 4	0.00	6.90	44.62	0.00
93 – m - 4	13.79	3.45	50.00	0.58
Mean	19.89	19.89	57.37	2.76
Std Dev	11.43	13.08	7.34	4.05

Wohlstand: 1 = reich, 2 = wohlhabend, 3 = mittel, 4 = arm

Grad-Zentralität (Outdegree): Wie die Tabelle zeigt, ist Haushalt 45 am expansivsten. Mit einem Wert von 48,28 Prozent hat dieser Haushalt fast die Hälfte aller möglichen Beziehungen realisiert. Haushalt 8 folgt an dritter Stelle aller ermittelten Werte. Er hat 34,48 Prozent aller möglichen ausgehenden Beziehungen realisiert. Haushalt 70 hat 27,59 Prozent der Beziehungen realisiert. Es folgen die Haushalte 11 (24,14 Prozent), 83 (20,69

Prozent), 2 und 4 (je 17,24 Prozent) und Haushalt 40 mit 10,34 Prozent. Lediglich Haushalt 31 hat keine Beziehungen zu den 29 anderen Haushalten angegeben.

Grad-Zentralität (Indegree): Der Indegree zeigt, wie häufig ein Haushalt genannt wird und ermittelt somit seine Popularität. Sein maximaler Wert liegt mit 55,17 Prozent (Haushalt 11) etwas höher als der Maximalwert beim Outdegree. An zweiter Stelle folgen mit 44,83 Prozent die Haushalte 8 und 83, dann kommt Haushalt 45 mit 34,48 Prozent, an fünfter Stelle Haushalt 4 (27,59 Prozent), dann die Haushalte 40 (24,14 Prozent), 70 (20,69 Prozent) und 2 (13,79 Prozent) und schließlich Haushalt 31 (3,35 Prozent), der von einem einzigen anderen Haushalt als Kooperationspartner angegeben wird.

Closeness-Zentralität: Zur Berechnung der Schnelligkeit der Interaktion im Netz wird die Closeness-Zentralität ermittelt. Die sehr hohe Einbindung von 74,36 Prozent erreicht der Haushalt 45, gefolgt von Haushalt 11 mit 70,73 Prozent und Haushalt 8 mit 69,05 Prozent. An fünfter Stelle befindet sich der Haushalt 83, der immer noch einen Kennwert von 63,04 Prozent erreicht. Dann folgen die Haushalte 70 (60,42 Prozent), 4 (59,18 Prozent), 40 (54,72 Prozent), 2 (52,73 Prozent) und schließlich wieder der Haushalt 31, der mit immerhin 41,43 Prozent mittel schwach eingebunden ist.

Betweenness-Zentralität: Schließlich wurde mit dem Betweenness-Maß untersucht, in welchem Maße die Haushalte als Dritte eine Kontrollfunktion über die Verbindungswege einnehmen können. Die ermittelten Werte sind wesentlich geringer als die der Closeness-Zentralität. Hier hat Haushalt 8 mit einem Wert von 16,12 Prozent die größte Kontroll- oder Vermittlungsmacht. Es folgt Haushalt 45 mit 12,92 Prozent, dann Haushalt 11 mit 9,74 Prozent und Haushalt 83 mit 8,09 Prozent. Noch geringere Werte wurden für die Haushalte 70 (1,92 Prozent), 4 (1,35 Prozent) und 40 (1,13 Prozent) ermittelt. Die Haushalte 2 und 31 dagegen haben mit jeweils 0 Prozent keinerlei Kontrollfunktion über Verbindungswege.

Grad-Zentralisiertheiten: Für die Grad-Zentralisiertheiten, also die Maßzahlen für die Streuung der Grade im Netz, ermittelte UCINET Werte mittelschwacher bis schwacher Stärke (vg. Tabelle 9.4). Hätten alle Akteure die gleiche Zentralität, so läge der jeweilige Zentralisiertheitswert bei 0 Prozent. Wäre ein Akteur überaus zentral, während alle anderen Akteure keine weiteren Beziehungen aufwiesen, ergäbe sich ein Wert von 100 Prozent. Der höchste Wert wurde hier mit 37,8 Prozent für den Grad-Outdegree ermittelt. Für den Grad-Indegree ergibt sich ein Wert von 30,42 Prozent. In der Expansivität der direkten Beziehungen gibt es folglich etwas stärkere Unterschiede zwischen den Akteuren als in ihrer Popularität. Und während die Closeness-Zentralität 35,78 Prozent beträgt,

wurde für die Betweenness-Zentralität lediglich ein Wert von 13,82 Prozent ermittelt. Das Kooperationsnetzwerk weist folglich mittelschwache Unterschiede in der Nähe der Akteure zueinander auf - einige Akteure können Haushalte auf schnellerem Wege erreichen als andere. Dagegen gibt es nur eine schwache Möglichkeit für einzelne Akteure, die Netzwerkbeziehungen zu unterbrechen und damit den Informations- oder Ressourcenfluss zu kontrollieren.

Tab.9.4 Zentralität des Kooperationsnetzwerkes

Grad (Indegree)	= 30,42%
Grad (Outdegree)	= 37,8%
Closeness	= 35,78%
Betweenness	= 13,82%

9.4.3 Ergebnisse: Haushalte und ihre Stellung im Netz

Was bedeuten die Analyseergebnisse für die einzelnen Haushalte und die Netzstruktur? Die Rangfolgen der Maßzahlen für die Beispielhaushalte werden in Tabelle 9.5 nochmals dargestellt.

Tab. 9.5 Rangfolge der Zentralität ausgewählter Haushalte

.	Grad Outdegree	Grad Indegree	Close- ness	Between- ness	Lambda- Sets	Cliquen	Popularität ¹⁵⁵
2	7	8	12	23	7	7	10,7
4	7	5	7	14	5	5	7,2
8	3	2	3	1	2	2	2,5
11	6	1	2	3	1	1	2,3
31	12	11	17	23	8	8	13,2
40	9	6	10	15	6	6	8,7
45	1	3	1	2	1	1	1,5
70	5	7	6	10	4	4	6
83	6	2	5	4	3	3	3,8

Wie gezeigt wurde, nehmen einige Haushalte mehrmals eine der ersten drei Positionen ein. Prominente Haushalte für alle Zentralitätsmaße sind die Fälle 8, 11 und 45. Diese Haushalte waren auch schon bei den Lambda-Sets und der Cliquenanalyse herausstechend. Eine mittlere Position erzielen die Haushalte 83, 70 und 4. Durchweg die niedrigsten

¹⁵⁵ Summe der einzelnen Rangwerte pro Haushalt dividiert durch sechs.

Werte wurden dagegen für die Haushalte 2, 40 und 31 ermittelt. Vom Wohlstand der Haushalte ausgehend, werden nun die Ursachen für den Grad der Einbindung der Akteure ins Netz analysiert.

Reiche Haushalte: Die gut eingebundenen und prominenten Haushalte 8, 11, und 83 gehören zu den reichsten Haushalten des Dorfes. Aufgrund ihrer Ressourcenausstattung sind sie interessante Kooperationspartner für die anderen Haushalte. Alle drei Haushalte haben einen männlichen Haushaltsvorstand und nicht nur aufgrund ihres Wohlstandes einen höheren Status als andere Dorfbewohner: Der Vorstand von Haushalt 8 ist der Headman des Dorfes, der Vorstand von Haushalt 11 stellvertretender Senior-Headman und der Vorstand von Haushalt 83 ist aufgrund seiner Wirtschaftskraft prominent. Er transportiert gegen Bezahlung Holz aus den Wald- und Weidegebieten ins Dorf. Der Vorstand von Haushalt 11 ist zudem einer der Akteure, der das Cliquennetzwerk zusammenhält. Nur der reiche Haushalt 31 fällt fast völlig aus dem Kooperationsnetzwerk. Dieser Haushalt hat de facto einen weiblichen Vorstand, da der Ehemann permanent als Migrationsarbeiter in Windhoek lebt.

Wohlhabende Haushalte: Die drei wohlhabenden Haushalte (Fall 2, 4 und 45) zeigen sich heterogener. Sie sind unterschiedlich gut ins Netz eingebunden. Der Fall 2 erzielt sehr schwache Werte bei den Analyseverfahren. Haushalt 4 ist etwas besser eingebunden. Auffällig ist, dass beide Haushalte weibliche Vorstände haben. Ein gravierender Unterschied ist, dass der Vorstand des besser eingebundenen Haushaltes 4 sozial geachtet ist, während der Vorstand von Haushalt 2 als unverheiratete Frau im Dorf weniger hoch angesehen ist. Der Haushaltsvorstand von Haushalt 45 dagegen, der in allen Verfahren mit die höchsten Werte erzielt, ist männlich. Beide Ehepartner gelten auch in sozialen Belangen als sehr aktiv. Wie Haushalt 11 hält dieser Haushalt die Cliques zusammen.

Arme Haushalte: Die armen Haushalte des Netzwerk-Samples (Fall 40 und 70) haben ein unterschiedliches Kooperationsverhalten. Beide Haushalte stehen in der Rangfolge relativ weit unten, jedoch verfolgen sie unterschiedliche Strategien. Haushalt 40 – mit weiblichem Vorstand - zieht es vor, mit wenigen Haushalten zu kooperieren. Das persönliche Netzwerk dieses Haushaltes ist klein, da seine Mitglieder die Arroganz reicher Haushalte fürchten. Dagegen verfolgt Haushalt 70 die Strategie, zu möglichst vielen anderen Haushalten Kontakt aufzunehmen und diese um Nahrungsmittel und Geld zu bitten. Sein persönliches Netzwerk (vg. Kap. 9.5) ist daher sehr groß.

Zusätzlich wurde untersucht, für welche Attribute sich auch ein statistisch signifikanter Zusammenhang ermitteln lässt. Mit dem Auswertungsprogramm SPSS wurde dazu

getestet, ob sich die Mittelwerte der vier Zentralitäts-Maße nach Geschlecht und/oder Wohlstandsgruppen unterscheiden.

Geschlecht des Vorstandes: Für die Variable Geschlecht lässt sich überraschenderweise für keines der Zentralitätsmaße ein signifikanter Zusammenhang ermitteln. Das Geschlecht des Haushaltsvorstandes hat folglich keinen Einfluss auf Expansivität, Popularität, Schnelligkeit und/oder Kontrollmacht des Haushaltes. Vermutlich liegt das daran, dass Haushalte mit weiblichen Vorständen, die - genauso wie Haushalte mit männlichen Vorständen – ebenfalls auf Kooperationsbeziehungen angewiesen sind, diese Kontakte mehr oder weniger intensiv pflegen. Einer unterschiedlichen Stellung im Netz müssen also andere Faktoren zugrunde liegen.

Wohlstand: Für die Variable Wohlstand ergibt sich ein etwas anderes Bild. In zwei Fällen besteht ein statistisch nachweisbarer Zusammenhang mit Wohlstand: Die Variablen Wohlstand und Grad (Indegree) korrelieren mittel stark mit einem Koeffizienten von $-0,486^{**}$.¹⁵⁶ Je reicher ein Haushalt ist, desto attraktiver ist es also für andere Haushalte, mit ihm zu kooperieren (vg. Kapitel 9.2.3). Ebenfalls signifikant ist der Zusammenhang zwischen Wohlstand und Betweeness, also der Kontrollmacht eines Haushaltes über andere. Während die reichen Haushalte einen durchschnittlichen Wert von 7,05 erreichen, liegen die anderen drei Wohlstandsgruppen lediglich zwischen 1,98 und 1,39 Prozent. Die Variablen Wohlstand und Betweeness stehen in einem signifikanten Zusammenhang mittlerer Stärke ($-0,421^{*}$).¹⁵⁷ Hier zeigt sich, dass reiche Haushalte das Netz besser kontrollieren können als die Mitglieder aller anderen Wohlstandsgruppen.

Arbeitskraft in der Landwirtschaft: Ein interessanter Zusammenhang ergibt sich, wenn die in Kapitel 8.2.3 eingeführte Variable ‚Arbeitskraft (LW)‘¹⁵⁸, die aus der Haushaltsgröße und der Anzahl der Mitglieder, deren Arbeitskraft für die Landwirtschaft zur Verfügung steht, berechnet wurde, mit dem Zentralitätswert Closeness korreliert wird. Die Variablen stehen in einem statistisch signifikanten Zusammenhang ($0,467^{**}$).¹⁵⁹

¹⁵⁶ **= Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant / Pearson.

Das negative Vorzeichen ergibt sich weiterhin aus der Tatsache, dass bei der Variable Wohlstand niedrige Werte Reichtum und hohe Werte Armut bedeuten.

¹⁵⁷ *= Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant / Pearson.

¹⁵⁸ Dabei steht der Wert ‚0‘ = ‚keine Feldarbeitskraft‘ für kleine Kinder, Alte oder Abwesende, die keinen oder fast keinen Beitrag zur Landwirtschaft leisten. Der Wert 1 = geringe Feldarbeitskraft steht für Haushaltsmitglieder, die nach der Schule oder Arbeit dem Haushalt zur Verfügung stehen. Der Wert 2 schließlich steht für Haushaltsmitglieder, die sich Vollzeit in der Landwirtschaft widmen können.

¹⁵⁹ **= Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant / Pearson.

Haushalte mit vielen Mitgliedern, die in der Subsistenzwirtschaft tätig sind, sind folglich besonders gut in das Netz eingebunden. Diese Aussage stützt die These, dass Kooperation mit der Struktur der Haushalte in einem engen Zusammenhang steht. Zwar ließe sich vermuten, dass es Haushalte mit einem höheren Wert für Feldarbeitskraft weniger nötig haben, in Kooperationsbeziehungen zu investieren, doch lässt sich der Befund im Sinne der einführend genannten Hypothese der Risikoreduzierung als rationale Absicherungsstrategie für Krisenzeiten verstehen. Gerade Haushalte mit mehr Feldarbeitskraft haben mehr Kapazitäten zur Kooperation frei.

9.5 Fallbeispiele - Attribute einzelner Haushalte

Im Folgenden soll die Stellung einzelner Akteure im Netz ausführlich beschrieben und untersucht werden, welche Eigenschaften diese Akteure zu prominenten oder weniger prominenten Kooperationspartnern machen. Um individuelle Unterschiede herauszuarbeiten, soll außerdem untersucht werden, welche Schwerpunkte die einzelnen Haushalte selber bei der Wahl ihrer Kooperationspartner setzen. Dabei werden insbesondere solche Beziehungen für die Interpretation berücksichtigt, die vom einzelnen Haushalt als sehr wichtig beschrieben wurden und solche, in denen sich Haushalte wechselseitig genannt haben. Zur Verdichtung der Aussagen wird außerdem das persönliche Netzwerk des jeweiligen Haushaltes im Dorf in die Fallbeschreibungen einbezogen. Es werden also auch Beziehungen zu Haushalten, die zu den 67 nicht im Gesamtnetzwerk enthaltenen Haushalten gehören, dargestellt.

Die Bedeutung von Arbeit

Haushalt 8 (reich, männlicher Vorstand):

Haushalt 8 ist einer der zentralsten Akteure im Netz. Er nimmt in allen netzwerkanalytischen Verfahren einen der ersten Plätze ein.¹⁶⁰ Er ist populär (Grad-Indegree Rang 2), expansiv (Grad-Outdegree Rang 3), kann relativ schnell andere Akteure erreichen (Closeness Rang 3), hat die größte Kontrollmacht im Netzwerk (Betweeness Rang 1). Es müssten viele Verbindungen zwischen anderen Akteuren entfernt werden, um ihn zu isolieren (Lambda-Sets Rang 2) und er ist in vielen Cliques vertreten (Rang 2).

Linus Iiyambo, der Haushaltsvorstand, hat durch sein Amt als Headman des Dorfes per Definition eine Verbindung zu den meisten Haushalten des Dorfes, da er mit allen Haushalten ab und an in Fragen der Dorfverwaltung zu tun hat. Wie man an seiner prominenten Stellung im Netz sieht, zählt sich das auch

¹⁶⁰ Die hier und bei den folgenden Haushalten angegebenen Rangfolgen beziehen sich auf die Position des jeweiligen Haushaltes im Vergleich zu den 29 anderen Haushalten des Gesamtnetzwerkes.

hinsichtlich seiner ökonomisch ausgerichteten Kooperationsbeziehungen aus. Die Anzahl wechselseitig benannter Beziehungen im Sample ist jedoch niedriger: Nur sieben Haushalte, die er nennt, geben ihn ebenfalls als Kooperationspartner an (Fälle 2, 4, 10, 14, 17, 11, 54). Bis auf Haushalt 11, der an zweiter Stelle steht, gehören fast alle anderen jedoch zu den wichtigsten Kooperationspartnern dieses Haushaltes. Für diesen Haushalt scheint der Wohlstand des Kooperationspartners eine geringere Rolle zu spielen als dessen Potenzial der Hilfeleistung durch Arbeit: Die Haushalte 2, 4, 14 und 17 helfen, indem sie zum Beispiel auf dem Feld mitarbeiten (Fall 4 und 54) oder Kleider nähen (Fall 2). Hilfe beim Viehmanagement erhält der Haushalt von der fünften reziproken Beziehung, dem Haushalt 11, dessen Vorstand ein Cousin des Headman ist (vg. auch Abb. 7.5, Kapitel 7.2.2).

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 8	30	10	13	7

Die Bedeutung von Wohlstand

Haushalt 11 (reich, männlicher Vorstand): Der Haushalt von Herrn Shaanika ist ebenfalls ein prominenter Akteur im Netz. Bei fast allen netzwerkanalytischen Verfahren nimmt dieser Haushalt einen der ersten drei Ränge ein: Er ist populär (Grad-Indegree Rang 1), kann auf kurzen Wegen andere Akteure erreichen (Closeness Rang 2), hat ein gewisses Maß an Kontrollmacht über andere Akteure (Betweeness Rang 3). Man müsste viele Verbindungen kappen, um ihn im Netz zu isolieren (Lamda-Sets Rang 1) und er ist – zusammen mit Haushalt 45 – in den meisten Cliquen vertreten (Rang 1). Nur in seiner Expansivität steht er erst an vierter Stelle (Grad-Outdegree Rang 4).

Wie aus der Fallbeschreibung von Haushalt 11 hervorgeht (vg. Kapitel 9.3), hilft er ärmeren Haushalten und ist zudem gut in enge Kooperationsbeziehungen (*elongekokumwe*) eingebunden. Eine Reziprozität der Beziehungen im Netzwerk-Sample ist für Haushalt 11 jedoch lediglich sechs Mal gegeben: Einige Haushalte geben ihn als Partner an, er sie aber nicht. Dass der Haushaltsvorstand nur so wenige reziproke Beziehungen im Netz hat, liegt vermutlich auch daran, dass von seinen wichtigsten Kooperationspartnern – fünf reiche Haushalte – nur einer im 30er-Gesamtnetzwerk vertreten ist. Die anderen fünf Haushalte, die er angibt, und die ihn ebenfalls als Kooperationspartner nennen (Fall 4, 10, 14, 17 und 93), stammen aus den drei ärmeren Wohlstandsgruppen. Der Wohlstand der Haushalte ist für Herrn Shaanika ein Kriterium der Interaktion und ein Maß für die Stärke der Beziehung: Während die Fälle 14 (wohlhabend), und 10 (mittel) am zweitwichtigsten sind, und ein weiterer wohlhabender (Fall 4) immerhin noch an dritter Stelle steht, sind die beiden armen Haushalte (Fall 17 und 93) für ihn am unwichtigsten. Herr Shaanika hat die wichtigsten Beziehungen mit ebenfalls reichen Haushalten, die im Besitz ähnlich wertvoller Güter (Autos, Traktor) sind, die man sich gegenseitig verleiht.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 11	15	7	16	6

Die Bedeutung empfangener Hilfe

Haushalt 83 (reich; männlicher Vorstand): Dieser Haushalt nimmt eine mittlere Position im Netz ein. Er ist sehr prominent (Grad-Indegree Rang 2), wird also von vielen Haushalten genannt. Er ist allerdings wenig expansiv (Grad-Outdegree Rang 6). Er kann andere Akteure auch weniger schnell erreichen als Haushalt 8 und 11 (Closeness Rang 5) und hat weniger Kontrollmacht (Betweeness Rang 4) als diese. Hingegen steht er bei den Lambda-Sets und Cliques an dritter Stelle.

Haushalt 83 hat fünf reziproke Beziehungen. Drei davon gehören zu den Haushalten, die für ihn am wichtigsten sind. Für diesen Haushalt ist Hilfe zu bekommen das Kriterium für Wichtigkeit. Nur einer dieser wichtigen Haushalte ist reich (Fall 48). Zu ihm besteht eine intensive Beziehung, in der man sich das Auto gegenseitig leiht oder sich beim Viehmanagement hilft. Jedoch wurde ein weiterer reicher Haushalt, der nicht im Netzwerk-Sample ist, ebenfalls als sehr wichtig angegeben. Zu diesem besteht ebenfalls eine *elongelokumwe*-Beziehung, wie bei Haushalt 48, die auf dem Tausch von Gütern beruht. Mit dem mittleren Haushalt 19, einem unmittelbaren Nachbarn, hilft man sich bei der Feldarbeit. Auch er wird als *elongelokumwe* bezeichnet. Mitglieder von Haushalt 70, der arm ist, und zu dem eine *ekwatho*-, also Hilfe-Beziehung angegeben wird, arbeiten gegen Nahrung im Haushalt 83.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 83	19	6	13	5

Die Bedeutung persönlicher Gründe

Haushalt 31 (reich; de facto weiblicher Vorstand): Dieser Haushalt hat die schwächste Stellung im Netzwerk-Sample. Für ihn wurden in allen Rechenverfahren die niedrigsten Ergebnisse ermittelt. Der Grund dafür ist aus netzwerkanalytischer Perspektive, dass nur zu einem Haushalt (Fall 4) des Netzwerk-Samples eine Beziehung besteht. Das persönliche Netzwerk dieses Haushaltes umfasst jedoch außerdem nur fünf weitere Haushalte. Es ist schwierig, eine genaue Erklärung für die geringe Einbindung ins Netz zu geben. Zu diesem Haushalt bestanden auch meinerseits wenig Kontakte, die über die Fragebogen-Erhebungen hinaus. Misstrauen gegen mich als Feldforscherin mag ein Grund gewesen sein, nicht alle Beziehungen anzugeben. Es könnte aber auch sein, dass der Haushalt tatsächlich nur wenige Beziehungen pflegt. Der männliche Haushaltsvorstand lebt seit zehn Jahren als Migrationsarbeiter in Swakopmund und kommt so gut wie nie nach Hause. Somit hat dieser Haushalt de facto einen weiblichen Vorstand. Das Fehlen seiner Arbeitskraft kann ein Grund dafür sein, dass der Haushalt wenig Beziehungen angibt. Andererseits wären Kooperationsbeziehungen in genau dieser Situation wichtig. So gehe ich davon aus, dass es persönliche Gründe sind, dass der Haushalt nur wenige Beziehungen einget. Es muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass die wenigen Beziehungen, die Haushalt 31 angibt, sehr stark sind und verschiedene Güter und Hilfeleistungen beinhalten.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 31	5	0	1	0

Die Bedeutung sozialer Stigmata

Haushalt 2 (wohlhabend; weiblicher Vorstand): Dieser Haushalt erzielt die zweit-schlechtesten Werte bei allen Analyseverfahren (vg. Tabelle Rangfolge). Er hat weniger Kooperationspartner im Sample (Grad-Outdegree Rang 7) und wird nur selten von anderen Haushalten genannt (Grad-Indegree Rang 8). Zu drei dieser Haushalte (Fälle 10, 14 und 45) bestehen jedoch reziproke Beziehungen. Zwei von ihnen (Fall 10 und 14) gehören zudem zu den sechs wichtigsten Beziehungen, die dieser Haushalt hat. Der Vorstand von Haushalt 2 ist eine ökonomisch selbständige Frau, die nie geheiratet hat. Ihre geringe Popularität kann mit der Tatsache zusammenhängen, dass sie von verschiedenen Männern mehrere Kinder hat. Dies senkt – laut Aussagen von Informanten - den Status einer Frau. Ihre reziproken, wichtigen Beziehungen bestehen zum Haushalt ihrer verheirateten Schwester (Fall 10) mit der sie sich im Haus und bei der Feldarbeit hilft und zu einem Nachbarhaushalt dessen Männer ihr bei klassischen Männeraufgaben wie Pflügen oder Holzholen helfen. Als Gegenleistung teilt sie Nahrungsmittel mit Haushalt 14. Frau Nailenge hat jedoch noch vier andere wichtige Beziehungen, die nicht Bestandteil des Samples sind: Mitglieder dieser Haushalte helfen ihr ebenfalls bei der Feldarbeit, im Haushalt und auf auf dem Viehposten (vg. Kapitel 7, wo Frau Nailenge als Herdenbesitzerin beschrieben wird).

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 2	14	5	4	2

Die Bedeutung von Verwandtschaft

Haushalt 4 (wohlhabend; weiblicher Vorstand): Der bereits mehrmals beschriebene Haushalt 4 nimmt eine mittel-schwach prominente Stellung im Netz ein: Er ist mittel expansiv (Grad-Outdegree Rang 7), mittel populär (Grad-Indegree Rang 5) und kann mittel-schnell die anderen Akteure erreichen (Closeness Rang 7) Auch bei den Lambda-Sets und Cliques nimmt dieser Haushalt eine mittlere Stellung ein (beides Rang 5). Seine Fähigkeit, andere Akteure zu kontrollieren, ist, was Kooperation betrifft, gering (Betweenness Rang 14). Jedoch muss erwähnt werden, dass speziell dieser Haushalt, der im Gesamtnetzwerk zwar keine besonders zentrale Rolle einnimmt, noch 19 weitere Beziehungen zu den 67 anderen Haushalten des Dorfes angibt und zudem von insgesamt neun anderen Haushalten genannt wird. Im Gesamtnetzwerk des Dorfes würde dieser Haushalt somit – zumindest in seiner Expansivität - einen deutlich prominenteren Rang erhalten.

Dieser Haushalt, dem eine Witwe vorsteht, unterhält im hier untersuchten Sample vier reziproke Beziehungen (zu Fall 8, 10, 11 und 14). Fall 8 und 11 sind zwei der wichtigsten Interaktionspartner. Sowohl Herr Iiyambo als auch Herr Shaanika sind Verwandte ihres verstorbenen Mannes (vg. Kap. 7.2.2; Abb. 7.5), die eine Reihe männerspezifischer Hilfeleistungen für Frau Iiyambo übernehmen. Die beiden anderen reziproken Haushalte, Fall 10 und 14, haben für sie dagegen eine marginalere Bedeutung. Mit den anderen nicht im Sample enthaltenen Haushalten, die Frau Iiyambo als wichtig einstuft, pflegt sie *ekwatho*- und *elongelokumwe*-Beziehungen, die immer eine Reihe verschiedener Aktivitäten beinhalten.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 4	24	5	8	4

Die Bedeutung sozialer Aktivität

Haushalt 45 (wohlhabend; männlicher Vorstand): Dieser Haushalte erzielt mit die höchsten Werte im gesamten Netzwerk. Er ist expansiv (Grad-Outdegree Rang 1), relativ populär (Grad-Indegree Rang 3), kann andere sehr schnell erreichen (Closeness Rang 1), hat im Vergleich zu den meisten anderen Haushalten ein gutes Kontrollpotential (Betweeness Rang 2) und ist vor allem sehr gut in das Netz eingebunden (Lamda-Sets Rang 1) und mit Haushalt 11 in den meisten Cliques vertreten (Rang 1).

Dieser Haushalt nennt 14 Beziehungen zu den Haushalten des Samples von denen fünf reziprok sind. Von diesen sind die Haushalte 40, 48, und 59 am wichtigsten. Nur Haushalt 48 ist reich und gleichzeitig unmittelbar benachbart. Von seinem Vorstand wird man im Auto mitgenommen, hilft ihm auf dem Feld, und die Kinder des Haushaltes 48 helfen bei der Hausarbeit. Auch der arme Haushalt 40 ist ein unmittelbarer Nachbar mit dessen Mitgliedern man sich vor allem im Haus und auf dem Feld hilft. Mit dem wohlhabenden Haushalt 59 kooperieren vor allem die Männer der beiden Haushalte. Zusätzlich zu den 14 Beziehungen zu den Haushalten des Samples gibt dieser Haushalt noch 18 Beziehungen zu den anderen Haushalten des Dorfes an. Zu den wichtigsten dieser Beziehungen gehören vor allem unmittelbare Nachbarn, Verwandte und Taufpaten der Kinder des Haushaltes.

Dieser Haushalt ist zwar wohlhabend, aber nicht reich, und weder der Vorstand noch seine Frau bekleiden besondere Ämter im Dorf. Beide geben sich jedoch als sowohl sozial als auch religiös orientierte Menschen und investieren bewusst in soziale Beziehungen. Die kirchlichen Aktivitäten der Frau, die Mitglied einer kirchlichen Frauengruppe ist, mögen mit zur Prominenz des Haushaltes, auch in ökonomischer Hinsicht, beitragen.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 45	32	14	10	5

Die Bedeutung lebensgeschichtlicher Erfahrungen

Haushalt 40 (arm; weiblicher Vorstand): Dieser Haushalt, dem eine ältere Witwe vorsteht, erreicht die dritt schlechtesten Werte unter den neun Beispiel-Haushalten. Er hat zwar nur drei Beziehungen zu den anderen Haushalten des Samples, wird aber von allen dreien und vier anderen genannt. Die zwei Haushalte, die Haushalt 40 am wichtigsten sind, befinden sich nicht im 30er-Sample. Dem einen dieser wichtigen Haushalte steht der reiche Sohn der Witwe vor. Dem anderen wichtigen Haushalt, der ebenfalls reich ist, der Mann ihrer Schwester. Beide Haushalte sind die wichtigsten Ressourcengeber für Frau Kathingo. Wie oben beschrieben, liegt der Grund der Zurückhaltung dieses Haushaltes vermutlich in persönlichen Gründen. Zum einen zeigte sich der weibliche Haushaltsvorstand sehr enttäuscht vom

Ausgang der Erbschaftsverhandlungen nach dem Tod ihres Mannes, zum anderen missfällt es ihr, andere um Hilfe zu bitten.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (wechselseitig)
Haushalt 40	6	3	7	3

Die Bedeutung von Betteln

Haushalt 70 (arm; männlicher Vorstand): Dieser Haushalt steht in seinen Maßzahlen etwas besser da, als der Haushalt 40. Er steht an fünfter Stelle der neun Haushalte. Der Haushaltsvorstand gibt insgesamt 28 Beziehungen zu anderen Haushalten des Dorfes an, doch nennt er am häufigsten solche Haushalte, deren Mitglieder ihm das eine oder andere Mal geringe Summen von Geld gegeben haben. Im Gegensatz zu Haushalt 40, der sich zu stolz gibt, um solche Hilfe zu nennen bzw. anzunehmen, bewertet dieser Vorstand (auch) diese geringe Hilfe als Kooperationsbeziehung. Eine Erklärung dafür, warum ihm bestimmte Haushalte wichtiger sind als andere, lässt sich an den Daten nicht ablesen. Die sechs Haushalte, die Gideon Amupalas Haushalt genannt haben, geben an, dem Haushalt mit Nahrung und anderen Gütern zu helfen.

	Persönliche Bez.	Bez. im Sample (ausgehend)	Bez. im Sample (eingehend)	Bez. im Sample (reziprok)
Haushalt 70	28	8	6	4

9.6 Erklärungszusammenhänge – Haushaltsstruktur, Wohlstand und Kooperation

Abschließend sollen die wichtigsten Ergebnisse des gesamten Kapitels über Kooperation im Dorf Omukunda zusammengefasst, die Varianz im Antwortverhalten durch Daten aus qualitativen Interviews und Beobachtungen ergänzt und die Ergebnisse auf die theoretischen Überlegungen (vg. Kapitel 3) und Vergleichsdaten in der Literatur über bäuerliche Gemeinschaften bezogen werden.

Wechselspiel von Moralität und Eigeninteresse: Eine zentrale Frage, die in der Literatur diskutiert wird, ist, ob und inwieweit sich kleinbäuerliches Wirtschaftsverhalten vom Verhalten in Industriestaaten unterscheidet. Häufig wird die Frage aufgeworfen, ob die kleinbäuerliche Subsistenzrationalität auf moralischen Prinzipien beruht oder ob sie nicht auch auf Prinzipien des Eigeninteresses und der Nutzenmaximierung basiert (Scott 1976, Hyden 1983, Lemarchand 1989, Bates 1990, Netting 1993, Bernal 1994, Schweizer 1995, Rössler 1997, Bollig 1998). Bates (1990) betont, dass auch bäuerliches Verhalten in nicht-kapitalistischen Gesellschaften durch Eigeninteresse geprägt ist. Einige Autoren sind

der Auffassung, dass beide Prinzipien rational sind, nebeneinander bestehen und sich wechselseitig unterstützen (Bernal 1994, Schweizer 1995, Bollig 1998) und dass auch moralisches bzw. solidarisches Verhalten langfristig im Sinne einer Nutzenmaximierung interpretiert werden kann (Bollig 1998, Ensminger 1992, Finke 2000).

Diesen Überlegungen liegt die Tatsache zugrunde, dass in bäuerlichen Gesellschaften ein hohes Maß an Kooperation beobachtet werden kann, und dass Kooperationsbeziehungen in der Regel in multiplexe Beziehungszusammenhänge - bei denen sich Arbeit, Verwandtschaft, Nachbarschaft und soziale Aktivitäten überschneiden - eingebettet sind. Kooperatives Verhalten, bei dem das unmittelbare Eigeninteresse mehr oder weniger zurückgestellt wird, ist sowohl innerhalb von Haushalten (Wilk 1989a, Netting 1993, Bernal 1994, Ortiz 1994, Bollig 1998) als auch zwischen verschiedenen Haushalten (Ensminger 1992, Sottas & Wiesmann 1993, Ortiz 1994, Bollig 1998) zu finden. Ökonomische Transaktionen, die im Rahmen verwandtschaftlicher oder nachbarschaftlicher Beziehungen stattfinden, scheinen auch von den Akteuren selbst nach anderen Kriterien beurteilt zu werden als reine Lohnarbeitsverhältnisse. Ortiz (1994:893) erwähnt zum Beispiel, dass eine genaue Berechnung des Ausmaßes von Zeit und Geld für eine bestimmte Arbeitsleistung, wie bei Lohnarbeitsverhältnissen, hier nicht stattfindet. Stattdessen stehe bei der Bewertung kooperativer Arbeit die gegenseitige Bekräftigung der Gesamtbeziehung im Vordergrund. Ob dieses Verhalten aus der Perspektive des Forschers als moralisch, nutzenmaximierend oder als Mischform interpretiert wird, hängt von der jeweiligen theoretischen Ausrichtung ab. In jedem Fall ist es notwendig, die Perspektive der Akteure in die Analyse von Kooperationsbeziehungen einzubeziehen.

Die Akteure im Dorf Omukunda wissen situationsspezifisch zwischen kooperativen Interaktionen zu unterscheiden, die unter der Maßgabe kurzfristigen Eigeninteresses stattfinden, solchen, die schwerpunktmäßig durch ein Gefühl moralischer Verpflichtung motiviert sind und im Sinne einer generalisierten Reziprozität erfolgen und schließlich Beziehungen, bei denen Eigeninteresse und moralische Verpflichtung komplex miteinander verwoben sind. So möchte ich das Interaktionsverhalten als ‚kalkulierte Moralität‘ bezeichnen: Ein Haushalt, dem geholfen wird, hat verständlicherweise ein Interesse an dieser Unterstützung. Er weiß aber auch, dass ihn die in Anspruch genommene Hilfe in die moralische Pflicht der Reziprozität nimmt. Umgekehrt ist ein Hilfeleister aufgrund gesellschaftlicher Normen moralisch zur Unterstützung verpflichtet, doch hilft er auch aus Eigeninteresse, weil er darauf rechnen kann, dass der andere sich ihm verpflichtet fühlt. Ökonomischen Interaktionen sind jedoch unterschiedlich intensiv.

Emische Kategorisierung und Wichtigkeit der Beziehungen: Ein emisches Kriterium, um die Intensität der Beziehungen zu unterscheiden, sind die Einteilungen der Beziehungen in drei Kategorien: Intensive und langfristig angelegte Kooperationsbeziehungen (*elongelokumwe*), Hilfe-Beziehungen (*ekwatho*), die zwar auch wechselseitig erfolgen können, ihren Schwerpunkt aber eher darauf haben, dass einer Seite geholfen wird sowie Bettelbeziehungen (*okuindila*), bei denen ein Haushalt durch die Gabe von Geld oder Nahrungsmitteln unterstützt wird. Aus der Perspektive der Akteure unterliegen solche Beziehungen einerseits der Notwendigkeit, sich durch ökonomische Kooperation abzusichern. Damit sind sie eindeutig auf den Nutzen des Haushaltes gerichtet. Die Informanten halten solche Beziehungen für am wichtigsten, von denen sie sich das meiste versprechen. Gleichzeitig ist Kooperation eine moralische Verpflichtung, der man sich nur schwer entziehen kann. Deutlich wird dieser Verpflichtungscharakter nicht zuletzt bei den Hilfe- und Bettelbeziehungen. In Anbetracht der risikoreichen naturräumlichen und ökonomischen Umwelt liegt die Aufrechterhaltung moralisch motivierter Beziehungen im Interesse des Helfenden. Dieser sichert sich damit die Unterstützung der empfangenden Haushalte für den Bedarfsfall. Nicht zuletzt erlangt ein Geberhaushalt durch seine Hilfeleistungen soziales Kapital, dass er auch für politische Zwecke nutzen kann.

Nachbarschaft und Verwandtschaft sind weitere Faktoren, die die Intensität von Beziehungen beeinflussen. Zunächst einmal ist festzustellen, dass rein rechnerisch sowohl Beziehungen zu benachbarten als auch solche zu verwandten Haushalten für die Kooperationsökonomie von großer Bedeutung sind. Solche Kooperationsbeziehungen haben sich häufig über viele Jahre hinweg entwickelt, und nachbarschaftliche Beziehungen können für Haushalte sehr wichtig sein. Es zeigte sich aber, dass die Kooperation mit Verwandten für die Befragten von größerer Bedeutung ist als die Kooperation mit Nachbarn. Hier finden substantziellere Transaktionen, wie das Verleihen größerer Geldsummen, statt. In solchen Fällen fragt man enge Verwandte, denn, so eine Informantin: „Geld, dass man sich von Verwandten leiht, muss man nicht zurückgeben.“ Bloch (1973) findet unter Verwandten besonders häufig moralisch motivierte Beziehungen. Die soziale und emotionale Nähe zu Verwandten – und damit eine höhere moralische Verpflichtung innerhalb solcher Beziehungen - ist auch im Dorf ein Kriterium dafür, welche Bedeutung den Beziehungen zugemessen werden kann.

Wohlstand, soziales Kapital und individuelle Eigenschaften: Ein weiteres Indiz, dass Kooperationsbeziehungen auch interessengeleitet sind, ist die Präferenz der Akteure, mit

reichen Haushalten zu kooperieren. Aus einer Kooperation mit Reichen lassen sich naturgemäß substantiellere Gegenleistungen erwarten als aus einer Kooperation mit Ärmern, die nur ihre Arbeitskraft anbieten können. Auch liefert eine solche Kooperation mehr Status für den Partner. Beleg dafür sind die Einstellungen der Akteure über Ursachen für Wohlstand und Armut. Während reiche Haushalte, insbesondere ihre Vorstände, als kompetent und entscheidungskräftig angesehen sind, werden Mitglieder armer Haushalte häufig mit Geringschätzung betrachtet. Die ärmsten Haushalte fallen zwar nicht aus dem Beziehungsgefüge, jedoch bekommen sie eher kleinere Hilfeleistungen, wie geringe Mengen Geld oder Hirse. Einige Mitglieder armer Haushalte arbeiten dafür Mitglieder anderer Haushalte bevorzugen die Strategie, viele verschiedene Haushalte um Hilfe zu bitten. Da sie wenig Möglichkeiten haben, materielle Ressourcen zurückzugeben,¹⁶¹ benennen sie zwar mitunter *elongelokumwe*-Beziehungen mit reichen Haushalten an, werden von diesen aber nur sehr selten ebenfalls als solche eingestuft. Manche Hilfeleistungen, die zwischen reichen Haushalten üblich sind, sind für arme Haushalte unerreichbar. Reiche Haushaltsvorstände verleihen sich im Notfall beispielsweise ihre Autos oder Traktoren. Diese Art der Hilfe muss nicht mit Geld bezahlt werden, da der Fall eintreten könnte, dass man selber einmal auf die Güter des anderen Haushaltes zurückgreifen möchte.

Trotz dieser Unterschiede zeigen die Daten eine Einbindung aller Haushalte in die Kooperationsökonomie des Dorfes. Neben unmittelbarer ökonomischer Unterstützung und dem Erwerb sozialen Kapitals erscheint der Faktor der Risikoreduzierung das wichtigste Kriterium zu sein, warum auch Beziehungen aufrecht erhalten werden, die sich für einen Geberhaushalt nicht unmittelbar auszahlen. Die unsichere Umwelt, in der auch reichere Haushalte von Dürren und Viehkrankheiten bedroht und nur unzureichend durch dauerhafte Lohnarbeitsverhältnisse abgesichert sind, macht alle Haushalte in gewissem Maße voneinander abhängig. So können und wollen sich auch wohlhabendere Haushalte den Normen der Kooperation nicht einfach entziehen.

Normen der Reziprozität: Ensminger (1992) beschreibt Verhalten als Wechselspiel zwischen Eigeninteresse und der Verpflichtung gemäß, den Normen oder Institutionen der jeweiligen Gesellschaft zu handeln. Im Dorf werden, wie oben beschrieben, eine Vielzahl unterschiedlicher ökonomischer Transaktionen durchgeführt. Traditionelle Formen der

¹⁶¹ Wobei es auch die Strategie gibt, von dem Wenigen, was ein armer Haushalt hat, etwas an einen reichen Haushalt zu geben. Eine arme Frau erzählte, dass sie einem reichen Haushalt ein Huhn geschenkt hätte. Ihre Idee war, den reichen Haushalt damit in eine Verpflichtung zu bringen, ihr später zu helfen.

Kooperation, wie das Teilen von Fleisch oder Milchprodukten, die Hilfe bei der Hausreparatur oder das Stampfen von Hirse und Feldarbeit, erfolgen im Sinne einer generalisierten Reziprozität. Man muss nicht sofort eine Gegenleistung erbringen und auch nicht die selbe Art Hilfe zurückgeben. Beim Kooperationspartner entsteht jedoch irgendwann ein Erwartungsdruck. Zu oft kann man es sich nicht leisten, ohne Gegengabe die Hilfe eines anderen in Anspruch zu nehmen. Haushalte, die nur Hilfe nehmen aber keine zurückgeben, werden irgendwann sanktioniert, indem man sie durch Verachtung sozial stigmatisiert oder ihnen zu guter letzt Hilfe verweigert. Auch Haushalte, die es sich ökonomisch leisten könnten zu helfen, dies aber nicht tun, haben es schwer, Unterstützung zu erhalten. Zudem sind viele der Kooperations-Interaktionen in soziale Zusammenhänge wie Feste eingebettet. Ein Haushalt, der sich hier entzieht, liefe Gefahr, ausgegrenzt zu werden.

Opportunitätskosten, Netzwerkstruktur und individuelle Strategien: Wie gezeigt wurde, gewinnen die Akteure durch Kooperation unmittelbar, wenn ihnen jemand in Belangen hilft, die der Haushalt nicht alleine erledigen kann oder will. Langfristig dient die Investition in soziale Beziehungen zudem der Krisenvorbeugung, wie Shipton (1990) für den Umgang mit Hungerkrisen in Afrika zeigt. Kooperation bringt jedoch auch Opportunitätskosten mit sich, denn ein helfender Haushalt opfert Zeit, die er nicht in die eigene Wirtschaft investieren kann. Nach Schweizer (1996) bestehen in allen Gesellschaften starke und institutionell verfestigte Bindungen neben flüchtigen und schwächeren Beziehungen. Auch wenn das Beziehungsgefüge in ländlichen Gemeinschaften durch die Multiplexität der Beziehungen dichter sein mag als in den urbanen Zentren, müssen die Akteure dennoch mit ihrer Zeit haushalten und sich überlegen, in wie viele Beziehungen sie mit welcher Intensität investieren wollen. Bloch (1973:84-85) hält das Eingehen von Beziehungen verschiedener Intensität für eine Strategie, kurzfristige ökonomische Ziele und langfristige ökonomische Sicherheit auszubalancieren. Auch die Akteure im Dorf verfolgen individuell verschiedene Strategien, die knappe Ressource Zeit zu nutzen. Einige Haushalte kooperieren bevorzugt mit wenigen anderen Haushalten intensiv, andere bevorzugen Expansivität mit der Folge, dass die einzelnen Beziehungen weniger stark sind. Die meisten Haushalte jedoch verfolgen eine Mischform aus wenigen starken und mehreren schwachen Beziehungen.

Solche Beziehungen lassen sich wie ein Geflecht oder Netzwerk betrachten. Die Struktur des erhobenen Gesamtnetzwerkes von 30 Haushalten zeigt ein in sich verbundenes System, bei der sich alle Akteure auf relativ kurzem Wege erreichen können.

Zudem sind fast alle Akteure in bis zu zehn verschiedenen Cliques von je drei Akteuren versammelt. Das Cliquennetz zerfällt jedoch in zwei Teile, wenn drei zentrale Akteure, die ein hohes Maß an Beziehungen aufweisen, entfernt werden. Diese beiden Teile repräsentieren in etwa die nördliche und südliche Dorfhälfte – ein Hinweis auf die Bedeutung nachbarschaftlicher Beziehungen. Es wäre zu aufwendig, für kleinere Hilfeleistungen das halbe Dorf zu durchqueren. Die dreißig Akteure unterscheiden sich zudem im Grad der Zentralität. Reiche Haushalte sind populärer als ärmere und haben ein höheres Maß an Kontrollpotential über Dritte. Dabei hängen Anzahl, Art und Inhalte der Beziehungen auch von der Haushaltsstruktur ab. Ein Haushalt mit genügend Arbeitskräften benötigt zwar im Grunde keine oder nur wenig Hilfe bei der Feldarbeit oder im Haus. Es zeigte sich jedoch, dass vor allem solche Haushalte, die viele Mitglieder haben, welche in der Lage sind, in der Landwirtschaft zu arbeiten, besonders gut ins Netz eingebunden sind und auf kurzen Wegen mit anderen Akteuren interagieren können. Ich verstehe ein solches Interaktionsverhalten als bewusste Investition in risikoreduzierende Beziehungen.

Wahrnehmung von Wandel und die Bedeutung bezahlter Arbeit: Im Zusammenhang mit der Einbindung traditioneller Gesellschaften in den internationalen Markt wird die Frage diskutiert, ob sich Kooperation zugunsten individueller Nutzenmaximierung wandelt (Watts 1988; Sottas & Wiesmann 1993; Bollig 1998). Auch die Ovambo wurden seit Mitte des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße in die westlich geprägte Marktökonomie integriert. Nehmen die Dorfbewohner Veränderungen der Kooperationsbeziehungen wahr und wie erklären sie diese? Im Dorf herrschen unterschiedliche Auffassungen über das Ausmaß der geleisteten Hilfe. Während ein reicher Haushaltsvorstand beispielsweise der Ansicht ist, dass nachbarschaftliche Hilfe wichtig ist und auch stattfindet, beklagen sich Informanten aus ärmeren Haushalten darüber, dass Reiche sie nicht oder nur ungern unterstützen. Diese Aussagen münden oftmals in die Feststellung, dass ein Wandel des Kooperationsverhaltens stattgefunden habe. Es wird erzählt, dass es traditionelle Gruppenarbeiten, zum Beispiel gemeinsames Jäten (*ondjambi*) oder Dreschen (*okakangungu*) im Tausch gegen Nahrung und Sorghum-Bier in wohlhabenderen Haushalten, heute kaum mehr gibt. Die Informanten machen den Einsatz von Traktoren, aber auch die Forderung nach Bezahlung in Form von Bargeld für das Verschwinden verantwortlich. Häufig hört man Kommentare wie: „Früher hat man sich mehr geholfen. Heute wollen die Leute stattdessen Geld haben.“ Oder: „Keiner arbeitet heute einfach so. Das passiert nur, wenn man das Geld hat, Leute zum Arbeiten einzuladen. Sie helfen dir nur, wenn du sie bezahlst.“ Es bedürfte einer

Langzeituntersuchung um herauszufinden, ob sich unentgeltliche Kooperation tatsächlich zunehmend in bezahlte Beziehungen umwandelt.

Wie bereits in den vorigen Kapiteln erwähnt, existieren lokale Arbeitsbeziehungen, die Lohnarbeitsverhältnissen gleichkommen. Auch diese finden zum Großteil auf informeller Ebene statt. In einigen Fällen werden Arbeiter als Haushaltsmitglieder geführt. In der Regel verdienen sie mit 150 bis 250 N\$ im Monat wenig und werden nur in Zeiten hoher Arbeitsbelastung bezahlt, während sie sich mit Kost und Logis zufrieden geben müssen, wenn wenig Arbeit anfällt. Dennoch können sich nur Haushalte mit Zugang zu Bargeld Arbeiter leisten.

Umsichtig wirtschaftende Haushalte investierten ihr Einkommen aus der Lohnarbeit in moderne Produktionsmittel. Für die Nutzung von Autos und Traktoren muss üblicherweise bezahlt werden. Diese Dienste werden nicht als Kooperation wahrgenommen, sondern als eine monetarisierte Dienstleistung. Reiche Haushalte können hier ihre „bargaining-power“ einsetzen, die informellen Kooperationsregeln außer Kraft setzten und damit das Preis-Leistungs-Verhältnis weitgehend selber bestimmen. Trotz dieser Tatsache und der idealisierten Sicht auf die Vergangenheit haben die Daten gezeigt, dass ein großer Anteil ökonomischer Transaktionen unentgeltlich stattfindet.

Die Flexibilität der Beziehungen und ihre normative Einbindung: Hiermit komme ich zurück auf die eingangs gestellten Fragen. In dieser kleinbäuerlichen Gesellschaft haben alle Haushalte eine Reihe von Strategien zur Risikoreduzierung. Die Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen ist eine dieser Strategien. Ausmaß, Inhalte und Intensität der Beziehungen hängen jedoch von unterschiedlichen Faktoren ab. Nachbarschaft, Verwandtschaft und Wohlstand der Haushalte sind ebenso Einflussfaktoren für Kooperation wie individuelle Einstellungen der Akteure. Deutlich wurde, dass die Kooperations-Ökonomie im Dorf ein sehr flexibles Instrument darstellt, das viele Optionen für die Wahl potenzieller Kooperationspartner offen lässt und den Haushalten eine Vielzahl von Möglichkeiten bietet, in unterschiedlichen Bereichen zu kooperieren und empfangene Hilfe zu entgegenn.

Kooperationsbeziehungen sind nicht nur ein wichtiger wirtschaftlicher, sondern auch ein wichtiger sozialer Faktor im dörflichen Alltag. Eine Investition in soziale Beziehungen dient allen Haushalten zur Risikoreduzierung. Soziale Normen der Hilfeleistung und Unterstützung ermöglichen es, dass auch arme Haushalte unterstützt werden. Während jedoch Hilfeleistungen für arme Haushalte ein permanentes Element der Überlebenssicherung darstellen, sind sie für reiche Haushalte ein Mittel, sich Arbeitskräfte

und soziales Kapital zu verschaffen, welches in politische Unterstützung umgewandelt werden kann. Reiche Haushalte haben die Verhandlungsmacht, ökonomische Institutionen in ihrem Sinne zu beeinflussen (Ensminger 1992). Dabei sind sie jedoch auf die Unterstützung der Gemeinschaft angewiesen und nicht zuletzt deshalb daran interessiert, sich kooperativ zu zeigen. Trotz der Monetarisierung vieler Beziehungen kann daher immer noch davon ausgegangen werden, dass die Beziehungsstruktur des Dorfes ein funktionierendes ökonomisches und soziales Netzwerk darstellt. Lokale Lohnarbeit dagegen ist eine Folge der ökonomischen Stratifikation der Gesellschaft und verläuft – bisher – parallel zum informellen Kooperationssystem.

Risikoreduzierung wurde als wichtige Motivation für die Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen identifiziert. Diesbezüglich stellt sich abschließend die Frage, welche Tragfähigkeit solche Beziehungen im Falle einer tatsächlichen Nahrungskrise aufweisen. Shipton (1990) beschreibt die Investition in soziale Beziehungen zwar als Maßnahme zur Prävention von Krisen. Ist eine Hungersnot jedoch eingetreten, sieht er sogar enge Verwandtschaftsbeziehungen gefährdet. Auch für die Ovambo bliebe zu untersuchen, welche Beziehungen im Fall einer tatsächlichen Nahrungsmittelkrise tragfähig sind. Zu vermuten ist, dass besonders die schwachen Beziehungen schnell wegbrechen, während die intensiveren Beziehungen länger bestehen.

10. Soziale Organisation und Verfügungsrechte

Im vorigen Kapitel wurden sowohl gelegentliche als auch intensive und lang andauernde Kooperationsbeziehungen zwischen Haushalten beschrieben. Beide Arten von Beziehungen sind wichtig für die Haushalte, denn sie sichern Hilfeleistungen und die Versorgung mit knappen Gütern. Es ist ein Anreiz für Menschen, Kooperationsbeziehungen aufrecht zu erhalten, wenn beide Seiten davon profitieren. Auch der Transfer von Verfügungsrechten, wie er zwischen Verwandten durch Erbschaft geschieht, kann als Form von Kooperation bezeichnet werden. Eine solche Kooperation durch Erbschaft ist das Ergebnis lang andauernder (bis hin zu generationenübergreifenden) Kooperationsbeziehungen im Alltag. Veränderte Arbeits- bzw. Kooperationsbeziehungen können Konzepte der Beteiligten über eine gerechte Verteilung von Gütern verändern und Ansprüche neuer Interessensgruppen auf solche Güter wecken. Im folgenden Kapitel wird es darum gehen, wie aus solchen veränderten Kooperationsbeziehungen neue Verfügungsrechte erwachsen.

In Kapitel 3 wurde der Begriff der Institutionen aus der Perspektive der Theorie des Rationalen Handelns und der Neuen Institutionenökonomik eingeführt (North 1990; Ensminger 1992). Institutionen, verstanden als kulturell geteilte ‚Spielregeln‘ gesellschaftlicher Interaktion, reduzieren Transaktionskosten, indem sie das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft vorhersagbar machen. Es wurde gezeigt, dass Verfügungsrechte Institutionen sind, welche über die Verteilung von Ressourcen entscheiden (Ensminger 1992). Damit spiegeln sie auch die sozialen Beziehungen zwischen Akteuren wider (vg. Finke 2000). Ein Wandel der Verfügungsrechte weist folglich darauf hin, dass sich auch die sozialen Beziehungen einer Gesellschaft verändert haben müssen. In bäuerlichen Gemeinschaften bestehen Verfügungsrechte über Vieh, Wasser oder Gebrauchsgüter. Ein grundlegender Aspekt ist die Art der Landrechte, da Land ein primäres Produktionsmittel sowohl für Ackerbau als auch für Viehzucht ist. Landrechte können privat, auf eine Verwandtschaftsgruppe bezogen oder kommunal sein. Netting (1993:Kapitel 6) befasst sich mit Gründen für die Art von Landrechtssystemen und deren Veränderung und setzt sie in Beziehung zu der demographischen Situation der jeweiligen Gesellschaft. Ist Ackerland knapp, wird es intensiv genutzt; ist die Bevölkerungsdichte hoch, so ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass individuelle zugunsten kollektiver Landrechte durchgesetzt werden:

„Under conditions of positive land shortage, households become the important institutions for administering land and transmitting the holding to the next generation. Rules may develop that further restrict the inheritance to one or a few eligible heirs.” (Netting 1993:167)

Diese Zusammenhänge sind wichtig, da unten auch die Frage diskutiert wird, inwieweit sich Landnutzungsrechte in der Untersuchungsregion durch sozio-ökonomischen Wandel und Bevölkerungsdruck verändern. In Kapitel 5 wurde dargestellt, dass und wie sich die wirtschaftliche Situation der Ovambo aufgrund von Außeneinflüssen gewandelt hat. Arbeitsmigration wurde in Folge dieser Veränderungen zu einem wichtigen Pfeiler der lokalen Ökonomie. Es wurde außerdem gezeigt, dass sich aufgrund dessen die geschlechterspezifische Arbeitsteilung und damit auch soziale Bezugsgruppen veränderten. Der Kampf um knappe Ressourcen macht sich an der Frage fest, wer die Rechte über bestimmte Güter hat. Verschiedene Interessensgruppen hatten diesbezüglich unterschiedliche Vorstellungen, die bis heute Bestandteil des öffentlichen Diskurses sind.

Das vorliegende Kapitel greift diese Diskussion auf und untersucht anhand von Verfügungsrechten in Ehe- und Erbrecht heutige Konzepte von Ehe und Verwandtschaft sowie Vorstellungen über eine angemessene Verteilung von Besitz. Von besonderer Bedeutung für den Aspekt der Erbschaft sind neben den Rechten von Ehefrauen bzw. Witwen die Rechte der matrilinearen Verwandtschaft. Wie in Kapitel 9 gezeigt wurde, gehören Beziehungen zu matrilinearen Verwandten zu den wichtigsten sozialen Beziehungen im Dorf. Von Verwandten werden besondere Hilfeleistungen, wie die Unterstützung mit größeren Geldsummen, erwartet. Ansprüche auf Güter werden nicht zuletzt aufgrund dieser Hilfeleistungen geäußert.

Die Analyse der Verfügungsrechte und ihrer Transformation im Zuge des kulturellen Wandels soll zeigen, wie sich die veränderten Arbeitsbedingungen in der Region auf die lokale Wahrnehmung einer gerechten Verteilung von Besitz auswirkten. Außerdem soll deutlich gemacht werden, dass es aufgrund veränderter Produktions- und Einkommensmöglichkeiten auch zu einer Neubewertung der Bedeutung von Ehe und Verwandtschaft gekommen ist. Konkurrierende Institutionen und Interessensgruppen sollen beschrieben werden, und es wird gezeigt, wie Akteure Institutionen strategisch nutzen, um sich die Rechte über knappe Ressourcen zu sichern (vg. Ensminger 1992).

Einige der in der Ovambogesellschaft beobachteten Veränderungen werden auch für andere matrilinear organisierte Gruppen, die in die Marktwirtschaft eingebunden wurden, beschrieben. Verschiedene Autoren gehen davon aus, dass ein Wandel der Produktionsweise von Subsistenz- zu marktorientierter Produktion zu einer Stärkung der Nuklearfamilie führt. Der Hypothese zufolge wird Wohlstand im Haushalt akkumuliert und vom männlichen Haushaltsvorstand an seine Söhne anstatt, wie früher, an seine matrilinearen Verwandten transferiert (vg. Holy 1996:106). Inwieweit dieses Phänomen auch für das untersuchte Dorf zutrifft, soll im folgenden untersucht werden. Zunächst jedoch werden Verwandtschaftsverhältnisse und Verfügungsrechte im Dorf genauer beschrieben.

Methodisches Vorgehen: Die Daten, auf denen dieses Kapitel basiert, stammen neben Literatur und Archivmaterial zum größten Teil aus semi-strukturierten Interviews mit Schlüsselinformanten. Dabei wurden zum einen Witwen über ihre Erfahrungen und Einstellungen zur Erbverteilung nach dem Tod ihrer Ehemänner befragt. Zum anderen wurden Paare über ihre Konzepte und etwaigen Regelungen im Falle des Todes eines der Partner interviewt. Zusätzlich erfolgte eine Fragebogenerhebung mit den 30 Schlüsselinformanten. Hier wurde unter anderem die Clanzugehörigkeit der Ehepartner sowie die Frage, unter welchem Besitzrecht die Ehe eingegangen wurde, behandelt. Außerdem wurde gefragt, ob und wie sich ein Paar mit einem Testament auf einen Todesfall vorbereitet hat. Da die interessantesten Daten für dieses Kapitel in Form von qualitativen Beschreibungen vorliegen, wird es in diesem Kapitel stärker um eine interpretierende Ausweitung von Fallgeschichten und institutionellen Zusammenhängen gehen als um Darstellung von Fallzahlen.

10.1 Matrilinearität und Erbschaft bei den Ovambo

Die Ovambo werden als „matrilineare“ Gesellschaft bezeichnet (Hahn 1927, Siiskonen 1990, Hayes 1992, McKittrick 1995). Jedoch beschäftigt sich die Literatur nur in eingeschränktem Maße damit, was diese Matrilinearität ausmacht und wie sie sich ökonomisch auswirkt. Dies gilt es zu beschreiben, da die Frage der Einordnung des Verwandtschaftssystems auch in ökonomischer Hinsicht eine wichtige Rolle spielt. Für das Verständnis der heutigen Situation ist die Auseinandersetzung mit der historischen Situation und mit der Frage des Wandels unerlässlich. In der Regel wird Matrilinearität bei

den Ovambo im Zusammenhang mit Erbschaft diskutiert. Die Argumente der verschiedenen Autoren, die zum Teil bereits in der historischen Einführung angesprochen wurden, werden hier noch einmal aufgegriffen und in Bezug auf die Vererbungsregeln diskutiert.

Siiskonen (1990:44) merkt lediglich an, dass matrilineare Clans die Grundlage der sozialen Organisation bei den Ovambo bildeten. Er betont außerdem, dass die Erbschaft über die Matrigruppe eine Akkumulation von Wohlstand verhinderte, da Ehepaare in Gütertrennung wirtschafteten – also ihren Besitz getrennt hielten - und weder Frau noch Kinder vom Ehemann respektive Vater erben konnten. Stattdessen hatte die matrilineare Verwandtschaft das Erbrecht. Bezüglich der Erbschaftsregeln merkt er an, dass die Mutter eines Mannes und ihre Geschwister die Haupterben gewesen seien. Darüber hinaus habe es keine definitiven Regeln der Erbverteilung gegeben - in der Regel hätte der stärkste Akteur den größten Anteil bekommen (Siiskonen 1990:49).

Hayes (1992) geht auf Abhängigkeitsverhältnisse und Verpflichtungen unter matrilinearen Verwandten ein. Sie beschreibt für die vorkoloniale Zeit (ca. 1880er Jahre) im Kwanyama-Gebiet, dass junge Männer, die in der Regel für einige Jahre auf dem väterlichen Hof lebten und arbeiteten, bevor sie einen eigenen Haushalt gründeten, ökonomisch auch von ihren Mutter-Brüdern, die der matrilinearen Verwandtschaft angehörten, abhängig gewesen seien. Mutter-Brüder waren für die Zahlung der Brautgabe, die aus einem Rind bestand, zuständig. Auch Frauen wurden von der matrilinearen Verwandtschaft unterstützt: Im Falle einer Scheidung begab sich die Frau mit ihren Kindern unter die Obhut dieser Verwandten oder sie bezahlten ihr den Pachtpreis für ein Feld. Hayes (1992:11 und 30) weist zudem auf die Bedeutung der Verwandtschaft für die Vererbungspraxis hin. Jedoch habe die Kapitalisierung der Ökonomie seit den 1940er Jahren diese Praxis, wenn auch sehr langsam, unterminiert.

Kreike (1996) betont ebenfalls die unterstützende Rolle matrilinearere Clans für Ehefrauen. Clanmitglieder halfen einer Ehefrau zum Beispiel bei Ehekonflikten. Die Verbindung einer Ehefrau zu ihrer matrilinearen Verwandtschaft wurde laut Kreike nicht zuletzt über Verfügungsrechte symbolisiert. Vom Ehemann unabhängige und stattdessen an die eigenen Matri-Gruppe gebundene Verfügungsrechte über Güter erlaubten es einer Ehefrau, eine autonome und damit dem Ehemann gleichwertige Position im Haushalt einzunehmen (Kreike 1996: 263-64). Mit dem Wandel der Gesellschaft veränderte sich das

Eherecht und damit auch die Verfügungsrechte, wobei es unter den christlichen Denominationen zu Disputen über Erbregele kam:

„The FMS pastors accepted the principle of patrilineal inheritance, with children receiving the property of their fathers after his death, but opposed the extension of the right of divorce to Christian marriages. The headmen and the Anglican Kwanyama clergy, however, strongly opposed an exclusive patrilineal inheritance of property: they insisted that at least part of the property should be inherited in the matrilineal line.“ (Kreike 1996:300-301)

Hayes und Kreike konzentrieren sich in ihren Untersuchungen auf die Kwanyama, die im Osten der Region leben. McKittrick (1995) schließt mit ihrer Untersuchung die Forschungslücke zu den westlichen Ovambogruppen und stellt fest, dass die Ovambo Ongandjeras bereits in vorkolonialer Zeit in einem geringeren Maße als matrilinear anzusehen sind als ihre östlichen Nachbarn. Ihre These macht sie an der Patrilokalität, am fehlenden Brautpreis und der Bedeutung von Vätern in Ongandjera fest. So mussten Väter beispielsweise Nahrungsmittel für das Hochzeitsfest ihrer Kinder bereitstellen. Einen weiteren Indikator für die Bedeutung der Väter sieht die Autorin in der Tatsache, dass ältere Kinder im Falle einer Scheidung häufig beim Vater statt bei der Mutter aufwuchsen. Die Autorin vermutet außerdem, dass Kinder nur in Erbschaftsfragen mehr mit den Mutter-Brüdern zu tun hatten, ansonsten aber die leiblichen Eltern als wichtigste Bezugspersonen fungierten. McKittrick (1995: 59-60) zufolge identifizierten sich die westlichen Ovambo bereits in vorkolonialer Zeit sowohl mit dem mütterlichen als auch mit dem väterlichen Clan, doch brächen besonders in Zeiten der Krise die Bande zur väterlichen Verwandtschaft schneller. Die Forscherin erwähnt auch, dass Matrilinearität ökonomisch gesehen negative Folgen für ältere Ehefrauen hatte, da diese jahrelang ihre Arbeit in den Haushalt investiert hatten, ohne von den Gewinnen profitieren zu können. Jedoch versteht sie das Vorhandensein der *omutenge*-Institution sowie die Gabe von Geschenken an Frau und Kinder zu Lebzeiten eines Haushaltsvorstandes als Strategien, um nach seinem Tod materielle Verluste im Haushalt zu vermindern (McKittrick 1995:58). Exogame Heiratsregeln sowie die Vater und Söhne betreffende *omutenge*-Institution (vg. Kapitel 4) verbanden Lineages untereinander und schufen so Möglichkeiten, sich in Krisenzeiten über soziale Beziehungen abzusichern (McKittrick 1995:59). In einer klimatisch unsicheren Umwelt, so McKittricks These, kann zudem die Flexibilität von Heiratsregeln, wie sie durch neolokale Residenz und die Existenz von Zweit- und Drittfrauen gegeben war, als Strategie verstanden werden, Arbeitskraft flexibel einzusetzen:

... „a family meanwhile, could ‘marry’ off a daughter to expand the lineage but, since they were not getting compensation from the groom for her labor power, could elect to marry her as a junior wife and keep her labor power at home if it was needed there.“ (McKittrick 1995:57)

Auch Hahn hält die väterliche Linie bei den Ovambo für mindestens ebenso wichtig wie die mütterliche Linie:

“A very interesting point about the Ovambo situation is this [sic], in spite of the inheritance and succession system the marriage rules show that kinship through the father counts as strongly, if not more strongly than the mother’s side! A mother’s brother’s daughter can be married but a father’s sister’s daughter may not! She is too closely related!” (A. 450; 4/1/30; 1935)

An anderer Stelle (Hahn 1927) geht er am Beispiel der Kwanyama etwas ausführlicher auf das Erbsystem und auf die Akteure bei der Verteilung der Güter ein. Er beschreibt alle Blutsverwandten gerechnet über die Frau als erbberechtigt. Erbschaft erfolgte nach bestimmten Regeln: Der Leiter einer Verwandtschaftsgruppe verteilte den Besitz. Stellvertretend konnte der Mutter-Bruder, der Mutter-Mutter-Bruder, oder der älteste Bruder des Verstorbenen die Funktion des Verteilers übernehmen. Laut Hahn reservierte der Verteiler einen kleinen Anteil des Erbes, z.B. einen Ochsen, für sich. War die Erbmasse gering, stand ihm selber nichts zu. Als nächste Erbberechtigte nennt Hahn die Brüder des Erbverteilers. Darauf folgte die Mutter des Verstorbenen, dann seine Brüder und schließlich seine Schwestern. Das Anrecht von Frauen auf Erbschaft erhöhte sich laut Hahn, wenn diese Kinder geboren hatten. Interessant ist, dass Hahn auch das Erbrecht von Frauen, die Söhne hatten, als eingeschränkt beschreibt und Frauen damit lediglich für die Verwalterinnen der Güter hält:

„If a sister has born a son she receives a man’s share, i.e. cattle. This share she receives on behalf of her son, i.e. nephew of the deceased. If she has not yet born a son she is only entitled to a women’s share, i.e. corn and ornament.“ (Hahn 1927: A.450/2/38)

Schließlich folgten männliche Cousins und darauf deren Mütter. Danach wurden Erbgüter an die verbleibenden Verwandten nach dem Prinzip der Nähe des verwandtschaftlichen Verhältnisses zum Verstorbenen verteilt (Hahn 1927:A.450/2/38). Hahn betont jedoch an gleicher Stelle, dass Erbregeln sehr flexibel waren und dass die Höhe der jeweiligen Anteile vom Willen des autokratischen Verteilers abhingen. Dieser unterliege andererseits der sozialen Kontrolle der übrigen Clanmitglieder und könne aus seiner Position als Ältester enthoben werden, verhielte er sich entgegen der Gruppenmeinung.

Archivdaten aus den 1940er bis 1970er Jahren zeigen, dass Vererbung auch in der Vergangenheit nicht konfliktfrei ablief. Darin (lückenhaft) dokumentierte Fälle betreffen häufig das Erbe ehemaliger Migrationsarbeiter, das meist nicht nur aus Vieh, sondern auch aus Bargeld oder westlichen Gütern bestand. In der Regel handelt es sich beim archivierten Material um Korrespondenzen zwischen Personen, die das Erbe eines Verstorbenen beanspruchten bzw. zwischen in Erbfällen involvierten Headmen und dem Native Commissioner in Ondangwa. Vor den Native Commissioner gelangten offensichtlich sehr unterschiedliche Fälle. Manchmal musste nur der Erbberechtigte in den Akten vermerkt werden, in anderen Fällen musste ausgehandelt werden, wer überhaupt zu den erbberechtigten Verwandten zählte, oder es mussten Streitigkeiten zwischen verschiedenen Interessensgruppen behandelt werden. Hier konnte es um Streitfälle gehen, die mehrere hundert Rinder und größere Summen Geldes betrafen oder aber nur um geringfügigen Summen.

Die Archivdaten zeigen, dass in einem Todesfall bereits in der Vergangenheit unterschiedliche Personen aus der matrilinearen Verwandtschaft eines Mannes als Erben benannt wurden. In zwei Fällen aus den Jahren 1948 und 1953 wurden Brüder als Erben erwähnt (NAO 54/5/2/17, NAO 55/5/3), im Jahr 1953 ein Mutter-Bruder (NAO 54/5/2/3) und 1948 und 1956 Neffen (NAO 55/5/3, NAO 57/5/6). Auch Frauen aus der matrilinearen Verwandtschaft traten mit Erbansprüchen auf: In zwei Fällen – 1970 und 1971 - erscheinen Mütter als Haupterben in den Akten (LON 17/3 (52/70), LON 17/3 (5/72)). In einem Fall von 1947 verlangte eine sich benachteiligt fühlende Schwester eines Verstorbenen einen Anteil an der Erbschaft, die bereits zwischen anderen matrilinearen Verwandten des Verstorbenen aufgeteilt worden war (NAO 55/5/3). Für das Jahr 1953 ist ein Fall dokumentiert, bei dem sich die Cousine (M-B-D) eines Verstorbenen mit dessen Ziehkind, einer Tochter seiner Schwester, um das Erbe stritt (NAO 57/5/6).

Erbfälle reichten über Grenzen zwischen Ovambogruppen hinweg. In den Jahren 1947-48 stritten sich in einem Fall potenzielle Erben aus der Region Uukwambi, dem britischen und dem portugiesischen Teil Kwanyamas, um die Erbschaft von 230 Rindern, wobei es in dem Disput nicht zuletzt darum ging, welche Gruppe enger mit dem Verstorbenen verwandt war (NAO 55/5/3). In einem weiteren Fall, der sich von 1947 bis 1951 hinzog, war der Verstorbene einst als Opfer von Raubzügen gefangen genommen und später in die Verwandtschaft der Familie, bei der er arbeiten musste, aufgenommen worden. Jetzt verlangte ein Mitglied dieser Familie das Erbe des reichgewordenen ehemaligen

Kriegsgefangenen, wobei er sich auf das (angenommene) Verwandtschaftsverhältnis berief (NAO 55/53).

Interessant ist, dass in den Akten auch Fälle erwähnt werden, in denen Ehefrauen und Kinder bedacht wurden, die ja traditionell keine Erbansprüche hatten. Für 1947 sind zwei Fälle dokumentiert, in denen minderjährige Kinder eines verstorbenen Mannes bedacht wurden (NAO 55/5/3). Im Gegensatz zum traditionellen Erbsystem wurden zudem bereits in den 1950er Jahren offensichtlich auch Ehefrauen bedacht: Ein Fall von 1952 belegt einen Disput zwischen der Witwe und dem Onkel eines Verstorbenen. Das Ehepaar war in Gütergemeinschaft¹⁶² verheiratet, und die Witwe beanspruchte das Erbe. Unterstützt vom Native Commissioner wurde der Onkel angewiesen, die Güter - vornehmlich Kleidung - an sie zu übergeben (NAO 55/4/5). Auch ein Fall von 1953 belegt, dass die Kolonialverwaltung Einfluss auf das Erbsystem zugunsten gütergemeinschaftlicher Ehen auszuüben versuchte. In einem Brief an die traditionelle Führung in Ombalantu schreibt der Native Commissioner Eedes diesbezüglich:

„I return the marriage certificate of M[...] Shilongo. She was married to her late husband according to European Law. When she died you allowed the [matrilineal] heirs according to Ovambo Law to inherit the property. You promised me that you would see that the European Law was observed in the cases where the parties were married according to European Law. What do you say now?“ (NAO 55/5/4)¹⁶³

Solche Entscheidungen brachten natürlich Konflikte mit sich. In einem Fall von 1953-54 verlangte die Schwester eines Mannes aus dem Ovamboland, der mit einer Damara-Frau in Gütergemeinschaft verheiratet war und in der Polizeizone lebte, ihr Erbe. Dieses wurde jedoch, offensichtlich durch die Kolonialverwaltung, der Witwe zugesprochen (NAO 57/5/6/152).

10.2 Verwandtschaft und Ressourcen

Auch die Daten aus der empirischen Untersuchung zeigen, dass nicht mehr allein die matrilineare Verwandtschaft in Ongandjera eine wichtige ökonomische und soziale Funktion inne hat. Zwar gilt den Aussagen der Informanten zufolge die matrilineare

¹⁶² Vg. Kapitel 9.2.1

¹⁶³ Ich kann dem Dokument nicht entnehmen, ob es hier um das Erbe des verstorbenen Ehemannes oder der Ehefrau geht. Wichtig ist jedoch, dass seitens der Kolonialverwaltung der gütergemeinschaftliche Aspekt betont wird.

Verwandtschaft als wichtiger ökonomischer Unterstützer eines Akteurs. Doch übernehmen auch Väter sowie die Verwandtschaft des Vaters wichtige wirtschaftliche und soziale Funktionen für Individuen und den Haushalt. Die Informanten wiesen ausdrücklich auf die große Bedeutung beider Verwandtschaftsgruppen und insbesondere auf die wichtige Rolle der Väter hin. Der Matriclan spiele vor allem bei der Vererbung eine wichtige Rolle, während Väter für die alltägliche Unterstützung der Haushaltsmitglieder, wie zum Beispiel für die Zahlung des Schulgeldes der Kinder, zuständig seien. Diesen Aussagen zufolge hat sich seit der vorkolonialen Zeit bezüglich der lokalen Konzepte über Väter und ihre Kinder nicht viel verändert. Der ökonomische Wandel hat die verwandtschaftlichen Beziehungen möglicherweise weniger stark beeinflusst als zunächst vermutet. Zwar ist ein eindeutiger Trend festzustellen, dass Kapital langfristig im Haushalt verbleibt, statt wie früher, ausschließlich an den Clan eines Verstorbenen überzugehen. Dabei muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass vor der Einführung westlicher Güter eine geringere Menge materieller Güter in einem Haushalt vorhanden gewesen sein muss als heute. In den folgenden Abschnitten wird zunächst die soziale Organisation im Dorf und ihre Implikationen für die Verteilung von Ressourcen beschrieben. Dann gehe ich auf heute vorherrschende Arten der Besitzverwaltung im Haushalt ein. Schließlich wird beschrieben, auf welche Weise in jüngster Zeit mit verschiedenen Gütern bei Erbschaft umgegangen wurde und welche Einstellungen die Akteure diesbezüglich haben.

10.2.1 Matrilineare Verwandtschaft

Die befragten Ehepaare der 30 genauer untersuchten Haushalte gehören unterschiedlichen Clans an. Die Clanzugehörigkeit erhält man über die mütterliche Linie. Dies bedeutet, dass Kinder der Matrigruppe (*ezimu*) zugerechnet werden. Über die Clanzugehörigkeit kann ein Mitglied die Unterstützung seiner Gruppe einfordern. Vom eigenen Clan kann man sich Geld leihen, er unterstützt Heiraten und Beerdigungen mit der Gabe von Vieh, vor allem mit Rindern, und der Clan ist verantwortlich, einen Verwandten, der vom traditionellen Gericht wegen eines Vergehens zu einer Strafzahlung verurteilt wurde, bei der Bezahlung zu unterstützen. Die Anzahl der einen Akteur potenziell unterstützenden Verwandten ist jedoch insofern eingeschränkt, als in der Regel lediglich zur engeren Verwandtschaft (*aakwanezimu*) intensivere Kontakte bestehen. Die *aakwanezimu* einer Person umfasst die Mutter, Mutters-Mutter, Schwestern und Brüder, Töchter und Söhne, die Schwestern und Brüder der Mutter und deren Töchter und Söhne. Diese Gruppe bildet auch die wichtigsten

Erbberechtigten. Viele Kinder wachsen bei solchen Verwandten mütterlicherseits auf. Auch wenn in Kapitel 8 von matrilinearen Verwandten gesprochen wurde, so ist in der Regel im wesentlichen die *aakwanezimu* gemeint. Reine Clanmitglieder werden zu den entfernten Verwandten gezählt.

10.2.2 Die väterliche Seite

Obwohl Konsens darüber herrscht, dass Kinder zur Mutter und ihrer Matrigruppe gehören und sich die Akteure mit der matrilinearen Verwandtschaft auch emotional besonders verbunden fühlen, haben Väter, die offiziell nicht zu den Verwandten ihrer Kinder zählen, in der heutigen Ovambo-Gesellschaft eine wichtige Rolle inne. Über Väter kann auch ein engerer Kontakt der Kinder zur Verwandtschaft väterlicherseits entstehen, der oft ein Leben lang anhält und – wie auch in Kapitel 8 dargestellt - als Quelle potenzieller Hilfeleistung der matrilinearen Verwandtschaft nicht nachsteht. Die folgende Schilderung einer Informantin beleuchtet eine solche Verbindung zur väterlichen Verwandtschaft.

Fall 4: „Mein Vater hatte nur eine Schwester. Als sie verheiratet war, gab sie eine Tochter in den Haushalt ihrer Eltern, um dort aufzuwachsen. Mein Vater war noch nicht verheiratet und mochte seine Nichte, die mit ihm zusammen aufwuchs, sehr gern. Als er heiratete war sie eine der Brautjungfern. Später ging sie zurück ins Haus ihrer Eltern. Und ich war dann später ihre Brautjungfer und lebte während der Ferien in ihrem Haushalt.“ (Inna Shikongo)

Die Rolle von Vätern wird, wie bereits erwähnt, auch traditionell durch Güter, die ein Vater seinen Kindern zukommen lässt, symbolisiert. Wenn ein Kind geboren wird, erhält es vom Vater eine Kette aus Straußeneiern oder Glasperlen (*ondiwu*), die je nach Clan Unterschiede in der Gestaltung aufweist. Dieser Schmuck symbolisiert laut Aussagen der Informanten, dass das Kind einen Vater hat, und er wird getragen, bis das Kind erwachsen ist. „Wenn ein Kind kein *ondiwu* hat, wird der Vater nicht respektiert.“ Der Vater sorgt auch für einen Paten (*oshoto*) unter seinen Verwandten. Diese geben der Braut bei der Hochzeit eine weitere Kette (*ondjaya*), um die Verbindung der beiden Verwandtschaftsgruppen zu symbolisieren. Ein Informant aus dem Dorf beschreibt die symbolische Bedeutung des Schmucks als absolut notwendigen Bestandteil, der eine Ehe besiegelt:

„Gibt es keine *ondjaya* am Abend vor der Hochzeit, so kann diese nicht stattfinden. Aber bis heute habe ich noch nie gehört, dass jemand ohne die *ondjaya* aus der *ezimu* des Vaters geheiratet hat.“ (Andreas Shaanika)

Außerdem erhält das Kind neben dem Nachnamen, der seit der Einführung der kirchlichen Eheschließung offiziell der Name des Vaters ist, auch den Vornamen vom Vater. Für die Informanten ist die väterliche Rolle als Namensgeber ein eindeutiges Indiz für seine Bedeutung in der Familie. In ökonomischer Hinsicht zeigt sich seine Bedeutung durch die Güter, die er seinen Kindern im Laufe ihres Lebens zukommen lässt. Obwohl die eigenen Kinder traditionell vom Vater nichts erben, gab es bereits in der Vergangenheit verschiedene Möglichkeiten für Väter, Güter an ihre Kinder, vor allem an Söhne, weiterzugeben. In der Regel geschah dies als Gegenleistung für Arbeit. Die bereits von McKittrick (1995) erwähnte *omutenge*-Institution, bei der ein Sohn Güter für den Vater aus der Migrationsarbeit mitbrachte und eine Kuh als Gegenleistung erhielt, zählt zu den wichtigsten. Fast alle männlichen Haushaltsvorstände erhielten das erste Rind ihrer Herde als *omutenge*-Gabe. Mehrere Informanten berichteten auch, dass sie in ihrer Jugend für einen Teil des zum Haushalt gehörenden Ackerlandes verantwortlich waren und der Ertrag als ihr Eigentum galt. Manchmal tauschten Väter Hirse von diesem Feldteil gegen ein Rind ein. Geschenke aus „Sympathie“ sind eine weitere Möglichkeit für einen Mann, zu Lebzeiten Güter an seine Kinder zu geben. Diese dürfen im Falle seines Todes nicht als Erbteil behandelt werden und bleiben damit in den Händen der Kinder. Während die Kinder noch zur Schule gehen, bezahlen Väter heute in fast allen Fällen das Schulgeld und die Schuluniformen für ihre Kinder.

Auch einige Verwandte väterlicherseits sind neben ihrer Eigenschaften als Paten zumindest nominell enger mit den Kindern ihres Verwandten verbunden, als eine rein matrilineare Gesellschaft dies vermuten ließe. Stirbt der Vater, so sollen sich Mitglieder aus seiner Verwandtschaft für die Kinder verantwortlich zeigen und diese „erben“. Hier wird das gleiche Wort (*okuthigulula*) verwendet, wie bei der Erbschaft von materiellen Gütern. Informanten kritisieren jedoch, dass Kinder häufig nur nominell geerbt werden, ohne dass sich die Verwandten tatsächlich verantwortlich zeigen und die Kinder unterstützen.

Wie stark sich ein Vater tatsächlich für seine leiblichen Kinder verantwortlich zeigt, hat auch mit persönlichem Verantwortungsgefühl und Sympathie zu tun. Eine zu enge Verbindung von Vätern zu den eigenen Kindern kann jedoch auch Neid bei seinen matrilinearen Verwandten hervorrufen. Eine Informantin (Fall 40) erklärt sich den völligen Abbruch der Beziehungen zu den Verwandten des Mannes nach dessen Tod und die ihrer

Ansicht nach äußerst ungünstige Erbregelung für sie mit der Eifersucht dieser Verwandten auf ihre gute Ehe.

Eine Verbindung von zwei Clans entsteht durch die Hochzeit eines Paares. Ihr Ablauf wird im nächsten Kapitel dargestellt.

10.2.3 Ablauf einer Hochzeit

Eine Hochzeit (*ohangu*) ist ein Ereignis, bei dem viele Güter an verschiedene Parteien umverteilt werden. Ein neuer Haushalt wird gegründet, wenn ein frisch verheiratetes Ehepaar, entweder direkt nach der Heirat oder aber, wenn das Paar einige Zeit im Hof der Eltern des Mannes gelebt hat, das Recht auf die Nutzung von Land erwirbt.

Um eine Hochzeit möglich zu machen, müssen alle beteiligten Parteien finanziell oder materiell dazu beitragen, denn heute ist eine Heirat sehr teuer. Vor allem der zukünftige Ehemann muss für einen Grossteil der Ausgaben aufkommen. Schon vor der Eheschließung sollte der Bräutigam seiner zukünftigen Frau Verlobungsgeschenke (*igonda*), bestehend aus Schmuck, Kleidung und Geld ins Haus ihrer Eltern bringen. Diese Geschenke besiegeln den Heiratswunsch des Paares und können bereits einige Jahre vor der Hochzeit geleistet werden. Auch in der Zeit bis zur Heirat wird vom Bräutigam erwartet, seiner zukünftigen Frau weitere Geschenke zu bringen. Die Hochzeit kann sehr aufwendig sein. Ein Bräutigam, der das Geld alleine nicht aufbringen kann, wird von seiner Verwandtschaft unterstützt. Der Bräutigam muss für die Hochzeitskleidung der Eltern, der Braut und für die Kleidung der Brautjungfern aufkommen. In Ausnahmefällen, wenn die Braut ein eigenes Einkommen hat, trägt sie heute auch zur Finanzierung der Hochzeit bei. In der Vergangenheit war es nicht die Aufgabe der Braut, etwas zu ihrer eigenen Hochzeit beizutragen.

Eine junge, unverheiratete Informantin schildert die romantische Idealversion heutiger Hochzeitsvorbereitungen. Die großen Erwartungen an eine aufwendige Hochzeit, symbolisiert durch Art und Qualität der zur Schau gestellten Güter, wird hier deutlich:

„Zwei Leute lieben sich. Sie erzählen den Eltern, dass sie heiraten wollen. Zur Verlobung bringt der Bräutigam der Braut eine Uhr, Schmuck, einen Verlobungsring und Geld. Sie haben eine Verlobungsparty. Einige Monate später kommt der Bräutigam und schlägt das Datum für die Hochzeit vor. Vorher fahren sie nach Windhoek und kaufen ihr Hochzeitskleid, die Ringe, die Schuhe, seinen Anzug. Der Bräutigam muss für alles aufkommen, auch für die Fahrt und die Unterkunft. Am Tag der

Hochzeit in der Kirche trägt die Braut einen Hut, ein schönes Kleid, neue Schuhe und Strümpfe, eine Tasche, einen Sonnenschirm, eine neue Kette und neue Ohrringe. Alles muss neu sein.“

Wie bereits erwähnt, gilt eine Heirat nicht allein als die Verbindung zweier Personen, sondern verbindet auch die beiden Verwandtschaftsgruppen miteinander. Informanten erzählen, dass in der Vergangenheit nicht innerhalb des eigenen Clans geheiratet werden durfte, heute jedoch sei das anders. Schon früher gab es Ausnahmen von der Regel, was sich daran zeigt, dass einige ältere Ehepaare im Dorf denselben Clannamen besitzen. Heute scheint eine Heirat innerhalb des eigenen Clans leichter möglich zu sein als früher. Den Informanten zufolge kann heute dann innerhalb des eigenen Clans geheiratet werden, wenn es nicht mehr möglich ist, die Verwandtschaft auf einen gemeinsamen Ahnen zurückzuverfolgen. Junge Paare geben Liebesheiraten den Vorzug, und da es den beteiligten Parteien oftmals nicht mehr möglich ist, das Verwandtschaftsverhältnis zurückzuverfolgen, kann die Heirat in der Regel stattfinden.

Das Fest

Schon am Tag vor der Hochzeit treffen Verwandte im Haus des Bräutigams respektive seiner zukünftigen Frau ein, bereiten das Essen und die Getränke vor und beginnen zu feiern. Dass im Haus eine Hochzeit stattfindet, wird durch eine weiße Fahne, die an einem langen Stab vor dem Haus aufgehängt wird, symbolisiert. Die weiblichen Gäste beider Häuser tragen einheitliche Festkleider und weiße Kopftücher, bezahlt vom Bräutigam und dessen engerer Verwandtschaft. Die christlichen Paten väterlicherseits bringen der Braut eine Halskette und Geld. Weiteres Geld wird unter den bereits anwesenden Gästen gesammelt. Auch der Bräutigam lässt ein Stück Vieh zum Haus der Braut bringen, und einige Mädchen aus dem Haus der Frau holen das Hochzeitskleid aus dem Haus des Mannes ab.

Am nächsten Morgen werden die Rinder geschlachtet. Diese Tiere stammen von verschiedenen Verwandten des Bräutigams oder der Braut. Nicht nur die eigene Matrigruppe gibt Rinder, sondern auch Verwandte väterlicherseits spenden Tiere, was wiederum auf die Bedeutung der väterlichen Verwandtschaft hinweist. Je nach Wohlstand und Beliebtheit des Hauses werden mehr oder weniger Rinder gespendet. Informanten berichten von einem bis acht Rindern bei ihrer Hochzeit. Die meisten Tiere werden für das Fest geschlachtet. Einige verbleiben lebend als Startkapital für den Haushalt. Außerdem werden Ziegen und Hühner geschlachtet. Enge Verwandte und gute Freunde der Haushalte

nehmen einen Teil der Fleisches nach dem Fest mit nach Hause. Teile dieses Fleisches verteilen sie wiederum an benachbarte und befreundete Haushalte, so dass auch nicht direkt an der Hochzeit partizipierende Menschen indirekte Nutznießer werden. Weibliche Gäste bringen Körbe mit Hirse, die entweder direkt zu Porridge für den Verzehr auf der Hochzeit verarbeitet oder aber ebenfalls als Startkapital für den neuen Haushalt gelagert werden.

Eine Ehe wird heute fast ausschließlich in der Kirche geschlossen. Nach einer formalen Zeremonie im Büro der Kirche, bei der die Heiratspapiere ausgehändigt werden, wird die Hochzeit sonntags während des normalen Gottesdienstes offiziell vor der Gemeinde verkündigt. Des öfteren werden mehrere Hochzeiten gleichzeitig bekannt gegeben. Das anschließende Hochzeitsfest dauert zwei bis drei Tage. Nach dem Kirchgang kommen der Ehemann und seine Verwandten für einige Zeit in den Haushalt der Frau, um dort zu feiern. Das Ehepaar fährt danach gemeinsam ins Haus des Mannes. Dort lässt die Braut ihr Hochzeitskleid, bevor sie wieder ins Haus ihrer Eltern zurückkehrt. Den größten Teil des Festes feiert man getrennt mit den eigenen Familien und Freunden.

Nach Beendigung des Festes holt der Ehemann seine Frau im Haus der Eltern ab. Sie bringt ihre Hochzeitsgeschenke mit. Die Hirse verbleibt im Haus der Eltern bis das Paar einen eigenen Haushalt gründet. Meist heiraten Männer erst im Alter von ca. 30 Jahren, da sich junge Männer die finanziell aufwendige Hochzeit nicht leisten können. Oftmals helfen Verwandte erheblich mit, um die Hochzeit zu finanzieren.

10.3 Verwaltung des Besitzes im Haushalt

In Kapitel 5 wurde beschrieben, wie verheiratete Paare in vorkolonialer und kolonialer Zeit ihren Besitz verwalteten: Ehen erfolgten nach der Verfügungsregelung der Gütertrennung, bei der jeder Ehepartner über seinen oder ihren eigenen Besitz verfügte, den er/sie nach einer Trennung behielt und der innerhalb der eigenen, matrilinearen Verwandtschaftsgruppe vererbt wurde. Dieser Besitz setzte sich in der vorkolonialen Zeit zum größten Teil aus lokal produzierten Gütern, den Erträgen aus der Subsistenzwirtschaft sowie einigen, von benachbarten Gruppen eingehandelten Produkten zusammen. Die Art des materiellen Besitzes und der Verfügungsrechte veränderte sich erst durch die Einflüsse von Außen: Fernhandel, Kolonialpolitik, Christianisierung und Migrationsarbeit waren für den Wandel ausschlaggebend. Jedoch kamen erst Jahrzehnte nach Beginn des Fernhandels,

der den Königen vorbehalten war, „moderne“ Güter aus westlicher Produktion auch in den Besitz einfacher Haushalte. Es handelte sich dabei beispielsweise um Decken, Kleidung, Feuerwaffen und moderne Baumaterialien wie Wellblech zum Bau von Dächern.¹⁶⁴ Mit der steigenden Bedeutung der Migrationsarbeit nahm auch die Menge dieser Güter in den Haushalten zu. Heute besitzen alle Haushalte moderne Güter. Arme Haushalte verfügen jedoch nur in sehr geringem Maße darüber. Der „moderne“ Besitz eines sehr armen Haushaltes beschränkt sich auf industriell gefertigte Kleidungsstücke und einige Haushaltsgegenstände wie Kanister zum Wasserholen oder Blechteller. Auch die Zusammensetzung von Viehherden hat sich verändert: Überraschend wenige Informanten berichteten, Rinder von matrilinearen Verwandten geerbt zu haben. Rinder werden heute stattdessen von den Löhnen aus der Migrationsarbeit entweder direkt gekauft, oder durch *omutenge* gegen Güter mit dem Vater getauscht. So besteht der Großteil einer Herde aus gekauften Rindern.

Heute herrscht ein ambivalentes Verhältnis der Dorfbewohner zum Wert moderner Güter. Zwar erfolgt die Einschätzung des Wohlstandes von Haushalten aufgrund ihres Zugangs zu Geld. Dennoch wird das traditionelle Wohlstandskonzept, der Besitz von Hirse und Rindern, weiterhin gerade von Haushalten, die zu den wohlhabenderen gehören, hochgeschätzt, wie sich auch beim Wohlstandsrating zeigte (vg. Kapitel 8.1).

Eigentum

Im Alltag eines Haushaltes wird das Konzept des individuellen Eigentums verwendet. Die meisten Güter in den Haushalten des Dorfes werden, unabhängig davon, unter welcher Verfügungsregelung ein Paar lebt (s. Kapitel 10.3.1), als Eigentum (*eliko*) der Person, die das Gut hergestellt, es bezahlt oder als Geschenk erhalten hat, betrachtet. Besitzer können auch Kinder sein, die ein eigenes Einkommen haben oder Geschenke von Eltern oder Verwandten erhielten. Charakteristisch ist, dass diese Güter, auch wenn sie als individuelles Eigentum zu bezeichnen sind, vom gesamten Haushalt genutzt werden.

¹⁶⁴ Fallbeispiel: Der Nachlass westlicher Güter eines 1948 verstorbenen Migrationsarbeiters aus dem Ovamboland, wie er vom Assistenten des Native Commissionors aufgenommen wurde, bestand aus einer Decke, zwei Paar Schuhen, zwei Hüten, zwei Hosen, einem Kopfkissen, einer Axt, einer Schere, einem Eimer etc. (NAO 55/ 5/3 (5/4/13)). Ein anderer Verstorbener besaß bei seinem Tod 1947 neben den oben genannten Gütern auch ein Grammophon und Schallplatten, ein Bett und Werkzeug. (NAO 55/ 5/3 (21/47)).

Fall 4: Maria Iiyambo, einem verwitweten Haushaltsvorstand, gehören die Ernteprodukte und die Tiere sowie die Haushaltsgegenstände aus der Hinterlassenschaft ihres verstorbenen Mannes. Während ihr Mann vor seinem Tod als Käufer der Gegenstände - z.B. Vieh oder Mobiliar - die Entscheidungsmacht hatte, ist das Eigentumsrecht nach seinem Tod auf sie übergegangen. Maria betont jedoch, dass die Ehepartner vor einer Entscheidung miteinander diskutiert hätten. Ihr Besitz wird vom gesamten Haushalt genutzt. Sie könnte ihn im Bedarfsfall verkaufen. Dennoch kann das Nutzungsrecht an den Gütern des Haushaltes als durch Normen eingeschränkt betrachtet werden: Zwar kann niemand Maria daran hindern, ihre Ziegen zu verkaufen, jedoch würde ein Verkauf ohne die Haushaltsmitglieder zu informieren, als Normenbruch verstanden werden. Dies liegt vermutlich auch daran, dass Güter im Todesfall „im Haushalt für die Witwe und die Kinder bleiben“, dass also weniger von individuellem Erbe als von haushaltsbezogenem Besitz ausgegangen werden muss. Maria gilt, qua ihrer Position als Haushaltsvorstand, als Entscheidungsträgerin. Inna, eine der Töchter des Hauses hat seit 1998 durch Gelegenheitsjobs als Englischlehrerin ein unregelmäßiges, aber eigenes Einkommen. Sie hat verschiedene Haushaltsgegenstände angeschafft, so z.B. Plastikstühle, Geschirr, Besteck und Gläser. Die Gegenstände sind ihr Eigentum, werden aber ebenfalls vom gesamten Haushalt genutzt. Von ihrem Vater hat sie außerdem verschiedene Geschenke erhalten, so kaufte er ihr zum Beispiel ein Bett und eine Matratze. Inna erzählt, dass sie ihren gesamten Besitz, bis auf ihre Kleidung, im mütterlichen Haushalt lassen würde, sollte sie heiraten.

Der Eigentümer hat alle Rechte an der Nutzung und Weitergabe eines Gutes, das heißt er könnte es im Bedarfsfall auch verkaufen.¹⁶⁵ Vieh und Ernteprodukte werden vom Haushaltsvorstand häufig verkauft, um dringende Ausgaben wie Schulgebühren zu bezahlen. Innerhalb der Haushalte werden zudem häufig Güter vom Vater an die Kinder oder Frau weitergegeben oder umgekehrt von Kindern an den Vater.

10.3.1 Formen der ehelichen Verfügungsregelung

In der Ovamboregion wirken mit dem modernen Recht, das für ganz Namibia gilt, und dem lokalen Gewohnheitsrecht momentan zwei Besitzkonzepte nebeneinander. Beide Modelle stammen aus unterschiedlichen Rechts- und Verwandtschaftskonzepten. Dabei steht das für Ehe- und Erbschaftsangelegenheiten zuständige ‚General Law‘, das sich auf

¹⁶⁵ Es ist mir jedoch kein Fall bekannt, bei dem Hausrat oder Mobiliar tatsächlich verkauft wurden. Güter werden so lange benutzt, wie sie irgendwie zu gebrauchen sind und wechseln in ihrer Geschichte oftmals den Hauptnutzer. In der Regel wird beispielsweise ein Bett, das von einer Person gekauft wurde, an ein anderes Haushaltsmitglied weitergegeben und von diesem genutzt, wenn der Käufer es nicht mehr braucht. Auch die Schlafhütte eines Haushaltsmitgliedes wird, wenn dieses z.B. aufgrund einer Heirat den Haushalt verläßt, danach entweder von einem anderen Mitglied genutzt oder zur Aufbewahrung für Werkzeuge oder Nahrungsmittel verwendet. Kraftfahrzeuge dagegen werden, vermutlich aufgrund ihres hohen Wertes, sehr wohl verkauft.

das westliche Konzept der monogamen Nuklearfamilie gründet, in einigen Bereichen im Widerspruch zum Gewohnheitsrecht der Ovambo. Die Verfasser einer Studie über die rechtliche Situation von Frauen in der Ovamboregion gehen davon aus, dass die matrilineare Verwandtschaftsgruppe die unterstützende Einheit einer Person darstellt. Daraus schließen sie, dass Vorstellungen und Konzepte über Verfügungsrechte im Ovamboland auch heutzutage nach dem alten Konzept der Gütertrennung erfolgen (CASS & NDT 1994:43).

Die Mehrheit von 600 befragten Frauen in drei Ovambo-Gemeinschaften,¹⁶⁶ die eine zivilrechtliche Ehe nach dem General Law geschlossen hatten, war jedoch – juristisch gesehen - unter der Verfügungsregelung der Gütergemeinschaft verheiratet (CASS & NDT 1994:52). Die Institution der Gütergemeinschaft verlangt, dass ein Ehepaar, unabhängig vom Einkommen des jeweiligen Ehepartners, über je die Hälfte aller zum Haushalt gehörenden Güter verfügt (Becker & Solomon 1997:76). Dazu muss angemerkt werden, dass Eheschließungen von Paaren, die aus der Ovamboregion stammen, unter die Native Administration Proclamation No.15 aus dem Jahr 1928 fallen und damit automatisch in Gütertrennung erfolgen.¹⁶⁷ Ovambo-Paare müssen sich daher vor der Eheschließung ausdrücklich für eine Ehe in Gütergemeinschaft entscheiden (Narib 1998:8, CASS & NDT 1994:13-14). Die meisten zivilrechtlichen Ehen in der Ovamboregion werden in der Kirche geschlossen,¹⁶⁸ welche auch heute noch die Verfügungsregelung der Gütergemeinschaft befürwortet (Becker & Hinz 1995:64) und auf Paare einwirkt, sich für diese Verfügungsregelung zu entscheiden (Becker & Solomon 1997:78).

Die Tatsache, dass Paare trotz der traditionellen Form der Verfügungsregelung Ehen in Gütergemeinschaft eingehen, hat historische - und ökonomische - Ursachen. Wie in Kapitel 5 beschrieben, versuchten die christlichen Missionare, Polygynie abzuschaffen und die Ovambo dazu zu bewegen, in monogamen Ehen zu leben. Im Zuge dessen versuchten sie auch, auf eine Abschaffung der bis dato praktizierten Gütertrennung hinzuwirken. Die südafrikanische Kolonialverwaltung, die in den ersten Jahren ihrer Herrschaft eine möglichst „unverfälschte“ tribale Struktur zu bewahren suchte, war gegensätzlicher

¹⁶⁶ Die Untersuchung erfolgte in den Ovambogebieten Uukwanyama, Uukwambi und Ombalantu.

¹⁶⁷ Im Gegensatz dazu erfolgen zivilrechtlich geschlossene Ehen in Namibia, die nicht unter die Native Administration Proclamation No. 15 fallen, automatisch in Gütergemeinschaft (CASS & NDT 1994:13-14).

Meinung. Als die Rekrutierung von Arbeitsmigranten aus dem Ovamboland für die Kolonialregierung immer wichtiger wurde, änderte sie unter Native Commissioner Eedes ihre Haltung gegenüber den Verfügungsrechten der Ovambo und betrachtete die Verfügungsregelung der Gütergemeinschaft jetzt als geeigneteres Konzept für Ehen. Von ihr erwartete die Kolonialregierung eine Stärkung der Position der aufgrund von Migrationsarbeit abwesenden Männer im Haushalt (Kreike 1996:295-300).

Becker & Hinz (1995:64-65) stellen die Hypothese auf, dass sich viele Paare auch heutzutage vor allem deswegen für eine gütergemeinschaftliche Ehe entscheiden, um den Anforderungen der Kirche zu dieser Frage zu entsprechen. Tatsächlich seien sich viele dieser Paare jedoch nur unzureichend über die (zivil-)rechtlichen Konsequenzen ihrer Entscheidung im Klaren. Die Autoren gehen davon aus, dass viele Paare den juristischen Unterschied zwischen den beiden Verfügungsregelungen nicht kennen. Zudem merken die Autoren an, dass Frauen nur wenige Möglichkeiten haben, eigenständig Wohlstand zu erlangen und daher häufig ärmer als ihre Männer seien. Denn das in der Regel von Männern erwirtschaftete Lohneinkommen betrachteten diese – auch in einer Ehe, die in Gütergemeinschaft geschlossen wurde – als ihr individuelles Eigentum (Becker & Hinz 1995:64-65).

Im folgenden Abschnitt soll anhand der empirischen Daten untersucht werden, welche Form ehelicher Verfügungsregelung die Haushalte im Dorf praktizieren. Es wird analysiert, ob Paare Gütergemeinschaft tatsächlich vollziehen oder ob, wie dies die oben genannten Autoren vermuten, diese Form der Verfügungsregelung lediglich nominell in den Heiratspapieren festgeschrieben wurde, während das Handeln der Akteure vom älteren Konzept der Gütertrennung bestimmt ist.

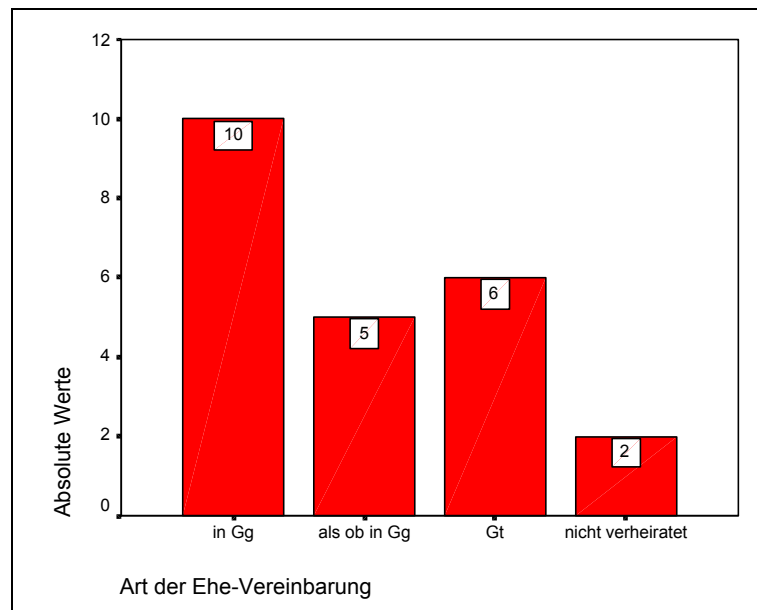
10.3.2 Strategien der Ressourcensicherung

Es ist eine Folge der oben beschriebenen Prozesse, dass Besitzkonzepte heute häufig nicht eindeutig definiert sind. Während beispielsweise einige Paare im Dorf angeben, in Gütertrennung geheiratet zu haben, aber den Besitz gemeinsam zu verwalten, gehen andere Paare genau den umgekehrten Weg. Sie heirateten in Gütergemeinschaft, verwalten den

¹⁶⁸ Der Untersuchung zufolge, bei der in drei Königstümern eine Befragung bei 600 Frauen durchführt wurde, hatten lediglich zwischen 2,43 und 6,2 Prozent der Frauen nach dem Wohnheitsrecht geheiratet (CASS&NDT 1994:17).

Besitz jedoch getrennt. Wieder andere Paare praktizieren eine Besitzverwaltung, die dem Ehevertrag entspricht. Eine gewisse Unsicherheit über die tatsächlichen Implikationen einer Ehe in Gütertrennung bzw. Gütergemeinschaft besteht jedoch bei fast allen Informanten. Von 23 befragten Paaren gaben zehn an, ihre Ehe unter der Verfügungsregelung der Gütergemeinschaft eingegangen zu sein (vg. Abb.10.1). Fünf Paare erzählten, zwar nicht unter der Regelung der Gütergemeinschaft geheiratet zu haben, aber so zu leben, als hätten sie es getan. Nur sechs Paare gaben an, nicht in Gütergemeinschaft verheiratet zu sein. Zwei Frauen hatten nie geheiratet.

Abb. 10.1 Gütergemeinschaft (Gg) und Gütertrennung (Gt)



Gütertrennung: Sechs Paare haben angegeben, die traditionelle Regelung der Gütertrennung zu praktizieren. Die Verfügungsrechte in einer solchen Ehe scheinen zunächst klar geregelt zu sein, da jedes Haushaltmitglied über seinen eigenen Besitz verfügt. Jedoch muss berücksichtigt werden, dass die alltägliche Praxis im Umgang mit Besitz häufig nicht so eindeutig ist, wie es die Idee der jeweiligen Verfügungsregelung suggeriert. Fraglich ist daher auch bei Ehen in Gütertrennung, ob der Besitz tatsächlich für alle Güter deutlich getrennt wird.

Fall 96: Auguste ist von ihrem Mann getrennt. Sie war nicht kirchlich verheiratet und lebte mit ihm nicht in Gütergemeinschaft. Jedoch bewahrte der Haushalt die Ernte in gemeinsamen Speicherkörben auf, was Auguste zwar nicht gefiel, wogegen sie sich jedoch nicht zu wehren vermochte. Auguste bezahlte auch das Schulgeld für die Kinder, da ihr Mann sich nicht zuständig fühlte. Manchmal, wenn die Kinder ihr auf dem Feld halfen, zahlte auch die Schwester ihres Vater, die als Lehrerin über Bargeld verfügte.

Auguste konnte von ihrem Mann nur wenig Unterstützung erwarten. Ihre Ehe bezeichnet sie als konfliktreich, da der Mann ein Trinker war und sie körperlich misshandelte. Als sie sich von ihrem Mann trennte, nahm sie „ihren“ Besitz mit in das neue Haus: Töpfe, Teller, Körbe, Äxte und Messer, ihre Kleidung und ihre Kinder. Ernteprodukte, Vieh oder Mobiliar nahm sie nicht, da ihr Mann dies nicht zuließ. Ihr neues Haus organisierte sie selbst und bekam dabei finanzielle Hilfe von einer Verwandten mütterlicherseits.

Auguste und ihr Mann bewahrten beispielsweise die Ernteprodukte gemeinsam auf. Auguste war maßgeblich an der Produktion von Hirse beteiligt, hätte also auch in dieser gütertrennenden Ehe ein Recht darauf gehabt, die Hälfte des Ertrages mit in das neue Haus zu nehmen. Dies scheiterte am Widerstand ihres Mannes. Dieser Punkt leitet zur Frage der Geschlechterrollen über. Immer wieder wird von Informanten betont, dass Frauen Fürsprecher aus ihrer eigenen Verwandtschaft brauchen, um sich gegen eine mangelnde Kooperationsbereitschaft von Ehemännern durchzusetzen. Dies war in Augustes Fall nicht gegeben. Auch eine Intervention seitens der Kirche erfolgte nicht. Auguste berichtet, dass der Kirchenälteste, den sie konsultierte als sie noch mit ihrem Mann zusammenlebte, ihr riet, nicht mit ihm zu streiten. Sie solle auch keine Güter von ihm annehmen, da er diese zurückverlangen könne. Da Augustes Mann kein Christ ist, erhielt er keine Ratschläge oder Ermahnungen seitens der Kirche.

Gütergemeinschaft: Auch die Besitzverteilung einer in Gütergemeinschaft geschlossenen Ehe kann kompliziert sein. Auch hier können Konflikte über die Verfügungsgewalt über Besitz entstehen. Zwar gehören unter dieser Verfügungsregelung zivilrechtlich alle Güter im Haushalt beiden Ehepartnern gemeinsam. Dies würde bedeuten, dass im Konfliktfall beide auch gemeinsam über den Besitz entscheiden müssten. In der Alltagspraxis – und vor allem bei Erbensprüchen - ist jedoch vor allem die Frage entscheidend, wer für einen Gegenstand bezahlt hat. Häufig ist es der Mann, der ein Einkommen hat. Im ehelichen Alltag wirkt, auch in einer gütergemeinschaftlichen Ehe, das Konzept individuellen Eigentums. Der Käufer (oder Beschenkte) gilt als Eigentümer und hat damit die Verfügungsgewalt. Auf der anderen Seite gilt es, Konzepte über ein angemessenes Verhalten von Mann und Frau nach außen hin zu wahren, wie folgender Fall zeigt:

Fall 67: Elis Eltern lebten schon früh als christliches Ehepaar in Gütergemeinschaft. Der Vater, ein Prediger, war in der Gemeinde hoch geachtet. Die Eltern sorgten für eine formale Ausbildung ihrer Kinder, und so wurde die heute 60jährige Eli Lehrerin. Von ihrem Einkommen kaufte sie ihrem Vater, der seine Rinder verloren hatte, eine Kuh. Als diese Kuh kalbte, entschlossen sich ihre Eltern, dass Elis

Mutter das Kalb bekommen sollte. Nach einer Dürre starb die Kuh von Elis Vater, während die Kuh ihrer Mutter überlebte und mit der Zeit einige Nachkommen hatte. Über diese Tiere verfügten die Eltern gemeinsam, obwohl sie eigentlich der Mutter gehörten. So wurden Tiere beispielsweise für Beerdigungen bzw. Hochzeiten aus dem Verwandtenkreis beider Ehepartner verwendet. Um seinen Status als Rinderbesitzer nicht zu gefährden, tat man den Nachbarn gegenüber jedoch so, als wären die Tiere im Besitz von Elis Vater.

De facto-Gütergemeinschaft: Bei den Verfügungsregelungen der Informanten zeigt sich eine interessante Tendenz: Die zweite Kategorie – so zu handeln, als hätte man in Gütergemeinschaft geheiratet – weist darauf hin, dass die sechs Paare, die noch offiziell getrennten Besitz haben, Gütergemeinschaft als Besitzkonzept im Alltag bevorzugen. Den Kommentaren der Informanten ist zu entnehmen, dass eine solche Regelung vor allen Dingen im Hinblick auf die Versorgung des verbleibenden Ehepartners im Falle des Todes des anderen getroffen wurde. Die Verfügungsregelung der Gütergemeinschaft wird insbesondere bei Erbfragen wichtig, da sich die alltägliche Praxis im Umgang mit Besitz auf die Art der beabsichtigten Erbverteilung auswirkt. Es ist wichtig anzumerken, dass die Möglichkeit einer gütergemeinschaftlichen Ehe heute von vielen Informanten als vorteilhaft interpretiert wird. Dagegen wird Gütertrennung auch von männlichen Informanten als anachronistisch, falsch und Frauen gegenüber als ungerecht verstanden. Mögliche Gründe für diese Präferenz werden am Ende dieses Abschnittes analysiert.

Konflikte und Strategien: Zu Konflikten über den Zugang und die Nutzung von Ressourcen kann es kommen, wenn sich ein Ehepartner – häufig ist dies die Frau - vom anderen aufgrund eines Verstoßes gegen die Besitzkonzepte benachteiligt fühlt. Dies kann der Fall sein, wenn Ehepaare diesbezüglich unterschiedliche Vorstellungen haben und/oder wenn zwischen den Ehepartnern Kommunikationsprobleme bestehen. Sich nicht über ökonomische Transaktionen zu verständigen, wird von den Informanten als besonderes problematisch erachtet. Eine funktionierende Kommunikation zwischen Ehepartnern wird jedoch als wesentlich dafür angesehen, dass Frauen auch nach dem Tod ihres Partners über die materiellen Ressourcen des Haushaltes verfügen können. Für Frauen, die eine Ehe unter der Verfügungsregelung der Gütergemeinschaft geschlossen haben, ist die Kommunikation mit dem Ehemann zentral, da dieser Einfluss auf die Einstellungen seiner Verwandten ausüben kann. Frauen sehen sich immer in Gefahr, dass sich die Verwandten des Mannes den Haushaltsbesitz aneignen.

Dass die meisten Akteure, wie Becker & Hinz (1995:64) behaupten, im juristischen Sinne nur unzureichend über ihre Rechte und Pflichten einer Ehe mit oder ohne Gütergemeinschaft informiert sind, ist zutreffend.¹⁶⁹ Außerdem verkomplizieren Vorstellungen über Geschlechterrollen die Situation: Dem männlichen Haushaltsvorstand wird von vielen Informanten die Entscheidungsgewalt über die Güter des Haushaltes zugesprochen. In der Regel ist es der Mann, der als Lohnarbeiter die Gegenstände bezahlt und damit das Eigentumsrecht erworben hat. Aber selbst wenn die Frau ein eigenes Einkommen hat, sieht sich der Ehemann aufgrund seiner Rolle als Haushaltsvorstand in manchen Fällen als Entscheidungsträger über die Verwendung von Gütern, die die Frau bezahlt hat. So wurde von einem Fall berichtet, in dem die Ehefrau ein Auto finanziert hat, das der Mann - auch gegen ihren Willen - fährt. Offenbar wirken hier zwei verschiedene Konzepte gegeneinander. Während in diesem Fall das oben beschriebene Konzept des individuellen Eigentums, das der Frau als Käuferin die Verfügungsgewalt zugesteht, handlungsleitend sein könnte, wirken traditionelle Einstellungen über geschlechterspezifische Entscheidungsgewalt dem Konzept entgegen. Die von vielen Informanten geäußerte Vorstellung, Eheleute sollten kooperieren, bleibt oftmals eine Wunschvorstellung. Frauen sichern sich dadurch ab, dass sie nach einer Heirat ihren Besitz im Haushalt der Eltern zurücklassen. Gute Beziehungen zur matrilinearen Verwandtschaftsgruppe sind von großer Bedeutung für Frauen, um sich gegen als Unrecht wahrgenommene Handlungen von Ehemännern zu schützen. Sollte es Konflikte mit dem Ehemann geben, können Verwandte durch Gespräche und Drohungen versuchen, Einfluss zu nehmen.

Laut CASS & NDT (1994) heiraten Paare allein deshalb in Gütergemeinschaft, weil sie von der Kirche dazu angehalten werden:

„The reason for the big number of marriages in community of property in the study areas is not that the people who enter in such a marriage decide that it is the most appropriate system for their socio-economic situation, but most probably because they are advised to do so by some marriage officers who are church personnel, in particular of the Lutheran church.” (CASS&NDT)

¹⁶⁹ Beispiel: Ein Handbuch zu Recht und Familie in Namibia, das für Gemeindearbeiter entwickelt und in die lokale Sprache Oshiwambo übersetzt wurde, beschreibt die verschiedenen Möglichkeiten, Verfügungsrechte innerhalb einer Ehe, die nach dem Zivilrecht geschlossen wurde, zu regeln (Becker & Solomon 1997). Dieses 1997 erschienene Buch war in Dorf bzw. in Okahao lediglich dem Dekan der Kirche bekannt.

Die Situation im Dorf stellt sich meiner Auffassung nach anders dar. Zwei Argumente bestimmen hier die Entscheidung von Akteuren, sich für eine Ehe in Gütergemeinschaft auszusprechen. Das eine Argument ist ideologisch und ähnelt den oben zitierten Ergebnissen: Akteure meinen, dass sie als Christen verpflichtet seien, unter dieser Form der Verfügungsregelung zu heiraten.¹⁷⁰ Das zweite Argument ist – im Gegensatz zum obigen Zitat – ein klar ökonomisches. Es bezieht sich jedoch weniger auf den gelebten Alltag eines Ehepaares, sondern auf die Frage, was mit dem Besitz des Haushaltes geschieht, wenn einer der Partner verstirbt. Informanten, besonders Frauen, stellen die Tatsache als positiv in den Vordergrund, dass bei einer in Gütergemeinschaft geschlossenen Ehe der Besitz – zumindest zu einem Teil - nach dem Tod eines Ehepartners im Haus verbleibe, statt komplett an die Verwandtschaftsgruppe umverteilt zu werden. Insbesondere kommen unterschiedliche Vorstellungen über eine gerechte Verteilung von Besitz bei Erbschaften zum Tragen, da hier auch potenziell erbberechtigte Verwandte als Akteure mit Besitzansprüchen ins Spiel kommen. Akteure nutzen aus diesem Grund ihr Konzept der Gütergemeinschaft strategisch. Es geht ihnen dabei nicht so sehr darum, im Alltag alle Haushaltsgüter als gemeinsamen Besitz zu betrachten. Im Vordergrund steht stattdessen die Idee, diese Güter für den Fall des Todes eines der Ehepartner gegen Ansprüche der matrilinearen Verwandtschaft abzusichern.

„Die meisten Leute wollen heute in Gütergemeinschaft heiraten, denn wenn einer von ihnen stirbt, behält der andere wenigstens etwas. Der Grund ist ein wirtschaftlicher – für beide, Mann und Frau. Wenn ein Ehepaar wirklich kooperiert, kann man sich [ökonomisch] verbessern und die Ausbildung der Kinder unterstützen. Aber Frauen brauchen mehr Information darüber, was passiert, wenn ihr Mann stirbt.“
(ehemalige Lehrerin und Swapo-Frauenbeauftragte)

Neue Besitzansprüche müssen ausgehandelt werden, damit es zu einer Einigung kommen kann. Das Zitat verweist auf die als elementar betrachteten Aspekte der Kooperation und Kommunikation über Haushaltsangelegenheiten: Ein wesentlicher Unterschied zwischen Haushalten – unabhängig davon, unter welcher Verfügungsregelung die zugrunde liegende Ehe geschlossen wurde - wird von meinen Informanten in der Art der Entscheidungsfindung gesehen. Während einige Ehepaare über Kauf oder Weitergabe von Gütern diskutieren, verfügt in anderen Haushalten der Ehemann ohne ein voriges Gespräch über das Eigentum der Frau. In solchen Fällen kommt es häufig zu Konflikten oder unter

¹⁷⁰ Obwohl auch die religiös orientierte Argumentation der Befragten eine bewusste Entscheidung zu einer Ehe in Gütergemeinschaft nahe legt, während das Zitat der CASS/NDT Studie eine eher passive Befolgung

Umständen zu Trennungen. Berichte hierüber werden immer wieder mit ähnlichen Beispielen aus dem Bekannten oder Verwandtenkreis untermauert. Wilk (1989a) hält die Kommunikation von Ehepartnern und Haushaltsmitgliedern über materielle Ressourcen und gemeinsame Beschlüsse für ein entscheidendes Charakteristikum wirtschaftlich erfolgreicher Haushalte. Akteure der Kekchi Maya im Süden Belizes, bei denen der männliche Haushaltsvorstand das Budget des Haushaltes allein kontrolliert, bieten den Haushaltsmitgliedern wenig Anreize, in den ökonomischen Erfolg des Haushaltes zu investieren. Haushaltsmitglieder dagegen, die gemeinschaftlich über das Budget entscheiden, sind motivierter, sich für den Haushalt zu engagieren, da hier die unterschiedlichen Interessen ausgehandelt werden (Wilk 1989a:43).

Im Vorgriff auf die Ausführungen über Vererbung wird im Folgenden die Strategie eines Paares beschrieben, durch praktizierte Gütergemeinschaft Besitz für den Haushalt – auch für die Zeit nach dem Tod des Vorstandes – zu sichern:

Fall 45: Helena und Johannes Mbwalala haben in Gütergemeinschaft geheiratet. Sie vertreten die Meinung, dass alle Güter beiden Ehepartnern gemeinsam gehören. Jedoch haben sie erst Gerüchte über Erbschaftsfälle in anderen Haushalten dazu veranlasst, auch ein von Polizei und Kirche gegengezeichnetes Testament zugunsten des Ehepartners zu verfassen. Helena führt ein Beispiel an, um zu zeigen, was sie unter ungerechter Erbschaft versteht: Ein Ehepaar war in Gütergemeinschaft verheiratet. Die Frau war Lehrerin, der Mann Arbeiter in den Diamantenminen Oranjemunds. Als der Mann 1993 starb, erbten seine Verwandten alles bis auf das Geld auf seinem Konto. Sie nahmen auch Gegenstände mit, welche die Frau von ihrem Gehalt gekauft hatte. Offensichtlich hatte der Mann seinen Besitz und was mit ihm geschehen sollte, zwar aufgeschrieben, jedoch hatte er das Schriftstück nicht offiziell von der Polizei gegengezeichnen lassen. Seine Verwandten bezweifelten die Glaubwürdigkeit dieses Testamentes und erbten das Vieh, das Auto, den Traktor und die beiden Gewehre. Helenas Ansicht nach hätte die Frau das Auto auch dann behalten müssen, wenn sie nichts zu seinem Kauf beigetragen hätte.

Zwar berichten einige Informanten, ihren Besitz in Notizbüchern festgehalten zu haben, doch sind schriftlich verfasste Testamente, die noch dazu von offizieller Seite gegengezeichnet werden, ein relativ neues Phänomen in der Region. Die Informanten zeigten ein großes Interesse daran, sich besser mit den Rechten und Pflichten dieser Institution auszukennen. Das Ehepaar will sich dagegen absichern, dass Testamente oder Versicherungen zugunsten des Ehepartners von Verwandten nachträglich geändert wurden. Solche Geschichten und Gerüchte bilden häufig die Motivation, sich nicht nur für eine

gemeinsame Verfügungsregelung zu entscheiden, sondern diese auch bezüglich des Nachlasses offiziell festzuschreiben. Heute erachten es viele Paare als wichtig, ein solches Schriftstück vor Zeugen unterschreiben zu lassen:

Fall 83: „Wir sind in Gütergemeinschaft verheiratet, aber unser Testament haben wir noch nicht bei der Polizei unterschreiben lassen. Wir wollen das noch tun, damit es ein richtiges Testament ist - damit wir die Sicherheit haben, dass unsere Sachen es auch bleiben.“ (Lehrerin im Dorf, reich)

Informationen über die zivilrechtliche Situation erhalten Akteure über die Kirche oder von der traditionellen Autorität. Mitglieder beider Institutionen übernehmen auch vermittelnde Funktionen bei Konflikten, jedoch schreiten sie nur dann ein, wenn ihnen ein Fall angetragen wird. Häufig aber werden Besitzstreitigkeiten unter Verwandten ausgetragen und gelangen nicht an die Öffentlichkeit. Frauen wird häufig angeraten, „still“ zu bleiben, auch wenn sie sich benachteiligt fühlen. Dies entspricht der geschlechterspezifischen Norm für Frauen, sich den Entscheidungen von Männern zu fügen. Sich nicht zu beklagen, sei auch der Ratschlag, den Frauen von ihren Verwandten oder den Kirchenältesten erhalten würden, erzählen die Informanten. Geschlechternormen verhindern so bisher häufig, dass Frauen sich gegen das von ihnen als ungerecht empfundene Verhalten wehren. Nicht zuletzt durch die staatliche Einflussnahme des unabhängigen Namibias dringen jedoch „moderne“ Ideen - beispielsweise Konzepte über Frauenrechte - in die Gesellschaft. Diese zeigen sich sowohl innerhalb der sich wandelnden traditionellen Führung der Ovambo als auch in den Ideen und Handlungen individueller Akteure auf der Haushaltsebene.

Besitzkonzepte sind heute im Fluss. Die Praxis der Besitzverteilung ist abhängig vom Wohlstand eines Hauses, vom Einkommen beider Ehepartner und vom Kontakt zu den Verwandten von Ehemann und Ehefrau. Die Rechte an Gütern und ihre Weitergabe im Todesfall sind häufig nicht klar geregelt. Wie gezeigt wurde, dient das Konzept der Gütergemeinschaft im Falle eines Todes heute bestimmten Akteuren vor allem als Argumentationshilfe, um einer Witwe und ihren Kindern zumindest einen Teil des Haushaltsbesitzes zuzusichern. Am Beispiel von Erbschaftsregelungen sollen im folgenden verschiedene Strategien im Umgang mit Besitz detaillierter aufgezeigt werden.

10.4 Tod und Erbschaft

Die Verfügungsrechte im Dorf treten in Erbschaftsfällen deutlicher zutage als im Alltag. An der Vererbungspraxis und den damit verbundenen Konflikten zeigt sich, welche Vorstellungen über die Verteilung von Besitz unter den Akteuren vorherrschen. Über die Einstellung zur Verteilung von Besitz durch Erbschaft wurden Fallgeschichten von Witwen gesammelt und Paare zu ihren Vorstellungen über Verfügungsregelung und Erbschaft befragt. Eine weitere wichtige Informationsquelle waren Interviews mit traditionellen Führern über ihre Rolle bei Erbschaftsfällen.

Das wesentliche institutionelle Problem, das heute bezüglich des Transfers von Besitz durch Erbschaft auftritt, sind die beiden oben beschriebenen Besitzkonzepte. Beide Konzepte wirken nebeneinander bzw. gegeneinander und werden von den Akteuren auch situativ genutzt. Das historisch ältere Konzept der Gütertrennung basiert auf dem matrilinearen Verwandtschafts- und Erbschaftssystem, bei dem der gesamte Besitz eines Ehepartners nach dessen Tod in die Hände seiner oder ihrer Verwandtschaftsgruppe überging. Das Konzept der Gütergemeinschaft resultiert zum einen aus der christlichen Ideologie. Informanten zitieren gerne den Bibelspruch, dass ein Ehepaar wie „ein Fleisch“ sein soll. Zum anderen ist die Praxis der Gütergemeinschaft sowohl durch die Veränderung der Wirtschaftsweise als auch durch staatliche Eingriffe beeinflusst worden.

In der Literatur finden sich verschiedene Annahmen, inwieweit sich die jeweilige Verfügungsregelung von Ehepartnern auf die Erbfolge auswirkt. Die bereits erwähnte Studie über die Rechte von Frauen (CASS & NDT 1994) geht davon aus, dass das Konzept der Gütertrennung – trotz der Vielzahl in Gütergemeinschaft geschlossener Ehen - als Grundlage der Verteilung von Gütern bei der Erbschaft herangezogen wird.

„The form of marriage and the matrimonial property status however do not affect the inheritance pattern for example. No matter whether marriages are contracted in or out of community of property, they are dealt with as out of community of property when it comes to inheritance which follows the traditional pattern.“ (CASS & NDT 1994:43)

Die zweite, bereits zitierte, Untersuchung (Becker & Hinz 1995) geht von einem Wandel des lokalen Erbsystems aus. Sie stellen eine Tendenz zu patrilinearere Vererbung fest, bei der Kinder verstärkt von ihren Vätern erben. (Ehe-)Frauen seien von einer Übernahme des Haushaltsbesitzes jedoch weitgehend ausgeschlossen (Becker & Hinz 1995:65-67). Eine

neuere Studie (Becker 1999:19)¹⁷¹ stellt fest, dass die Erbschaftspraxis von Region zu Region und von Haushalt zu Haushalt sehr variieren kann. Individuelle Entscheidungen und ein gutes Verhältnis des Verstorbenen zu seinen Verwandten scheinen dieser Studie zufolge die Chancen einer Erbschaft von Witwen zu erhöhen. Wie auch die Informanten meines Untersuchungsorfes waren die Befragten dieser Studie der Ansicht, dass Witwen erbberechtigt sein sollten.

Das Eintreten für die Rechte von Witwen ist Gegenstand eines Diskurses, der auf verschiedenen Ebenen geführt wird. Sowohl bei den Dorfbewohnern als auch auf nationaler Ebene wird die These vertreten, dass Witwen im Ovamboland vom traditionellen Erbsystem ungerecht behandelt wurden und immer noch werden. Es geht um die Frage, ob und wie viel die verschiedenen Parteien erben sollten. Zur Klärung dieser Frage muss im Auge behalten werden, dass eine Erbschaft von Gütern auch als Gegenleistung für materielle und emotionale Unterstützung eines Haushaltes verstanden werden kann. Das Ausmaß der geleisteten Hilfe zwischen Verwandten ist hoch. Bei genauerer Analyse des Datenmaterials fällt die Vielzahl solcher Hilfeleistungen ins Auge (vg. Kapitel 9). Nicht zuletzt aufgrund dieser Hilfe formulieren Verwandte ihre Ansprüche auf das Erbe eines Verstorbenen. Aber auch Ehefrauen haben in Abwesenheit ihrer lohnarbeitenden Männer mehr Verantwortung für die Verwaltung des Haushaltes als in der Vergangenheit und beanspruchen heute einen Anteil am Erbe. So ist die Praxis der Erbregelung von verschiedenen Interessen und Ansprüchen geleitet. Die Ergebnisse der CASS&NDT-Studie (1994), die besagen, dass Erbe bei den Ovambo immer noch weitgehend über das traditionelle System verteilt wird und damit Witwen benachteiligt werden, ist für die Situation im Dorf nur teilweise zutreffend. Heutige Klagen über eine ungerechte Verteilung beziehen sich oftmals auf Erbfälle, die einige Jahrzehnte zurückliegen.

Der Frage, in welcher Weise das Erbe auch an den Haushalt geht,¹⁷² möchte ich im folgenden nachgehen. Heute nähern sich auch im Dorf Gewohnheitsrecht und Konzepte der Akteure an die Verfassung Namibias an.¹⁷³ Dies verläuft jedoch nicht ohne Konflikte. Die untersuchten Erbschaftsfälle (vg. Darstellung unten) verdeutlichen, dass sich ein Teil

¹⁷¹ Die Untersuchung wurde unter anderem in der Ohangwena Region (Kwanyama-Gebiet) durchgeführt.

¹⁷² Becke r& Hinz (1995:67) sagen, dass Güter zunehmend von Vätern an die Kinder vererbt werden.

¹⁷³ Hinz (1998b:1) weist darauf hin, dass Gewohnheitsrecht einen flexiblen Charakter hat und an neue Gegebenheiten angepasst wird.

der Witwen durch die Art der Besitzverteilung benachteiligt und ungerecht behandelt fühlt.¹⁷⁴ Der Tod eines männlichen Haushaltsvorstandes hatte in solchen Fällen die Verarmung des Haushaltes zur Folge. Im Dorf kursieren außerdem Geschichten über raffgierige Verwandte, die einer Witwe bei Nacht und Nebel selbst die Blechdächer der Hütten abmontierten. Andererseits beziehen sich viele Erklärungen über Besitzverteilung auf den oben angesprochenen Aspekt der verwandtschaftlichen Hilfeleistungen, aus denen sich Erbensprüche herleiten. Und schließlich haben sich Konzepte über eine gerechte Verteilung von Besitz bereits gewandelt. In Erzählungen von Dorfbewohnern wird deutlich, dass vielfach versucht wird, einen Kompromiss zwischen den beteiligten Parteien zu erreichen. Auch ein befragter Anwalt, der sich mit Erbfällen im Ovambo-Gebiet beschäftigt, sowie Vertreter der traditionellen Autorität berichten, dass sie auf Kompromisslösungen hinzuwirken versuchen.¹⁷⁵

Da mit unterschiedlichen Gütern auch unterschiedlich verfahren wird, ist es interessant, sich die zur Verteilung anstehenden Güter und die mit ihnen verbundenen Konzepte im einzelnen anzuschauen. Für einige Ressourcen sind Nachfolgeregelungen bereits institutionell ins „traditionelle“ Rechtssystem integriert worden. Die Vererbung anderer Güter wird weiterhin bei jedem Fall neu ausgehandelt. Ich konzentriere mich in der folgenden Beschreibung auf Todesfälle von männlichen Haushaltsvorständen, da hier besonderes Konfliktpotential gegeben ist.¹⁷⁶

Die Archivdaten (vg. Kapitel 10.1) zeigen, dass es schon Mitte des 20. Jahrhunderts zu Erbkonflikten kam. In der Zeit, als noch ausschließlich in Gütertrennung gewirtschaftet wurde, spielten sich die Konflikte vermutlich nur zwischen Erbberechtigten innerhalb der Matrilineage ab. Heute besteht das Problem darin, auszuhandeln, welche Partei - Haushalt

¹⁷⁴ Wenn eine Witwe wenig erbt, muss das in den Augen der Beteiligten nicht unbedingt bedeuten, dass sie ungerecht behandelt wurde. Fallbeispiel: Ein Haushalt besitzt mehr als 200 Rinder aus den Einkünften aus Migrationsarbeit. Nach Aussagen der Dorfbewohner ist er für einen Ovambo sehr reich an Rindern. Der Vorstand war geschickt im Rinderhandel und bekam seine Tiere von den Herero. Der Mann starb 1999 an einem Schlangenbiss. Seine Verwandten schlachteten sieben Rinder für seine Beerdigung. Beim *omwaale* stellte sich heraus, dass er viele Schulden bei Herero hatte. Seine engen Verwandten beschlossen, dass die Witwe nur ein Rind erben sollte. Diese Entscheidung wird nicht als „Selbstsüchtigkeit“ der Verwandten des Mannes interpretiert. Die Entscheidung war klug, denn wenn die Schuldner kommen, kann die *ezimu* darüber beraten, wie damit umgegangen wird.

¹⁷⁵ Im Dorf selber gibt es keine Fälle, bei denen jemand mit einem Erbfall vor Gericht gegangen ist. Wohl aber wurden Konfliktfälle vom traditionellen Gericht behandelt.

¹⁷⁶ Bei Todesfällen von Frauen kommt es bisher seltener zu Konflikten. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Frauen in der Regel weniger besitzen als Männer.

oder Verwandtschaft - überhaupt erbberechtigt ist.¹⁷⁷ Erst wenn sich die potenziell Erbberechtigten nicht einigen können, wendet man sich an die traditionelle Autorität. In den seltensten Fällen gehen Erbfälle den Weg der offiziellen Rechtsprechung. Im Dorf erfuhr ich lediglich von einem Fall, der vor den Magistrat gebracht wurde. Über die Frage, wer erbberechtigt ist, gehen die Meinungen im Dorf auseinander: Während selbst einige Witwen das traditionelle Erbrecht vertreten, das besagt, dass sie kein Anrecht auf den Besitz des Mannes haben, sind andere der Meinung, dass der Haushaltsbesitz beiden Ehepartnern zusammen gehört. Seitens der Verwandten des Mannes werden die Regeln einer in Gütergemeinschaft geführten Ehe jedoch oft nicht anerkannt. Sie beanspruchen einen Großteil des Besitzes.

Das Hauptargument, einen Teil der Güter dem Haushalt zu überlassen, ist die Tatsache, dass das Ehepaar gemeinsam den Haushalt aufgebaut hat. Hier greift der oben erwähnte Aspekt der geleisteten Arbeit, mit der man sich Verfügungsrechte erwirbt. Jedoch ist es nach Ansicht der Informanten für Frauen mit eigenem Einkommen wesentlich einfacher, den Besitz nach dem Tod des Mannes im Haus zu halten, da auch die Verwandten wissen, dass die Frau an dessen Erwerb beteiligt war. Die Daten zeigen, dass in einigen Bereichen die Idee der Gütergemeinschaft sehr wohl Eingang ins Erbsystem gefunden hat. Nahezu in jedem Fall verbleibt heute zumindest ein Teil der Ressourcen im Haushalt. Die im nächsten Abschnitt beschriebene Erbenversammlung ist die Institution, auf der Verfügungsrechte ausgehandelt werden.

10.4.1 Erbenversammlung

Beerdigungen stellen neben Hochzeiten die wichtigsten sozialen Ereignisse im Dorf dar. Besonders bedeutend sind die Beerdigungen von reichen, männlichen Haushaltsvorständen. An einer Beerdigung nehmen die Verwandten, Freunde, Nachbarn und andere Bekannte des Verstorbenen teil. Schon vor der eigentlichen Beerdigung versammeln sich viele Menschen im Haus des Verstorbenen, um den Angehörigen Beistand zu leisten und bei den Vorbereitungen für das Begräbnis behilflich zu sein. Auch

¹⁷⁷ Auch das General Law ist auf Ovambo bezogen nicht klar. Wenn eine Ehe nach dem General Law und in Gütergemeinschaft erfolgte und kein Testament vorhanden ist, bekommt die Witwe die Hälfte des Besitzes. Die andere Hälfte geht an die Kinder des Paares. Für Paare, die zivilrechtlich verheiratet sind, aber im Norden leben, herrschen offensichtlich verschiedene Lehrmeinungen und unterschiedlichste ältere

hier fließen, wie bei Hochzeiten, materielle Güter: Die Besucher bringen Mahangu-Mehl, Getränke und Ziegen mit und nehmen Fleisch mit nach Hause. Somit ist eine Beerdigung auch eine Institution, bei der Nahrungsmittel umverteilt werden.

Die Beerdigungsfeierlichkeiten finden in der Regel an Samstagen an einem schattigen Platz unter einem großen Baobab-Baum oder in der Kirche statt. Bei der Beerdigung von Christen, also vom Großteil der Bevölkerung, predigt zunächst ein Pfarrer, dann folgen Ansprachen von Familienmitgliedern, dem hinterbliebenen Ehepartner, den Geschwistern, den Kindern, der Lineagemitglieder oder auch von Kollegen. Zwischendurch wird gesungen und gebetet. Bei bekannten Personen wohnt der König der Region der Feier bei. Nach der Beerdigung verbringen viele Teilnehmer einige Stunden beim Haus des Toten, um das Fleisch von Rindern oder Ziegen an sich zu nehmen, die zu seinen Ehren geschlachtet wurden. Noch einige Tage nach der Beerdigung bleiben enge Verwandte im Haushalt des Toten, um Beistand zu leisten.

Am Tag nach der Beerdigung beginnt das *omwaale*, die Versammlung der Erben. Auch zu diesem Ereignis bringen Nahestehende Fleisch und Hirse mit. Das *omwaale* ist die entscheidende Institution der Besitzverteilung. Hier wird beschlossen, welche Personen in Zukunft über den Besitz des Toten verfügen werden. Weiterhin wird diskutiert, ob die Witwe und die Kinder den Haushalt weiterhin bewirtschaften oder ob sie das Land verlassen müssen. Die Veranstaltung gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil ist öffentlich und dient vor allem der Klärung von offenstehenden, materiellen Schuldverhältnissen des Verstorbenen. Der zweite Teil der Versammlung dient der Verteilung des Besitzes und wird im Kreis der Witwe bzw. des Witwers und der engen Verwandten des Verstorbenen abgehalten.

Während des öffentlichen *omwaale* fungiert ein enges Familienmitglied als Verteiler des Erbes (*omutopoli guthiga* oder *omuthiga*). Der Verteiler ist manchmal bereits vom Verstorbenen ausgewählt worden, manchmal wird er erst von den Hinterbliebenen bestimmt. In der Regel ist dies der jüngere Bruder des Verstorbenen – seltener seine Schwester. Man wählt ihn jedoch auch nach seinen charakterlichen Eigenschaften aus.

Fall 11: Andreas erzählt, dass beim Tod seines Vaters im Jahr 1976 dessen Bruder der Verteiler war. Er war Lehrer und wurde als fähig eingeschätzt, die Güter gerecht zu verteilen. Beim Tod eines Mutter-Bruders von Andreas war im Jahr 1958 dessen einzige Schwester die Verteilerin.

Sofern der Verstorbene kein Schriftstück hinterlassen hat, in dem er seine Schuldverhältnisse offen legt, können Schuldner ihre Ansprüche anmelden. Zur Klärung nicht belegter Ansprüche muss ein Zeuge gefunden werden, der über die jeweilige Transaktion Bescheid weiß. Ein Mitglied der Familie des Toten oder ein Freund oder die Witwe, also jemand dem die Familie vertraut, muss die Schuld bestätigen. Lässt sich ein solcher Zeuge nicht finden, kann man den Fall vor den Headman oder die entsprechenden höheren Instanzen bringen.

Während dieses ersten *omwaale* werden die Güter, über die der Verstorbene das Nutzungsrecht hatte, öffentlich diskutiert, jedoch noch nicht über ihre Verteilung entschieden. Ein Informant erzählt, dass in der Vergangenheit schon bei diesem ersten *omwaale* der gesamte Besitz des Verstorbenen verteilt wurde. Heute jedoch wird hier nur über die Zukunft der Kinder, auch der bereits erwachsenen und verheirateten Kinder entschieden. Sie werden hier symbolisch vererbt. Im Folgenden wird eine von mir besuchte Erbenversammlung ausführlich beschrieben, da hier sowohl der Diskurs über Besitz als auch die verschiedenen Interessen und Pflichten der Beteiligten und der Informationsmangel über die tatsächlichen Besitzverhältnisse, der kein Einzelfall ist, deutlich werden.¹⁷⁸

Fall 100: K, der Verstorbene, ist ein ca. 50-60jähriger Haushaltsvorstand, der aus einer wichtigen Familie stammt: Seine Familie siedelte als eine der ersten in diesem Dorf, in das Ks Vater als erster Prediger von den Missionaren gesandt worden war. Außerdem ist die Familie mit der Königsfamilie verwandt. Ks Bruder war später der erste Lehrer des Ortes. K. selber arbeitete für den Veterinary Service, hatte also ein regelmäßiges Einkommen. Dennoch haben die Männer aus Ks Familie einen schlechten Ruf als Trinker.

Bei Ks Erbschaftsversammlung, die unter einem großen, in der Nähe seines Hauses aufgestellten Schattendach stattfindet, sind fast hundert Menschen zugegen. Nach einem Gebet hält der Moderator eine Rede für den Verstorbenen. Er erklärt zunächst, dass einer Regelung der traditionellen Autorität zufolge deren Vertreter an diesen Versammlungen teilnehmen sollen, um einen korrekten Ablauf zu gewährleisten. Dann fragt er nach offenstehenden Schuldverhältnissen des Verstorbenen. Bei diesem *omwaale* melden sich eine Reihe von Gläubigern, die Geld oder Tiere von der Familie des Verstorbenen verlangen. Einige Fälle können direkt gelöst werden, da sie der Witwe bekannt sind. So wird beispielsweise einem Mann, der K. eine Ziege geliehen und diese noch nicht zurückbekommen hat, ein

¹⁷⁸ Der Tote stammt aus einem Nachbardorf. Viele der Anwesenden kommen jedoch aus Omukunda.

Tier aus Ks Herde zugesprochen. Andere Entscheidungen werden zur Diskussion auf das private *omwaale* verschoben, da weder die Witwe davon weiß noch andere Augenzeugen anwesend sind. Auch hier geht es um Geld oder Tiere, die sich der Verstorbene geliehen hat.

Während der gesamten Veranstaltung geben die Anwesenden Kommentare zur Situation ab. Die Witwe, die mehrmals zu etwaigen Schuldnern oder Gläubigern ihres Mannes befragt wird, sagt irgendwann: „Das sind Angelegenheiten der Männer. Diejenigen, die ihm etwas schulden, wissen das selber. Es ist nicht nötig darüber zu diskutieren.“

Als nächstes werden die Besitztümer des Haushaltes im einzelnen besprochen. Zunächst wird darüber diskutiert, ob das Haus und das Land weiter von der Witwe bewohnt und bearbeitet werden soll. Ks Haus befindet sich auf dem gleichen Land wie das Haus seines Vaters. Als der Moderator Ks Vater fragt, wie man mit der Situation umgehen solle, sagt dieser, dass er nicht auf dem Land geboren sei, sondern von den Missionaren vor vielen Jahren hierher geschickt worden sei. Die Mission hätte damals das Land und die Arbeitsgeräte für ihn bezahlt. Das Land hätte vorher der Schwester der Frau des Königs gehört, und er selber sei mit der königlichen Familie verwandt. Da das zugeteilte Stück Land sehr groß sei, hätte er einen Teil davon an seinen Sohn K. weitergegeben. Seiner Ansicht nach solle die Witwe dort wohnen bleiben, da sie für ihn wie eine Tochter sei.

Der Moderator fasst nochmals für alle zusammen, dass die Witwe auf dem Land und im Haus wohnen bleiben kann und das niemand das Recht hat, sie wegzuschicken.

Als nächstes wird besprochen, was mit den Kindern des Verstorbenen geschehen soll. Die Verwandten väterlicherseits, die sich für sie verantwortlich erklären wollen, melden sich. Der Bruder des Verstorbenen betont, dass derjenige, der ein Kind „erben“ will, sich auch mit Taten und nicht allein mit Worten verantwortlich zeigen muss. Die Kinder müssen die Adoptivperson akzeptieren und können keine Präferenzen äußern.

Jetzt herrscht großer Lärm, da mehrere Verwandte die Kinder „erben“ möchten. Da man aber von mehreren Personen geerbt werden kann, gibt es keine Konflikte.

Als das öffentliche *omwaale* beendet ist, wird ein Imbiss für die Anwesenden, die sich noch einige Zeit im Zelt aufhalten, serviert und die Teilnehmer des nicht-öffentlichen Teils der Veranstaltung ziehen sich unter ein Schattendach innerhalb des Haushaltes zurück. Zu den Teilnehmern gehören Vertreter der traditionellen Autorität, die Geschwister des Toten, seine Eltern, Tanten und Onkel seiner Matrigruppe, außerdem einige Mitglieder aus der Familie der Frau. Der Headman des Dorfes möchte jetzt die Entscheidungen, die während des privaten *omwaales* gemacht wurden, diskutieren. Der Verstorbene hatte ungewöhnlich viele Schulden, über deren Bezahlung man sich jetzt Gedanken macht. Ein Verwandter betont die Haftung des Clans für die Schulden des Verstorbenen: „Wir sind die *omukwanilwa* [Name des Clans], als Clan müssen wir besprechen, wie wir das Problem der Schulden lösen. K.s Schulden sind jetzt unsere Schulden. Vielleicht werden sogar noch mehr Leute kommen und etwas zurückverlangen, aber wir sind jetzt verantwortlich dafür.“

Einige Anwesende sehen die Ursache für K.s Probleme in seinem hohen Alkoholkonsum. Jemand befürchtet, dass die Leute dies jetzt ausnutzen und gar nicht gemachte Schulden zurückverlangen werden.

Ein anderer schlägt vor, die Summe unter den Verwandten zu verteilen, ein anderer, dass man doch vorher das Bankkonto des Verstorbenen überprüfen solle.

Man spekuliert jetzt darüber, wie viel Geld der Verstorbene auf dem Konto hat. Hätte er viel Geld, könnte man zwischen Clan und Witwe teilen. Ein Verwandter merkt an, dass der Clan zuerst die Schulden bezahlen müsse, bevor die Witwe etwas erben könne. Mit den Geldschulden von insgesamt 700 N\$ und dem Rind müsse man sich zuerst befassen. Die anderen Angelegenheiten können warten, bis das noch ausstehende Geld aus der Pension des Verstorbenen da wäre. Man geht davon aus, dass der Verstorbene eine Versicherung hatte, deren Auszahlungssumme hoch sein müsse, da er lange gearbeitet hat. Die Versicherung würde die Beerdigung, die 5000N\$ gekostet hat, abdecken, aber das Geld sei noch nicht da. Solange müsse man sich das Geld für die Beerdigung irgendwo leihen. Wenn von den 5000N\$ noch Geld übrig sei, könne man die Schulden auch davon bezahlen.

Es folgt eine längere Diskussion, wie mit den Schulden umzugehen sei. Die Verwandten K.s beschließen schließlich, mit der Tilgung der Schulden zu warten, bis die Pensionszahlungen eingegangen sind. Man befürchtet, dass die Witwe ihren Beitrag sonst nicht leisten wird.

Über die Ziegen und Rinder kann noch nicht entschieden werden. K. war oft betrunken und hat seiner Frau nicht erzählt, wie viele Tiere er tatsächlich besaß. Da die Ehe in Gütergemeinschaft geschlossen wurde, gehören zumindest die Ziegen ihnen beiden. Die Witwe merkt an, dass sie selbst einige Schafe durch den Verdienst vom Verkauf von Kleidern in den gemeinsamen Besitz mit eingebracht hat, und auch ein Sohn hat ein eigenes Schaf, alle Tiere befänden sich auf dem Viehposten. K.s Bruder, der mit K. einen gemeinsamen Viehposten hat, sagt, dass K. auch ihn nie genau über seinen Viehbesitz informiert hat. Er hätte viele Ziegen geschlachtet und Rinder verkauft. Niemand wusste, ob er tatsächlich das Recht hatte, diese Rinder zu verkaufen. Die Witwe sagt, K. hätte ein Rind als Erbe für seinen Sohn bestimmt. Die Verwandten kritisieren K. scharf, der keine Ordnung in seine Angelegenheiten gebracht hat, so dass niemand wirklich sagen kann, was er besessen hat.

Die Seniorheadwoman setzt sich abschließend für die Witwe ein. Sie erklärt, dass bei den *omwaale* oft Entscheidungen zugunsten der Witwen getroffen würden, die Verwandten sich später jedoch nicht an die Abmachungen hielten und dann doch Material aus dem Haushalt ihres Angehörigen holen würden. Sie möchte, dass der Clan des Mannes ganz klar macht, welche Güter der Witwe gehören. Außerdem betont sie, dass jeder ein Testament schreiben soll, um die Verhältnisse zu vereinfachen.

Der Bruder des Verstorbenen fragt, wer von den Verwandten etwas erben möchte. Jemand antwortet: „Wie können wir etwas erben? Die Ehe wurde doch in Gütergemeinschaft geschlossen!“ Die Witwe sagt, dass sie auf dem Land bleiben möchte, dass das Gewehr ihrem Sohn gehören soll und die Esel und der Pflug ihr und ihrem Mann gehörten.

Später erzählt mir ein Informant, dass der Ehefrau und den Kindern drei Rinder zugedacht wurden. Für den Rest der Herde wurde einer von Ks Brüdern als Verantwortlicher bestellt. Die Herde sollte unter seiner Aufsicht zusammen bleiben. Man befürchte, dass die Tiere krank würden oder stürben, wenn man die Herde auseinanderreiße. Wenn jemand aus der Erbgemeinschaft einen Notfall habe und ein Tier brauche, solle er dies dem Erbschaftsverwalter mitteilen. In einem weiteren Nachinterview bemerkt ein

anderer Informant, dass das *omwaale* ungewöhnlich gewesen sei, da der Verstorbene hoch verschuldet gewesen sei und die Witwe nichts davon wusste. Die *ezimu* sei verantwortlich dafür, die Schulden zu bezahlen, aber zunächst müsse man herausfinden, wie viel Geld K. auf der Bank habe, dann könne K.s Witwe die Schulden auch selber bezahlen.

An diesem Fallbeispiel werden mehrere Aspekte deutlich. Bei der Versammlung sind zwei Interessensgruppen - die matrilineare Verwandtschaft des Verstorbenen sowie die Witwe und einige ihrer Verwandten - anwesend. Die Versammlung gestaltet sich als Bühne, auf der Meinungen über Rechte und Pflichten der Beteiligten kundgetan werden. Dieser Fall macht deutlich, dass eine Erbschaftsversammlung eine gleichzeitig ritualisierte und offene Institution ist, in die auch neue Ideen einfließen. Die Öffentlichkeit eines Teils der Veranstaltung ermöglicht ein Diskussionsforum, bei dem auch Außenstehende erfahren, welche Besitzregelungen von den Dorfbewohnern und der traditionellen Autorität vertreten werden. So werden neue Konzepte in die Gesellschaft transportiert. Im privaten Teil der Veranstaltung werden die Meinungen der beteiligten Parteien angehört, Schulden getilgt, verwandtschaftliche Bande gestärkt und Verpflichtungen der Verwandtschaft in Erinnerung gerufen. Die Verteilung der Güter erweist sich als schwierig, da beide Seiten nur ungenügend über den wahren Besitz des Mannes bzw. des Haushaltes informiert sind. Interessant ist, dass die matrilinearen Verwandten des Verstorbenen nicht nur Erbansprüche bekunden, sondern ausdrücklich ihre Verantwortung für die Schulden des Verstorbenen betonen. Dieser Aspekt wird in den Klagereden von durch Erbschaft sich benachteiligt fühlenden Witwen außer acht gelassen. Aber auch der Witwe werden, nicht zuletzt aufgrund der gütergemeinschaftlichen Ehe, Land und Vieh zugesprochen, Geld soll zwischen den Interessengruppen aufgeteilt werden. Die Tatsache, dass Vertreter der traditionellen Autorität an der Versammlung teilnehmen und noch einmal öffentlich ihre Rolle betonen, für einen korrekten Ablauf sorgen zu müssen, weist darauf hin, dass Erbfälle nicht ohne Konflikte und auf der Schnittlinie der Interessensgruppen ablaufen. Entscheidungen zugunsten der Witwe werden daher von der Seniorheadwomen noch einmal aufgegriffen und explizit betont.

Es folgen zwei Fallbeispiele, die aus Interviews mit Witwen stammen und ihre Sicht der Erbschaftsverteilung darstellen. Während das erste Beispiel (Fall 40) aus den 1970er Jahren stammt, verstarb der Ehemann im zweiten Beispiel (Fall 4) erst in den 1990er Jahren. Die beiden Fälle spiegeln auch den Wandel der Erbschaftsregelungen wider, der in dieser Zeit stattgefunden hat.

Fall 40: Der Ehemann der 70jährigen Magdalena starb 1977. Für die Ehe galt Gütertrennung. Magdalena erzählt, dass sie die zweite Frau ihres Mannes war. Obwohl sie in Gütertrennung gelebt hätten, hätte ihr Mann die Schulgebühren für die Kinder bezahlt, ihr Kleider gekauft und sie hätten eine gute Ehe geführt. Ihr Mann hätte sich sehr um die Kinder gekümmert.

Magdalena sagt, dass die Rinder allein ihrem Mann gehört hätten. Sie war nicht darüber informiert, wie viele Rinder ihr Mann besaß. Bei seinem Tod weideten ca. 20 seiner Rinder beim Haus, jedoch besaß ihr Mann noch eine ungewisse Anzahl von Rindern in anderen Herden. Beim *omwaale* wurden alle Rinder dem einzigen Bruder des Verstorbenen und den Kindern seiner Schwester zugesprochen. Die Ziegen bekam der Sohn seiner Schwester, der auch der Erbverteiler war. Die Verteilung erfolgte aufgrund eines Notizbuches, in dem der Verstorbene seinen Besitz aufgezeichnet und bestimmten Personen zugedacht hatte. Jedoch waren weder Frau noch Kinder bei der Entscheidung anwesend und wurden trotz seiner Notizen, in denen er auch der Frau Güter zugedacht hatte, nicht berücksichtigt. Nur die Hühner und Schweine verblieben im Haushalt. Jedoch wurden die Hühner für die Beerdigung geschlachtet.

Von der Hirse nahmen die Verwandten des Mannes nur einen symbolischen Anteil an sich und ließen den Rest der Witwe. Zunächst jedoch wollten die Verwandten, dass Magdalena das Land verließ. Magdalena erzählt, dass sie ihr nur erlaubten zu bleiben, weil sie viele Kinder hatte. Vaino, ihr Sohn, übernahm offiziell das Land und musste nochmals beim Headman dafür bezahlen. Er zahlte mit einem Rind, das er von seinem Vater, kurz vor dessen Tod, für das Geld bekommen hatte, das er während der Migrationsarbeit verdient hatte (*omuntenge*).

Das Geld des Ehemannes teilten die Verwandten unter sich auf, Magdalena bekam nichts davon. Von den Haushaltsgegenständen nahmen die Verwandten vieles mit: Töpfe, Teller, Tassen, Betten, Kleidung. Nach dem *omwaale* brach der Kontakt zu den Verwandten des Ehemannes ab. Die Kinder wurden zwar von Verwandten des Mannes symbolisch geerbt, aber Magdalena erfuhr nie, wer die Verantwortung für sie übernommen hatte, da sich keiner wieder bei ihr meldete.

Magdalena erzählt, dass sie sich nicht gegen die Entscheidungen gestellt hätte, da ja die Dinge genommen wurden, die ohnehin dem Ehemann gehört hätten. Die Verwandten seien sehr an seinem Besitz interessiert gewesen, da dieser durch seine Arbeit in den Diamantenminen Oranjemunds reich geworden sei. Seine Verwandten hätten sie beschimpft und ihr Respektlosigkeit vorgeworfen. Nachbarn und der Headman hätten damals die Entscheidungen als richtig betrachtet. Sie ist jedoch nicht zufrieden mit dem Ausgang der Dinge, da die Anordnungen, die ihr Mann als Testament in sein Notizbuch geschrieben hätte, nicht befolgt worden seien. Beispielsweise hätte ihre Tochter Liina ein Rind und ein Kalb bekommen sollen, was nie geschehen sei. Der Kontakt zu den Verwandten sei deshalb abgebrochen, weil sich Magdalena und ihre Kinder ungerecht behandelt gefühlt hätten. Sie hätten jedoch nichts gegen diese Entscheidungen tun können, da die Verwandten ja Dinge nahmen, die ihr nicht gehörten, sondern dem Ehemann und seinen Verwandten. Dennoch sei es nicht richtig gewesen, ihr alles zu nehmen. Der Tod des Ehemannes hätte ihren Haushalt verarmen lassen. Die Verwandten hätten sogar das Holz von den Umzäunungen mitgenommen, um es bei sich zu verfeuern. Sie vermutet, dass die Verwandten des Mannes eifersüchtig auf sie gewesen seien, da ihr Mann sie und ihre Kinder gut behandelt hätte.

Magdalena und ihre Tochter finden, dass die Vererbungspraxis heutzutage besser ist, da der Besitz zwischen Mann, Frau und Kindern aufgeteilt wird und berücksichtigt wird, was Frau und Kinder vom Haushaltsvorstand vor dessen Tod bekommen hätten.

Diese Witwe hatte nicht damit gerechnet, viel zu erben, da sie in Gütertrennung verheiratet war. Daher hat sie sich nicht gegen die Entscheidungen des Erbverteilers ausgesprochen. Doch ist sie enttäuscht, dass ihr kein Mindestanteil zukam. Magdalena konnte zwar mit ihren Kindern auf dem Land bleiben, jedoch musste es nochmals bezahlt werden. Aufgrund der als kooperativ empfundenen Ehe konnte sie erwarten, dass ihr Mann ihr zumindest einen Teil der Haushaltsgüter zukommen lassen würde. Dass seine schriftlichen Aufzeichnungen nicht berücksichtigt wurden, schreibt diese Witwe den Charaktereigenschaften der Verwandten des Mannes zu. Der Fall zeigt, dass zwischenmenschliche Aspekte bei Erbschaft eine wesentliche Rolle spielen.

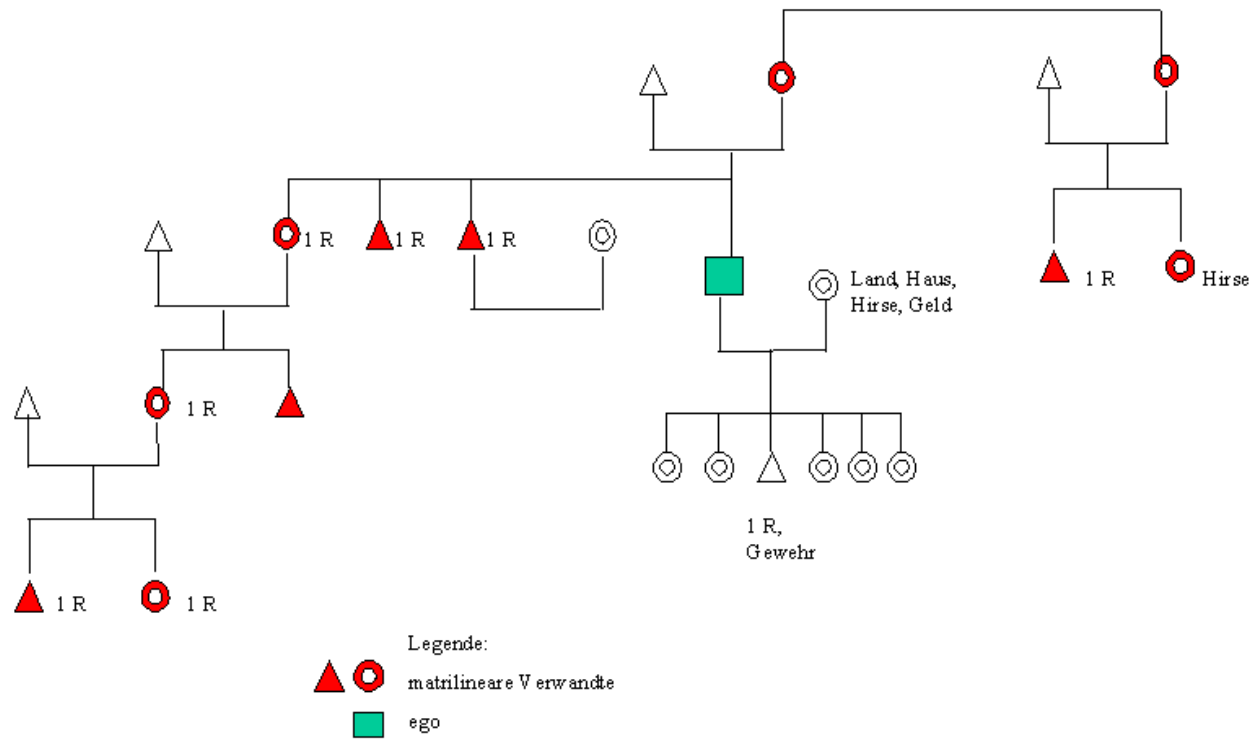
Fall 4: Der Erbschaftsverteiler dieses *omwaale* war Linus Iiyambo (vg. Fall 8), der Bruder des Verstorbenen und gleichzeitig der Headman des Dorfes. Er ließ zunächst den Besitz des Mannes aufzählen. Das Erbe wurde daraufhin wie folgt verteilt: Die 34 Ziegen sollten im Haushalt verbleiben und unter Verwaltung der Witwe an die Kinder gehen. Die *ezimu* des Verstorbenen sollte acht der neun Rinder erben. Die Tiere stammten neben einigen Tieren, die der Verstorbene selbst gekauft hatte, von dessen Vater.

Im einzelnen erbt Paulus Bruder Linus (B) ein Rind, eines sein anderer Bruder Aaron (B), eines seine Schwester Loini (Z), eines der Sohn der Schwester seiner Mutter Tomas (M-Z-S), eines Anna, die Tochter seiner Schwester Loini (Z-D), eines Linus Shaanika, der Sohn der Tochter seiner Schwester (Z-D-S), eines Loide, die Tochter der Tochter seiner Schwester Loini (Z-D-D), und eines bekam Deborah (?). Nur ein Rind ging an Paulus Sohn (S) (vg. Abb. 10.2). Die Rinder verblieben zum größten Teil auf dem Viehposten, einige wurden von den Erben mit in ihre Herden genommen. Für die Beerdigung waren drei Rinder geschlachtet worden, zwei davon gehörten Paulus, eines seinem M-Z-S Tomas.

Die Kinder wurden von den Geschwistern des Mannes, von Linus, Aaron und Loini, adoptiert bzw. geerbt (*okuthigulula*). Die im Haushalt gelagerte Hirse verblieb der Ehefrau Maria und ihren Kindern. Ein Teil der Hirse wurden jedoch Lahia, Paulus M-Z-D zugeordnet. Das Gewehr ging ebenfalls an Paulus Sohn (S). Seine Kleidung wurde an die Brüder des Verstorbenen gegeben. Das Geld vom Bankkonto war ebenfalls „für die Kinder“ und wurde auf Marias Namen überschrieben. Maria sagt dazu, dass Geld von einem Bankkonto nur dann mit der Verwandtschaft des Mannes geteilt wird, wenn es sich um eine Summe handelt, die höher als 10.000N\$ ist. Maria übernahm außerdem das Land und das Haus. Sie erklärt, dass nicht die Frau den Besitz des Mannes erbe, sondern die Kinder. Andererseits können die Kinder ohne das Einverständnis der Mutter nicht über einzelne Güter entscheiden. Die Äxte und Hacken verblieben im Haus, da diese, nach Aussage von Maria, als wichtiges Produktionsmittel nie vererbt werden dürfen. Linus, der Headman des Dorfes, war als Bruder des Verstorbenen der Verteiler des Erbes. Er handelte später seinen eigenen Entscheidungen zuwider, da er fünf von sieben Ziegen, die in einem

anderen Haushalt gehütet wurden, an sich nahm. Diese Ziegen waren die Bezahlung für ein Auto gewesen, das der Verstorbene gekauft hatte (700N\$). Dagegen konnte Maria aufgrund der Autorität des Headman nichts ausrichten.

Abb. 10.2 Verteilung von Gütern und Genealogie



Maria war in Gütergemeinschaft verheiratet und ihr Mann hatte einen Teil des Besitzes schriftlich ausdrücklich für seine Frau vorgesehen. Eine schriftliche Niederlegung der eigenen Wünsche bezüglich des Erbes ist wichtig, da sonst die Gefahr besteht, dass sich Verwandte über die Witwe hinwegsetzen. Marias Erbe entspricht einer Kompromisslösung, wie sie heute häufig getätigt wird: Land, Ziegen und Hirse für die Witwe und ihre Kinder – der Großteil der Rinder für die Verwandten des Mannes. Aber auch das Verhalten des Headman, der einen Teil der Ziegen in seinen Besitz brachte, ist nicht ungewöhnlich. Einige Geschichten, die im Dorf erzählt werden, berichten von einer solchen Doppelmoral.

Die drei beschriebenen Erbschaftsfälle zeigen unterschiedliche Ausprägungen des Umgangs mit Besitz. Es wurde deutlich, dass neben der ehelichen Verfügungsregelung eines Paares der Zeitpunkt des Todesfalles sowie zwischenmenschliche Aspekte für die Verteilung des Erbes eine wesentliche Rolle spielen. So ist das Verhalten des Erbverteilers, der noch zu Lebzeiten vom Verstorbenen oder von der Gruppe engerer Verwandter bestimmt wird, abhängig von seinen Charaktereigenschaften. Auch die Meinungen von Verwandten und Witwe, welche Rechte sie an welchem Besitz haben, unterscheiden sich von Fall zu Fall. Häufig werden auf Erbenversammlungen Entscheidungen getroffen, die später von Verwandten umgangen werden. So wird von Fällen berichtet, bei denen Güter, über die zugunsten der Witwe entschieden wurde, von Verwandten des Mannes über Nacht aus dem Haushalt des Verstorbenen entwendet wurden. Gerade bei Vieh, das in anderen Herden steht, kann dies passieren, ohne dass Frau oder Kinder überhaupt davon erfahren. Erben Frauen, so beanspruchen sie häufig nach dem Tod ihres Mannes nur ein eingeschränktes Nutzungsrecht über „ihr“ Erbe. Viele sind der Ansicht, das Erbe für die folgenden Generation zu verwalten. Es wird immer wieder betont, dass die Güter „für die Kinder“ bestimmt sind.

Trotz Differenzen ist die Erbenversammlung eine Institution des Meinungs-austausches über angemessenes Verhalten bei der versucht wird, Konsens zu erzeugen: Es wird solange diskutiert bis alle Beteiligten mit der Entscheidung zufrieden sind. Wenn keine Einigung erzielt wird, vertagt man die Entscheidung, um neue Augenzeugen zu suchen, oder der Fall wird vor einer höheren Instanz verhandelt. Besonders die Seniorheadwoman gibt sich als Vertreterin von Frauenrechten und versucht, auf Entscheidungen einzuwirken, indem sie immer wieder auf klare Aussagen seitens der Verwandten pocht. Insgesamt muss davon ausgegangen werden, dass die genauen Erbanteile, die an die unterschiedlichen Parteien

gehen, jedesmal neu ausgehandelt werden. Im Folgenden werden die Erbregeln für Rinder und danach der Umgang mit Landtransaktionen beschrieben.

10.4.2 Rechte an Vieh

Rinder sind das Hauptinvestitionsgut im Dorf. Sie werden der Akkumulation von Geld auf einem Bankkonto vorgezogen. Viehbesitzer schätzen, dass sich die Herde bei umsichtiger Haltung aufstocken lässt, während Geld auf einem Bankkonto weniger deutliche Zuwachsraten verzeichnet. Im Gegenteil: Geld regt zur Verschwendung an, wie ein Informant verdeutlicht: „Je mehr Geld ich auf dem Konto habe, desto mehr hebe ich ab.“ Rinder werden auch heute noch zum größten Teil an die matrilineare Verwandtschaft des Rinderbesitzers, hauptsächlich an Brüder oder Schwester-Söhne und nicht an dessen Frau und Kinder vererbt. Meinungen über eine angemessene Vererbung gehen bei Rindern am weitesten auseinander. Einige Akteure wollen, dass Rinder im Haushalt verbleiben, andere finden es wichtig, dass auch die eigenen Verwandten profitieren.

Die im vorigen Kapitel beschriebenen Witwen (Fall 4 und 40) erbten beide keine oder nur wenige Rinder. Dennoch sind sie verschiedener Meinung über das Ergebnis. Während Magdalena (Fall 40) sehr enttäuscht ist, zeigt sich Maria (Fall 4) zufrieden mit den Gütern, die sie bekommen hat. Wie ist diese unterschiedliche Reaktion zu erklären? Um besser zu verstehen, wie die Institution Erbschaft sich wandelt, muss die Art der Entscheidungsfindung während des *omwaale* berücksichtigt werden.

Wenn Informanten zu den Erbregeln bei Rindern gefragt werden, so lautet eine gängige Antwort, dass Rinder und deren Nachkommen, die von der *ezimu* geerbt wurden, wieder an diese zurückgehen, wenn der Besitzer stirbt. Dagegen gingen Rinder, die vom Verstorbenen gekauft wurden, an seine Witwe und Kinder. Da die meisten Tiere in den von mir untersuchten Herden gekauft sind, müsste das bedeuten, dass Frau und Kinder viele Rinder erben. Bei den untersuchten Erbgeschichten zeigte sich jedoch das Gegenteil. Grund ist die Tatsache, dass eine Reihe zusätzlicher Charakteristika eine Person als Erben qualifizieren, welche im Folgenden dargestellt werden (vg. Abb. 10.3).

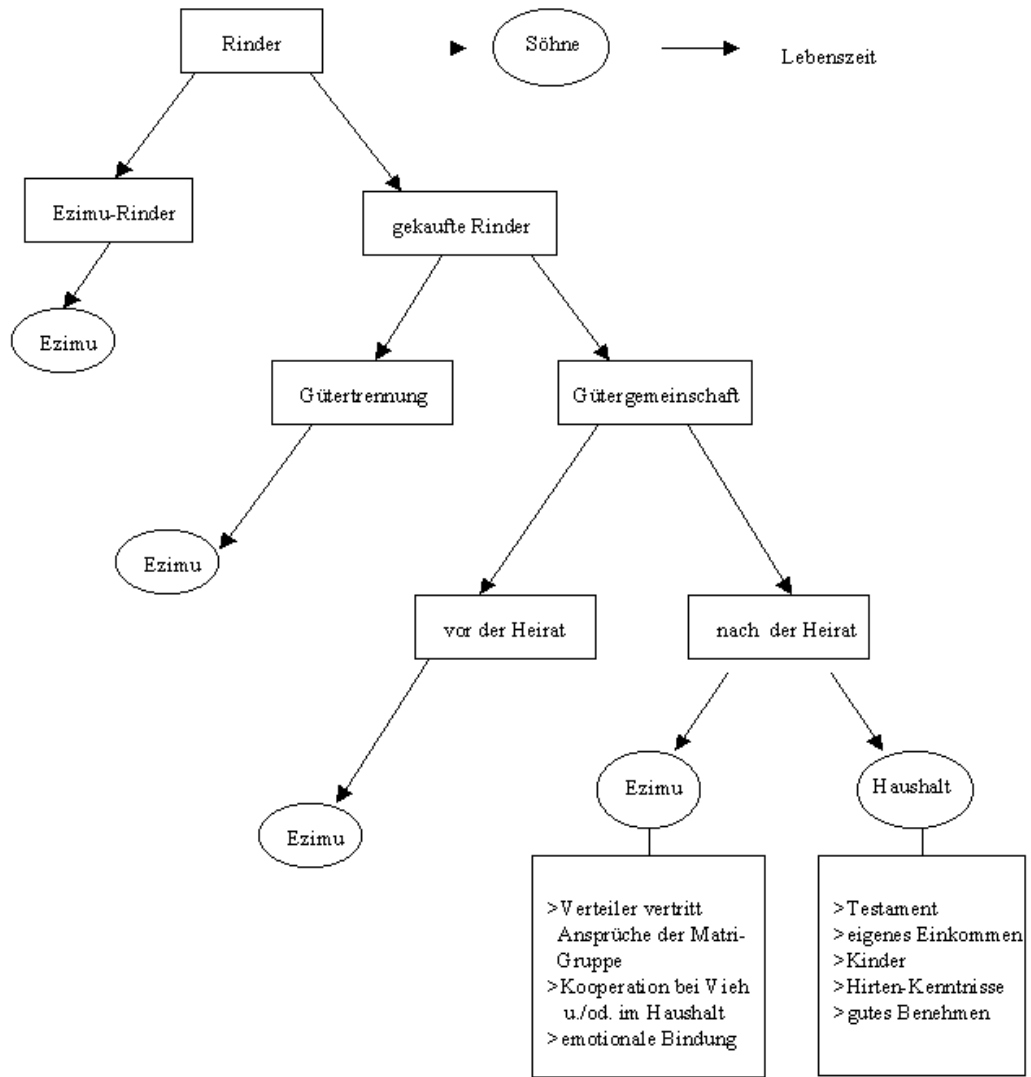
Gekaufte Rinder sollten zwar an Frau und Kinder gehen, aber nur dann, wenn das Paar in Gütergemeinschaft verheiratet war. Eine andere Regel, die vor allem von Vertretern der traditionellen Autorität angeführt wird, schränkt das Erbe des Haushaltes weiter ein: Wenn das Paar in Gütergemeinschaft geheiratet hatte, sollen Rinder, die vor der Eheschließung

gekauft worden sind, ebenfalls an die *ezimu* vererbt werden. Nur die Rinder, die nach der Eheschließung gekauft wurden, gehen an Frau und Kinder. Zudem wird eine Reihe von Bedingungen formuliert, welche entweder die Chancen der Witwe oder aber die der *ezimu* vergrößern, Rinder zu erben. Eine Witwe hat größere Chancen zu erben, wenn sie Kinder hat, die sie unterstützen muss, wenn sie ein eigenes Lohneinkommen hat oder hatte und damit zum Erwerb der Rinder beigetragen hat und wenn ihr Charakter als in Übereinstimmung mit den kulturellen Normen stehend befunden wird. Die wichtigste Bedingung ist jedoch, dass ein als Testament formuliertes Dokument des Verstorbenen sie als Erbin bestätigt.

Andere Bedingungen favorisieren wiederum die matrilinearen Verwandten des Mannes als Erben. Deren Chancen steigen, wenn der Erbverteiler verhandlungsmächtig ist und ihre Interessen gut vertritt, wenn geltend gemacht werden kann, dass Mitglieder der matrilinearen Verwandtschaft mit dem Verstorbenen Kooperationsbeziehungen bei der Viehhaltung hatten oder ihm regelmäßig in anderen, den Haushalt betreffenden Belangen halfen (z.B. Feldarbeit oder Hausreparatur) und schließlich, wenn der Verstorbene besondere emotionale Bindungen zu bestimmten Verwandten hatte.

Daneben beeinflusst eine Reihe anderer Faktoren, wer schließlich erbt: Dazu gehört zum Beispiel die Größe der Herde. Ein Informant erzählt, dass Rinder auch heute noch dann an eine Gruppe von Leuten vererbt werden, wenn es sich nur um wenige Tiere handelt. In dem Fall wird ein besonders vertrauenswürdiger Verwandter alle Tiere unter seine Obhut nehmen. An ihn können sich die anderen Verwandten im Bedarfsfall wenden. Ist die Herde nach einer Weile aufgestockt, so werden Tiere Einzelpersonen zugeteilt. Auch der Wohlstand des Verstorbenen, die Fähigkeiten der potenziellen Erben im Viehmanagement und die Frage, ob der potenzielle Erbe als eine Person bekannt ist, die die Herde zusammenhalten kann, haben Einfluss auf die Erbverteilung. Von armen Haushalten wird

Abb. 10.3. Bedingungen für die Erbschaft von Rindern



angenommen, dass sie aufgrund ihrer mangelnden Ressourcenausstattung gezwungen sind, Vieh schneller zu schlachten als wohlhabendere Haushalte.

Magdalena ist zwar der Ansicht, dass sie aufgrund ihrer Ehe in Gütertrennung wenig Rechte am Besitz ihres Mannes hat. Sie ist dennoch enttäuscht über ihr Erbe, weil die Verwandten ihres Mannes ihre Verantwortung gegenüber ihrem Haushalt missachtet haben. Maria dagegen, die unter dem Besitzkonzept der Gütergemeinschaft verheiratet war, konnte einen Teil des gemeinsamen Besitzes im Haus behalten. Sie akzeptiert die Tatsache, dass die Verwandten des Mannes den Großteil der Rinder erben, weil sie im Alltag weiterhin viel Hilfe auch von dieser Seite bekommt (vg. auch Kapitel 9).

10.4.3 Landrechte

Die Landfrage ist seit der Unabhängigkeit eines der zentralen Themen in Namibia und wird im Zuge der geplanten Landreform intensiv diskutiert (NEPRU 1991a). Obwohl Land streng genommen nicht als Erbgut betrachtet werden kann, da es kein Privatbesitz ist, wird es hier diskutiert, da bei Landtransaktionen ähnlich argumentiert wird wie bei der Vererbung anderer Güter. Die Daten für den folgenden Abschnitt stammen von 31 Ackerflächen im Dorf. Es wurde gefragt, an welche Personen das jeweilige Landstück über die Jahre hinweg transferiert wurde und in welcher sozialen Beziehung die Hauptnutzer zueinander standen. Es sollte dabei ermittelt werden, ob Land im Sinne der matrilinearen Erbfolge, wie es in der Literatur heißt (NEPRU 1991a:556), oder aufgrund anderer Kriterien den Nutzer wechselte.

Historie: Landnutzung in der Ovambo-Region war und ist ein flexibles System, das von Gemeinschaft zu Gemeinschaft sowie über die Zeit hinweg variierte (NEPRU 1991a:546-550). So fanden beispielsweise Migrationsbewegungen über die Grenzen der einzelnen Ovambogebiete statt, und Weideland wurde von verschiedenen Gemeinschaften geteilt. Erst das steigende Bevölkerungswachstum war laut NEPRU (1991a:550) dafür verantwortlich, dass an Land ein exklusives Nutzungsrecht einzelner Gruppen gebunden wurde. Für alle Regionen galt, dass das Landnutzungssystem aus zwei Komponenten, Ackerland und Weideland, mit jeweils unterschiedlichen Nutzungsrechten bestand. Während die einzelnen Haushalte das ausschließliche Nutzungsrecht an ihrem ausnahmslos umzäunten Ackerland und in der Regel auch an dort befindlichen Bäumen und Wasserstellen hatten (NEPRU 1991a:558-559), wurden die Weidegebiete kommunal

genutzt (NEPRU 1991a:562). Der Zugang zu Weideland wurde über die Nutzung von Wasserstellen geregelt (NEPRU 1991a:559). Schon in vorkolonialer Zeit war der König der Hauptverwalter des Landes. Unter seiner Herrschaft waren Headmen der Dörfer für die Zuteilung von Ackerland zuständig (NEPRU 1991a:555). Der in der Regel männliche Anwärter musste variierende Preise für das lebenslange Nutzungsrecht bezahlen (NEPRU 1991a:551).¹⁷⁹ Mit dem Nutzungsrecht hatte der Anwärter alle Rechte und Verantwortlichkeiten für das Land. Er war zum Beispiel auch haftbar, wenn sich auf seinem Land jemand verletzte. Es gab jedoch einen wesentlichen Unterschied zum Privatbesitz im westlichen Sinne: Das Nutzungsrecht durfte vom Hauptnutzer nicht durch Verkauf, Schenkung oder Vererbung an jemanden anders übertragen werden (NEPRU 1991a:553-554). Dennoch existierte, zumindest zu Beginn der Kolonialzeit, eine Nachfolgeregelung: Offensichtlich war der Nachfolger eines Landstückes der Erbe des Verstorbenen - z.B. sein Bruder, sein Neffe oder auch seine Schwester (NEPRU 1991a:552). Später veränderten sich die Nutzungsrechte:

“In the early colonial period, upon the death of the kraalhead, his or her legal heir would usually be allocated the kraal. The latter used to be the rule in Ongandjera: ‘Formerly the heir inherited kraal and field. Today [the] chief puts in when he likes and who he thinks is most suitable but he expects usual payment from the new occupant.’” (NEPRU 1991a:552; Zitat nach NAN A450, vol.23, D6)

Der zweite Teil des Zitates weist auf die Veränderung der Machtbefugnisse der traditionellen Autorität hin. Mit dem Eingreifen der Kolonialregierung wurde deren Macht bezüglich der Landzuteilung gestärkt. Landzuteilungen waren jetzt auch vom Einfluss und sozialen Status des Anwärters abhängig (NEPRU 1991a:557).

Die Landdiskussion befasst sich heute intensiv mit der Frage der Landrechte von Frauen. NEPRU (1991a:552:553) beschreibt ihren Zugang zu Land für die Vergangenheit als limitiert, aber möglich. Frauen konnten Land von einem matrilinearen Verwandten „erben“, nicht jedoch das Land ihres verstorbenen Mannes. Dieses mussten sie bei der traditionellen Autorität erneut bezahlen, wollten sie dort, mit Einverständnis seiner matrilinearen Verwandtschaft, bleiben. Frauen hatten jedoch offensichtlich männlichen Besitzern gleichgestellte Rechte, wenn sie über Land verfügten. In einem anderen Artikel der NEPRU-Studie (1991b:399) wird jedoch festgestellt, dass Witwen und ihre Kinder

¹⁷⁹ Laut NEPRU (1991a:551) musste nur für Land in der besiedelten Zone gezahlt werden: In verschiedenen Gebieten lag der Preis – je nach Größe des Landes – zwischen zwei Ziegen oder Schafen, drei oder vier

nach dem traditionellen Recht ohnehin meist nicht auf dem Land verblieben und nach dem Tod ihres Mannes häufig zu ihren eigenen Verwandten zurückkehren. Aus heutiger Sicht interpretierte das eine Informantin folgendermaßen: „Früher wurden die Witwen vom Land des Mannes verjagt“.

Aktuelle Situation: Auch heute wird Acker- und Weideland in ähnlicher Weise genutzt und zugeteilt. In der Verfassung ist zwar festgelegt, dass der Staat Eigentümer des Landes ist, in den Augen der meisten Dorfbewohner gehört jedoch das gesamte Land zum König: „Die Regierung arbeitet nur auf dem Land des Königs“, wie eine Informantin sagte.

Die traditionelle Verwaltung ist weiterhin für die Zuteilung von Ackerland zuständig. Nachdem sie ursprünglich auf der Basis oral vermittelter Regeln operierte, wurde Mitte der 1990er Jahre die traditionelle Gesetzgebung von den sieben Ovambogruppen vereinheitlicht und schriftlich festgelegt. Diese Regelsammlung dient heute auch dem traditionellen Gericht in Ongandjera als Beschlussgrundlage. In der Sammlung finden sich verschiedene Passagen, die sich sowohl auf die Nutzungsrechte als auch auf die Zuteilung von Land beziehen. Dies ist auch in der Regelsammlung der traditionellen Verwaltung von 1995 (Punkt 8) festgeschrieben. Bezüglich Land finden sich in dieser Sammlung Passagen, die der traditionellen Autorität das Recht auf Landverteilung zuschreiben sowie Frauen Recht auf Land garantieren (8.1) und die traditionelle Autorität als Landverteiler benennen (8.2). Weiterhin muss diese bei Landvergrößerung um Zustimmung gefragt werden (8.3). Die Einzäunung von Weideland ist verboten (8.4); Clans dürfen nicht über Landverteilung entscheiden (8.5). Auch eine Reservierung von unbebautem Land im Vorhinein ist verboten (8.6). Land, das private Organisationen nutzen wollen, muss ebenfalls von den Headmen zugeteilt werden (8.7). Weideland darf nicht ohne Zustimmung der Headmen als Ackerland genutzt (8.8) und nicht mit Wohnhäusern bebaut werden (8.9).

Die Headmen der jeweiligen Dörfer sind weiterhin die anzusprechende Instanz für die Zuteilung von Acker- und Siedlungsland, das in der Regel nach einer Heirat zur Gründung eines eigenen Haushaltes bezogen wird. Mit der Zahlung von heute 400N\$ an den Headman erwirbt sich ein Haushalt das Recht auf die Nutzung des Landes.

Pfund Sterling (1920 in Uukwaluudhi) und einem bis zwei Rindern (1920 in Ondonga). In Ongandjera musste um 1920 für kleine Landstücke sogar gar nicht und nur für größere Flächen ein Rind gezahlt werden.

10.4.3.1 Zur Veränderung der Institution ‚Witwe‘

Eine von Becker & Hinz (1995:67) als bahnbrechend bezeichnete Änderung der „traditionellen“ Gesetze stärkte die Landrechte zugunsten von Witwen. Sie sichert ihnen und ihren Kindern das Recht auf die Landnachfolge zu. Die als ungerecht empfundene Situation der Witwen im Ovambogebiet war Anfang der 1990er Jahre ein viel diskutiertes Thema sowohl in der Region als auch im nationalen Kontext, wo die Frage bei den Landrechtskonferenzen thematisiert wurde. Der Beschluss, Witwen das Recht auf die Landnachfolge zuzugestehen, wurde 1993 offiziell von allen sieben Ovambogruppen gefällt und in die Regelsammlung übernommen (Hinz et al. 1997:36). Eine automatische Landübernahme ohne eine erneute Zahlung gilt jetzt ausschließlich für Witwen und ihre Kinder: Sollte das Land nach dem Tode eines Haushaltsvorstandes jedoch von seinem Neffen oder einem anderen Interessenten übernommen werden, muss dieser erneut bezahlen. Trotz dieser Gesetzesänderung, die Ackerland de facto zum Haushaltsbesitz macht, ist es auch heute kein Privatbesitz und darf nicht verkauft werden. Stattdessen wird Witwen und ihren Kindern ein dauerhaftes Nutzungsrecht zugesprochen. Das zunehmend knappe Siedlungs- und Ackerland wird also in Zukunft in den Händen des Haushaltes und nicht in den Händen matrilinearere Verwandtschaftsgruppen liegen.

Diese offizielle Änderung unterstützte jedoch nur einen ideologischen Wandel, der unter der Bevölkerung schon viel früher stattgefunden haben muss. Die Bewohner äußern sich sehr negativ über das alte System, das sie als höchst ungerecht empfinden. Eine Informantin beschreibt, was früher im Todesfall eines Haushaltsvorstandes oft passierte:

„Die Verwandten des Mannes gingen zu den Speicherkörben und kontrollierten, wie viel Hirse da war. Manchmal entschieden sie am nächsten Tag, dass sie die Hirse erben wollten. Sie kamen dann mit ihren Körben und teilten die Hirse unter sich auf. Ein bisschen ließen sie für die Witwe und die Kinder. Die Witwe wurde aus dem Haus gejagt und einer der Verwandten übernahm das Land.“

In den meisten Fällen wird die Unzufriedenheit mit dem alten System damit begründet, dass man als Ehepaar gemeinsam das Feld bearbeitet und zusammen den Haushalt aufgebaut hätte. Die Argumente für eine Vergabe der Verfügungsrechte an den Haushalt beruht also auf dem Konzept der gütergemeinschaftlichen Lebens- und Produktionsweise. Interessant ist, dass wie bereits in Kapitel 5 beschrieben, Land schon in vorkolonialer Zeit vom Haushalt – und nicht von einer matrilinearen Verwandtschaftsgruppe – bearbeitet wurde. Damals herrschte jedoch Gütertrennung vor. Offensichtlich leiteten die veränderten Produktionsbedingungen seit Beginn der Migrationsarbeit, welche Frauen größere

Verantwortung und Arbeitslasten auferlegten, auch einen Einstellungswandel über Nutzungsrechte ein. Der Anspruch der Witwe auf das Land leitet sich heute aus dem Argument der ökonomischen Kooperation der Ehepartner ab.

„Wenn ein Mann Land bekommt, dann bearbeitet er es zusammen mit seiner Frau und den Kindern. Die Leute fanden das alte System, bei dem das Land an die Neffen ging, nicht mehr in Ordnung.“ (Headman des Dorfes).

10.4.3.2 Landtransaktionen im Dorf

Im folgenden soll dargestellt werden, wie sich die Landrechte im Dorf veränderten. Dazu wurden Personen aus 31 Haushalten zu ihrem Wissen über die Geschichte ihres Landes befragt. Es wurde gefragt, welche Nutzer vor ihnen auf dem Land waren, was der Grund für die Übergabe des Nutzungsrechtes war und wer jeweils das Land als nächstes bekam. Außerdem wurde gefragt, wer das Landstück in Zukunft übernehmen sollte.

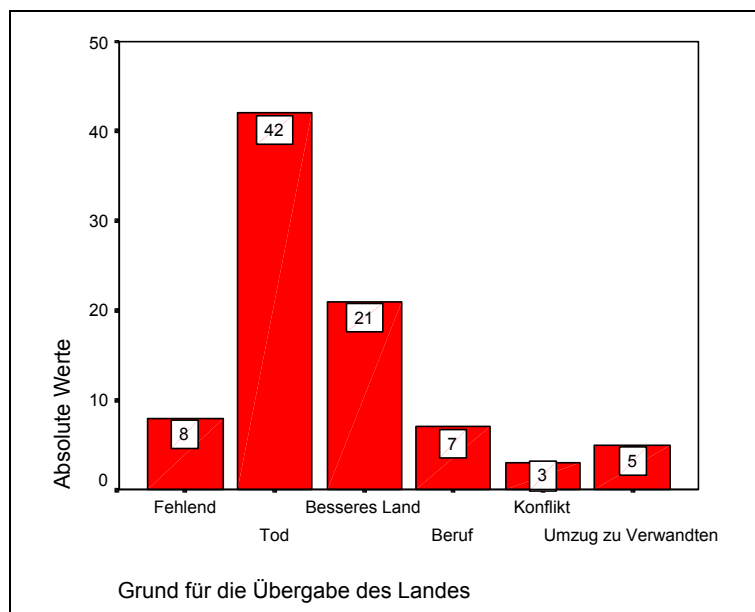
Die zeitliche Rekonstruktion der Landnachfolge im Dorf ist problematisch. Von den Informanten wurde zwar die Abfolge der Nutzer beschrieben, nahezu unmöglich war es jedoch, die jeweilige Zeit der Ansiedlung oder die Dauer der Besiedlung der einzelnen Flächen zu erfahren. Eine ungefähre Einteilung lässt sich aber über die Namen der jeweils amtierenden Headmen vornehmen. Jedoch war es den Informanten auch hier nicht möglich, eine genaue Datierung ihrer Amtszeit vorzunehmen. Von den 31 untersuchten Haushalten konnte die Geschichte der jeweiligen Landfläche bei den meisten Haushalten bis mindestens in die 1930er Jahre erinnert werden. Zwei Landflächen wurden erst zur Amtszeit des jetzigen Headman, seit Beginn der 1980er Jahre, besiedelt. Bis zu sechs unterschiedliche Haushaltsvorstände folgten einander auf den einzelnen Flächen, wobei zwischendurch einzelne Landflächen zum Teil für Monate oder Jahre unbebaut blieben. Landknappheit, wie sie sich heute im zentralen Siedlungsgebiet Ongandjeras zeigt (vg. Karte J, Anhang), hat es in früheren Jahren nicht gegeben.

Den Übergang des Nutzungsrechtes von einem Hauptnutzer auf den anderen bezeichne ich als Landtransaktion. Solche Transaktionen fanden in der Geschichte des Dorfes aus unterschiedlichen Gründen statt, zum Beispiel, wenn der Hauptnutzer starb. Gerade in früheren Jahren wurde Land auch oft vom gesamten Haushalt verlassen, da man anderswo fruchtbareres Land gefunden hatte, von dem man sich höhere Erträge erhoffte. Darüber hinaus konnten Konflikte mit Nachbarn ein Grund sein, das Land aufzugeben. Lehrer und

Prediger verließen Land zum Teil deshalb, weil sie in andere Distrikte versetzt worden waren. In einem Fall gab ein Nutzer sein Land auf, weil er vom König zum Headman eines anderen Dorfes bestimmt worden war.

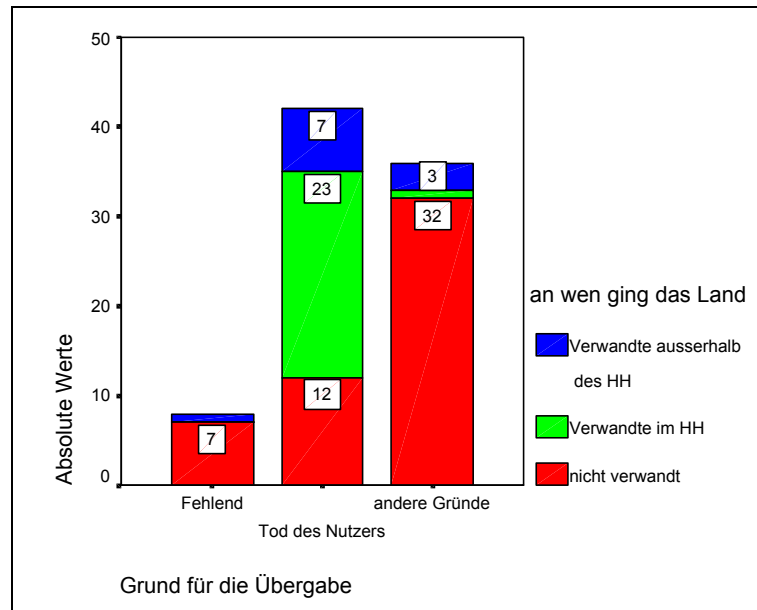
Insgesamt wurde über 86 Landtransaktionen berichtet (vg. Abb. 10.4). Der Tod des Hauptnutzers war in fast der Hälfte der Fälle die Ursache für die Transaktion (n=42). In 21 Fällen gab der Hauptnutzer den Acker zugunsten einer besseren Fläche, meist im noch nicht besiedelten Gebiet, auf. In sieben Fällen war ein beruflicher Wechsel, der den Wechsel des Wohnortes erforderte, die Ursache, während Konflikte mit Nachbarn in drei Fällen die Ursache für das Verlassen des Landstückes waren. In weiteren sechs Fällen war eine Heirat oder ein Umzug zu Verwandten aus Krankheitsgründen der Grund, das Land zu verlassen.

Abb. 10.4 Grund für die Übergabe des Landes



Schaut man sich an, wer das Landstück jeweils als nächstes nutzte (vg. Abb. 10.5), so zeigt sich, dass Land nach einem Todesfall in den meisten Fällen in die Hände von Mitgliedern des Haushaltes - an eine Witwe, einen Sohn oder eine Tochter des oder der Verstorbenen - überging. Am zweithäufigsten ging es an Nicht-Verwandte und nur in sieben Fällen wurde es von matrilinearen Verwandten außerhalb des Haushaltes - einem Bruder oder Neffen - übernommen.

Abb. 10.5 Hauptnutzer nach Landtransaktion



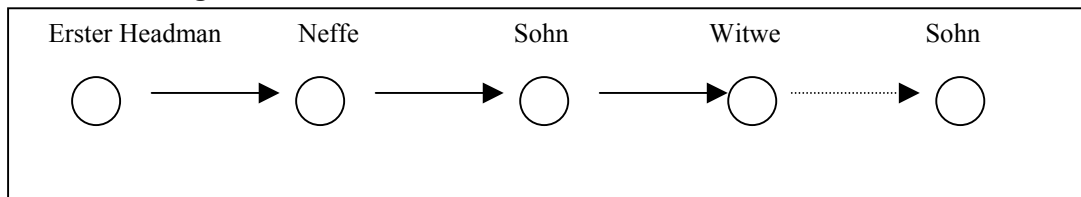
Dieses Ergebnis legt den Schluss nahe, dass matrilineare Verwandte des Mannes entweder nicht an einer Landübernahme interessiert waren, da es immer noch genügend freie Flächen gab, oder aber, dass bereits in der Vergangenheit Witwen und ihren Kindern Nutzungsrechte zugestanden wurden. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Land, das aufgegeben wurde, weil der Haushalt auf der Suche nach fruchtbarerem Land oder aus beruflichen Gründen umsiedelte, meist zunächst einmal unbebaut bleibt, bis zum überwiegenden Teil von jemandem übernommen wurde, der nicht mit dem vorigen Nutzer verwandt war. Offensichtlich war Land im zentralen Siedlungsgebiet noch ausreichend vorhanden, so dass kein Interesse von Verwandten bestand, sich umgehend Landstücke zu sichern. Man war noch nicht gezwungen, auf qualitativ als minderwertiger erachtete Landstücke zurückzugreifen.¹⁸⁰

Heute dagegen möchten sich alle befragten Haushalte im Dorf ihr Landstück dauerhaft sichern. Aufgrund des Bevölkerungswachstums ist Land heute knapper geworden (vg. Abb. J, Anhang). Wichtig ist, dass alle befragten Haushalte möchten, dass ihr Land auch in Zukunft von einem Haushaltsmitglied, in der Regel vom jüngsten Sohn, und nicht von matrilinearen Verwandten des Mannes übernommen wird. Die folgenden Fallbeispiele beschreiben die Geschichte dreier Landflächen:

¹⁸⁰ Vg. die Untersuchung von Verlinden & Dayot (1999) zu lokalen Klassifikationen von Bodentypen und Nutzungsstrategien.

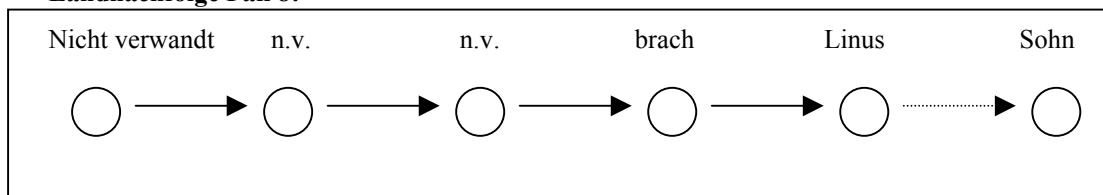
Fall 4: Ein Beispiel für Land, das immer an Verwandte innerhalb oder außerhalb des Haushaltes übergeben wurde, ist der jetzige Haushalt von Maria Iiyambo. Der Wandel an Zugangsrechten zu Land lässt sich hier gut erkennen. Dieser Fall ist jedoch insofern ein Sonderfall, als dass es sich bei dem Landstück bis in die 1980er Jahre um für den jeweiligen Headman reserviertes Land handelte. Der erste Haushaltsvorstand war gleichzeitig der erste Headman, an den man sich im Dorf erinnern kann. Nach seinem Tod bezog sein Neffe, Iindombo Shikongo als nächster Headman das Land. Als Iindombo Shikongo Anfang der 1980er Jahre starb, übernahm sein jüngster Sohn Petrus das Land. Offensichtlich war die Regelung, bestimmtes Land für Headmen zu reservieren, zu dieser Zeit nicht mehr gültig. Nach Petrus' Tod 1995 verblieb Maria, seine Witwe auf dem Land, ohne eine erneute Zahlung zu leisten. Sie möchte, dass ihr jüngster Sohn einmal diese Landfläche bebaut.

Landnachfolge Fall 4:



Fall 8: Das Land, das der Headman Iiyambo seit den 1970er Jahren bebaut, ist dagegen bisher nie an Verwandte weitergegeben worden. Linus ist der fünfte Nutzer dieser Landfläche. Er vermutet, dass die vorigen Nutzer das Land verließen, weil es stark mit schwierig zu entfernendem Unkraut bewachsen war. Die Qualität des Landes war also durchaus ein Grund, innerhalb der Region umzusiedeln. Damals war es noch leichter, sich anderswo besseres Land zu suchen. Bevor Herr Iiyambo den Acker übernahm, lag er für zwei Jahre brach. Durch viel Arbeit und gute Düngung verwandelte er ihn nach eigenen Aussagen in ein ertragreiches Feld. Auch Herr Iiyambo will das Nutzungsrecht für dieses Landstück an seinen Sohn übergeben.

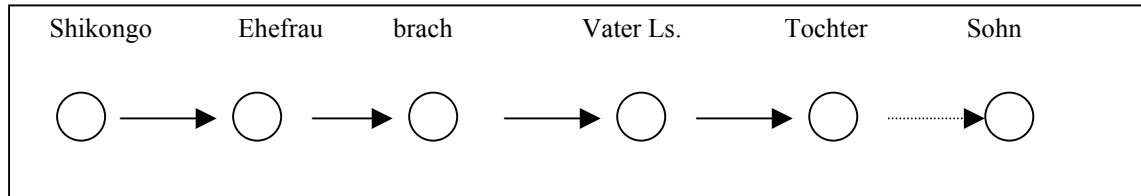
Landnachfolge Fall 8:



Fall 2: Auf dem jetzigen Land der unverheirateten Loide Nailenge lebte zuerst Iindombo Shikongo. Als er in den 1920er Jahren nach dem Tod seines Onkels Shilongo Ndume Headman wurde, bezog er das damals für Headmen reservierte Landstück auf dem heute Maria Iiyambo lebt. Muutako, eine von Iindombo Shikongos 12 Frauen, verblieb auf dem Land und wurde Haushaltsvorstand. Nach ihrem Tod lag das Land zunächst brach. Da Muutakos Kinder bereits eigene Haushalte hatten, waren sie nicht an einer Übernahme interessiert. In den 1940er Jahren wurde das Land von Loides Vater, der als Lehrer an die Missionsschule in Ongandjera versetzt worden war, übernommen. Auch Loide erzählt, dass dieses

Land voller Unkraut war und sich deshalb niemand dafür interessiert hätte. Ihr Vater, ein hart arbeitender Mann, hätte es geschafft, die Qualität des Landes zu verbessern. Loides Eltern starben Mitte der 1980er Jahre. Weil sie als einziges Kind mit ihren Eltern im Haus geblieben war und keine Brüder oder Neffen des Vaters am Land interessiert waren, wurde sie die nächste Nutzerin. Auch sie möchte, dass das Land später von ihrem Sohn übernommen wird.

Landnachfolge Fall 2:



Aus den Daten wird deutlich, dass die in der Vergangenheit flexible Nachfolgeregelung für ein Landstück sich aufgrund der zunehmenden Landknappheit verändert hat. Während noch in den 1970er Jahren ein verlassener Acker im Dorf für mehrere Jahre unbebaut blieb, bis ein neuer Nutzer kam, liegt im Dorf heute kein Landstück brach. Das gesamte bebaubare Land im bereits besiedelten Gebiet (*oshilongo*) ist verteilt, frei sind lediglich Flächen, die für den Ackerbau nicht nutzbar sind. Zwar sind mir keine Fälle bekannt, in denen Land bei Erbschaft geteilt wurde, dennoch ist die Frage der Landknappheit nicht zu übersehen. Junge Paare, die einen neuen Haushalt gründen wollen, müssen an die oben beschriebenen Siedlungsgrenzen ausweichen (vg. auch Karte I und J, Anhang).

Bei der Verteilung knapper Ressourcen zeigen sich Normen über eine gerechte Verteilung besonders deutlich. Meinen Daten zufolge ist Land nicht erst aufgrund der offiziellen Änderung der traditionellen Gesetzgebung in den 1990er Jahren von Haushaltsmitgliedern übernommen worden. Eine Landnachfolge zugunsten von Witwen und ihren Kindern wurde mindestens seit den 1930er Jahren praktiziert. Dass auch Männer den eigenen Kindern und der Ehefrau eine zunehmende Bedeutung gegenüber der matrilinearen Verwandtschaft zugestehen, zeigt, dass eine Veränderung der Konzepte über Verwandtschaft stattgefunden hat, die auch in das Handeln übernommen wurde.

10.5 Erklärungszusammenhänge

Die Änderung der Konzepte über Landnachfolge muss in engem Zusammenhang mit dem sozio-ökonomischen Wandel in der Region während der letzten 100 Jahre gesehen werden. Wie oben beschrieben, erwähnt die Literatur für Ongandjera in der frühen Kolonialzeit einen matrilinearen Erben eines Verstorbenen als rechtmäßigen Nachfolger des Landes.

Durch den Einfluss der Kolonialmacht bekam die traditionelle Autorität jedoch offensichtlich größere Macht, Land auch anderen Personen zuzuteilen (NEPRU 1991a:552 und 557).

Die Daten aus Omukunda zeigen zweierlei: Wenn Land in der Vergangenheit zugunsten besseren Landes oder aus anderen Gründen verlassen wurde, ging es – nachdem es teilweise einige Jahre brach lag - in den meisten Fällen in die Hände Nicht-Verwandter über. Dies verstehe ich als Hinweis darauf, dass der Bevölkerungsdruck noch nicht hoch war, so dass weder Haushaltsmitglieder noch matrilineare Verwandte Nutzungsrechte beanspruchten. Nach einem Todesfall dagegen wurde Land in vielen Fällen Mitgliedern des Haushaltes zugeteilt, da diese die Qualität des Landes verbessert hatten.

Durch Neuformulierungen des traditionellen Rechts ist Land heute de-facto zu Privatbesitz geworden. Interessant im Fall der Ovambo ist die Tatsache, dass sich die Nutzungsrechte für Ackerland zugunsten des Haushaltes und weg von den Anrechten der matrilinearen Verwandtschaft entwickelten. Wenn die Art der Verfügungsrechte auch die sozialen Beziehungen widerspiegelt (Finke 2000), dann zeugt dieses Ergebnis von einem institutionellen Wandel, auch auf der Ebene der Verwandtschaft. Ich interpretiere dieses Ergebnis als Hinweis, dass der Haushalt und seine Mitglieder in zunehmendem Maße gegenüber der matrilinearen Verwandtschaft an Bedeutung gewannen.¹⁸¹ Die Einschränkung der Nutzungsrechte für Ackerland weist zudem auf den bereits von Netting (1993) beleuchteten Zusammenhang zwischen der Art der Landnutzungsrechte und demographischem Wachstum hin.

Ein Wandel der Verfügungsrechte ist auch in anderen Bereichen zu verzeichnen. Der Besitz an anderen Gütern wird nicht mehr allein über die Matrilineages umverteilt, sondern verbleibt zunehmend im Haushalt. Vor allem Güter, die durch eigene Arbeit erworben wurden, sollten heute in den Augen vieler Informanten an die Frau und die Kinder gehen: Land, Hirse, Ziegen, Haushaltsgegenstände und Geld.¹⁸² Konfliktfrei sind Erbfälle in der Regel jedoch auch heute nicht, und es besteht im Vorhinein keine absolut verbindliche Regelung darüber, wie Erbe verteilt wird. Stattdessen ist *omwaale*, die Versammlung der

¹⁸¹ Zwar halten Hahn (A 450ß; 4/130) und McKittrick (1995: 58-60) die Bedeutung der väterlichen Linie bereits in der Kolonialzeit für hoch. Doch bezieht sich ihre Aussage nicht auf Verfügungsrechte, sondern auf ökonomische Unterstützung und Heiratsregeln.

Erbengemeinschaft, die zentrale Institution der Erbverteilung, bei der jeder Fall neu ausgehandelt wird. Auch die Landnachfolge wird, trotz schriftlicher Festlegung zugunsten der Witwe, jedes mal neu angesprochen. Entscheidend für die genaue Verteilung ist die Form der Besitzregelung eines Paares sowie die Güte der Kooperationsbeziehungen zwischen dem Haushalt und einzelnen Verwandten zu Lebzeiten eines Verstorbenen. Zwar werden Beschlüsse von allen Versammelten diskutiert, jedoch ist auch die Einstellung des Erbverteilers wesentlich für die Art der Verteilung. Ist er „selbstsüchtig“, so die Informanten, wird er seine eigenen Verwandten bevorzugen und der Witwe wenig lassen. Zentral erscheint zudem die Beziehung der Verwandten des Verstorbenen nicht nur zum Verstorbenen, sondern auch zur Witwe. Mag man sie nicht, wird man versuchen, ihr Erbe gering zu halten. Einige Witwen erzählten, sie seien nach dem Tod ihres Mannes von dessen Verwandten der Hexerei beschuldigt worden. Vertreter der traditionellen Führung sollten an den Erbenversammlungen teilnehmen, nicht zuletzt, um die Einhaltung der Rechte der Witwe zu überwachen. Aber nicht jeder Headman entscheidet bisher im Sinne des „neuen Systems“ und ist den Interessen von Witwen wohl gesonnen. Schließlich geschieht es auch heute noch, dass nachdem die Verteilung offiziell beschlossen wurde, Verwandte bei Nacht und Nebel zum Haushalt kommen und Güter an sich nehmen. In letzter Konsequenz sind sie eben doch überzeugt, die rechtmäßigen Nachfolger des Besitzes ihres Verwandten zu sein.

In vielen Fällen wird daher versucht, den Besitz eines Verstorbenen rechtzeitig so zu verteilen, dass beide Seiten, der Haushalt und die matrilineare Verwandtschaft, zufriedengestellt werden. Auch Paare, die bewusst in Gütergemeinschaft leben, die also offen vertreten, dass der gesamte Besitz ihnen gemeinsam gehört, propagieren eine Verteilung an beide Seiten, um Konflikten vorzubeugen. Vor allem reiche Haushalte sind bestrebt, einen Teil des Besitzes an die eigenen Kinder weiterzugeben. Um der institutionellen Unsicherheit bezüglich des Transfers von Besitz vorzubeugen, formulieren heute einige Paare ihren Besitz in Form eines Testamentes und lassen dieses von der Polizei gegenzeichnen. Es besteht große Unsicherheit darüber, wie dies genau zu handhaben ist. Bei den Erbschaftsversammlungen dienen diese Schriftstücke als Beleg für den Willen des Verstorbenen. Eine andere Möglichkeit der Absicherung in einer

¹⁸² Bei Geld, das sich auf einem Bankkonto befindet, muss nach einem Todesfall bewiesen werden, ob der Verstorbene verheiratet war. Da die Bank eine Ehe in Gütergemeinschaft annimmt, bedarf es einer Zustimmung der Ehefrau, das Geld abzuheben.

unsicheren institutionellen Situation wird bisher nur von Reichen mit formaler Anstellung praktiziert. Um ihre Löhne zu investieren und sicherzustellen, an wen der Besitz geht, schließen Akteure mit regelmäßigem Einkommen, vor allem Lehrer, Versicherungspolicen ab. Die Informanten berichten, dass Vertreter der Versicherungsgesellschaften regelmäßig in die Schulen kommen, um für ihre Policen zu werben. Besonders Versicherungen, die die mittlerweile sehr teuren Beerdigungen abdeckten, seien sehr beliebt.

Fall 83: Die Frau des Haushaltsvorstandes ist Lehrerin. Sie und ihr Mann haben eine Lebensversicherung, die gleichzeitig die Beerdigungen der Haushaltsmitglieder abdeckt (250N\$ monatlich) und eine Ausbildungsversicherung für die Kinder (100N\$ monatlich) abgeschlossen. Maria zahlt zusätzlich monatlich 150N\$ in einen Pensionsfond sowie 100N\$ für eine Krankenversicherung.

Das moderne Konzept der Gütergemeinschaft, der Verweis auf das Christentum und auf die Bedeutung der ehelichen Gemeinschaft wird heute von Akteuren strategisch genutzt, um materielle Ressourcen langfristig dem Haushalt zu erhalten. Verwandte, die „alles“ erben wollen, werden heute durch verschiedene Instanzen sanktioniert. Zum einen wendet sich die traditionelle Autorität gegen „selbstsüchtige“ Verwandte:

„Heutzutage ist es verboten, [als *ezimu*] alles zu erben. Jeder, der das versucht, muss sich vor dem [traditionellen] Gesetz verantworten.“ (Seniorheadman in Ongandjera)

Bezüglich des Erb- und Landrechtes wurden einige wichtige Festlegungen zugunsten von Witwen und Kindern getroffen, auf welche die Informanten immer wieder verweisen. Im wesentlichen handelt es sich hier um die bereits angesprochene Tatsache, dass eine Witwe das Landstück weiter bearbeiten kann. Diese neuen Regelungen werden von den Informanten als das „neue System“ bezeichnet. Einer der Seniorheadmen ist der Auffassung, dass Frauen das neue System besser repräsentieren als Männer, welche eher auf der traditionellen Seite ständen. Das größere Interesse und Wohlwollen von Frauen am neuen System lässt sich damit erklären, dass Frauen von den veränderten Regelungen profitieren. Sie beklagen eine ungerechte Situation in der Vergangenheit, heute jedoch hätte sich vieles verbessert. Dazu der Kommentar einer Informantin:

“Die Unabhängigkeit [Namibias] brachte neue Dinge, zum Beispiel die Gleichberechtigung. Heute haben Frauen Rechte. Früher waren sie nur Sklavinnen zum Kochen und Hirse stampfen. Man hatte keinen Respekt vor ihnen“ (Hausfrau, wohlhabend).

In Kapitel 3 wurde gezeigt, dass Institutionen Erwartungssicherheit gewährleisten, indem sie dazu beitragen, das Verhalten der Mitglieder einer Gruppe einschätzen zu können (vg. Knight & Sened 1995:9). Institutionen wurden weiterhin als „verfestigte

Handlungsabläufe“ (Schweizer 1996:40) und damit als direktes Ergebnis von Kooperation verstanden. Im Untersuchungsdorf ist das institutionelle System der Verfügungsrechte im Wandel begriffen. Dies liegt daran, dass sich auch die Kooperationsbeziehungen verändert haben. Auf die Frage nach den Ursachen für die Veränderungen, wurde in der Regel geantwortet, dass die Menschen mit dem alten System, in dem sie als Eheleute zwar zusammenarbeiteten, die Witwe aber das gemeinsam Erarbeitete nach dem Tod des Ehemannes weggeben musste, nicht mehr zufrieden waren. Frauen seien außerdem unzufrieden gewesen, weil sie keine eigenen Rechte gehabt hätten. Aber jetzt sei den Menschen das Recht gegeben worden, selber zu entscheiden. Ein Recht, für das sie viele Jahre gekämpft hätten. Eine Informantin beschreibt ihre Sicht folgendermaßen:

„Es [das alte Erbsystem] wurde verändert, weil es Kolonialismus bedeutete. Manchmal, wenn ein Mann starb und seine Frau sehr alt war, wurde sie trotzdem vom Land gejagt. Wer wird neues Land für sie [für den Anbau] vorbereiten? Manche Menschen haben sich gegenseitig so schlecht behandelt, auch wenn sie eigentlich zusammenarbeiteten. Das änderte sich 1990, nach der Kolonialzeit, als das Gesetz gemacht wurde. Bis heute streiten die Leute darüber. Sie verstehen das neue System nicht. In manchen Clans haben sie immer noch das alte Erbsystem.“ (Lehrerin im Dorf, reich)

Hier wird der Aspekt der Arbeitskraft angesprochen: War eine Witwe bereits älter und musste das Land verlassen, war fraglich, wo sie ihr Leben weiter führen und wer für sie sorgen sollte. Auch Geschlechterrollen werden von der Informantin angesprochen: Frauen befanden sich in einer institutionell unsicheren Situation. Diese wird als Rechtlosigkeit interpretiert. Nur der Ehemann wurde als reich bezeichnet, selbst wenn seine Frau wesentlich für die Erwirtschaftung des landwirtschaftlichen Wohlstands verantwortlich war. Eine andere Informantin setzt den Wandel in Beziehung zum System der Gütergemeinschaft:

„Die Zeiten haben sich seit der Unabhängigkeit verändert. [...] Wenn ein Ehemann stirbt, kann die Witwe nicht vom Haus verjagt werden. Die Verwandten können nur seine Kleidung erben. Sie müssen das Vieh mit der Witwe teilen. Die Witwe selbst hat das Recht zu teilen. Witwe und Kinder bekommen die Hirse. Die Zeiten haben sich geändert, und es ist gut, dass Witwen nicht länger missbraucht werden. [...] Diese Veränderungen kamen nach der Unabhängigkeit als die Leute unter einem System heirateten, dass man Gütergemeinschaft nennt.“ (Frau eines Pfarrers)¹⁸³

¹⁸³ Diese Änderungen gelten auch im umgekehrten Falle: „Wenn eine Ehefrau stirbt, hat ihr Mann das Recht, ihren Besitz zu teilen, nicht ihre Verwandten, wie es früher war.“ (Frau des Pfarrers)

Die bereits zitierte Seniorheadwoman aus Ongandjera erläutert ebenfalls, warum das alte System zunehmend unbeliebt wurde und stellt einen Zusammenhang mit der Arbeitsmigration her.

„Das alte System änderte sich, als deutlich wurde, dass es die Frauen waren, die den Haushalt aufrecht erhielten. Ein Haus ohne Ehefrau, nur mit einem Mann, geht zugrunde. Es wurde den Leuten auch klar, dass Frauen und Kinder arm waren. Dabei war es die Frau, die dafür sorgte, dass der Besitz in einem guten Zustand war. Wenn der Mann weg war, um zu arbeiten [Lohnarbeit], war die Frau für die Feldarbeit verantwortlich. Manchmal schickte der Mann nicht einmal Geld. Die Frau musste sich zusammen mit den Kindern auch um das Vieh kümmern. Als klar wurde, dass die Ehefrauen diese ganze Arbeit machten, merkte man, dass Frauen kolonisiert waren.“

Die Informantin kennt sich als Mitglied der traditionellen Führung gut mit den Lebensumständen der Dorfbewohner aus, da sie viele Fälle schlichten muss. Sie betont die große Beteiligung von Frauen an der Erlangung, aber auch an der Bewahrung von Wohlstand. Frauen sorgen dafür, dass der Haushalt verwaltet wird, wenn Männer auswärts arbeiten und auch dann, wenn Männer finanziell nicht oder kaum zum Überleben der Familie beitragen. Die Tatsache, dass eine Frau in der Vergangenheit nach dem Tod ihres Mannes diesen Haushalt, an dessen Funktionieren sie maßgeblich beteiligt war, verlassen musste, wird als zutiefst ungerecht empfunden. Interessant ist, dass die Seniorheadwoman im Zusammenhang mit dem alten System von Kolonialismus spricht. Innerhalb der traditionellen Autorität – und vermutlich stark beeinflusst durch den modernen Nationalstaat - findet ein Diskurs statt, dessen Ergebnisse die traditionelle Autorität an die Leute in ihren Dörfern weitergibt.¹⁸⁴

Es ist zu vermuten, dass die Informanten nicht die vorkoloniale Situation bemängeln. Wie die historischen Untersuchungen (vg. Kreike 1996) andeuten, nahmen Frauen eine relativ gleichberechtigte Rolle im Haushalt ein. Was die Informantinnen beklagen, ist die Situation institutioneller Unsicherheit, die sich seit der Zeit, in der Männer durch Migrationsarbeit größere ökonomische Unabhängigkeit erlangt hatten und Frauen von den Lohneinkünften der Männer abhängiger wurden, entwickelt hatte. Durch christliche Eheschließungen war eine Scheidung und Rückkehr zur eigenen Verwandtschaft für

¹⁸⁴ Einen Hinweis darauf, dass neue Ideen auf Veranlassung des modernen Nationalstaates in die traditionelle Rechtsprechung integriert wurden gibt die Seniorheadwoman an einer anderen Stelle: „Die traditionelle Autorität hat akzeptiert, was die Regierung vorgeschlagen hat. Zum Beispiel, dass die Hirse durch Erbschaft nicht mehr [der Witwe] weggenommen wird. [...] Das traditionelle Gesetz und das Gesetz der Regierung sind vermischt. Sie wurden miteinander verglichen, dann bestätigt und zu einer Autorität gemacht.“

Frauen nicht mehr einfach möglich. Gleichzeitig profitierten sie in geringerem Maße vom wirtschaftlichen Erfolg des Haushaltes als ihre Männer. Eine Sicherung der Zugangsrechte auch über den Tod des Mannes hinaus war also in ihrem eigenen Interesse. Die Frau des Pfarrers beschreibt Außeneinflüsse als Ursache des Wandels:

„Diese Veränderung kam durch das Christentum und die Regierung. Regierung und Kirche sehen, dass die Witwe und ihre Kinder die [eigentlichen] engen Verwandten des Ehemannes sind – nicht seine *ezimu*.“

Das Zitat deckt sich mit den Ergebnissen aus Kapitel 5. Es verdeutlicht zudem, wie Konzepte von Familie und Verwandtschaft heute wahrgenommen werden.¹⁸⁵ Mit dem ökonomischen Wandel hat eine Neudefinition von Verwandtschaft stattgefunden. Dennoch wurde im vorangegangenen Abschnitt deutlich, dass es als richtig und gerecht empfunden wird, Erbe nicht allein der Witwe zukommen zu lassen:

„Wenn meine Frau den gesamten Besitz bekommen würde, wäre meine *ezimu* unglücklich. Dann würde der Besitz, den meine Frau geerbt hat, nicht lange halten. Vielleicht würden die Rinder eine Krankheit bekommen, sterben oder verloren gehen. Und der Traktor würde kaputt gehen. Ich habe oft erlebt, dass Sachen nicht lange hielten, wenn die Leute beim *omwaale* unzufrieden mit der Verteilung waren.“
(Vorstand des Haushaltes 11, reich)

Normen des Teilens und des sozialen Friedens tragen heute in vielen Fällen dazu bei, dass auch die erweiterte Verwandtschaft eines Verstorbenen berücksichtigt wird. Trotz der Tendenz, Besitz zunehmend im Haushalt zu akkumulieren, werden Güter weiterhin auch an Mitglieder der matrilinearen Verwandtschaft vererbt. Ein Grund dafür ist, dass die Hilfeleistungen von Verwandten im Alltag große Rolle spielen. Dies verweist auf den in Kapitel 9 diskutierten Aspekt der Kooperationsbeziehungen. Von Verwandten leiht man sich Geld, sie unterstützen die Kinder ärmerer Verwandter, zum Beispiel durch die Zahlung von Schulgeldern und sie beteiligen sich im Falle von Vergehen an den Strafzahlungen an die traditionelle Autorität. So werden bei der Erbteilung vornehmlich solche Verwandte berücksichtigt, die Kooperationsbeziehungen mit dem Haushalt des Verstorbenen hatten. Dahinter steht die Vorstellung einer generalisierten Reziprozität:

¹⁸⁵ Es ist interessant, wie aus der Sicht von heute die Vergangenheit neu interpretiert wird. Was früher einmal den Normen entsprach, wird heute als negativ beurteilt. Dies zeigt sich an Kommentaren wie: „Eine Witwe wurde vom Land verjagt.“; „Es ist falsch Dinge zu erben, die einem nicht gehören.“ bzw. „Witwe und Kinder sind die engen Verwandten – nicht die *ezimu*.“

„Meine Schwestern und Brüder bezahlen die Schulgebühren für meinen Sohn. Später besitzt mein Sohn ein Auto. Wenn er stirbt, dann sollte ein Teil seines Besitzes an die Verwandten gehen, denn sie hatten eine gute Beziehung.“ (Vorstand des Haushaltes 11, reich)

11. Diskussion der Ergebnisse

In dieser Untersuchung sollte die Ökonomie und Sozialstruktur der Ovambo Zentral-Nordnamibias beschrieben und Erklärungen für den in der Gesellschaft erfolgten ökonomischen und sozialen Wandel gefunden werden. Am Beispiel des Dorfes Omukunda wurden folgende Fragestellungen ausführlich behandelt:

- Welche historischen Entwicklungen sind für die heutige sozio-ökonomische Situation in der Ovamboregion verantwortlich?
- Wie sichern die einzelnen Haushalte im Dorf heute ihr Überleben unter ariden Umweltbedingungen? In welcher Weise versuchen Haushalte, Krisen auszuweichen, beziehungsweise Risiken durch vorausschauendes Handeln zu reduzieren, und welche Rolle spielen dabei wirtschaftliche und soziale Institutionen?
- Wie werden ökonomische Unterschiede zwischen Haushalten wahrgenommen, und in welcher Weise beeinflusst der Wohlstand eines Haushaltes seine ökonomischen Strategien?
- Wie gestalten sich ökonomische Interaktionen zwischen Haushalten? Welche Interessen stehen hinter der Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen, und inwieweit unterscheiden sich die Kooperationsstrategien in Bezug auf Haushaltsstruktur und Wohlstandsunterschiede zwischen den einzelnen Haushalten?
- Wie lässt sich der in der Region beobachtete gesellschaftliche Wandel erklären? In welchem Zusammenhang stehen Veränderungen bei Verfügungsrechten und Verwandtschaftsbeziehungen, und welche Strategien verfolgen einzelne Akteure, um sich Rechte an materiellen Ressourcen zu sichern? Welche sozialen Institutionen und Organisationen beeinflussen einen solchen Wandel?

Das wesentliche Anliegen dieser Untersuchung war somit, ökonomische Interaktionen im Dorf und den Wandel von Verfügungsrechten zu beschreiben und in einen Zusammenhang zu anderen Faktoren wie historischen sowie rezenten politischen und ökonomischen Einflüssen zu stellen. Bei der Analyse wurden die Faktoren Wohlstand und Geschlecht der

Haushaltsvorstände besonders berücksichtigt. Folgende Thesen waren für die Untersuchung maßgeblich:

- Ökonomische Interaktionen und Kooperationsbeziehungen zwischen Haushalten sind nicht allein durch solidarisches oder altruistisches Handeln motiviert, sondern stellen vor allem auch eine bewusst eingesetzte nutzenmaximierende Strategie dar.
- Kooperationsbeziehungen sind eine Ausformung sozialer Beziehungen. Sie können als informelle Institutionen betrachtet werden, die der Risikoreduzierung in einer unsicheren Umwelt dienen. Wohlstand, Geschlechterzusammensetzung und Altersstruktur eines Haushaltes und daneben persönliche Eigenheiten der Akteure bedingen, in welcher Weise sich Haushalte ökonomisch unterstützen und welche Art von Beziehungen sie zu anderen Haushalten pflegen. Trotz solcher Unterschiede sind alle Haushalte auf ein zusammenhängendes Arbeits- und Unterstützungsnetzwerk angewiesen.
- Kooperationsbeziehungen verändern sich aufgrund von Faktoren wie Migrationsarbeit und Monetarisierung einer Gesellschaft. Ökonomisch erfolgreiche Haushalte werden sich, zumindest partiell, aus informellen Kooperationsregeln lösen können.
- In einem engen Zusammenhang mit der Art von Kooperationsbeziehungen, die in einer Gesellschaft vorherrschen, stehen die Verfügungsrechte über materielle Güter. In einer Welt knapper Ressourcen kann es zu Interessenskonflikten um die Verteilung materieller Ressourcen kommen. Aufgrund sich wandelnder Kooperationsbeziehungen verändern sich auch die Verfügungsrechte einer Gesellschaft und damit langfristig die Bedeutung, die bestimmten sozialen Gruppen zugewiesen wird.
- Die politischen Rahmenbedingungen haben einen deutlichen Einfluss auf den gesellschaftlichen Wandel. Maßnahmen staatlicher und traditioneller Organisationen sowie einzelner Akteure mit Handlungsmacht wirken sich auf die Art und Weise, in der sich Verfügungsrechte und ökonomische Interaktionen wandeln, aus.

In der Literatur über Kleinbauern in Afrika wird eine Reihe ökonomischer Strategien beschrieben, die ebenfalls auf das Wirtschaften der bäuerlichen Ovambo zutreffen. Insbesondere sind hier auf Sicherheit ausgerichtete Subsistenzökonomien zu erwähnen, in denen Akteure Mischfruchtanbau betreiben, Ernteerträge vorausschauend lagern und Kooperationsbeziehungen eingehen, um Risiken zu reduzieren und sich gegen Krisen abzusichern (Watts 1988, Shipton 1990, Downs et al. 1991, Amborn 1994). In Bezug auf Landrechte wurden Bevölkerungswachstum und Landknappheit mit einer Intensivierung des Anbaus sowie einer Individualisierung der Verfügungsrechte in Verbindung gebracht (Netting 1993).

Untersuchungen über Gemeinschaften im südlichen Afrika, die unter dem Einfluss südafrikanischer Kolonialherrschaft standen, stellen darüber hinaus wichtige Indikatoren der Ökonomie solcher Gruppen heraus, die auch für die Ovambo von Bedeutung sind. Zu nennen ist hier insbesondere die Arbeitsmigration eines Großteils der männlichen Bevölkerung in die industriellen Zentren; die Abhängigkeit der Bevölkerung von den dort erzielten Lohneinkommen sowie von staatlichen Pensionszahlungen und eine dadurch weitgehend monetarisierte Ökonomie; die ökonomische Stratifizierung innerhalb einzelner Gruppen und, damit einhergehend, die Abhängigkeit von Ehefrauen und Müttern von den Lohneinkommen ihrer Männer und Söhne; die größere ökonomische Vulnerabilität weiblich geführter Haushalte und schließlich die Entwicklung neuer Interessensgruppen, die sich Rechte an Ressourcen sichern wollen (vg. Ferguson 1985, 1992, Sharp 1987, Spiegel 1987, Sharp & Spiegel 1985, 1990, Bollig 1999, Iken 1999, vg. auch Gordon & Spiegel 1993).

In der Literatur über rurale (und z.T. über urbane) Gruppen des südlichen Afrika wird in Bezug auf die oben geschilderten sozio-ökonomischen Entwicklungen eine Anzahl von risikoreduzierenden Strategien beschrieben. Dazu gehört die Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten innerhalb der Haushalte; die Investition der häufig unsicheren Lohneinkommen in materielle Güter, vor allem in Vieh sowie die Pflege sozialer Beziehungen, die der Reduzierung von Risiken und der Absicherung für Krisenzeiten dienen. Insbesondere werden hier reziproke Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzwerke erwähnt, die sich in ökonomischen Hilfeleistungen, wie der Gabe von Nahrungsmitteln, Viehleihbeziehungen, Pensionsteilungen, aber auch in der Aufnahme neuer Mitglieder in den Haushalt äußern. Über die lokale Gemeinschaft hinausgehende Netzwerkbeziehungen, die wichtig für den Zugang zu einer Lohnarbeit sein

können, gehören ebenfalls dazu (vg. Ferguson 1985, 1992, Sharp 1987, Spiegel 1987, Sharp & Spiegel 1985, 1990, Kuper 1994, Iken 1999, Bollig 1999, Sagner & Mtati 1999).

Auch für das Dorf Omukunda wurde in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet, dass viele ökonomische Strategien der Akteure auf Risikoreduzierung und Krisensicherung ausgerichtet sind. Im Folgenden werden die wichtigsten Erkenntnisse der empirischen Untersuchung unter Maßgabe der oben beschriebenen Leitfragen und Hypothesen zusammenfassend beschrieben.

Ökonomische Stratifizierung

Der Fokus der Untersuchung lag auf der Heterogenität des Dorfes. Wie in vielen bäuerlichen Gesellschaften findet bei den Ovambo ein Stratifizierungsprozess statt. Obgleich der Wohlstand eines Haushaltes auch von der Position des Vorstandes im Lebenszyklus abhängt, ist die langfristige Akkumulation von Gütern ein Charakteristikum wirtschaftlich erfolgreicher Haushalte. Dies liegt ursächlich daran, dass materielle Ressourcen nicht mehr im gleichen Maße umverteilt werden wie früher, als sie über die Matrilinie vererbt wurden. Haushalte, die Vieh und Ernteprodukte sowie landwirtschaftliche Dienstleistungen hochpreisig verkaufen und Kapital im Haushalt akkumulieren, leben Seite an Seite mit anderen, die mit ihren Ernteerträgen kaum übers Jahr kommen und mitunter zu suboptimalen Strategien wie Betteln gezwungen sind. Unter den reichsten Haushalten des Dorfes befinden sich solche mit männlichen Vorständen mittleren Alters, während Haushalte mit älteren weiblichen Vorständen zu den ärmsten ökonomischen Einheiten gehören.

Verschiedene Faktoren tragen zur Prosperität eines Haushaltes bei. Es zeigte sich, dass Wohlstandsunterschiede deutlich vom Zugang der Haushaltsmitglieder zu Lohnarbeit abhängig sind. An erster Stelle ist hier die vorwiegend von Männern ausgeübte Migrationsarbeit zu nennen. In selteneren Fällen, dann jedoch in hohem Maße, tragen Regierungsangestellte zum Reichtum eines Haushaltes bei. Häufig sind dies Frauen, deren christliche Eltern Wert auf eine formale Ausbildung legten, welche den Zugang zu gut bezahlter Arbeit ermöglichte. Die Lohneinkommen werden häufig in den Aufbau von Viehherden investiert, wobei Vieh der Absicherung für Krisenzeiten dient. Größere Herden wiederum tragen zu höheren Ernteerträgen bei, da sich die Qualität eines Ackers durch Düngung steigern lässt. Reiche Haushalte nehmen zudem mehr Personen aus der

erweiterten Verwandtschaft in ihren Haushalten auf als ärmere. Diese neuen Mitglieder bringen ihre Arbeitskraft in den Haushalt ein, eine Tatsache, die wiederum positive Rückwirkungen auf den Wohlstand hat.

Rationalität von Kooperation

Es konnte gezeigt werden, dass trotz der Wohlstandsunterschiede so gut wie alle Haushalte des Dorfes in eine Kooperationsökonomie eingebunden sind, die ein flexibles System institutionalisierter, gegenseitiger Hilfeleistungen darstellt. Diese informelle Institution wird durch normative Verhaltensregeln aufrechterhalten, die zur Gabe von Gütern und Hilfeleistungen auffordern, wobei eine als übermäßig empfundene Inanspruchnahme von Leistungen mit sozialer Stigmatisierung und langfristig dem Abbruch der Beziehung sanktioniert wird.

Die Motive für ökonomische Transaktionen im Dorf erwiesen sich als vielfältig. Auf der einen Seite spielen Gefühle moralischer Verpflichtung eine Rolle, insbesondere dann, wenn Akteure um Hilfe gebeten werden. Auf der anderen Seite sind Elemente deutlichen Eigeninteresses in vielen Fällen Bestandteil einer Hilfeleistung. Die Erwartung, zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls Unterstützung zu bekommen, ist ein vielfach geäußertes Motiv, Hilfe zu geben. In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage, welchen Nutzen die Aufrechterhaltung von Kooperationsbeziehungen für die reichen Haushalte hat, denn Reiche sind aufgrund ihrer Ressourcenausstattung in ökonomischer Hinsicht in geringerem Maße zur Überlebenssicherung auf Kooperation angewiesen als Arme. Doch ist eine Investition in soziale Beziehungen und die Redistribution materieller Ressourcen insbesondere in Gesellschaften, in denen eine dauerhafte Anstellung nicht selbstverständlich ist und nur wenige Mitglieder durch formale Versicherungspolicen abgesichert sind, als risikoreduzierende Strategie allen Haushalten dienlich. In Krisenzeiten können alle Haushalte auf soziale Beziehungen zurückgreifen und materielle Güter oder andere Hilfeleistungen einfordern. Die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen macht also auch für Reiche weiterhin Sinn.

In bestimmten Fällen sind Reiche unmittelbar auf Kooperationsbeziehungen angewiesen. Den Aussagen der Informanten lässt sich entnehmen, dass sich solche Beziehungen beim Viehmanagement eher intensiviert statt verringert haben, denn Herdenbesitzer benötigen zuverlässige Personen die während der Zeit, in der sie einer

Migrationsarbeit nachgehen, ihre Tiere hüten. In der Regel sind dies Verwandte oder Freunde mit denen man bereits durch intensive *elongelokumwe*-Beziehungen, die auf einem hohen Maß an Vertrauen basieren, verbunden ist. Für Herdenbesitzer ermöglicht die gegenseitige Hilfe beim Viehmanagement, die in Form eines Rotationssystems stattfindet, die während der oft langen Abwesenheiten der Migrationsarbeiter anfallenden Arbeiten zu organisieren.

Die Aussicht, soziales Kapital anzusammeln ist ein weiterer wesentlicher Aspekt, der reiche Haushalte auch heute dazu anhält, in Beziehungen zu investieren. Soziales Kapital kann langfristig genutzt werden. So kann ein reicher Haushaltsvorstand, der sich für einen politischen oder religiösen Posten bewirbt, erwarten, Unterstützung von solchen Haushalten zu erhalten, mit denen er in einer ökonomischen Beziehung steht. Ärmeren Haushalten dagegen dient die Hilfe als permanente Überlebensstrategie. Auch wohlhabende und mittlere Haushalte nutzen soziale Beziehungen zur gegenseitigen Absicherung im Alltag sowie als vorausschauende Strategie der Risikoreduzierung für Krisenzeiten.

Neben den beschriebenen unentgeltlichen Kooperationsformen findet auch Wandel in Richtung eines monetarisierten Austausches statt. Auf lokaler Ebene werden vergleichsweise hochbezahlte Arbeiten in der Landwirtschaft mit moderner Technologie durchgeführt. Die Existenz solcher Dienstleistungen prägt die Wahrnehmung vieler Akteure, dass Beziehungen heutzutage monetären anstelle von moralischen Gesichtspunkten unterlägen. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde angenommen, dass Akteure bestrebt sind, alte Institutionen zu verändern, wenn sich die Struktur der Risiken wandelt. Lohnarbeit und die Einführung moderner Technologie ermöglicht erfolgreichen Migrationsarbeitern, aus den institutionellen Begrenzungen der dörflichen Kooperationsökonomie auszubrechen und neue Preise festzusetzen. Wenn es um die Nutzung kapitalintensiver Technologie geht, sind die informellen Regeln der Kooperation nur noch bedingt gültig. Stattdessen findet - bis auf wenige Ausnahmen, in denen ein Gefühl moralischer Verpflichtung besonders stark ist – Austausch in Form einer negativen Reziprozität statt.

Eine weitere gravierende Veränderung von Kooperationsbeziehungen ereignete sich auf Haushaltsebene im Bereich des Ackerbaus. Bedingt durch die Abwesenheit der männlichen Migrationsarbeiter oblag Frauen eine größere Verantwortung in der Landwirtschaft. Durch diese Entwicklung haben sich nicht nur die

Kooperationsbeziehungen zwischen Eheleuten, sondern in der Folge auch die Ansprüche von Frauen auf Rechte über vom Haushalt erwirtschaftete Güter gewandelt.

Verhandlungsmacht und Wandel von Verfügungsrechten

Welchen historischen Entwicklungen liegen die veränderten Kooperationsbeziehungen zugrunde? In den oben zitierten historischen Untersuchungen (vg. Kapitel 5) finden sich Beschreibungen des ökonomischen und sozialen Wandels bei den Ovambo. Hier wird gezeigt, dass externe Einflüsse, wie die Einbindung der Ovamboregion in den internationalen Handel, das Christentum und die Einflüsse der Kolonialpolitik Anlass zur Veränderung der politischen und sozialen Beziehungen innerhalb der Gesellschaft gaben und institutionellen Wandel initiierten. Als Hypothese wurde in Kapitel 3 angenommen, dass wiederholte Kooperationsbeziehungen in Institutionen münden und dass Akteure bestrebt sind, Institutionen in ihrem Sinne zu verändern. Am Beispiel der historischen Entwicklung von Verfügungsrechten in der Ehe sowie der Erbregeln bei den Ovambo wurde in der vorliegenden Untersuchung veranschaulicht, wie rational handelnde Akteure bestehende Institutionen bzw. institutionelle Unsicherheiten strategisch nutzen, um sich knappe Güter zu sichern. Ökonomische Zwänge wie die Verarmung der Bevölkerung durch Dürren, Rinderpest und Raubzüge, oder ökonomische Alternativen wie die Möglichkeit zur Migrationsarbeit stellten tiefe Einschnitte für die Gesellschaft der Ovambo dar. Durch den Verlust eines Großteils des Produktionsmittels Vieh war es seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Bedrohung zentraler Institutionen der Besitzregelung gekommen. McKittrick (1995) zufolge entstanden aus dieser Situation heraus generationen- und geschlechterspezifische Interessengruppen. Durch die Verarmung der Gesellschaft war für junge Leute die Aussicht auf die Gründung eigener Haushalte gesunken. Eine der wichtigsten Funktionen von Institutionen, nämlich Orientierung und Stabilität zu gewährleisten, konnte in dieser kritischen Zeit nicht mehr gewährleistet werden. Die Suche junger Männer nach alternativen Strategien fiel mit dem Bedarf der Kolonialmächte nach Arbeitskraft zusammen. Den jungen Migrationsarbeitern bot sich hier eine Möglichkeit, über ihre Lohneinkommen Kontrolle über Ressourcen zu erlangen, die bisher von den Königen monopolisiert worden waren. Auch wenn die Löhne vergleichsweise gering ausfielen, stärkte der Zugang zu den begehrten Gütern ihre Position innerhalb der Gesellschaft, da auch die Älteren an den Gütern partizipieren wollten. Migrationsarbeiter dienten den Kolonialmächten unter oft harten Arbeitsbedingungen und

als mit wenig Rechten versehene, billige Arbeitskräfte. In der Ovambogesellschaft selber, wo ihre Einkünfte dringend benötigt wurden, gewannen Lohnarbeiter dagegen im Verlauf der Zeit zunehmend ökonomischen und sozialen Einfluss. Es sind solche Akteure, die durch Migrationsarbeit zu größerem Wohlstand gekommen sind als andere Dorfbewohner, die durch ihr ökonomisches und soziales Kapital Institutionen in ihrem Sinne beeinflussen können.

Die Konversion zum Christentum, die zunächst hauptsächlich von der jungen Generation wahrgenommen wurde, war eine weitere Möglichkeit, Zugang zu Gütern zu erlangen (vg. McKittrick 1995; 1998). Nach Auffassung der Kirche sollten christliche Paare monogame Ehen in ökonomischer Einheit führen, während polygyne Ehen unter dem Prinzip der Gütertrennung abgeschafft werden sollten. Doch bedeutete eine Ehe mit einem Ehemann, der den größten Teil des Jahres abwesend war, in einer monogamen Ehe ein Risiko für die Landwirtschaft, wo Arbeitskraft ein kritischer Faktor ist. Frauen trugen in dieser Situation den Großteil der Arbeitslast. Die Haushaltsökonomie musste auf gegenseitigem Vertrauen beruhen, wobei sich die abwesenden Männer darauf verlassen mussten, dass der Hof von der Frau tatsächlich bewirtschaftet und verwaltet wurde. Frauen in solchen Haushalten, denen die männliche Arbeitskraft fehlte, waren zunehmend auf die Einkünfte der Ehemänner angewiesen. Die neuen Arbeitsbeziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse wirkten sich langfristig auf Konzepte von einer gerechten Verteilung von Ressourcen aus und veranlassten Akteure, Verfügungsrechte in ihrem Sinne einzufordern. So formulierten Frauen Ansprüche auf eine Teilhabe an den gemeinsam erwirtschafteten Gütern.

Strategien der Sicherung von Ressourcen und soziale Beziehungen

Wie sich an der heutigen Praxis von Verfügungsrechten in der Ehe und nach dem Tod eines Ehepartners zeigt, ist es durch die historischen Entwicklungen bei Teilen der Bevölkerung zu einer Neubewertung von Ehe und Verwandtschaft gekommen. Dabei haben Haushalte gegenüber der Matrilineage an Bedeutung gewonnen. Die Ursachen sind in hohem Maße in den eben beschriebenen Faktoren der Lohnarbeit und in den veränderten landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen zu suchen, wobei christliche Vorstellungen über Ehe und Verfügungsrechte den ideologischen Hintergrund lieferten. Im Konflikt um die Verteilung knapper Ressourcen rekurren die Akteure situativ jedoch unterschiedliche Verfügungsrechtsmodelle, so dass Ehefrauen ihre Interessen nicht

uneingeschränkt durchsetzen können. Besonders deutlich zeigt sich dieser Konflikt an der Frage, über welche Güter eines Haushaltes Witwen verfügen können und welche Güter, wie es den traditionellen Erbbregeln entspräche, in den Besitz von Mitgliedern der matrilinearen Verwandtschaft des verstorbenen Mannes übergehen. Die Entscheidungen werden von zwei Formen ehelicher Verfügungsrechte, die aus unterschiedlichen Rechts- und Verwandtschaftssystemen stammen, beeinflusst. Mit haushaltsbezogener Kernfamilie und matrilinearere Verwandtschaft formulieren zwei Interessensgruppen Ansprüche auf Güter des Haushaltes. Um sich gegen die Interessen der Verwandten des Ehemannes durchzusetzen, dienten der Verweis auf eine Ehe, die unter der Besitzregelung der Gütergemeinschaft geschlossen ist, und die Formulierung eines entsprechenden Testamentes heute als Strategien, die Besitzverhältnisse auch nach außen hin zu regeln und dauerhaft abzusichern. Wie sich an den Aussagen der Informanten zeigt, ist der Verweis auf eine solche Ehe nicht allein ein aus christlicher Überzeugung motivierter Akt, sondern auch eine bewusste ökonomische Entscheidung. Andererseits herrscht, aufgrund mangelnden Wissens um die juristischen Implikationen einer solchen Ehe, Unsicherheit über die genauen Rechte der Ressourcenverteilung.

Verteilung von Ressourcen und Aushandeln neuer Regeln

Um effektiv zu sein, müssen die Regeln einer Institution bekannt sein und von den Mitgliedern einer Gruppe geteilt werden. Ist dies nicht der Fall, kann es zu Konflikten kommen, weil sich verschiedene Interessensgruppen auf unterschiedliche Regeln berufen. Derartige Konflikte werden in den Erzählungen von Witwen über den Prozess der Erbverteilung, bei dem die beiden Interessengruppen aufeinander treffen, häufig beschrieben. Auf der Versammlung der Erben, dem *omwaale*, wird ausgehandelt, wie die Ressourcen eines Haushaltes verteilt werden. Das *omwaale* ist eine gleichzeitig ritualisierte und flexible Institution, die als Präsentationsforum von Meinungen dient und bei der neue Ideen und Konzepte ausgetauscht werden. Aufgrund der ungeklärten Rechtslage sowie der kulturellen Norm, sich nicht zu beschweren, äußern sich Frauen jedoch weniger vehement als Männer. Witwen sind auf die Unterstützung der eigenen Verwandtschaft angewiesen, um ihre Interessen durchzusetzen. Wie oben bereits beschrieben, lässt sich der Ausgang der Erbverteilung bereits zu Lebzeiten der Ehepartner beeinflussen. Zur Durchsetzung eigener Ansprüche ist den Informanten eine funktionierende Kooperation im Sinne einer bewussten Auseinandersetzung der

Ehepartner über Verfügungsrechte besonders wichtig. Unabhängig davon, unter welcher Verfügungsregelung eine Ehe eingegangen wurde, wird hier die Grundlage für eine Nachlassregelung zugunsten von Frau und Kindern geschaffen. An dem flexiblen Umgang mit Verfügungsrechten innerhalb der Ehe wird deutlich, dass sie von interessegeleiteten Akteuren situativ genutzt und aktiv beeinflusst werden.

Beide Interessensgruppen begründen ihren Anspruch mit zuvor geleisteter Arbeit und Kooperation. Während des *omwaale* dient dieser Aspekt als wesentliche Entscheidungsgrundlage. Jede Partei hat die Chance, dass ihr solche Güter zugesprochen werden, an dessen Pflege und Erhaltung sie beteiligt war. Während die Weitergabe von Land heute zugunsten des Haushaltes entschieden wird, ist der Transfer von Vieh, insbesondere von Rindern, ein diffizileres Problemfeld. Die Erbbregeln für Vieh unterliegen einem Kanon impliziter Bedingungen, deren wichtigstes Merkmal ebenfalls die vorher geleistete Kooperation mit dem Besitzer der Tiere ist. Andere Bedingungen sprechen zu Gunsten von Witwen und erhöhen deren Chancen, ebenfalls Vieh zu erben. Dazu gehören eine Ehe in Gütergemeinschaft, die Existenz eines Testamentes zu ihren Gunsten, Kinder und ein guter Kontakt zur Verwandtschaft des Mannes. Ein eigenes Lohneinkommen ist der beste Garant für Frauen, die Kontrolle über Vieh und andere vom Haushalt erwirtschafteten Güter zu behalten. Häufig wird jedoch versucht, einen Kompromiss zwischen den Parteien auszuhandeln, wobei sich die Akteure auf Normen des Teilens und der Aufrechterhaltung des sozialen Friedens berufen.

Einflüsse von Staat und traditioneller Autorität

Für die Stabilität und Effizienz von Institutionen spielt der Staat eine wichtige Rolle. Sowohl der namibische Staat als auch die traditionellen Autoritäten der Ovambo beeinflussen den Prozess der Ressourcenverteilung im Dorf. Traditionelle Rechtssysteme sind flexibel und wandeln sich kontinuierlich. In vorkolonialer Zeit hatte jede Ovambogruppe eine eigene Rechtsprechung, die mündlich weitergegeben wurde. Anfang der 1990er Jahre wurde ein einheitliches System für das Gewohnheitsrecht aller Ovambogruppen ausgearbeitet und schriftlich festgelegt. Dies geschah nach der Unabhängigkeit Namibias aufgrund von Bestrebungen der Regierung, die Rechtssysteme der unterschiedlichen ethnischen Gruppen mit der Verfassung zu harmonisieren. Die traditionellen Autoritäten Namibias sind heute der Verfassung unterstellt.

Zu den Themen Landrechte und Frauen wurden Konferenzen unter Beteiligung von traditioneller Autorität und Regierungsvertretern abgehalten, in denen es explizit um eine Annäherung von staatlichem und traditionellem Recht ging. Insbesondere die Interessen von Witwen im Ovambogebiet wurden im Zuge der Unabhängigkeit Namibias zu einem Thema von lokalem, regionalem und nationalem Interesse. Vielfach wurde die als überaus ungerecht empfundene Praxis kritisiert, dass Frauen nach dem Tod ihres Ehemannes das vom Haushalt bewirtschaftete Ackerland aufgeben mussten. So wurde Anfang der 1990er Jahre seitens der Regierung auf eine Änderung des traditionellen Rechts hingewirkt, wonach Nutzungsrechte am Ackerland nach dem Tod eines männlichen Haushaltsvorstandes offiziell der Witwe zugesprochen werden.

Die Frage der Landnachfolge ist jedoch erst im Zuge von Bevölkerungswachstum und Landknappheit zu einem dringlicheren Thema innerhalb der Gesellschaft geworden. Obwohl Land Staatseigentum ist, das kommunal genutzt wird, kann es heute de facto als generationenübergreifender Haushaltsbesitz betrachtet werden. Der offiziellen Regelung durch die traditionelle Autorität ging eine sich bereits seit Mitte des 20. Jahrhunderts wandelnde Alltagspraxis voraus, nach der Land schon vorher oftmals Witwen zukam. Erklärbar wird dies mit den oben beschriebenen Veränderungen in der Arbeitsteilung und dem damit einhergehenden Bedeutungswandel, den der Haushalt im Verhältnis zur matrilinearen Verwandtschaftsgruppe erfuhr. Ehefrauen sehen sich als maßgeblich am wirtschaftlichen Erfolg des Haushaltes beteiligt und wollen für ihre Kooperation entschädigt werden. Interessant ist die Tatsache, dass die Frage der Landnachfolge auch heute noch während des *omwaale* diskutiert und entschieden wird, obwohl die Nachfolge bereits offiziell geregelt wurde. Das *omwaale* ist eine Institution, bei der verschiedene Interessengruppen ihre Haltung darlegen und neue Ideen einbringen. Es ist gerade der Prozess des öffentlichen Ver- und Aushandelns ist, der neue Verfügungsrechte institutionalisiert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass gesellschaftlicher Wandel von individuellen Akteuren vorangetrieben wird, die in Reaktion auf eine veränderte wirtschaftliche und soziale Rahmensituation neue Risiken und Chancen wahrnehmen. Auch wenn verhandlungsmächtige Akteure besondere Möglichkeiten haben, ihre Interessen durchzusetzen, lässt sich ein solcher Wandel nicht ohne die Auseinandersetzung und Mitwirkung einer Gruppe von Menschen vollziehen, die ihrerseits Interessen haben und eigene Ziele verfolgen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass das Handeln

der Akteure im Dorf – je nach Situation - sowohl interessegeleitet als auch moralisch motiviert ist. Abhängig ist dies von gesellschaftlichen Konventionen, individuellen Erfahrungen sowie von der Art, wie Kooperationspartner eingeschätzt und welche Transaktionen durchgeführt werden.

Abschließende Bemerkungen

Aus dieser Untersuchung ergeben sich weiterführende Forschungsfragen. So erscheint es mir zum einen wichtig, zu verfolgen wie sich die ökonomische Stratifikation der dörflichen Haushalte in Zukunft entwickelt. Im Zuge einer Langzeitstudie müsste untersucht werden, ob die Wohlstandsunterschiede zunehmen oder aber, ob Wohlstand, in höherem Maße als erwartet, mit der Stellung von Haushalten im Lebenszyklus zusammenhängt. Die Entwicklung von Kooperationsbeziehungen sollte daraufhin im Auge behalten werden, ob hier eine stärkere Monetarisierung erfolgt. Weiterhin müsste untersucht werden, in welche Richtung sich die beschriebenen Institutionen der Verfügungsrechte wandeln, welche lokalen Akteure hier in Zukunft Einfluss nehmen und welche Position Staat und traditionelle Autorität einnehmen werden. Darüber hinaus kann ein Vergleich der Haushaltsdaten mit noch ausstehenden Untersuchungen zu sozialen Netzwerken und Haushaltsökonomie, wie sie im Rahmen des SFB 389 beispielsweise für das Namaqualand in Südafrika vorgenommen wird (vg. Berzborn 2001), den Erklärungsgehalt des hier Erarbeiteten vertiefen.

12. Literatur

- Acheson, J.M. (ed.) 1994. *Anthropology and Institutional Economics*. Monographs in Economic Anthropology, 12. Lanhan: University Press of America.
- Amborn, H. 1994. Wirtschaftliche und soziale Stabilisierungsstrategien südäthiopischer Feldbauern. In: M. Bollig & F. Klees (Hrsg.), *Überlebensstrategien in Afrika*. S. 159-177. Köln: Heinrich-Barth-Institut.
- Ananajayaskeram, P., D.R. Martella, J. Sanders, J. & B. Kupfuma. 1995. *Report on the Impact Assessment of the SADC/ICRISAT Sorghum and Millet Improvement Program*. Vol. 1. SADC.
- Andreasen, L. 1998. *The Role and Management of Trees in the Farming System in Selected Communities of Central North Namibia*. Community Forestry and Extension Development (CFED). Directorate of Forestry. DARUDEC.
- Axelrod, R. 1984. *The evolution of cooperation*. New York: Basic Books.
- Barnard, A. & J. Spencer (eds.) 1996. *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London: Routledge.
- Bates, R. H. 1990. Capital, Kinship, and Conflict: The Structuring Influence of Capital in Kinship Societies. *Canadian Journal of African Studies* 24 (2):151-165.
- Bauer, A. 1993. *A Study of the Microstructure of Selected Households in the Ukwahuuudhi District of Ovambo, Northern Namibia*. UNICEF:Windhoek.
- Becker, H. 1995. *Namibian Women's Movement 1980 to 1992. From Anti-Colonial Resistance to Reconstruction*. Wissenschaftliche Reihe. Bd. 23. Frankfurt: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- 1996a. *Gender Aspects of Traditional Authorities: Examples of Northern Namibia*. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS).
- 1996b. 'Shikumbu!' *Premarital Female Sexuality and Customary Law in Northern Namibia*. Paper to be presented at University of Western Cape, History Department, Seminar, 01 October 1996. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS).
1997. 'In our Tradition we are very Christian'. *Gender, Marriage and Customary Law in Northern Namibia*. Interdisciplinary Conference on Gender and Colonialism. University of Western Cape. 13-15 January 1997. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.

1998. Gender Aspects of Traditional Authorities and Customary Courts in Northern Namibia. In: F.M. d'Engelbronner-Kolff, M.O. Hinz & J.L. Sindano (eds.) *Traditional Authority and Democracy in Southern Africa*. pp. 257-288. Windhoek: New Namibia Books.
1999. *To Provide for the Children's Future. A Report on Orphans, Inheritance and Guardianship in Namibia*. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS).
- Becker, H. & M.O. Hinz. 1995. *Marriage and Customary Law in Namibia*. Namibia Papers. Working Documents No. 30. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS).
- Becker, H. & B. Solomon. 1997. *Learning about Law and the Family*. Windhoek: CASS-FES.
- Bennet, T.W. 1996. *Customary Law and the Constitution – A Background and Discussion Paper*. Windhoek: Law Reform and Development Commission of Namibia.
- Bernal, V. 1994. Peasants, Capitalism, and (Ir)Rationality. *American Ethnologist* 21(4):792-810.
- Bernard, H.R. 1994. *Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches*. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Berzborn, S. 2001. Vernetzung wirtschaftlicher und sozialer Strukturen: Landbesitz und Haushaltsökonomie im Übergangsbereich vom Sommer- zum Winterregen, Südliche Namib. In: *Kultur – und Landschaftswandel im Ariden Afrika. Entwicklungsprozesse unter ökologischen Grenzbedingungen. Unveröffentlichter Ergebnisbericht für die Jahre 1998/2-1999-2000-2001*. Köln: Universität zu Köln. Sonderforschungsbereich 389.
- Bloch, M. 1973. The Long Term and the Short Term: The Economic and Political Significance of the Morality of Kinship. In: J.R. Goody (ed.), *The Character of Kinship*. pp. 75-87. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bollig, M. 1998. Moral Economy and Self-interest: Kinship, Friendship, and Exchange among the Pokot (N.W. Kenya). In: Th. Schweizer & D.R. White (eds.) *Kinship, Networks, and Exchange*. pp. 137-157. Cambridge: University Press.
1999. *Risk Management in a Hazardous Environment. A Comparative Study of Two Pastoral Societies. (Pokot NW Kenya and Himba NW Namibia)*. Köln. Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Bollig, M. und F. Klees (Hrsg.). 1994. *Überlebensstrategien in Afrika*. Köln: Heinrich-Barth-Institut.
- Borgatti, Everett und Freeman. 1992. *UCINET IV*. Columbia: Analytic Technologies.

- Boster, J. S. 1985. „Requiem for the Omniscient Informant“: There's Live in the Old Girl Yet. In: J.W.D. Dougherty (ed.) *Directions in Cognitive Anthropology*. pp. 177-197. Urbana.
- Brown, S. 1995. Diplomacy by Other Means – SWAPO's Liberation War. In: C. Leys & J.S. Saul (eds.). *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. pp. 19-39. London und Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.
- Bruhns, P. & M.O. Hinz. 1997. *The Role of Traditional Authority in a Changing Namibia. 24-26 April 1996*, Windhoek. CASS Paper No. 37. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS).
- Bühl, A. und P. Zöfel. 1996. *SPSS für Windows. Version 6.1. Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse*. 3. Auflage. Bonn: Addison-Wesley.
- Cancian, F. 1989. Economic Behavior in Peasant Communities. In: St. Plattner (ed.) *Economic Anthropology*. pp.127-170. Stanford: Stanford University Press.
- Carniello, M. 1998. *Assessment of Land Degradation in the Northern Communal Areas of Namibia using Satellite Imagery and GIS*. Basel: Departement Geographie der Universität Basel. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Chayanov, A. V. 1966. Peasant Farm Organization. In: D. Thorner, B. Kerblay & R.E.F. Smith. *A. V. Chayanov on the Theory of Peasant Economy*. Homewood, III: Richard D. Irwin for the American Economic Association.
- Cheal, D. 1989. Strategies of Resource Management in Household Economies: Moral Economy or Political Economy? In: R.R. Wilk. *The Household Economy. Reconsidering the Domestic Mode of Production*. pp. 11-22. Boulder: Westview.
- Christian, I. 1998. *Grazing Management Study funded by NOLIDEP for three of their pilot communities*. Oshakati: Northern Regions Livestock Development Project (NOLIDEP).
- Christian, I. & B. Wohlleber. 1996. *Changing Times for "Subsistence Agriculture"*. Windhoek.
- Clarence-Smith, W.G. & R. Moorsom. 1975. Underdevelopment and Class Formation in Ovamboland, 1845-1915. *Journal of African History*, XVI, 3:365-381.
- Coase, R.H. 1960. The Problem of Social Cost. *Journal of Law and Economics* 3:1-44.
- Cohen, D. 1998. *Socio-Economic Causes and Consequences of the HIV Epidemic in Southern Africa: A Case Study of Namibia*. UNDP. HIV and Development Programme. Issue Paper No. 31. <http://www.undp.org/hiv/publications>.
- Cox, J., C. Kerven. W. Werner & R. Behnke. 1998. *The Privatisation of Rangeland Resources in Namibia: Enclosure in Eastern Oshikoto*. London: Overseas Development Institute.

- D'Andrade, R. G. 1984. Cultural Meaning Systems. In: R. A. Shweder & R. A. LeVine (eds.). *Culture Theory. Essays on Mind, Self and Emotion*. pp. 88-119. Cambridge: Cambridge University Press.
- D'Andrade, R. G. 1992a. Cognitive anthropology. In: Th. Schwartz, G.M. White & C.A. Lutz (eds.). *New directions in psychological anthropology*. pp. 47-58. Cambridge: Cambridge University Press.
- D'Andrade, R. G. 1992b. Schemas and Motivation. In: R.G. D'Andrade & C. Strauss, (eds.) *Human Motives and Cultural Models*. pp. 23-44. Cambridge: Cambridge University Press.
- D'Andrade, R. G. & C. Strauss (eds.) 1992. *Human Motives and Cultural Models*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Degenne, A. et al. 1998. *Mutual Help between Households. Does it show Management of Social Capital?* Unpublished Working Paper at the Sunbelt XVIII and 5th European International Conference of Social Networks. May 27-31 1998 – Sitges –Spain.
- Deniau, L. 1997. *Livestock Systems in North Central, Namibia*. Oshakati: Northern Livestock Development Project (NOLIDEP) and Bordeaux: Ecole Nationale d'Ingenieurs des Techniques Agricoles.
- Delarue, J. 1996. *Analyse du Systeme Agraire et des Systemes de Production de la Région D'Eenhana, Namibie*. Paris: Centre National d'Etudes Agronomiques des Régions Chaudes cycle ESAT. Institut National Agronomique.
- Devereux, St., M. Rimmer, D. LeBeau & W. Pendelton. 1993. *The 1992/3 Drought in Namibia: An Evaluation of its Socio-Economic Impact on Affected Households*. Windhoek: SSD Research Report 7.
- Dobell, L. 1995. SWAPO in Office. In: C. Leys & J.S. Saul (eds.) *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. pp. 171-195. London und Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.
1998. Swapo's Struggle for Namibia, 1960-1991: *War by Other Means*. Basel Namibia Studies Series 3. Basel: Schlettwein Publishing..
- Downs, R.E., D.O. Kerner & S.P. Reyna (eds.) 1991. *The Political Economy of African Famine. Food and Nutrition in History and Anthropology*, Vol 9. Philadelphia et al.: Gordon and Breach.
- Eades, J. (ed.) 1987. *Migrants, Workers, and the Social Order*. ASA Monographs 26. pp. 113-129. London & NewYork: Tavistock Publications.
- Emmett, T. 1999. *Popular Resistance and the Roots of Nationalism in Namibia, 1915-1966*. Basel Namibia Studies Series 4. Basel: Schlettwein Publishing.

- Engelbronner-Kolff, d' F.M., M.O. Hinz & J. L. (eds.) Sindano. 1998. *Traditional Authority and Democracy in Southern Africa. Proceedings from the Workshop, Traditional Authorities in the Nineteenth – Democratic Aspects of Traditional Government in Southern Africa, 15-16 November 1995*. Windhoek: New Namibia Books.
- Ensminger, J. 1992. *Making a Market. The Institutional Transformation of an African Society*. New York: Cambridge University Press.
- Ensminger, J. & J. Knight. 1997. Changing Social Norms: Common Property, Bridewealth, and Clan Exogamy. *Current Anthropology* 38(1):1-24.
- FAO/IFAD Cooperative Programme. 1992. *Namibia: Northern Regions Livestock Development Project. Report No: 162/92*. Windhoek: IFAD-NAM 3, Preparation Mission.
- Ferguson, J. 1985. The Bovine Mystique: Power, Property, and Livestock in Rural Lesotho. *Man* 20:647-674.
1992. The Cultural Topography of Wealth: Commodity Paths and the Structure of Property in Rural Lesotho. *American Anthropologist* 7(1):80-92.
- Finke, P. 2000. Transformation einer pastoralen Gemeinschaft. Ökonomischer und sozialer Wandel bei den Kasachen in der Westmongolei nach dem Ende des Sozialismus. Köln. Unveröffentlichte Dissertationsschrift.
- Foster, G.M. 1965. Peasant Society and the Image of Limited Good. *American Anthropology* 67:293-314.
- Frayne, B. A. du Plessis, et al. 1993. *Regional Development Strategy for Oshana, Omusati, Ohangwena and Oshikoto (Northern Namibia)*. SSD Research Report No. 13. Windhoek: Social Sciences Division (SSD). University of Namibia.
- Freeman, L.C., K. A. Romney & S.C. Freeman. 1987. Cognitive Structure and Informant Accuracy. *American Anthropologist* 89:310-325.
- Friis-Hansen, E. & D.D. Rohrbach. 1993. *SADC/ICRISAT 1992 Drought Relief Emergency Production of Sorghum and Pearl Millet Seed. Impact Assessment*. ICRISAT Southern and Eastern Africa Region Working Paper 93/01. International Crops Research Institute for the Semi-Arid-Tropics.
- Fuller, B. & St. Turner. 1996. *Resource Access and Range Land Management in Three Communal Areas of Namibia*. Windhoek: SSD Research Report No. 23.
- Furubotn, E. G. & R. Richter. 1996. *Neue Institutionenökonomik. Eine Einführung und kritische Würdigung*. Tübingen: Mohr.
- Garine, I. de & G.A. Harrison. *Coping with Uncertainty in Food Supply*. Oxford: Clarendon Press.

- Goodenough, W. H. 1957. Cultural Anthropology and Linguistics. In: P. Garvin. (ed.), *Report of the 17th ann. round table meeting on linguistics and language study*, pp. 167-173. Washington D.C.
- Gordon, R. J. & A.D. Spiegel. 1993. Southern Africa Revisited. *Annual Review of Anthropology* 22:3-105.
- Görlich, J. 1993. Die Theorie des Rationalen Handelns in der Wirtschaftsethnologie. In: Th. Schweizer, M. Schweizer, W. Kokot & U. Johansen (Hrsg.) *Handbuch der Ethnologie*. S. 241-262. Berlin: Reimer.
- Grandin, B.E. 1994. Wealth Ranking. In: H.S. Feldstein & J. Jiggins (eds.) *Tools for the Field. Methodologies Handbook for Gender Analysis in Agriculture*. pp. 21-35. West Hartford: Kumarian Press.
- Granovetter, M. 1977 [1973] The Strength of Weak Ties. In: S. Leinhardt (ed.) *Social Networks: A Developing Paradigm*. New York: Academic. (Original in *American Journal of Sociology* 78:1360-80).
- Gregory, C. A. 1994. Exchange and Reciprocity. In: T. Ingold (ed.) *Companion Encyclopedia of Anthropology, Humanity, Culture and Social Life*. pp. 911-39. London: Routledge.
- Grohs, E. 1998. „Als Witwe steht man am Rande der Gesellschaft“. Zur Situation von Witwen und anderen alleinstehenden Frauen und ihren Selbsthilfemaßnahmen in Burkina Faso. In: B. Hauser-Schäublin & B. Röttger-Rössler (Hrsg.) *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*. S. 212-233. Berlin: Reimer.
- Hage, P. & F. Harary. 1991. *Exchange in Oceania. A Graph Theoretic Analysis*. Oxford: Claredon Press.
- Hahn, C.H.L. 1927. *Preliminary Notes on Certain Customs of the Ovambo*. Windhoek: John Meinert LTD.
1928. *The Native Tribes of South West Africa*. Cape Town: Cape Times Limited.
- Hangula, L. 1995. *Communal Land Reform in Namibia and the Role of Traditional Authorities*. Windhoek: SSD Discussion Paper No. 11.
- Hauser-Schäublin, B. & B. Röttger-Rössler (Hrsg.) 1998. *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*. Berlin: Reimer.
- Hayes, P. 1992. *A History of the Ovambo of Namibia, c 1880-1935*. Unpublished dissertation manuscript.
- Hayes, P. & D. Haiping (eds.) 1997. „Healing the Land“: *Kaulinge's History of the Kwanyama. Oral Tradition and History by the Late Reverend Vilho Kaulinge of Ondobe as Told to Patricia Hayes and Natangwe Shapange*. History, Cultural Traditions and Innovations in Southern Africa. Vol. 3. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.

- Hayes, P., J. Silvester, M. Wallace & W. Hartmann (eds.) 1998. *Namibia under South African Rule. Mobility & Containment, 1915-46. 'The Trees Never Meet' Project*. Oxford: James Currey.
- Hinz, O. M. 1995. *Namibia. Customary Land Law and The Implications for Forests, Trees and Plants (Final Report)*. Windhoek: Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO).
- 1998a. *Customary Law in Namibia: Development and Perspective*. CASS Paper No. 41. Fourth Edition. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences.
- 1998b. The 'Traditional' of Traditional Government: Traditional versus Democracy-Based Legitimacy. In: F.M d'Engelbronner-Kolff, M.O. Hinz, M.O. & J.L. Sindano (eds.) *Traditional Authority and Democracy in Southern Africa*. pp. 1-13. Windhoek: New Namibia Books.
- 1998c. Communal Land, Natural Resources and Traditional Authority. In: F.M. d'Engelbronner-Kolff, M.O. Hinz, M.O. & J.L. Sindano (eds.) *Traditional Authority and Democracy in Southern Africa*. pp. 183-227. Windhoek: New Namibia Books.
- Hinz, M.O., N.E. Shamena & F.M. d'Engelbronner-Kolff (eds). 1997. *Ooveta (Oompango) Dhoshilongo Shondonga. The Laws of Ondonga*. Third Edition. Ondangwa: Elelo lyOpashigwana lyOshilongo shOndonga. Traditional Authority of Ondonga.
- Hoffmann, A. 1998. *Geschlechterspezifische Ressourcennutzung in Ovamboland: Kontraktarbeit und Subsistenz*. Köln: Geographisches Institut. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Holy, L. 1996. *Anthropological Perspectives of Kinship*. Chicago: Pluto Press.
- Humboldt, C. 1999. *Bevölkerungsentwicklung im Norden Namibias. Eine Ethnodemographische Fallstudie*. Köln: Universität für Völkerkunde. Unveröffentlichte Magisterarbeit.
- Hyden, G. 1983. *No Shortcuts to Progress: African Development in Management Perspective*. Berkley & Los Angeles: University of California Press.
- Iken, A. 1999. *Woman-headed Households in Southern Namibia. Causes, Patterns and Consequences*. ISSA Wissenschaftliche Reihe Bd. 29. Frankfurt & Windhoek: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation & Gamsberg.
- Irving, T.F., A. Marsh & I. van Rhyn. 1993. An Environmental Assessment of Uukwaluudhi. Draft. Windhoek: Social Sciences Division (SSD).University of Namibia.
- Kearney, M. 1996. Peasants. In: P. Levinson & M. Ember (eds.). *Encyclopedia of Cultural Anthropology*. pp. 913-917. New York: Henry Hold and Company.

- Kerven, C. 1997. *The Knife Cuts on Both Blades: Redefining Property Rights in Eastern Oshikoto Region, Namibia*. Final Draft. London: Overseas Development Institute.
- Keulder, Ch. J. 1995. *The Socio-Economic Aspects of Traditional Authority. Workshop of 'Traditional Authorities in the Nineties – Democratic Aspects of Traditional Government in Southern Africa'; 15-16 November 1995*. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS). University of Namibia.
- Keyler, St. 1995. *Prospects for the Commercialisation of Pearl Millet in Northern Namibia*. ICRISAT. Southern and Eastern Africa Region.
- Knight, J. 1992. *Institutions and Social Conflict*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Knight, J. & I. Sened (eds.) 1995. *Explaining Social Institutions*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Kreike, E.H. 1995. *The Ovambo Agro-Silvipastoral System: Traditional Land Use and Indigenous Natural Resource Management in Northcentral Namibia*. Windhoek: Directorate of Forestry. Ministry of Environment and Tourism. Republic of Namibia.
1996. *Recreating Eden: Agro-Ecological Change, Food Security and Environmental Diversity in Southern Angola and Northern Namibia, 1890-1960*. Unpublished dissertation manuscript.
- Kuper, A. 1995. *Auskommen ohne Einkommen. Leben in der Bergbausiedlung Uis in Namibia*. Frankfurt: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Laan, van der A. 1993. *Of Millet, Money, and Marriage. The Effects of Male Migrant Labour on the Position of Women in the Ovambo Region of Namibia..* Leiden: University of Leiden. Unpublished Manuscript.
- Lechner, W. R. (o. J.). *Seed Multiplication and Distribution through Farmers Cooperatives in Namibia..* Oshakati. Unpublished manuscript.
- Lemarchand, R. 1989. African Peasantries, Reciprocity and the Market. The Economy of Affection Reconsidered. *Cahiers d'Études Africaines* 113:33-67.
- Levinson, P. & M. Ember (eds.). 1996. *Encyclopedia of Cultural Anthropology*. New York: Henry Hold & Company.
- Leys, C. & J.S. Saul (eds.). 1995a. *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. London & Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.
- Leys, C. & J.S. Saul. 1995b. SWAPO: The Politics of Exile. In: C. Leys & J.S. Saul. (eds.) *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. pp. 40-65. London & Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.

- Leys, C. & J.S. Saul. 1995c. SWAPO Inside Namibia. In: C. Leys & J.S. Saul. (eds.). *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. pp. 66-93. London & Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.
- Low, A. 1995. *Linkages between Maize Marketing Margins, Household Food Security and Mahangu Production*. ICRISAT. International Crops Research Institute for the Semi-Arid Tropics.
- Malan, J. & M.O. Hinz. 1997. *Communal Land Administration. 26-28 September 1996*. Windhoek: Centre for Applied Social Sciences (CASS).
- Mamozai, M. 1990. *Grundlagenstudie Namibia. Band 19. Frauen in Namibia*. Eschborn: Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit.
- Marsh, A. & M. Seely. 1992. *Oshanas. Sustaining People. Environment and Development in Central Ovambo, Namibia*. DFRN & SIDA.
- Maseko, S.S. 1995. The Namibian Student Movement: Its Roles & Effects. In: C. Leys & J.S. Saul. (eds.). *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. pp. 115-133. London und Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.
- McKittrick, M. 1995. *Conflict and Social Change in Northern Namibia, 1850-1954*. Stanford University. Unpublished dissertation manuscript.
- McKittrick, M. 1998. Generational Struggles & Social Mobility in Western Ovambo Communities. In: P. Hayes, J. Silvester, M. Wallace & W. Hartmann (eds.) *Namibia under South African Rule. Mobility & Containment, 1915-46. 'The Trees Never Meet' Project*. pp. 241-262. Oxford: James Currey.
- Meillassoux, C. 1978. Organisation of the Peasantry: A Preliminary Analysis. In: D. Seddan (ed.) *Relations of Production. Marxist Approaches to Economic Anthropology*. pp. 159-171. London: Frank Cass.
- Melber, H. 1993. Namibia. In: D. Nohlen & D. Nuscheler. (Hrsg.) *Handbuch der Dritten Welt. Band 5: Ostafrika und Südafrika*. 3. Auflage. S. 407-416. Bonn: Dietz.
- Mendelsohn, J., S. el Obeid & C. Roberts. 2000. *A Profile of North-Central Namibia*. Windhoek: Gamsberg Macmillan Publishers.
- Möllers, H. 1999. *Namibia – Der Zentralstaat und die Nördlichen Regionen*. Bonn: Informationsstelle Südliches Afrika (issa).
- Moorsom, R., J. Franz & M. Mupotola (eds.). 1995. *Coping with Aridity: Drought Impacts and Preparedness in Namibia – Experiences from 1992/3*. Windhoek: Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU).
- Mukete, M. & A. Sheuyange. 1995. *Characteristics and Nature of Mahangu Trade in former Ovambo Region and Kavango*. ICRISAT. International Crops Research Institute for the Semi-Arid Tropics.

- Namibia Development Trust (NDT) & Centre for Applied Social Sciences (CASS)
1994. *Improving the Legal and Socio-Economic Situation of Women in Namibia. Uukwambi, Ombalantu and Uukwanyama Integrated Report*. Vol. 1 & 2. Windhoek: Namibia Development Trust.
- Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU). 1991a. Historical Dynamics of Traditional Land Tenure in Ovamboland. In: *National Conference on Land Reform and the Land Question*. pp. 546-565. Windhoek.
- Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU). 1991b. Land Reform and the Land Question. Land Reform and the Situation of Women. In: *National Conference on Land Reform and the Land Question*. pp. 387-415. Windhoek.
- Narib, G. 1998. *Problem Areas in the Law Relating to Administration of Estates in Namibia and the Need for Harmonization*. Windhoek: University of Namibia, Faculty of Law. Unpublished LL.B Dissertation.
- National Planning Commission. Central Statistics Office. 1993. *1991 Population and Housing Census*. Report A. Vol. I. Windhoek.
- Netting, R. McC. 1993. *Smallholders, Householders. Farm Families and the Ecology of Intense, Sustainable Agriculture*. California: Stanford.
- Netting, R. McC., R.R. Wilk & E.J. Arnould (eds.) 1984. *Households. Comparative and Historical Studies of the Domestic Group*. Berkeley: University of California Press.
- Nieländer, S. 1991. *Die Ethnohistorie der Ovambo in Namibia, 1870-1970*. Göttingen: Institut für Ethnologie, Universität Göttingen. Unveröffentlichte Magisterarbeit.
- Nohlen, D. & D. Nuscheler (Hrsg.). 1993. *Handbuch der Dritten Welt. Band 5: Ostafrika und Südafrika*. 3. Auflage. Bonn: Dietz.
- North, D.C. 1990. *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- North, D.C. 1995. Five Propositions about Institutional Change. In: J. Knight & I. Sened. *Explaining Institutions*. pp. 15-26. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Ortiz, S. 1994. Work, the Division of Labour and Co-Operation. In: T. Ingold (ed.) *Companion Encyclopedia of Anthropology, Humanity, Culture and Social Life*. pp. 891-910. London: Routledge.
- Opp, K-D. & P. Schmidt. 1976. *Einführung in die Mehrfachdatenanalyse. Grundlagen der Formulierung und Prüfung komplexer sozialwissenschaftlicher Aussagen*. Rheinbeck.
- Pfeuffer, M. 1993. *Die Haushalts- und Ernährungssituation im Uukwaluudhi-Distrikt / Ovamboland / Namibia*. Freising: ASA-Projekt Namibia 1992.

- Pine, F. 1996. Gender. In: A. Barnard & J. Spencer. *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London: Routledge.
- Pitois, C. & D. Helmstetter. 1996. *The Setting of a Milling Machine in Onamatunda (Ohangwena Region)*. Technical Information Paper No. 4. Republic of Namibia. Northern Namibia Rural Development Project (NNRDP).
- Plattner, S. (ed.) 1989. *Economic Anthropology*. Stanford: Stanford University Press.
- Quan, J., D. Barton & C. Conroy. 1994. *A Preliminary Assessment of the Economic Impact of Desertification in Namibia. A Report prepared for Directorate of Environmental Affairs (Ministry of Environment and Tourism), Ministry of Agriculture, Water and Rural Development and Desert Ecological Research Unit of Namibia*. Windhoek: DEA Research Discussion Paper No. 3.
- Quinn, N. & D. Holland (eds.) 1987. *Cultural Models in Language and Thought*. Cambridge.
- Republic of Namibia. Ministry of Agriculture, Water Affairs and Rural Development 1993. *Analysis of Farming Systems in the Regions of Omusati, Oshana, Ohangwena and Oshikoto*. Windhoek.
1994. *Typology of Farms in the Omusati, Oshana, Ohangwena and Oshikoto Regions*. Windhoek.
1995. *National Agricultural Policy*. Windhoek.
- Rössler, M. 1997. *Der Lohn der Mühe: Kulturelle Dimensionen von ‚Wert‘ und ‚Arbeit‘ im Kontext ökonomischer Transformationen in Süd-Sulawesi, Indonesien*. Göttinger Studien zur Ethnologie Band 3. Göttingen: LIT.
1999. *Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
- Romney, A.K., S.C. Weller & W.H. Batchelder. 1986. Cultures as Consensus: A Theory of Culture and Informant Accuracy. *American Anthropologist* 88:313-338.
- Sagner, A. & R.Z. Mtati. 1999. Politics of Pension Sharing in Urban South Africa. *Ageing and Society* 19:393-416.
- Sahlins, M. 1972. *Stone Age Economics*. London: Tavistock.
- Salinas, C., M. Mwanyangapo & F. Shiweda. 1998a. *Management of Forest Resources in the Uukwaluudhi, Uukolonkadhi and Ongandjera Tribal Areas, Omusati Region. Survey Report. Final Draft*. Outapi: Directorate of Forestry.
- Salinas, C., M. Mwanyangapo & F. Shiweda. 1998b. *PRA Report on Management of Forest Resources in Okeenda Village, Ongandjera*. Outapi: Directorate of Forestry.

- Salokoski, M. (o. J.) *Ptuh: Kalunga of Nangombe, Give us Rain. Rain and Flood Rites in the Northern Namibia of Former Times*. Unpublished Manuscript.
- Saul, M. 1992. Matrilineal Inheritance and Post-Colonial Prosperity in Southern Bobo Country. *Man* 27(2):341-362.
- Schnegg, M. & H. Lang, H. 2000. *Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Schweizer, Th. 1988. Einen javanischen Mystiker verstehen. Kognitive Analyse von Überzeugungen über heilige Orte (tempat keramat) aus Majapahit. *Anthropos* 83. S. 47-64.
1989. *Reisanbau in einem Javanischen Dorf. Eine Fallstudie zu Theorie und Methodik der Wirtschaftsethnologie*. Köln & Wien: Böhlau.
1992. Die Sozialstruktur als Problem der ethnologischen Forschung. *Zeitschrift für Ethnologie* 117. S.17-40.
1993. Perspektiven der Analytischen Ethnologie. In: Th. Schweizer, M. Schweizer, W. Kokot & U. Johansen (eds.). *Handbuch der Ethnologie*. S. 79-113. Berlin: Reimer.
1995. Reziprozität und Rationalität. In: F. Benserler et al. (eds.). *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* 6. S. 48-50.
1996. *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Reimer.
- Scott, J.C. 1976. *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*. New Haven & London: Yale University Press.
- Sharp, J. 1987. Relocation, Labour Migration, and the Domestic Predicament: Qwaqwa in the 1980s. In: J. Eades (ed.). *Migrants, Workers, and the Social Order*. ASA Monographs 26. pp. 130-147. London & New York: Tavistock Publications.
- Sharp, J. & D. Spiegel. 1985. Vulnerability to Impoverishment in South African Rural Areas: The Erosion of Kinship and Neighborhood as Social Resources. *Africa* 55(2):133-152.
1990. Women and Wages: Gender and the Control of Income in Farm and Bantustan Households. *Journal of South African Studies*. 16(3):527-549.
- Shipton, P. 1990. African Famines and Food Security: Anthropological Perspectives. *Annual Review of Anthropology* 19:353-394.
- Shweder, R.A. & R. A. LeVine (eds.). 1984. *Culture Theory. Essays on Mind, Self and Emotion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Siiskonen, H. 1990. *Trade and Socioeconomic Change in Ovamboland, 1850-1906*. Studia Historica 35. Helsinki: Studia Historica.

- Silverberg, K. 1995. *Environmental Study. Water Supply and Sanitation Project in Ohangwena Region. Discussion Papers and Reports Series*. Oshakati: Ministry of Agriculture, Water and Rural Development & FINNIDA.
- Silvester, J., M. Wallace & P. Hayes. 1998. 'Trees never Meet'. Mobility & Containment: An Overview 1915-1946. In: P. Hayes, J. Silvester, M. Wallace & W. Hartmann (eds.) *Namibia under South African Rule. Mobility & Containment, 1915-46. 'The Trees Never Meet' Project*. pp. 3-48. Oxford: James Currey.
- Sottas, B. & U. Wiesmann. 1993. Ausmaß, Richtung und Gewichtung von Unterstützungsleistungen bei Kleinbauern im kenianischen Hochland. *Anthropos* 88:375-392.
- Spiegel, A. 1987. Dispersing Dependants: A Response to the Exigencies of Labour Migration in Rural Transkei. In: J. Eades (ed.) *Migrants, Workers, and the Social Order*. ASA Monographs 26. pp. 113-129. London & New York: Tavistock Publications.
- Steenkamp, Ph. 1995. The Churches. In: C. Leys & S.J. Saul (eds.) *Namibia's Liberation Struggle. The Two-Edged Sword*. pp. 94-114. London und Athens: James Currey Ltd. & Ohio University Press.
- Strauss, C. 1992a. Models and Motives. In: R.G. D'Andrade & C. Strauss (eds.). *Human Motives and Cultural Models*. pp. 1-20. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strauss, C. 1992 b. What makes Tony run? Schemas as Motives Reconsidered. In: R.G. D'Andrade and Strauss, C. (eds.) *Human Motives and Cultural Models*. pp. 191-224. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strauss, C. & N. Quinn. 1994. A Cognitive / Cultural Anthropology. In: R. Borofsky (ed.). *Assessing Cultural Anthropology*. pp. 284-298. New York: McGraw-Hill, Inc.
- Tapscott, Ch. 1990. *The Social Economy of Livestock Production in the Ovambo Region*. NISER Discussion Paper No. 4. Windhoek: The Namibian Institute for Social and Economic Research.
- Tapscott, Ch. & L. Hangula. 1994. *Fencing Communal Range Lands in Northern Namibia: Social and Ecological Implications*. SSD Discussion Paper No. 6. Windhoek: Social Sciences Division (SSD).
- UNDP. 2000. *Human Development Report 2000*. <http://undp.org/hdro>.
- United Nations. 2001. *World Population Prospects. The 2000 Revision. Highlights*. Population Division of the Department of Economic and Social Affairs. <http://www.undp.org>

- Verlinden, A. & B. Dayot. 1999. *Working with Local Knowledge Systems in a GIS for Natural Resource Assessment, Planning and Management in North Central Namibia. Paper for the Proceedings of the "Regional Workshop on Spatial Approaches for Land Use and Local Governance", Pretoria 24-26 November 1999, organized by SACCAR and the University of Pretoria.* Oshakati: Northern Namibia Environmental Project. Ministry of Environment and Tourism.
- Vigne, P. 1997. *Extension Strategies in Northern Namibia. A Review and Recommendations. A Consultancy Report for the Northern Regions Livestock Development Project (NOLIDEP).*
- Voipio, R. 1981. Contract Work Through Ovambo Eyes. In: R.H. Green & K. Kiljunen. *Namibia.* London: Butler & Tanner Ltd.
- Wassmann, J. 1993. *Das Ideal des leichtgebeugten Menschen.* Berlin.
- Wassermann, S. & K. Faust. 1994. *Social Network Analysis: Methods and Applications.* New York: Cambridge University Press.
- Watts, M. 1988. Coping with the Market: Uncertainty and Food Security among Hausa Peasants. In: I. de Garine & G. A. Harrison. *Coping with Uncertainty in Food Supply.* pp. 260-289. Oxford: Clarendon Press.
- Werner, W. 1997a. *Land Reform in Namibia: The First Seven Years.* NEPRU Working Papers No. 61. Windhoek: The Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU)
- Werner, W. 1997b. *The Evolution of Land Tenure in Oshikoto.* Windhoek: The Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU).
- Wilk, R.R. 1984. Households: Changing Forms and Functions. In: McC. R. Netting, R.R. Wilk & E.J. Arnould (eds.) *Households. Comparative and Historical Studies of the Domestic Group.* pp. 1-28. Berkeley: University of California Press.
- (ed.) 1989. *The Household Economy. Reconsidering the Domestic Mode of Production.* Boulder: Westview.
- 1989a. Decision Making and Resource Flows Within the Household: Beyond the Black Box. In: R. R. Wilk (ed.). *The Household Economy. Reconsidering the Domestic Mode of Production.* pp. 23-51. Boulder: Westview.
- Williams, F.-N. 1991. *Precolonial Communities of Southwestern Africa. A History of Ovambo Kingdoms 1600-1920.* Windhoek: National Archives of Namibia.
- Wohlleber, B. 1996. First Results on Research on the Armored Bush Cricket (*Acanthopolus discoidalis*) on Pearl Millet in Namibia: Population Dynamics, Biology, and Control. In: *Drought-Tolerant Crops for Southern Africa: Proceedings of the SADC/ICRISAT Regional Sorghum and Pearl Millet Workshop, 25-29 July 1994.* pp. 163-172. Gaborona.

Wolf, E. 1957. Closed Corporate Peasant Communities in Mesoamerica and Central Java. *Southwestern Journal of Anthropology* 13:1-18.

World Bank. 1992. *Namibia Poverty Alleviation with Sustainable Growth*. Washington: World Bank.

World Bank. 1999. Namibia Data Profile.

<http://devdata.worldbank.org/external/dgprofile.asp?rmdk=82528&w=0&L=E>.

National Archives of Namibia:

NAO 54/5/2/17: Do. Ondangwa.

NAO 54/5/2/3: Do. Ondangwa.

NAO 55/5/3: Disposed of Estates.

NAO 55/ 5/3 (5/4/13): Disposed of Estates.

NAO 55/ 5/3 (21/47): Disposed of Estates.

NAO 55/5/4: Estates of Natives who died locally.

NAO 56/5/6/152: Natives who dies in the Union.

NAO 57/5/6: Natives who died in the Police Zone.

LON 17/3 (52/70): Magistrate Ondangwa. Vol. 3/1/19. Boedels.

LON 17/3 (5/72): Magistrate Ondangwa. Vol. 3/1/19. Boedels.

A.450/2/38: C. H. Hahn. 1927. Typed Manuscripts of Sections of the Tribal Customs of the Ovambo. Succession (Efiululo).

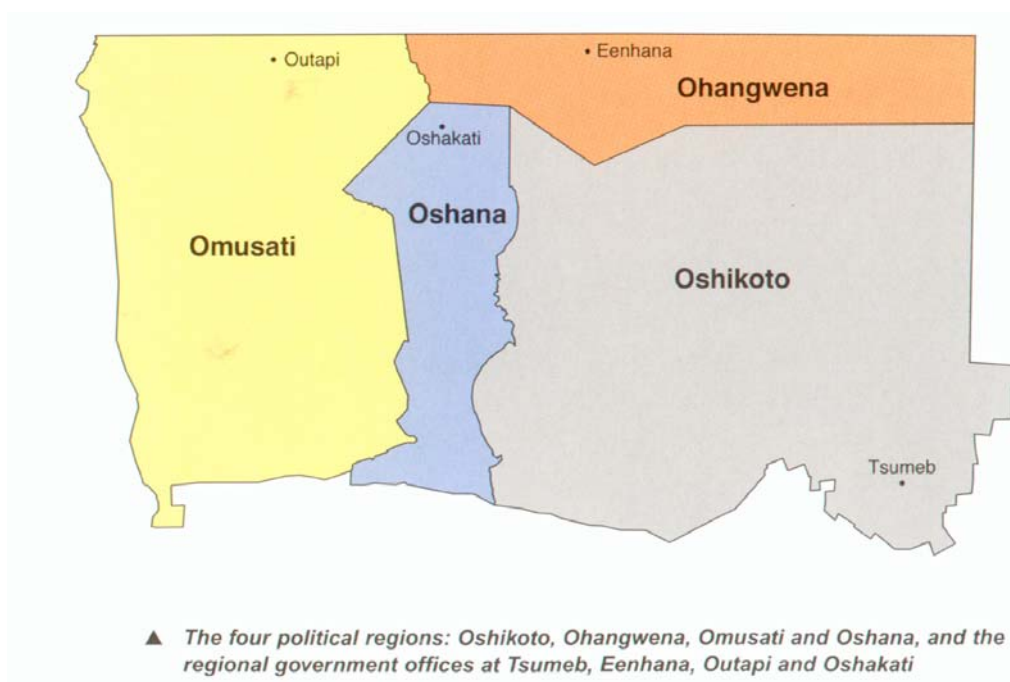
13 Anhang

Abb. A: Namibia und die zentral-nördlichen Regionen (schraffierte Fläche)



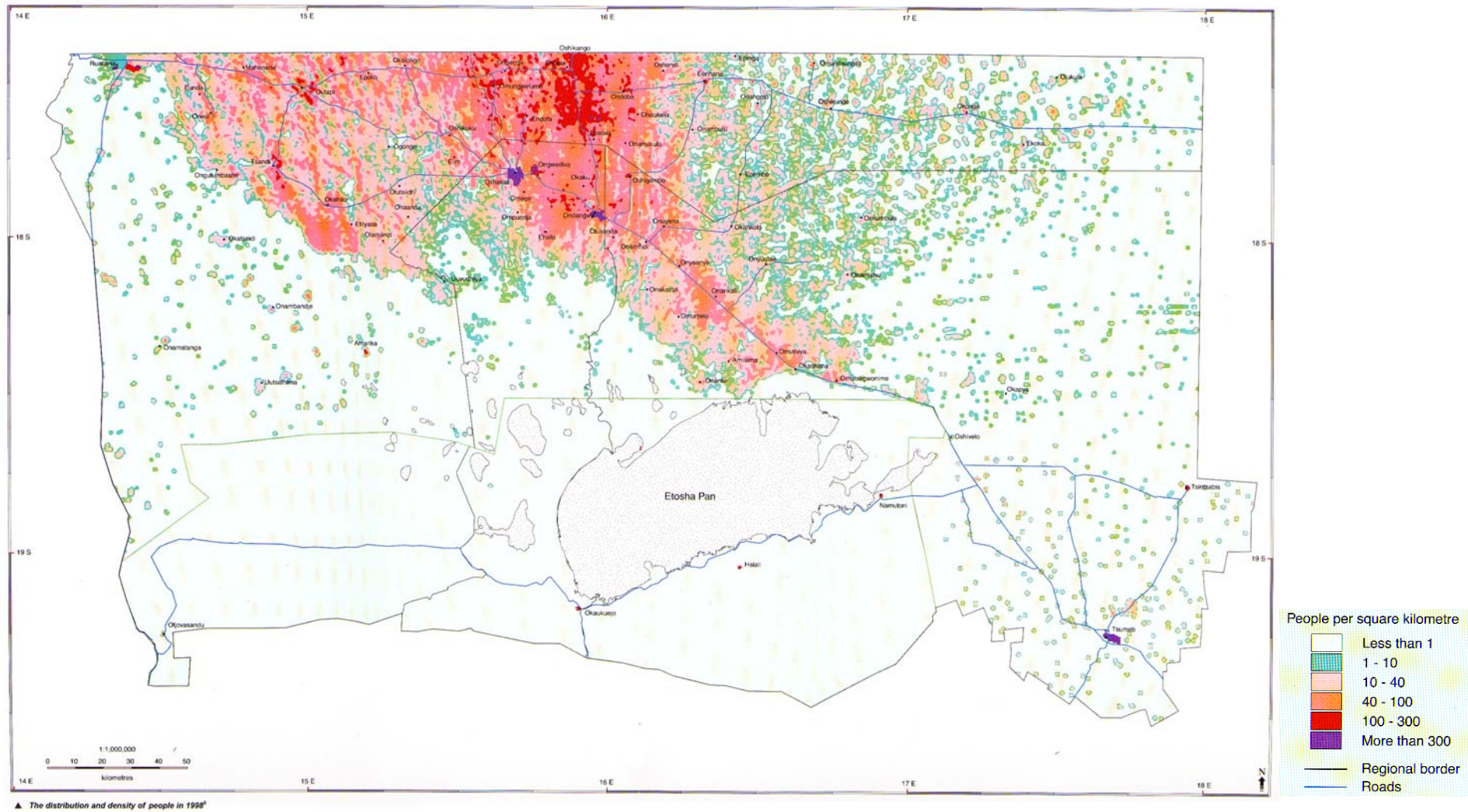
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 2

Abb. B: Zentral-nördliche Regionen – politische Grenzen



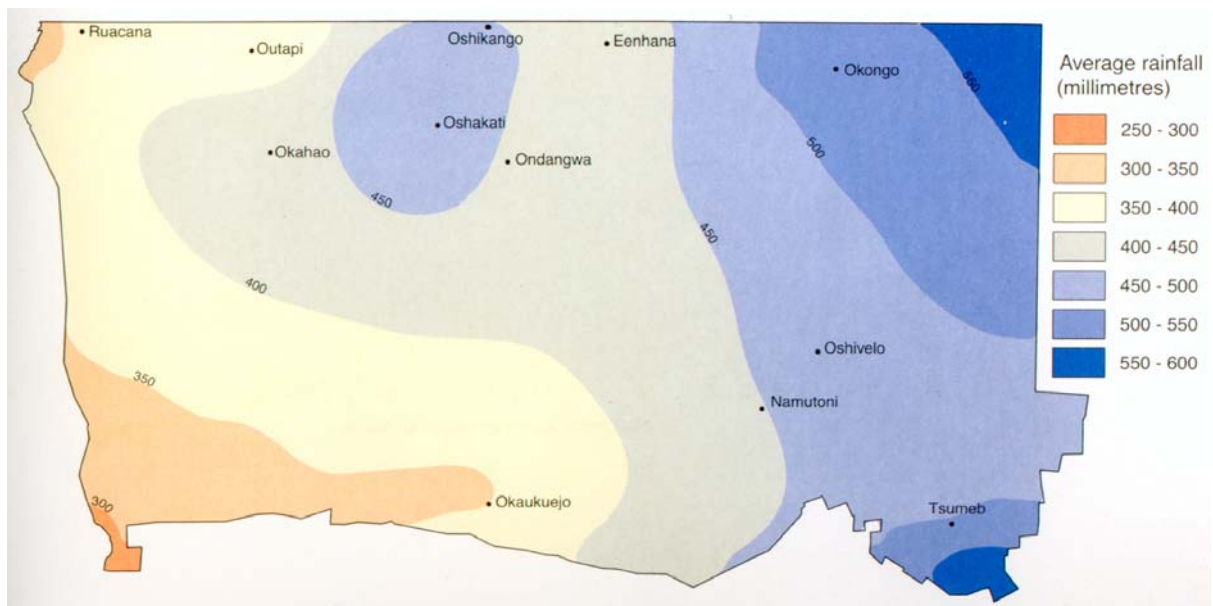
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 2

Abb. C: Zentral-nördliche Regionen – Bevölkerungsdichte



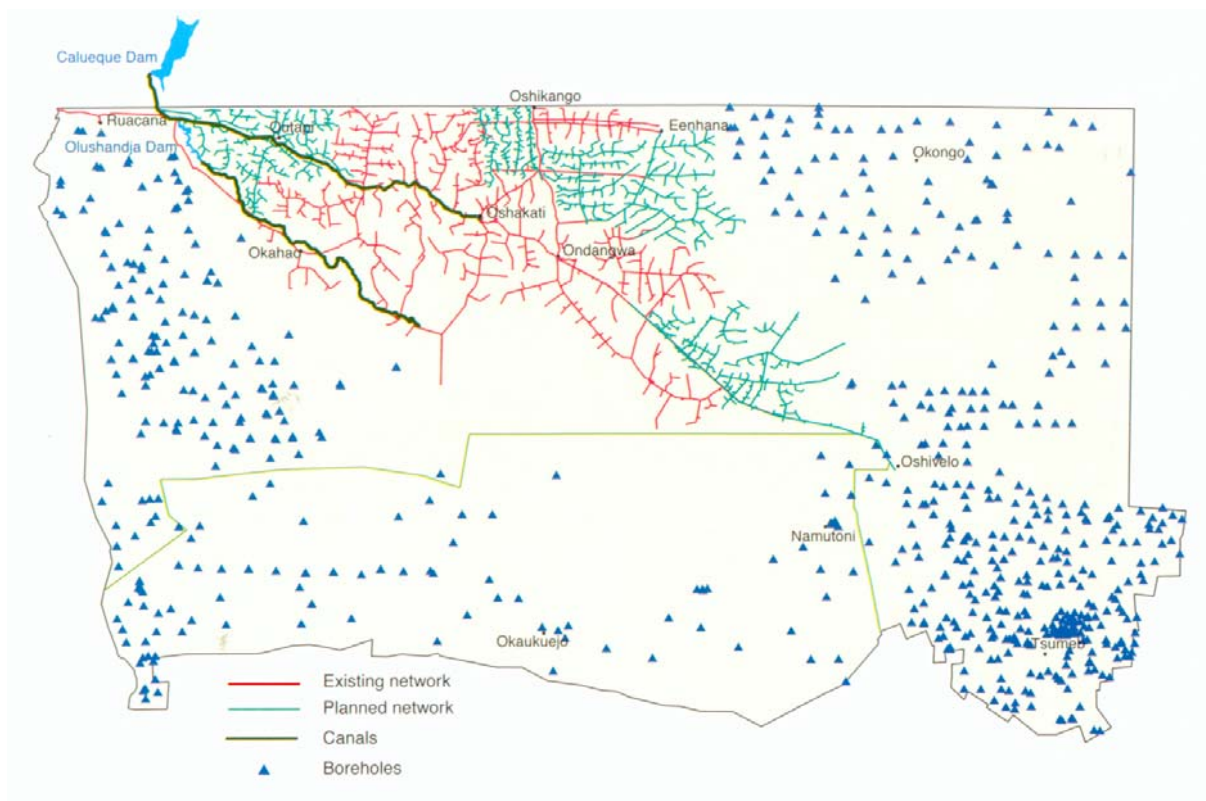
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 38f

Abb. D: Zentral-nördliche Regionen – Niederschläge



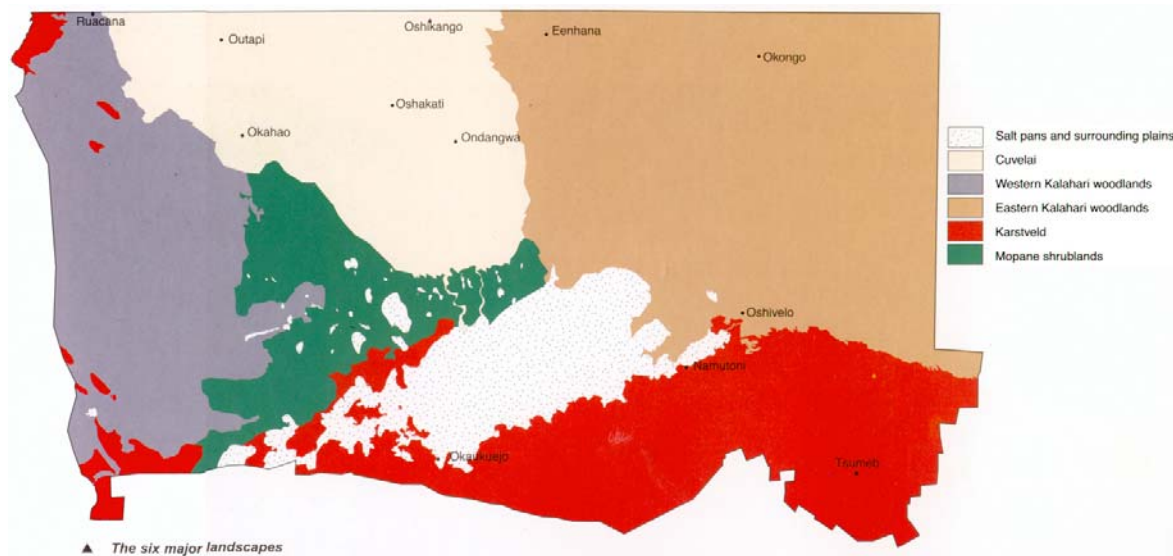
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 9

Abb. E: Zentral-nördliche Regionen – Zugang zu Wasser



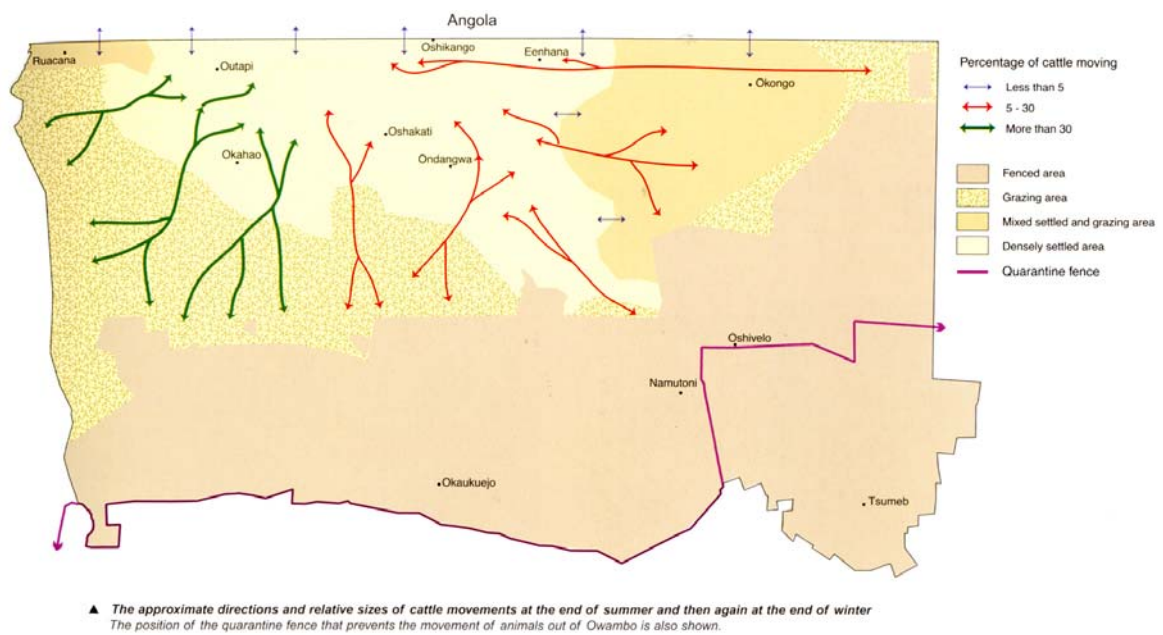
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 17

Abb. F: Zentral-nördliche Regionen – Landschaftstypen



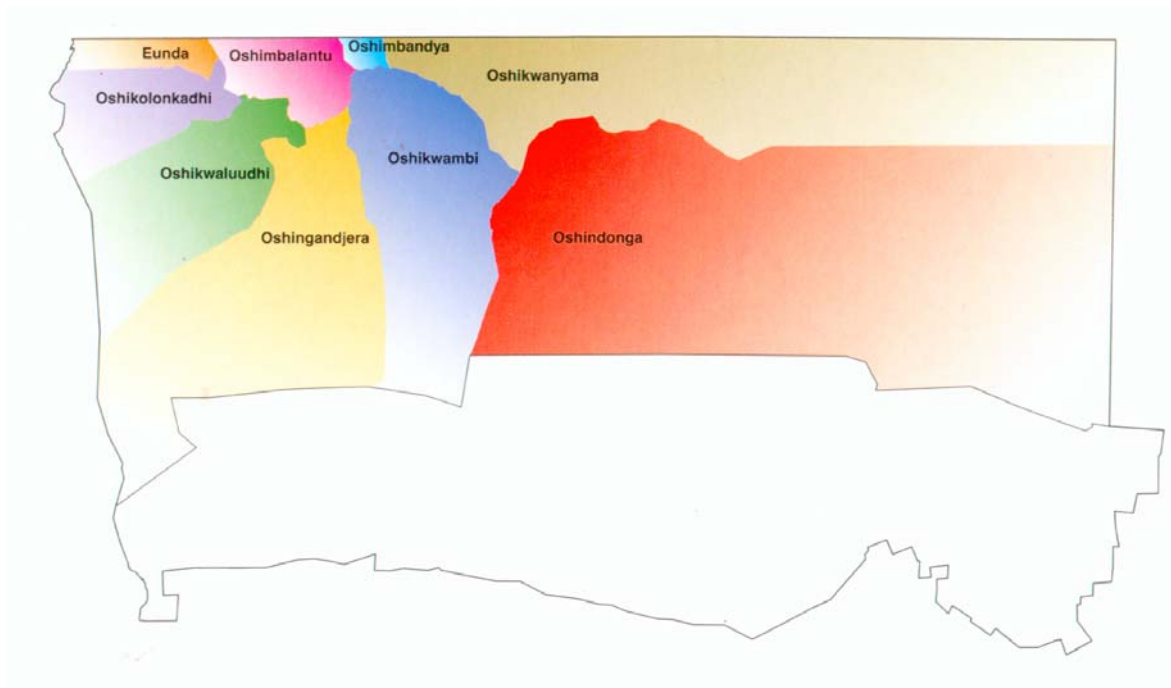
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 8

Abb. G: Zentral-nördliche Regionen – Herdenmigration



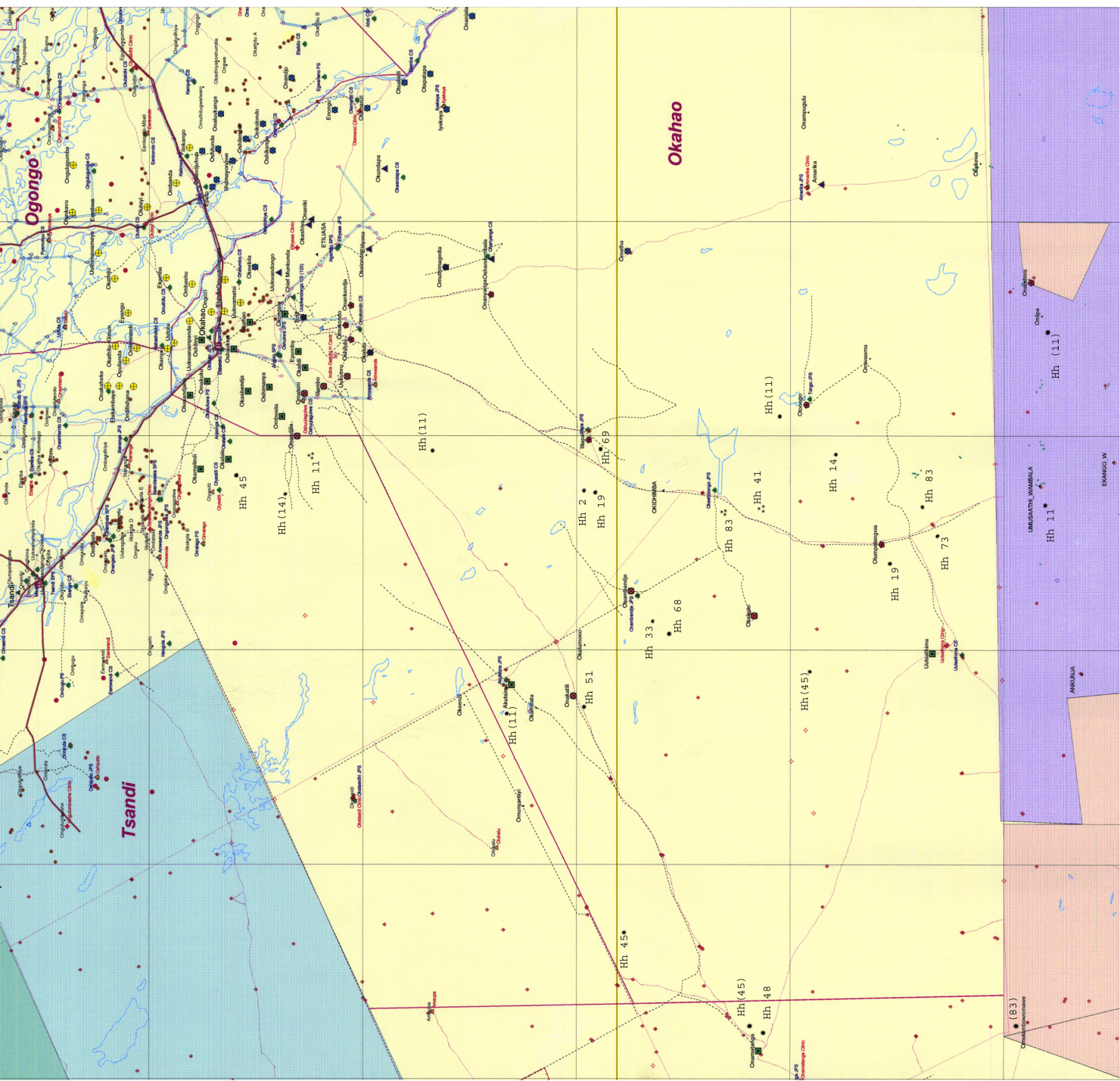
Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 57

Abb. H: Zentral-nördliche Regionen – traditionelle Grenzen



Quelle: Mendelsohn, el Obeid & Roberts 2000: 46

Abb. I: Omusatu Süd - Dörfer und Weidegebiete



LEGEND

- Boreholes + drilling sites
- Cattle Posts
- Dams
- New constituencies
- Elsthorpe Park boundary
- Fences
- knobs north of EHP
- Lined wetlands with pumps
- Main roads
- Main towns
- Roads and tracks 1970
- Proposed Oroganjo Community Forest Reserve
- Oshana system and pans
- Pipelines for bulk water supply
- Schools
- Waterpoints on pipelines
- Tracks
- Proposed Uukwelenkad Community Forest Reserve
- Proposed Uukwelenkad core Conservancy Area
- Proposed Uukwelenkad Community Forest Reserve
- Headman locations 1994
- Watermeters on pipelines
- Wells
- New ovens/clinics/shp
- Clinic
- Health Cent
- Hospital
- Outreach

Villages_ogongojura.shp

- Ehlyasa 2
- Okali 2
- Okuzulo
- Omulonodo
- Omufulhu
- Okoondo
- Uurungirano

Zusätzliche Angaben von Brigitte Schwinge:

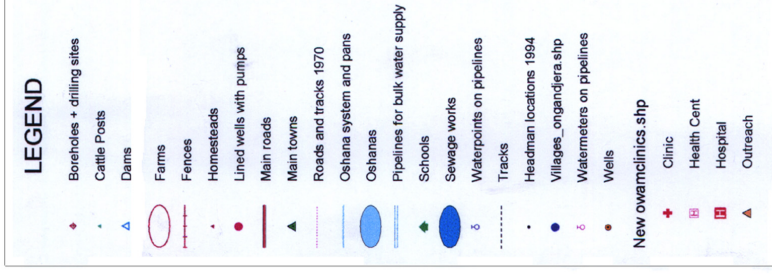
- Hh Household
- cattle post
- () former cattle post
- ▲ second field

Map compiled by NNEP
 Northern Environmental Planning Project
 Environmental Planning Resource Centre
 RDC, Ongwediva
 P.O. Box 2881 Oshakati
 tel : 065 230295
 fax : 065 230552

July 1999



Abb. J: Omusati Süd - umzäunte Ackerflächen der Haushalte



Map compiled by NPEP
 Northern Namibia Environmental Project
 Environmental Planning Resource Centre
 P.O. Box 2881 Oshanakat
 tel : 065 230285
 fax : 065 230552
 July 1999

